image
not
available

Bavar. 115 nd (1

Hbl
300
FH
100

Microfiche vorh.

Archiv

für

Geſchichte und Alterthumskunde

von

Oberfranken.

(Als Fortſetzung des Archives für Bayreuthiſche Geſchichte und Alterthumskunde.)

Herausgegeben

von

E. C. v. Hagen,

erſtem rechtskundigen Bürgermeiſter, Landtags-Abgeordneten und Vorſtand des hiſtoriſchen Vereins zu Bayreuth.

Erſter Band.

Erſtes Heft.

(Mit einer Steindrucktafel.)

Bayreuth, 1838.

Im Verlage der Grau'ſchen Buchhandlung.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorwort.

1) Am 31. März 1827 bildete ſich, durch eine Einladung des Unterzeichneten an die Freunde der vaterländiſchen Geſchichte und Alterthumskunde veranlaßt, in der Kreishauptſtadt Bayreuth ein hiſtoriſcher Verein für Bayreuthiſche Geſchichte und Alterthumskunde, welcher die Erforſchung und Sammlung der Quellen, ſowie die Bearbeitung der Bayreuthiſchen Geſchichte und Alterthumskunde des Oberlandes ſowohl als des Unterlandes von den älteſten Zeiten an bis zur Beſitznahme des Fürſtenthums Bayreuth durch die Krone Bayern zum Zweck hatte. Dieſer hiſtoriſche Verein war der erſte im Königreich Bayern, wie dies auch in der hiſtoriſchen Zeitſchrift der Herrn Profeſſoren Buchner und Zierl zu München bereits öffentlich anerkannt worden iſt. Hiernach iſt deßhalb die, in dem bei Brockhaus zu Leipzig in dieſem Jahr erſchienenen Converſations-Lexikon der Gegenwart (Heft 1. pag. 137. sub Nr. 9.) enthaltene Nachricht: „daß der Verein für Bayreuthiſche Geſchichte und Alterthumskunde durch Anregung des Ritters v. Lang 1827 zu Ansbach gebildet worden, welcher ſeit 1828 ein hiſtoriſches Archiv herausgegeben habe", als auf einem Irrthum beruhend, zu berichtigen. Vom Jahr 1828 bis 1830 wurde von dem hieſigen hiſtoriſchen Verein eine Zeitſchrift unter dem Titel herausgegeben: Archiv für Bayreuthiſche Geſchichte und Alterthumskunde, von welcher drei Hefte in der Grau'ſchen Buchhandlung zu Bayreuth erſchienen ſind, in welchen Abhandlungen über die älteſte Landes- und Kirchengeſchichte, über Städte-Verfaſſung, Gerichtsweſen, Schulen und Stiftungen ꝛc. ſich befinden.

2) Im Jahr 1831 erweiterte ſich dieſer Verein in Gemeinſchaft mit dem hiſtoriſchen Verein zu Bamberg zum Kreis-Verein für den Obermainkreis. Beide Vereine zu Bay-

reuth und Bamberg erwählten das bisherige Archiv für Bayreuthiſche Geſchichte und Alterthumskunde zu ihrem gemeinſchaftlichen Organ, welches hierauf den veränderten Titel erhielt: Archiv für Geſchichte und Alterthumskunde des Obermainkreiſes, als Fortſetzung des Archivs für Bayreuthiſche Geſchichte. Von dieſer hiſtoriſchen Zeitſchrift ſind vom Jahr **1831** an bis jetzt **II.** Bände in **6** Heften in der hieſig Grau'ſchen Buchhandlung mit lithographirten Abbildungen und Karten erſchienen.

3) Gegenwärtig tritt nun die dritte Aenderung für den hiſtoriſchen Verein in Abſicht auf den Umfang ſeines Wirkens und für die bisher herausgegebenen Zeitſchrift ein.

Seitdem nemlich das Königreich Bayern eine neue Kreis-Eintheilung erhalten, und der bisherige Obermainkreis nunmehr den Kreis Oberfranken bildet, ſind alle diejenigen Gebietstheile hinweggefallen, welche zur Oberpfalz gehören, und es beſteht demnach dieſer Kreis nur noch aus folgenden Gebietstheilen:

a) aus dem Oberlande des vormaligen Fürſtenthums Bayreuth,
b) dem größten Theil des vormaligen Fürſtenthums Bamberg,
c) aus einigen Aemtern des vormaligen Reichsſtadt Nürnbergiſchen Gebietes,
d) aus zwei früher zu Würzburg gehörig geweſenen Aemtern, und
e) aus dem vormals Böhmiſchen Markt Redwitz.

Die geſchichtlichen Forſchungen und der Wirkungskreis des hiſtoriſchen Vereins beſchränken ſich deßhalb gegenwärtig lediglich auf das Gebiet von Oberfranken, und die bisherige Zeitſchrift erſcheint von jetzt an unter dem, zum drittenmal veränderten Titel:

Archiv für Geſchichte und Alterthumskunde von Oberfranken.

Die eben erwähnte neue Reichs-Eintheilung iſt lediglich auf das hiſtoriſche Prinzip gegründet. Denn, indem es

die alten Länder=Marken und Grenzen verfolgt und zu Abtheilungs=Normen empfiehlt, ſcheidet es zugleich die künftigen Reichstheile nach Stämmen, da die einzelnen Provinzen gewöhnlich nur von Stamm=Verwandten und Sprachgenoſſen bewohnt und gebildet werden. Die Gründe, welche eine ſolche Eintheilung als vortheilhaft darſtellen, ſind, wie ein neuerer Schriftſteller (*) bemerkt, folgende:

1) ſie erhält und ſichert den einzelnen Provinzen ihre Namen, worauf dieſe, wie der Privatmann auf den Namen ſeines Geſchlechts, ein Recht haben, und an den ſich nicht ſelten große Erinnerungen knüpfen, welche außerdem ſpurlos in anderweitiger Eintheilung untergehen würden;

2) ſie bezeugt und bewährt das Gefühl der Pietät und Dankbarkeit der Nachkommen gegen ihre Altvordern, die ihnen ewig heilig und unvergeßlich ſeyn müſſen, da ſie den erſten Grund zum Uebergang aus der Roh= und Wildheit zur Cultur und Civiliſation legten, der ſtets ein höchſt ſchwieriger Schritt iſt;

3) ſie bildet endlich eine lebende Geſchichte des geſammten Staats, ein großes Tableau der Völkerfamilien, aus denen das Ganze ſich gruppirt hat, und hält ſo der Nation ein nie erbleichendes Bild ihres urſprünglichen und individuellen Lebens vor.

Von dieſem Geſichtspunkte aus betrachtet, mußte dem hiſtoriſchen Verein dieſe neue Reichseintheilung als wichtig erſcheinen; nur wäre zu wünſchen geweſen, daß das vormalige fränkiſche Fürſtenthum Bayreuth, eben ſo wie das Biſtum Würzburg in ſeiner Integrität erhalten und dem Kreiſe Oberfranken auch alle früher zu dieſem Fürſtenthum gehörigen Gebietstheile zugetheilt worden wären. Denn ſchon nach der Dispoſition des Burggrafen Friedrich von 1385 und insbeſondere nach der Achilleiſchen Dispoſition von 1473 war das Fürſtenthum ober= und unterhalb Gebirgs nie getrennt, ſon=

*) in der Schrift: über Länder=Staaten=Ein= und Abtheilungen. Erlangen in der Palm'ſchen Buchhandlung 1838.

dern bildete immer ein zuſammengehörendens, durch Sprache, Sitte, Geſchichte und Recht verwandtes Ganze.

Die Geſchichtsforſchung des Kreiſes iſt hierdurch auf den rein fränkiſchen Boden — terra salica — hingewieſen, ſo daß nunmehr die Geſchichte des Fürſtenthums Bayreuth von dem hieſigen hiſtoriſchen Verein und die des Fürſt-Biſchofsthums Bamberg von dem dortigen Verein bearbeitet wird.

Wenn die drei hiſtoriſchen Kreis-Vereine von Ober-, Mittel- und Unter-Franken durch die thätige Hülfe ihrer Mitglieder in den Stand geſetzt werden, alle erforderlichen Materialien zur Geſchichte dieſer Kreiſe zu liefern, ſo können ſie ſich in der Folge die gemeinſchaftliche Aufgabe ſtellen:

1) eine vollſtändige Geſchichte, und
2) eine biographiſche Sammlung der ausgezeichnetſten Männer des Frankenlandes zu liefern.

Gegenwärtig ſind unſere Vereine damit beſchäftiget, dem ihnen von der Königlichen Akademie der Wiſſenſchaften zu München ertheilten Auftrag, zur Herſtellung eines hiſtoriſch-topographiſchen Lexikons von Bayern mitzuwirken, nach Kräften Genüge zu leiſten. Um dieſen wichtigen Zweck fördern zu können, werden die verehrlichen Mitglieder des hiſtoriſchen Vereins mit Bezugnahme auf die Bekanntmachung vom 16. Mai d. J. (Intelligenzblatt von Oberfranken 1838 Nr. 61) wiederholt aufgefordert, den Verein durch Einſendung von Ortsbeſchreibungen, einzelnen hiſtoriſchen Abhandlungen, Urkunden und ſonſtigen Notizen möglichſt zu unterſtützen. Denjenigen Mitgliedern, welche unſere Bibliothek mit hiſtoriſchen Werken und unſer Antiquarium mit intereſſanten Gegenſtänden des Alterthums bereichert haben, ſagen wir hiermit den ergebenſten Dank. Möchten diejenigen Mitglieder, welche bis jetzt noch Einſendungen zu machen verhindert waren, unſere Bitte baldigſt in Erfüllung gehen laſſen. Denn nur durch vereinte Kräfte kann unſere Aufgabe gelöſet und das Ziel unſeres Wirkens erreicht werden!

Bayreuth, am 30. Juli 1838.

E. C. v. Hagen.

Inhalt.

Seite

I. Beiträge zur älteren Geſchichte von Oberfranken, und namentlich zur Bayreuthiſchen Alterthumsgeſchichte, aus dem Nachlaſſe des verſtorbenen Seniors und Pfarrers Scherber zu Berg . . . . 1.

II. Die heidniſchen Grabhügel von Markt Zeuln, aufgefunden und beſchrieben von Herrn Carl Theodor Peter, Pfarrer zu Markt Zeuln im Landg. Lichtenfels . 42

III. Ueber Peter Suchenwirt, vom Herrn geiſtlichen Rath Haas zu Bamberg 64

IV. Aelteſte Geſchichte des Geſchlechtes Aufſeß, nach Quellen bearbeitet von Hans Freiherrn v. u. z. Aufſeß . 67

I.

Beiträge
zur
älteren Geſchichte
von
Oberfranken
und namentlich zur Bayreuthiſchen Alterthumsgeſchichte *).

Vorbemerkung.

— Pius est patriae fata referre labor.
Ovid L. II. Tr.

Wie die Lebensgeſchichte eines hochbejahrten, erfahrungsreichen Mannes nur höchſt unvollkommen und allzu mangelhaft erſcheinen würde, wenn deſſen Biograph, mit Uebergehung der früheren Bildungs- und Vorbereitungsjahre, den Faden der Erzählung ſogleich mit den Verhältniſſen ſeines ſchon gereifteren Lebens auffaſſen wollte: ebenſo und noch mehr ungenügend und mangelhaft erſcheint die Geſchichte einer Stadt oder Provinz,

*) Anmerkung der Redaktion. Vorſtehende Abhandlung iſt aus dem Nachlaſſe des, um die Bayreuthiſche Geſchichte hochverdienten verſtorbenen Seniors und Pfarrers Scherber zu Berg (des Verfaſſers des gemeinnützigen Leſebuchs für die Bayreuthiſche Vaterlandsgeſchichte, Hof 1796, 2 Bände) entnommen. Dieſelbe ſteht, ob ſie gleich ein für ſich beſtehendes Ganze bildet, mit deſſen in dem 3. Heft des I. Bandes des Archivs für Bayreuthiſche Geſchichte bereits enthaltenen Beiträgen zur Alterthumsgeſchichte der Gegend und Stadt Bayreuth im Zuſammenhang und mußte deshalb, der Vollſtändigkeit wegen, hier aufgenommen werden.

wenn die Erzählung ihrer Schickſale nicht früher beginnt, als erſt mit den weit fortgerückteren Zeitperioden ihres Daſeyns und Beſtehens. Ungern überträgt der Denker den Mangel eines naturgemäßen Zuſammenhanges, wie überhaupt, ſo beſonders bei Gegenſtänden, die der edleren Wißbegierde und Theilnahme nahe liegen.

Ganz aber dieſelbe unbefriedigte, fragmentariſche Geſtalt iſt es, in welcher gegenwärtig, der vielfach vorausgegangenen Anſtrebungen kenntnißreicher Geſchichtsforſcher ungeachtet, die Geſchichte der Stadt Bayreuth und des ihr anſtammenden Bezirkes noch vorliegt. Wer es am erſten unternahm, den Schleier, welcher Bayreuths frühere Schickſale umhüllt, in etwas zu lichten, war der gelehrte J. Fickenſcher, vormals Profeſſor am Gymnaſium daſelbſt, in einer im Jahre **1674** erſchienen, lateiniſchen Rede: „**de fatis Baruthi**", — eine Arbeit, die, obgleich mit vielem Beifall aufgenommen, doch Bayreuths Alterthumsgeſchichte nicht früher eröffnet, als erſt mit dem Jahre **1248**, da mit dem Ausſterben des Herzoglich Meraniſchen Regentenſtammes, die neue Dynaſtie der Burggrafen von Nürnberg aus dem Geſchlechte der Hohenzollern, ihre glänzende Laufbahn im alten Nordgau antrat. Dabei hatte es ſein Verbleiben bis auf S. W. Oetter, der faſt um ein Jahrhundert ſpäter, in der Bayreuthiſchen Geſchichtsforſchung einen höhern Schwung zu nehmen ſchien, und über die ältere Geſchichte der Stadt Bayreuth mehrere Abhandlungen a)

a) Kurze Nachricht von der alten Stadt Bayreuth und einem daſelbſt befindlich geweſenen Baum, welcher in der Chriſtnacht Aepfel getragen, in deſſen Sammlung verſchied. Nachr. aus allen Theilen d. hiſtor. Wiſſenſch. St. I. Nr. V. S. 59—85. Erl. 1747.

Kurze Abh. v. d. Urſprung u. d. Lage der Reſidenzſtadt Bayreuth. Ebendaſelbſt. St. II. Nr. VIII. S. 109—130.

auf die Bahn brachte. Aber auch er, der hochgeprieſene Oetter, nimmt keinen früheren Standpunkt an, als mit dem Jahr **1265**, da der Stadt Bayreuth am erſten urkundlich gedacht wird *). Dabei blieb die Sache ſtehen, bis neuerlich auch der verdienſtvolle Herr Regierungs-Regiſtrator J. G. Heinritz, über den „Urſprung und Namen der Stadt Bayreuth", verſchiedene Alterthumsideen andeutete b).

Was die freiere Regſamkeit der ältern vaterländiſchen Geſchichtsforſcher beengte, war eine damals herrſchende Geſchichtsorthodoxie, welche ſtrenge auf dem Grundſatze beſtand, daß man die Geſchichte der Städte und Provinzen durchaus nicht anders, als die genealogiſchen Unterſuchungen der hohen Familien, behandeln, und ſomit keinen Schritt weiter gehen dürfe, als der ſich durch archivaliſche Urkunden belegen laſſe. Alle übrigen Nachrichten aus Geſchichtſchreibern, Annaliſten u. dgl. wurden, als unſtatthaft, zurückgewieſen. Auf dieſe Weiſe ging der Schatz aller früheren Alterthumsnachrichten verloren, die ſpätere Geſchichte entbehrte der erleuchtenden Strahlen einer zu Grabe gegangenen Vorzeit, und eine unfreundliche Nacht umdüſterte die Begebenheiten früherer Jahrhunderte. Man bedachte nicht, daß verbriefte Urkunden keineswegs die einzigen Geſchichtsquellen ſind, noch ſeyn können, und daß gar viele

---

Unterſuchung der Frage: woher die Reſidenzſtadt Bayreuth ihren Namen bekommen? in den Bayr. wöchentl. hiſt. Nachr. aus der Geſchichte Frankenland Jgg. IV. 1769. St. I.—VII. S. 1—56.

b) J. G. Heinritz Verſ. einer Geſchichte der K. B. Kreishauptſtadt Bayreuth. Bayr. 1823.

*) Anmerkung der Redaktion. Die älteſte bis jetzt aufgefundene Urkunde, in welcher der Stadt Bayreuth Erwähnung geſchieht, iſt vom Jahre 1194.

Dinge in unſerer Menſchenwelt geſchehen ſind, worüber die urkundlichen Nachrichten keine Auskunft zu geben vermögen. Nie ſind daher jene vor-urkundlichen Nachrichten, als werthlos, verſchmäht, — ſie ſind vielmehr, wie Goldkörner, auf das Sorgfältigſte aufgeſammelt und, der ihnen anklebenden Mängel ungeachtet, von Kennern und denkenden Gelehrten ſtets wohlwollend aufgenommen worden. Das geſchichtliche Alterthum behauptet einen eigenthümlichen Reiz, der ihm nicht genommen werden kann; es empfiehlt ſich durch inneren Werth, wie alte Münzen, denen ſelbſt der metalliſche Roſt zur Zierde gereicht c). Selbſt die alten Volksſagen, welche meiſtens das Gepräge der Gemüthlichkeit an ſich tragen, und durch ſinnige Bedeutſamkeit anſprechen, haben ein beſonderes Intereſſe d). Ebenſo ſcheint die Bekanntſchaft mit dem geſchichtlichen Alterthum einer Gegend uns mit derſelben näher zu befreunden und die geliebte Heimath noch lieber und werther zu machen e).

Nicht weniger ungünſtig einwirkend auf das Gedeihen der Bayreuthiſchen Alterthumsgeſchichte war eine andere vorgefaßte Meinung, von der vorzüglich die meiſten der neueren Bearbeiter derſelben befangen waren, welche darauf ausgingen, bei und um Bayreuth je und überall nichts anders wahrzunehmen, als nur ſlaviſchen Anbau und ſorben-wendiſche Ortsbenennungen. Dieß war die äußerſte Zeitgränze, bis

c) Jean Paul in der Vorrede zu J. L. F. von Dobenecks Schrift: des teutſchen Mittelalters Volksglauben ꝛc. Berl. 1815.

d) Miſcellen in der Bayr. Zeit. Nr. 41. S. 187. Jahrg. 1826.

e) Reverentia et caritas locorum augeri videtur, cum veterum depraedicatione celebrantur. Ideo me delectant hae conjecturae, in quibus veterum auctoritas ad ornandam patriam non insulse citatur. Ph. Melanchthon in libr. Tacit. de Mor. Germ.

wohin dieſe zurückgehen zu dürfen wähnten, — bis auf die Einwanderung der ſlaviſchen und wendiſchen Völker um das Jahr 642 der chriſtlichen Zeitrechnung. Man nahm unbedingt an, daß die Bezirke am Obermain, und namentlich die bei Bayreuth, nicht weniger, als die Untermain- und Rednitzgegenden, uranfänglich von Slaven ausgereutet und angebaut worden wären; von altgermaniſcher Cultur wollte man nichts wiſſen. Aber auch mit dieſer Einſeitigkeit war der Sache wenig gerathen. Immer blieben gewiſſe, leere Zeiträume übrig, und es fehlte an einem haltbaren Grunde, beides, die ältere und neuere Geſchichte, zu einem gerundeten Ganzen zu verbinden. Man begnügte ſich mit einer theilweiſen zerſtückelten Bearbeitung, und ſchob die einſtige Zuſammenordnung des Alten und Neuen dem Fleiße anderer Mitarbeiter zu f).

Von dieſen Anſichten geleitet, erweiterte ſich ſchon vor Jahren mein Geſichtskreis bei dem Studium der Bayreuthiſchen Geſchichtskunde, dem ich den Fleiß ſparſamer Nebenſtunden um ſo mehr mit einer gewiſſen Vorliebe widmete, als ich die ſchönen Gegenden Bayreuths ſchon von meiner früheſten Jugend an kennen und lieben lernte, und mein Herz noch in den Alterstagen von jenem Jugendgefühle erwärmt und angezogen ward. Was demnach hier mitgetheilt wird, und, der Natur der Sache nach, mitgetheilt werden kann, iſt die einfache, anſpruchsloſe Gabe eines einſamen Forſchers, geſammelt auf den nur wenig beſuchten Geſilden der Bayreuthiſchen Alterthumsgeſchichte, um dadurch die bemerkte Kluft einigermaſſen auszufüllen, — vielleicht auch zu weiteren Forſchungen zu ermuthigen, und dazu die Pfade anzudeuten und zu bezeichnen.

f) Vorrede zu K. H. Lang's 1ſten Theil der neueren Geſchichte des Fürſtenthums Bayreuth. Göttingen 1798.

Erſter Abſchnitt.

Die Bojer und Alt=Germanen.

1.
Waldausreutungswerk am Rotmain.

Ergrauter Alterthumsgegenſtände Schickſal iſt es, daß ihre urſprüngliche Beſtimmung von der ſpäteren Nachwelt ſelten weder mehr erkannt, noch auch ſonderlich geachtet wird. So der kleine Landesſtrich, in welchem die Stadt Bayreuth emporgekommen und blühend geworden iſt. Der Alterthumsforſcher kann nicht umhin, den Gebirgsauen an den Ufern des Rotmains ein ſehr hohes Alterthum in der Culturgeſchichte Teutſchlands beizulegen. Nicht eitle Ruhmſucht, — die lautere Wahrheit führt das Wort. Die wichtigſten Thatſachen bleiben, ohne die Vorausſetzung des höchſten Alterthums, dunkel und unerklärbar.

Der Stadt Bayreuth mit ihrem Gebiete war in Teutſchlands altem Feudal= und Lehenſyſtem der ſeltene und ausgezeichnete Vorzug eigen, in dem teutſchen Reichsverbande nicht als ein Lehen, ſondern als eine freieigenthümliche Beſitzung anerkannt und behandelt zu werden. In dieſer Eigenſchaft trat ſie aus der berühmten Meraniſchen Erbſchaft hervor. Selbſt neidiſch geſinnte Miterben geſtanden ihre Sonnenlehenbarkeit ein, und wagten es nicht, dieſelbe in Abrede zu ſtellen in einem der verwirrungsvollſten Zeitläufe über Mein und Dein. Was den langwierigen und erſchütternden Erbſtreit über die Meraniſchen Beſitzungen in Franken veranlaßte, war die fremdartige Beimiſchung neu erworbener Reichslehen, wodurch Bay=

reuths Freieigenthümlichkeit verdunkelt und der lehenbaren Herrſchaft Plaſſenberg gleich geachtet werden wollte a).

Beſitzungen, begabt mit ſolchen Vorzügen, waren für die Familien der Hohen nicht nur eine große Zierde, ſondern auch eine bleibende Stütze, die den rechtmäßigen Erben und Stammverwandten, ſelbſt im Fall eines Staatsverbrechens, nie und auf keine Weiſe entzogen werden konnten. Sie waren bezeichnet mit dem Siegel der Heiligkeit. Darauf gründete Reginſind, eine edle und reiche Abkömmlingin aus fränkiſchem Geblüte, das Stiftungsrecht über einige, im Gau Sualafeld gelegene Güter, — auf das Sacrificium Francorum b). Jedoch in Befehdungszeiten waren ſolche Erbgüter der Verheerung am meiſten ausgeſetzt c). Hieraus wird es einigermaſſen erklärbar, warum der Name der Stadt Bayreuth, obgleich ringsum mehrmals ſchwere, ſelbſt innere, Alterthumskriege geführt wurden, erſt in den Urkunden ſpäterer Jahrhunderte geleſen wird.

Schon der nomadiſche, anſpruchsloſe Name ſpricht für die Meinung eines hohen Alterthums. Was aber in der heutigen gebildeteren Ausſprache: Bayreuth, lautet, das tönte in der volleren, altgermaniſchen Mundart: Boirut. Die Benennung giebt zu erkennen, daß hier, im alten herkyniſchen Walde, einſt ein denkwürdiges Culturwerk unternommen, und der rohe Waldboden in tragbares Land umgeſchaffen wurde; denn eben das mühevolle Unternehmen, einen urſprünglichen Waldboden von ſeiner natürlichen Rohheit zu befreien, und denſelben unter die pflegende Hand des Menſchen zu ſtellen, iſt

---

a) B. G. Struv. de Allod. Imp. §. XXVI. p. 254 sp.

b) Ph. E. Spieß Aufkl. in d. Geſch. u. Diplom. S. 215.

c) C. F. Schoepff diss. de Feud. Franc. §. V. Giefs. 1735.

es, was das altteutſche Wort bezeichnet: reuten, reudten, raden, roden, rothen ꝛc., — ſo wie ein auf dieſe Weiſe urbar gemachter Waldſtrich genannt wird: Reuth, Gereuth, Rot, Rodung, Rodeland ꝛc. d).

Obgleich das Ausreutungsweſen noch jetzt ein mühevolles Werk in dem dürftigen Nachwuchſe unſerer Holzungen iſt; ſo war es doch ein ganz anderes in Teutſchlands Urwäldern, die ſeit der Schöpfung in der tauſendjährigen Naturhaushaltung von Menſchen unbetreten und unverſehrt daſtanden. Hier etwas zu unternehmen, war nicht Sache einzelner Menſchen; dazu gehörte das gemeinſchaftliche Zuſammenwirken einer größeren Menſchenzahl. Die Ortsbenennung: Reut, iſt zwar in Waldgegenden allenthalben gemein; — allein, der Uranbau eines in Teutſchlands Annalen glänzend angeſchriebenen Diſtriktes darf nicht mit der Gemeinheit verwechſelt werden.

Bei den alten Teutſchen blieb das Ausreutungsweſen eine der wichtigſten und verdienſtvollſten Angelegenheiten, bis die Urwälder bedürfnißmäßig zurückgedrängt, Teutſchlands Rücken hinlänglich entblößt, und der Boden in ſeine gegenwärtige Geſtalt gebracht wurde. Eine Menge altteutſcher Perſonen- und Ortsnamen iſt von dieſer Lieblingsbeſchäftigung hergenommen, als: Robert, Rudbert (Rupert), Rothfried, Rothhard, Waldenrode, Waldrade, Rodach ꝛc. — Der Geſammtname für Perſonen, welche ſich dieſer Lebensweiſe ausſchließlich widmeten, war Rotmann. So heißt der Ort in Bayreuths Nähe, Ramſenthal, in einer Urkunde vom Jahr **1244**: Rothmannsthal e). Selbſt die Quelle des Rotmains wird noch heute von den Umwohnenden der Rot-

d) St. Meibom. Rer. Germ. L. I. pag. 448 seq.

e) S. W. Oetters I. Verſ. e. Burggr. Geſch. S. 31 f. f.

mannsbrunnen f) genannt. Eben dahin weiſet der Name: Rotmain. Es genügt wenig, die Urſache dieſer Benennung aus der Farbenwelt herzunehmen. Der Gegenſatz: Weismain, iſt nur ſcheinbar; denn auch jener Flußarm erhält ſeine Namenserklärung nicht von einer Farbe, ſondern aus Alterthumsverhältniſſen. Das teutſche Zehntrecht nennt einen Rothzehnten, der aber kein eitles Farbenſpiel iſt, ſondern eine weſentliche Abgabe von Neugereuten g). An die geſchichtliche Thatſache des merkwürdigen Ausreutungswerkes bei Bayreuth erinnern die Sinnbilder in den gemeinſchaftlichen Wappen der beiden Städte: Bayreuth und Culmbach, wovon jenes das kreuzweiſe über einander gelegte Reutungsinſtrument, der Haken, — und dieſes: die Reuten ſelbſt, ſehen läßt.

Eben hieraus läßt ſich der urſprüngliche Reutbezirk ſelbſt entnehmen. Die Boirut war ein geſchloſſenes Ganze. Sie bildete ein kleines Auland (Eyland) mit Inbegriff aller darin befindlichen Berge, Thäler, Gewäſſer, Auen, Wälder ꝛc., beſtimmt für das geſellſchaftliche Zuſammenleben eines Nomadenvolkes, deſſen Lebensweiſe noch nicht der Krieg, — ſondern der erſte Anfang im Ackerbau, nebſt Jagd und Viehzucht, war. Zu einer regelmäßigen Abtheilung deſſelben hatte die Natur ſelbſt die Grundlinien vorgezeichnet in den kleineren Gewäſſern der Steinach, des Miſtel- und Sendelbachs ꝛc. bis dahin, wo der Rotmain unterhalb Culmbach ſich mit dem Weismain vereinigt, nachdem beide Flußarme, von ihren Quellen an, eine gleiche Weite von ungefähr fünf Meilen zurückgelegt haben. Somit iſt auch Culmbach mit ſeinem Gebiete in den Umfang der urſprünglichen Boirut eingeſchloſſen. So lehren

f) Hrn. J. G. Heinritz Abdr. u. Handb. ꝛc. S. 150.

g) Spring vom Zehend-Recht. K. VII. §. 5.

es die Geſetze der beſcheidenen Wortforſchung und der geſchichtlichen Wahrſcheinlichkeit, wobei aber jeder beſſeren Meinung ſtets ihre Rechte vorbehalten bleiben.

2.
Die Bojer.

Der Erdſtrich, welcher aus dem Dunkel der Zeiten unter dem Namen: Teutſchland, hervortrat, war uranfänglich nichts weiter, als eine große, menſchenleere Waldfläche. Indeß, bevor der Geſammtname: Germanien, gehört wurde, war ſchon ein früheres Zeitalter, das der Tuiskonen, heimgegangen. Welche einzelne benannte Landesſtriche auf Teutſchlands Boden ſich erheben würden, das ſtand erſt zu erwarten von den künftigen Einwohnern, die davon Beſitz nehmen und ſich zu einem Volke von einerlei Sitte und Sprache ausbilden würden; — denn ohne Menſchen giebt es überall nur eine Erde, kein beſtimmtes Land.

Zwei namhafte Stämme waren es, die ſich im Fortlaufe der Zeiten ausſchieden: die Tauriſker und die Bojer. Zu jenen gehörten die Bewohner der Hochgebirge jenſeits der Donau; — zu dieſen die Bewohner von Teutſchlands Wäldern, welche in abgeſonderten Haufen ein friedliches Hirtenleben führten, und, dem Stande der Rohheit entwachſen, gleichſam in das erſtarktere Jünglingsalter — das ſich nunmehr forthelfen kann — eingetreten waren, im völkergeſchichtlichen Sinne h). Dies iſt im Allgemeinen die Bedeutung des Namens Boy; er bezeichnet mehr eine beſtimmte Lebensweiſe, als ein beſonderes Volk, und findet ſich in Teutſchlands Urgeſchichte,

h) Chr. K. Barth Deutſchlands Urgeſchichte. S. 390.

ſo bald nur das Waffengeräuſche in ſeinen Wäldern ertönte. Solches geſchah um das Jahr 113 vor Chriſto, als die Kimbrer ihre ungünſtigen Wohnſitze an der Nordſee verließen, um in Teutſchlands Innerem ſich einen glücklicheren Wohnort aufzuſuchen. Auf ihrem Wanderungszuge ſtoßen ſie, wie Strabo berichtet, von ungefähr auf die Anſiedeleien einer wehrhaften Mannſchaft, die Bojer, von denen die Kimbrer zurückgewieſen werden.

Ueber die Bojiſchen Wald-Urbewohner giebt eine vorgeſchichtliche Kunde einige Auskunft. Sollte auch nicht, wie Tacitus verſichert, Jemand aus freier Wahl unter Teutſchlands traurigem Himmel zu wohnen ſich entſchloſſen haben; ſo iſt es doch geſchehen im Strome der Zeit, dahin getragen auf des Schickſals unwiderſtehlichen Fluthen, gleich jenen pelasgiſchen Abentheurern bei den Griechen. So die nomadiſchen Bojer, Abkömmlinge aus dem Ur-Völkerſtamme der Celten, deren Stammväter einſt, in unvordenklichen Tagen, ſchon in Teutſchland gewohnt hatten, die aber nachher hinübergezogen waren jenſeits des Rheins in das Land Gallien, wo ſie in demjenigen Aulande, welches die heutigen Flüſſe Loire und Garonne einſchließen, ein ſtilles Hirtenleben führten. Aber auch dort lebte das Andenken an die verlaſſene Heimath in Teutſchlands bewirthbaren Auen fort, unvergeſſen und vorbehalten auf Zeiten des wechſelnden Geſchickes; — und ſie blieb, wie immer, nicht aus, dieſe verhängnißvolle Zeit.

Als Tarquinius Priscus im alten Rom um das Jahr 591 vor Chriſto das Königthum führte, wurde in Gallien bei den Celten die Bevölkerung ſo übermächtig, daß Ambigat, ihr König, für nöthig erachtete, zwei Colonieen überzähliger Mannſchaft, unter Anführung ſeiner Schweſter-Söhne, Belloves und Sigoves, beide thatenluſtige Jünglinge, nach

neuen Wohnſitzen auszuſenden i). Nach welcher Himmelsgegend jeder der Wanderungshaufen ziehen ſollte, darüber entſchied das Loos aus dem Vogelfluge. Belloves wurde nach Italien gewieſen. Von dort aus verbreitete ſich ſeine Horde in die Donaugegenden, und führte, unter dem Namen der Bojer, ein nomadiſches Leben auf freien Triften k). Sigoves dagegen mit ſeinem Wanderungshaufen wird gerufen nach Teutſchland in den herkyniſchen Wald. Die Flüſſe, damals die Landſtraſſen, ſtromaufwärts verfolgend, wird ein Theil derſelben in Teutſchlands Mitte hingeführt an dasjenige Hochgebirge (Fichtelgebirge), aus welchem Vater Man (Main) wohlthätige Quellen hervorfließen läßt auf grasreiche Gebirgsauen. Hier legen ſie den Wanderſtab nieder, um auf dieſem beſtimmten Punkte der mütterlichen Erde für ſich und ihre ſpäteſten Nachkommen eine neue Heimath zu gründen. So war es den Grundſätzen der erſten Anſiedler angemeſſen. Stets von den Hochgebirgen her, erfolgte die Beſitznahme des noch unvertheilten Bodens. Eben dies erregte in Cäſars Kriegen den Unwillen der Helvetier über die Römer, daß dieſe anfingen, vorzudringen bis in ihr Hochgebirge (Culmina Alpium) l.) Wie an den Ufern des Mains, ſo ließen ſich auch an der Eger und Nabe ähnliche Coloniſten nieder, die ſich, bei einer ungewöhnlichen Vermehrung, immer weiter nach den Hochgebirgszügen ausbreiteten, wie einerſeits ſüdweſtlich hinab bis zu den helvetiſchen Alpen, ſo andererſeits an den Ufern der Eger weit hinein nach Böhmen. Sie alle aber, dieſe uranfänglichen Waldbewohner führten den gemeinſchaftlichen Namen der Bojer.

---

i) Liv. V. 34.

k) Barth a. a. O. S. 391.

l) J. Caesars B. G. L. III. 2.

Um ſo denkwürdiger iſt es, daß, nachdem alle übrige Spuren der Bojiſchen Urzeit längſt verſchwunden ſind, doch am Main die uranfängliche Benennung: Boirut, ſich erhalten und in unſerem heutigen Bayreuth fortgepflanzt hat. Einen ſprechenderen Namen konnte man den Wohnſitzen der Bojer, wo immer ſie ſich anſiedelten, nicht beilegen, als den gewählten: Bojiſche Reut, Boirut, Bojorum novale, Bojoruthum nach Aventin m). Denkwürdig iſt es, daß, wie noch jetzt am Neuſiedler See an der Donau die verheerten Triften Bojiſcher Einwohner, die Bojiſche Oede oder Wüſten) bekannt iſt, ſo dagegen am Main der Name der Bojiſchen Reuten, in den Gefilden Bayreuths ſich blühend erhalten hat.

3.
Ur-Anpflanzungen.

Germaniens erſte Anſiedler, unfehlbar eingewandert aus einem milderen Clima, ließen ſich am liebſten nieder in wild-romantiſchen Gegenden, wo die Natur ſich geſtaltete, beides, erhaben und freundlich. Sie liebten ſonnenreiche Bergwände, ſanfte Thäler, grasreiche Auen, friſche Quellen, fiſchreiche Bäche, reiche Jagd, geſchützt durch vorliegende Berge vor dem Anprallen heftiger Winde, die von jeher in dieſem Lande einheimiſch und reißend waren. Nicht unbekannt mit den Mißlichkeiten des Zeitenlaufes, nahmen ſie zugleich weiſe Rückſicht auf die Nähe wohlgelegener Sicherheitsorte, wie nicht weniger

m) Oetters Unterſ. d. Frage: woher Bayreuth ſeinen Namen bekommen? im 4ten Jahrg. (1769) der Bayr. wöch. hiſtor. Nachr. St. I. S. 1—56.

n) Barth a. a. O. S. 391.

auf ehrwürdige Wälder, vorzüglich Eichen und Linden, unter deren heiligen Schatten ſie, erwärmt von den Gefühlen des Heiligen und Göttlichen, ihren Gottesdienſt abwarteten. Dergleichen Orte hielten ſie für Wohnſitze ihrer Gottheiten. Eine alte Eiche von ausgezeichneter Größe und Fülle galt den Celten als ein Sinnbild des Höchſten ihrer Götter. An Rieſengeſtalten dieſer Art hatte ſich ſchon in der früheren Heimath ihr Auge gewöhnt, wie denn noch gegenwärtig in der Normandie eine hohle Eiche von ſo groſsem Umfange ſoll zu ſehen ſeyn, daſs in ihrem Raum ein Altar ſteht, worauf Meſſe geleſen wird o).

Die germaniſchen Nomaden waren zwar nicht unbekannt mit dem Feldbau; ihr liebſter Reichthum aber war Vieh. Auch trieben ſie den Ackerbau etwas anders. Dazu benützte man in den Wäldern den geſchlachtetſten Boden. Hier machte man Neubrüche, die man ſo lange, als ſie friſch und tragbar waren, baute; hernach lieſs man ſie liegen und ſuchte andere Stellen aus. Dieſe altteutſche Feldbeſtellungsart dauerte noch in ſpäteren Jahrhunderten fort; ſie wurde aber, als nachtheilig für den Holzwuchs, zuerſt eingeſchränkt, hernach verboten p).

Die urſprüngliche Beſchaffenheit des Bodens läſst ſich leicht muthmaſſen. Nirgends giebt es eine gröſsere Mannichfaltigkeit der Erdarten, als in dieſem Bezirke. Für die erſten Verſuche im Ackerbau waren unfehlbar diejenigen Stellen, deren oberſte Erdſchicht ein weiſser feinkörniger Sandſtein iſt, die geſuchteſten. Die herrſchenden Holzarten waren Eichen und Linden, wovon hie und da, ſowohl über, als unter der Erde, Ueberreſte gefunden werden. Darunter ſahe man ſehr ausgezeichnete Formen. Noch vor einem Menſchenalter bewunderte man eine alte Linde,

o) Berl. allgem. Bibliothek. B. LXXXIX. Anh. 2. S. 696.
p) Lünigs Teutſchl. Reichs-Archiv. Th. II. S. 1617.

welche die Stadtkirche zu Bayreuth überſchattete, — nicht zu gedenken der alten Linde bei Dondorf. Was bezeugt die ſprechende Ortsbenennung: Lindenhard? p)

Wer aber vermag ſich ein vollkommenes Gedankenbild zu machen von den Rieſengeſtalten, die in den Urwäldern, als Wunder der Schöpfung, zu erblicken waren? Einen Maaßſtab geben einige alte Stämme, von denen man Nachricht hat. In Preußen fanden die Johanniter-Ordensritter eine alte Eiche, die von ſo großem Umfange war, daß ſie dieſelbe zu ihrer Vertheidigung, nach Art eines Caſtells, befeſtigten. Von einer alten Linde aber findet ſich eine phyſikaliſche Seltenheit im Schloßhofe zu Chaille in Frankreich; ihr Stamm hat 45 Fuß im Umfang, und 60 Fuß in der Höhe. Von ſechs Hauptäſten, die ſie trägt, hat jeder 3 Fuß im Durchſchnitt, und der ganze Baum im Umkreiſe ſeines Laubes enthält 317 Fuß.

Umgeben von Naturwundern dieſer Art, begannen die erſten Anſiedler ihr ſchweres Reutgeſchäfte. Der Gebrauch des Metalls war ihnen zwar nicht unbekannt; was jedoch das Meiſte wirken mußte, war das Element des Feuers, nicht blos bei einzelnen Stämmen, ſondern auch bei ganzen Strecken Waldes, deren Aſche ſich mit der oberſten Erdſchicht vermiſchte, und anſtatt des Düngers diente.

Jeder Auswanderer trägt das Bild der verlaſſenen Heimath ſtille im Herzen, und ſtets ſagt ihm diejenige Gegend am meiſten zu, welche mit derſelben einige Aehnlichkeit zu haben ſcheint. Er vergleicht gerne zwiſchen dort und hier, und trägt, um ſich ein zweites Vaterland zu ſchaffen, die früher bekannten örtlichen Benennungen auf ſeinen neuen Wohnſitz über. So verpflanzen

---

p) M. J. Th. Küneths Zeit- und Handb. für Freunde der theol. Lekt. Jahrg. 1785. S. 24.

ſich ein und dieſelben Namen in die entlegenſten Gegenden. Wie willkommen, wie reizend, mußte daher den eingewanderten Bojern der aufgefundene Landesſtrich ſeyn? Wie vorhin in Gallien, wohnen ſie auch jetzt in des Landes ſchützender Mitte. Wie dort, ſo umſchließen auch hier zwei Flußarme das kleine Auland. Auch iſt es für den Denker ein bedeutender Wink, daß die hier einheimiſche Ortsbenennung Creußen (Crusia), zweien Städten an der Ober-Loire, Creuse genannt, eigen iſt. —

Anpflanzungen, mit eigener Hand angelegt, ſind unendlich ſchätzbarer, als die gekauft, ererbt oder ſonſt erworben werden. Man geht in ſolchen Fällen, um Zeit und Kraft nicht zwecklos zu verſchwenden, an das Werk mit überlegteſter Wahl. Noch mehr iſt dieß der Fall bei Neu-Anpflanzern im unbeſchränkten Naturzuſtande. Jeder erſieht ſich eine örtliche Umgebung, die ſeinen Wünſchen am meiſten entſpricht: hier der gelegene Berg, dort das grasreiche Thal, der nutzbare Bach! Die Wahl ſteht frei.

Die teutſchen Anpflanzer waren gewohnt, ihre Anſiedeleien anzulegen — nicht als Dörfer — ſondern als Einzelwohnungen, jede umgeben mit einem Gehege. Die Wohnungen waren niedrig, viereckig und mit Schilf bedeckt, befeſtigt an ſtarken Pfählen, durchflochten mit Reiſig, und das Geflechte beworfen mit Lehmen. Man nannte ſie Lucken, Lettenhäuſer, Waldhütten. Sie lagen in den Wäldern, nach Art der Köhlerhütten, zerſtreut umher. Hier lebten die Familien zuſammen mit ihrem Viehe. Im Winter zog man ſich zurück in unterirdiſche Höhlungen, die in der Nähe angelegt waren, und zugleich beſtimmt, ſowohl zu Vorrathskammern, als auch zu Zufluchtsörtern vor Menſchen und vor Thieren. Dazu dienten auch die Höhlungen ausgefaulter oder ausgebrannter Bäume.

Dieſe Sicherheitsorte wurden, je nachdem das häusliche Anweſen oder die Unſicherheit zunahm, immer mehr erweitert und zweckmäßiger eingerichtet. Der Näſſe und Ueberſchwemmung wegen waren dieſe Vorrathskammern und Aſyle an trockenen abhängigen und verſteckten Orten angelegt. Hier nur finden ſich die erſten Anfänge zu dem ſpäterhin künſtlicher ausgebildeten Bergbaue.

Der freie Naturzuſtand, da alles Land in unvertheilter Gemeinſchaft beſeſſen wurde, eilte ſchnell vorüber. Sobald die Menſchenmenge größer wurde, die Wohnſitze ſich vermehrten, und der Trieb nach Eigenthum erwachte, mußten andere Einrichtungen getroffen, und die Beſitzungen in gewiſſe Grenzen eingeſchloſſen werden, um ſowohl den Streitigkeiten über Beſitzthumsrechte ein Ende zu machen, als auch um den Eifer, ſein Eigenthum deſto ſorgfältiger zu pflegen, zu beleben und anzufeuern.

Zu der natürlichen, innern Abtheilung des Landes in Auen, Awhen, Gauen, Haugen, Ow, Gowe ꝛc. nach den Flüſſen und Bächen, wie Miſtelgau, Leeſau, Thurnau ꝛc. kamen auch die nächſt anliegenden Berge, als unverrückbare Grenzſteine. Dieſe erhielten bei den Grenzberichtigungen ſpäterer Zeiten, da man ſich bei dergleichen Geſchäften der lateiniſchen Sprache bediente, gemeiniglich den Namen der Culmen oder Colmen, (Culmina scil. regionis), wie Culmbach, Culmberg (Sophienberg), Rauhen-Culm ꝛc. Hie und da wurden auch beträchtlichere Grenzaufwürfe, Cumuli oder Tumuli genannt, gemacht, die nachher in der Sprache des gemeinen Mannes in Kümel oder Simel übergingen, wie Simelbuch.

Uebrigens hatten die Ur-Anpflanzungen gegen das ſpäterhin in Teutſchland aufgekommene Feudal- und Lehenweſen eine

beſondere Eigenſchaft, rückſichtlich ihres Beſitztitels. Sie ſtammten ab aus den noch unvertheilten Schätzen der Natur. Niemand hatte darauf ein Näherrecht. Solch ein Grundeigenthum ſchrieb ſich her weder von einem Kauf, noch von einem Erbe, noch von einem Lehen. Ein günſtiges Geſtirne, eine höhere, übermenſchliche Macht ließ es finden. Wem alſo verdankt der altteutſche Ur-Anpflanzer ſein Glück? der wohlthätigen Sonne, welche die höchſte ſeiner Gottheiten iſt; — nur ihr fühlt er ſich zur Dankbarkeit verpflichtet. Aus dieſem Grunde iſt es geſchehen, daß jene Ur-Anpflanzungen von der Nachwelt ſtets eine gewiſſe, unverletzliche Ehrwürdigkeit zugeſtanden ward. Um ſie von der Gemeinheit auszuſcheiden, legte man ihnen den glänzenden Namen der Sonnenlehen bei q). Da aber nachher, bei überhand genommenem Anbau, dieſen Urſitzen allerlei gemeine Lehensgüter beigemiſcht wurden, und die wahren, ſonnenlehenbaren Beſitzungen nicht mehr gehörig erkannt und ausgeſchieden werden konnten; ſo hatten ſie das Schickſal, überhaupt in die Klaſſe derjenigen Güter geſtellt zu werden, denen man den Vorzug zueignete, nicht Lehen, ſondern freieigenthümliche Güter (Allodien) zu ſeyn. Eben dieſer Vorzug aber iſt es, in welchem die Herrſchaft Bayreuth, — die Stadt mit ihrem Gebiete, — in altteutſchen Reichsverbande bekannt und glänzend war.

4.

Haruder, Narisker und Czechen.

In den herkyniſchen Wäldern ſiedelten ſich neben den Bojern bald noch andere Coloniſten an. Der Anbau griff ſchnell

q) Fritsch. de Feud. Solar.

um ſich, nach allen Richtungen und Himmelsgegenden. Zu des römiſchen Feldherrn Cäſars Zeiten wimmelte es in Germanien von neu aufgekommenen, kleinen Völkerſchaften. Bald aber wurden ſie aus ihrer friedlichen Nomadenruhe aufgeſcheucht. In Teutſchlands Wäldern erſcholl die Stimme des Kriegs, und der Aufruf zur ſchleunigſten Hülfe ihrer von den Römern hart bedrängten Brüder in Gallien. Wie ein Lauffeuer verbreitete ſich das Nothgeſchrei von Gau zu Gau. Der friedliche Nomadenſinn war geſtört; ein kriegeriſcher Geiſt bemächtigte ſich ſofort der altteutſchen Waldbewohner. Was Waffen tragen konnte, zog in den Krieg hinüber nach dem Kriegsſchauplatze jenſeits des Rheins. Von hier an erſcheinen ſie in der Geſchichte unter dem Namen der Germanen. Bei dieſer Gelegenheit nun nennt Cäſar r), der den Verlauf jener galliſchen Kriegsbewegungen umſtändlich beſchreibt, unter den germaniſchen Hülfsvölkerſchaften auch die Haruder, als eine wehrhafte Mannſchaft. Bei dieſer Benennung ſteht der Alterthumsforſcher ſtille, zweifelhaft, ob nicht unter jenen ſogenannten Haruden die Baruter (Boiruter) zu verſtehen ſeyen, indem bekannt iſt, daß von den griechiſchen und lateiniſchen Schriftſtellern nichts mehr, als die germaniſchen Eigennamen verunſtaltet wurden, theils aus Unkunde, theils aus Vorliebe für die milderen Bildungsformen ihrer Mutterſprache, theils aber auch weil manche derſelben ſo rauh und unverſtändlich klangen, daß ſie mit dem Munde und der Feder nicht genau nachzubilden waren. Daher hatten dergleichen Namen ein eigenes Schickſal. Man überſetzte ſie, man that Buchſtaben hinzu, oder ließ andere hinweg, oder verſetzte ſolche, um ein Wort von ſeiner Rauhheit zu befreien. Bei der Benennung: Haruder, han=

r) B. G. L. I. 31. sq. c. 31. sq.

delt es ſich nur faſt um einen einzigen Buchſtaben. Hätte nun entweder der römiſche Geſchichtſchreiber unrichtig gehört, oder ſein Abſchreiber falſch geleſen: ſo würde unter jenen Harudern Niemand anders gemeint ſeyn, als unſere Boi= oder Baruther.

Noch zahlreicher in kleinere Völkerſchaften verzweigt, findet ſich der germaniſche Name in der letzten Hälfte des erſten chriſtlichen Jahrhunderts. Darunter zeigt ſich eine Landsmannſchaft der Narisker. Ihnen zur Seite nordoſtwärts wohnten die Hermunduren (Meißner), und Markmannen (Böhmen), — gegen Mittag erſtreckte ſich ihre Grenze bis an die Donau. Die älteren Geographen nehmen die Quellen des Mains zum nördlichen Grenzpunkte an, und ſchließen den Bezirk bei Bayreuth unbedingt in das Nariskerland ein s).

Nur in neueren Zeiten iſt dieſe Alterthumsquelle durch gelehrte Muthmaſſungen einigermaſſen getrübt, und darüber hin und wieder verſchieden geurtheilt, manches auch anders beſtimmt worden, indem man an einem Nebengau, der unter dem Namen: Variſcia, vorkömmt, Anſtoß genommen hat, und beide Benennungen für gleichbedeutend nehmen wollte t). So aber wird der Knoten nicht ſowohl gelößt, als ungebührlich zerhauen. Der Name Variſcia hat ſich im gemeinen Sprachgebrauche geltend erhalten, während die Narisker ſpurlos vorübergingen. Ob übrigens dieſem Völkernamen, wie neuerlichſt behauptet wurde u), die Bedeutung: Narsker, d. i. Gebir=

s) Th. Cluver. introd, in Geograph. Edit. Reisk. L. III. C. III. §. III. p. 179. Chron. Car. L. IV. p. 620.

t) M. Longol. pr. Curiam Regn. nullo jur Varisc. etc. cognominari Cur. 1746. Deſſen Sich. Nachw. Th. II. S. 216. Spieß Münzbel. Th. I. S. 93.

u) K. A. Limmer's Entw. einer urk. Geſch. des geſ. Voigtl. B. I. S. 47. Gera 1825.

ger, Gebirgsbewohner, zum Grunde liege, ſey dahin geſtellt, obgleich die Meinung beifälliger zu ſeyn ſcheint, daß darunter mehr ein militairiſcher Name in den damaligen Kriegs-Operationen der Germanen zu verſtehen ſey.

Boiruts Waldbewohner ſchlug eine ſchwere Schickſalsſtunde zur Zeit des bekannten Freiheitskrieges Herrmanns wider den römiſchen Feldherrn Varus. Daran nahmen vorzüglich diejenigen Völkerſchaften thätigen Antheil, welche beſchloſſen hatten, lieber zu ſterben, als ihr wohlerrungenes Eigenthum ſich entreißen zu laſſen. Daher iſt wohl nicht zu zweifeln, daß nicht auch die Boiruter ſich gegen Marbod's, des Römerfreundes, arbeitsſcheue und noch eigenthumsloſe Krieger, zu Herrmanns ſiegreichen Fahnen hielten, deſſen Name hoch gefeiert war in allen ihm zugethanen Gauen. Bald aber wechſelte das treuloſe Waffenglück. Nach einem neuen, harten Kampfe wurden Marbod's Schaaren zur Flucht gezwungen, und tiefer zurückgedrängt in das Innere des herkyniſchen Waldes. Getrieben von Rachſucht ſucht ein übermächtiger Haufe aus dem Volke der Sarmaten, bekannt unter dem Namen: Czechen, die Wohnſitze der Bojer auf und bemächtigt ſich ihrer v). Ein Theil der Landeseinwohner wird vertrieben, der andere beugt ſich unter das Joch der Uebergewalt; den Bojiſchen Pflanzungen aber blieb ihr bekannter Name. Die Vertriebenen wenden ſich zu ihren alten Stammgenoſſen am Harze, wo damals noch Raum zu neuen Anſiedelungen übrig war. Hier iſt der Schlüſſel, um die auffallende Aehnlichkeit in Sprache, Sitten und Ortsbenennungen zu erklären, welche man noch heute zwiſchen den Gebirgsbewohnern am Harz und am Fichtelgebirge

v) Vell. Paterc. L. I. 2. Brunner. Ann. Boic. P. I. L. III. p. 96.

wahrnimmt. Tacitus w) legt auf die Erbeutung der bojiſchen Wohnſitze einen ſo hohen Werth, daß er ſolche als die Hauptquelle des nachherigen Ruhms der Bojohemen betrachtet. Der Name der Czechen verſchmolz ſich mit dem neu aufgekommenen der Böhmen, und verſchwand ruhmlos. Dem Landbau abhold, nahmen ſie ſich vorzüglich des Bergbaues an. Ihre Bauart ſieht man noch an den bergmänniſchen Zechenhäuſern; — und iſt Jemand, der Weib und Kinder darben läßt, und ſeine Zeit lieber im Trinkhauſe, als bei der Arbeit zubringt, der führt die verächtliche Lebensweiſe eines Zechen.

5.
Die germaniſche Stadt Mönosgada.

Ein richtiges Gedankenbild läßt ſich von keiner Sache ſchwerer auffaſſen, als, wie von einer Stadt überhaupt, ſo beſonders von einer Stadt der Germanen, wenn man nicht die Vorſtellungen vergißt, welche uns gewöhnlich bei dieſem Worte vorſchweben. Städte, wie wir ſie heut zu Tage kennen, oder wie ſolche bei den Orientalen, Griechen und Römern prangten, umgeben mit unerſteiglichen Mauern und himmelhohen Thürmen, geziert mit den ſeltenſten Prachtwerken der Baukunſt, muß man bei den alten Teutſchen nicht ſuchen. Ihrem unverfälſchten Naturgefühle war nichts mehr zuwider, als das Einzwingen in gemauerte Städte, welche ſie mehr für Käfige und Gefängniſſe wilder Thiere, als für Wohnſitze freier Menſchen geeignet hielten. Daher war, ſobald ſie eine dergleichen Stadt einnahmen, immer das Niederreißen der Mauern und Wehren ihre erſte Forderung.

---

w) M. G. c. 13.

Im zweiten chriſtlichen Jahrhunderte thaten ſich einige Gauen hervor, welche bekannt waren wegen ihrer namhaften Städte. Ptolemäus x), ein berühmter Mathematiker und Geograph derſelben Zeit, nennt deren fünf, darunter eine Mönosgada, deren geographiſche Lage in dem 34ſten Grad Länge und 49ſten Grad Breite geſetzt wird. Nach dieſer Beſtimmung ſcheint der Ort allerdings den Gegenden des Ober-Mains anzugehören. Welcher Ort aber eigentlich gemeint ſey, darüber ſind die Alterthumsforſcher in ihren Meinungen getheilt oder zweifelhaft. Einige derſelben deuten auf Bamberg, andere auf Eger. Mit mehrerem Rechte aber erklärt der umſichtige Eisner y) die Gegend bei Culmbach für diejenige, wo die alte Mönosgada zu ſuchen wäre. Der Name ſelbſt ſcheint eine Befeſtigung, nach Art der Herkulesſäulen, am Mainfluſſe gelegen, anzudeuten z).

In der neu angelegten amerikaniſchen Stadt Washington muß man, wie verſichert wird a), um den nächſten Nachbar zu beſuchen, wohl ein paar Meilen weit durch dicke Holzungen gehen. Nicht viel anders hat man ſich die alten Städte Germaniens zu denken. Was damals eine Stadt (Oppidum) hieß, war ein von der Natur ſelbſt erbauter Sicherheitsort, dem Witz und Menſchenhände nur hie und da zu einem geregelten Ganzen etwas nachgeholfen hatten. Dahin flohen die Einwohner eines Gaues bei feindlichen Ueberfällen, ſobald man ſich auf flachem Lande nicht mehr halten konnte, mit Weibern, Kin-

x) Geograph L. II. C. XI.

y) in Avent.

z) Gada, Gades i. e. septum, sepes, terra circumsepta, in qua Herculis columnae positae sunt. Ph. Cluv. introd. in Geograph.

a) Iſ. Weld's Reiſen der Nordamerik. St. Berl. 1800.

dern und Habſeligkeiten, zur gemeinſamen Gegenwehre. Dabei richtete man ſich nach der Oertlichkeit. Man kennt vorzüglich drei Arten germaniſcher Städte und Befeſtigungen. Die Sumpfſtädte, angelegt in unzugänglichen Lohen der Wälder, waren, anſtatt der Mauern, umgeben theils mit Schlammgräben von unergründlicher Tiefe, theils mit 20 Schuh hohen kreuzweiſe in einander geſchränkten, eichenen Pfählen und Stacketen. Ein ſolches Befeſtigungswerk, genannt Pfahlhecke, Pfahlgraben, auch Teufelsmauer, zu ſehen, und bei dem erſten Anblicke auch ſogleich den Gedanken der Möglichkeit beizukommen, aufgeben, dieß war einſt bei den Römern, ſelbſt bei den entſchloſſenſten Waghälſen, ein und derſelbe Gedanke b). Anders beſchaffen waren die Bergſtädte. Eine ſolche ſah Cäſar im Gau der Advatiker, bewohnt von einer Colonie ausgewanderter Germanen. In der Beſtürzung über der Römer unerwarteten Einfall flüchteten ſich die Einwohner in ihre Bergſtadt, die von der Natur ſo unüberwindlich angelegt war, daß Menſchenwitz dazu den Plan nicht beſſer ausdenken konnte. Mit erſtaunter Verwunderung ſah Cäſar auf zur Felſenfeſte. Sie beſtand aus einer ſchroffen Klippenhöhe. Um ſie ſtarrten coloſſaliſche Felſenſäulen himmelan, und anſtatt des Walls eröffneten ſich ringsum ſchauderhafte Abgründe. Der einzige Zugang war ein ſchmaler Fußpfad, hinführend an das Stadtthor, welches eine unüberſteigliche Doppelmauer verwahrte, worauf derbe Felſenſtücke und ſcharf gehauene Balken zum Willkomm ungebetener Gäſte hergerichtet waren. Mit ſtolzem Hohne laden die Advatiker die erſtaunten Römer in ihre Stadt ein c). —

---

b) J. Caesar de B. G. L. IV.

c) Caes. l. c. L. II. 29. VII. 22.

Auf flachem Lande hatte man zu Schutzwehren Hecken oder ſogenannte Kincken. Ein Werk dieſer Art ſahen die Römer bei den Nerviern, die rings um ihren Gau ein undurchdringliches Heckengeflechte aus jungen, mit den Gipfeln in die Erde eingebogenen Bäumen, geführt hatten, mit dazwiſchen geſetzten Dorngeſträuchen, deren Aeſte und Zweige ein undurchdringliches, beſonders für die Kavallerie höchſt ſchädliches Geflechte bildeten d). Ein ſolches Dornengehege hieß: Hecke, Haag, der Haagen, wofür man in der gemeinen Mundart ſagt: Heck oder kürzer Eck; — ein Ausdruck, der nachher auch auf andere militairiſche Sperren angewendet wurde, beſonders auf ſolche, welche ein geſchloſſenes Ganze ausmachten. Spuren davon finden ſich häufig in den Ortsbenennungen: Haag, Burghaig, Laineck, Berneck, Eckersdorf ꝛc.

Der Gebrauch der Thürme war den alten Teutſchen unbekannt; deſto gebräuchlicher aber waren bei ihren Befeſtigungswerken allerlei Arten von unterirdiſchen Gängen, Stollen und Minen e). Hie und da ſah man auch künſtliches Mauerwerk von beträchtlicher Höhe, zuſammengeſetzt aus Pfählen, Raſen und Steinen, die ſich nicht übel ausnahmen, und gegen Mauerbrechen, ſo wie gegen das Feuer gute Dienſte leiſteten f).

Wie die Römer, ſo waren auch die alten Teutſchen gewohnt, ihren Befeſtigungswerken die Namen gewiſſer Thiere beizulegen, und darnach deren Stärke und Wichtigtigkeit zu bezeichnen. Von dem Löwen, obgleich er nicht einheimiſch iſt, finden ſich viele Spuren in denjenigen Ortsbe-

---

d) Id. L. IV.

e) Id. L. VII. 22.

f) J. Lips. Poliorcet. p. 149. sq.

nennungen, welche mit Lew, Leu, Lei, Lai, d. i. Löwe, zuſammengeſetzt ſind, wie Laineck ꝛc. Bei Goldkronach führte ein Gau den Namen: Leuſau (Lewſau). Ebenſo beliebt war das Sinnbild des einheimiſchen Heldenthieres, des Bären. Auf geringere Befeſtigungen, welche aber doch zum lebendigen Spiele des Ganzen gehörten, deuten die Benennungen: Bocksreuth, Geierneſt, Katzenlohe, Katzeneichen, Mausgraben ꝛc.

Man findet auch Benennungen von religiöſen Dingen, z. B. Teufelsthurm, Teufelsgraben ꝛc. Oft liegen dabei Benennungen zum Grunde, welche heut zu Tage gänzlich unbekannt ſind, wie die Befeſtigung: Manga g), welche die Ortsbenennungen: Mangersreuth, Mengersdorf ꝛc. zu verrathen ſcheinen. Dergleichen ſeltene Befeſtigungswerke auszudenken, und die bekannten zu verbeſſern, war das Beſtreben der ſcharfſinnigſten Köpfe, und wer darin etwas Anwendbares auszuſinnen wußte, galt für einen klugen Kopf (Ingenieur).

Unter dieſen Vorausſetzungen erſcheint die Nachricht des Ptolemäus und anderer früheren Schriftſteller von germaniſchen Städten keineswegs, wofür der gelehrte Conring h) ſie erklärte, als ein eitles Gedichte und fabelhaftes Hirngeſpinnſte; — nur denke man dabei nicht an Städte, wie die Griechen und Römer und die ſpäteren Teutſchen ſie kennen. Spricht auch Tacitus den Teutſchen das Wohnen in Städten ab, ſo geſchieht ſolches nur von gemauerten Städten, keineswegs aber, wie die Sache geſtaltet war dieſſeits des Rheins in Groß-Germanien.

g) H. Meibom. rer. Germ. T. I. p. 790.

h) H. Conring, diss. de urbib. Germ. thes. 16. seq.

Zweiter Abſchnitt.

Die Franken.

Alt-Franken.

1.

Bayreuth gehört zu dem Gebiete der Franken.

Seitdem das Land Gallien der Zankapfel zwiſchen den Römern und Teutſchen geworden war, nahm die Verfaſſung der Letzteren eine andere Wendung. Die zahlreichen kleinen Völkerſchaften thaten ſich zuſammen in größere Vereine, um ihre Selbſtſtändigkeit nachdrucksvoller zu behaupten. Nun zeigen ſich auf dem Schauplatze fünf Hauptvölker: Bayern, Schwaben, Thüringer, Sachſen und Franken. In das Gebiete der Franken war der Bezirk Bayreuth eingeſchloſſen. Dazu beſtimmte ihn ſeine geographiſche Lage und der unzertrennliche Zuſammenhang mit dem Mainfluſſe, welcher der Franken urſprünglicher Wirkungskreis war. Hier bildete ſich fränkiſche Mundart und Sitte aus. Auch nach der chriſtkirchlichen Verfaſſung ſtand Bayreuth in Verbindung, zuerſt mit der fränkiſch-biſchöflichen Diöces Würzburg, nachher mit Bamberg; ſo wie bei Errichtung der Kreiſe ſolches zu dem Fränkiſchen geſchlagen wurde. Die meiſten Hinterhaltsorte (Recessus Franciae) gab es bei den Franken. So findet ſich eine Menge geſchichtlicher Spuren, welche, ohne dieſe Vorausſetzung, unerklärbar bleiben. Daher iſt dasjenige, was hie und da von einem Zuſammenhange mit den fremdartigen Bariscia, geſchweige denn mit dem jenſaaligen Voigtlande behauptet wird, gänzlich grundlos.

Ueber die eigentliche Herkunft und den Namen der Franken wird viel geſprochen. Am wahrſcheinlichſten aber iſt immer die Meinung, daß ſie es waren, welche im teutſchen Völkervereine, bei Vertheidigung der gemeinſamen Freiheit, die Hauptrolle ſpielten, und die ſich daher vorzugsweiſe den Namen der Franken, d. i. freie Leute aneigneten. Die nun ſo vereinigte Landsmannſchaft von Germanen bezeichnet man mit dem Namen: Alt-Franken, — zum Unterſchiede der aus ihnen ſpäterhin hervorgegangenen Oſt-Franken. Sie bewegten ſich immer näher gegen den römiſchen Grund und Boden. Der Streit koſtete viele und blutige Kämpfe. Endlich im Jahre **496** entſchied das Waffenglück für die Franken. Gallien wurde ihr Eigenthum, und erhielt forthin den Namen: Franzien, — das Vaterland der Franzoſen. Bei ſolchen Verhältniſſen aber war Ein und derſelbe Landesſtrich mancherlei Veränderungen, je nachdem die Kriegsbewegungen es erforderten, unterworfen.

Der Frankenname wurde am erſten gehört im J. Chr. **244**. Anſtatt der ehemaligen Fürſten führten ſie unter ſich die Königliche Gewalt ein, die aber von keiner ausgezeichneten Bedeutung war. Ihre Könige waren ſolche mehr dem Namen, als der Sache nach. Dieſe ſelbſt hatten wieder kleinere Könige (**Reguli**, **Subreguli** ꝛc.), in den verſchiedenſten Abſtufungen, an der Seite a). Sie hatten auch keine feſten Reſidenzien. Alles hing von dem Wechſel ab; immer aber finden ſie ſich in der Nähe des Mains. Clodio, ihr König, reſidirte um das Jahr **445** auf einer alten Bergfeſte, Diſpargum genannt, deren Lage man im Hennebergiſchen muthmaſſet.

---

a) **Amm. Marcell. L. VI.**

Sobald die Franken ihre kriegeriſche Rolle zu ſpielen anfingen, erneuerte ſich die alte Sage von ihrer Abkunft aus Troja. Man bemerkte an ihnen eine auffallende Nachahmung der Trojaniſchen Helden aus den Zeiten eines Priamus b). Wie jene, ſo waren auch ſie gewohnt, die Inſignien eines ſtolzen Gegners, den ſie demüthigten, ſiegprangend auf ihre Helme zu ſtecken, und auf ſein Wappenzeichen Anſpruch zu machen. Auch ihnen galt es Sieg oder Tod, und ein Abentheuer zu beſtehen, war ihrer Ruhmgierde höchſtes Ziel. Ausgezeichnet waren ihre Waffen und ihre Kleidungsart. Um den Leib trugen ſie einen Gurt, weite Hoſen bis zur Wade, die Bruſt war nackt bis zur Hüfte. Die Ueberbleibſel dieſer Körperbekleidung ſehen wir an der Tracht der Miſtelgauer Bauern, die keineswegs ſlaviſch, die ächt altfränkiſch iſt. Harniſche und Kriegsſtiefeln hatten die Franken nicht, auch nur wenige Helme. Ein Stoßdegen an der Hüfte, eine zweiſchneidige Streitaxt, eine ſchädliche Art Hakenſpieße, waren die vorzüglichſten ihrer Waffen. Ein warmes Clima ſagte ihrem Temperament am wenigſten zu; die Kälte war ihnen lieber. Eine altfränkiſche Mutter, um ihr Kind zu erwärmen, ſetzte es unter einen ſchützenden Waldbuſch. Eine weiche Gemüthsart wurde als ein großer Naturfehler betrachtet, und um ſolchen normalmäßig zu verbeſſern, gab man einem dergleichen Weichlinge, nach der damaligen Erziehungstheorie, Wolfsherzen zu eſſen c). Mit den feineren Vergnügungen des geſellſchaftlichen Lebens waren ſie, ſelbſt ihre Fürſten und Könige, wenig bekannt. Was in Betrachtung gezogen wurde, war

b) Gobelin. Cosmodr. Aet. VI. C. XVI. ap. Meibom l. c. P. I. p. 205.

c) Loccen. ver. Succ. histor. p. 8.

nur unentbehrliches Bedürfniß, ſelten Bequemlichkeit. Was eine Königliche Reſidenz hieß, — was war es? Eine Kemnat, beſtehend aus einer von Holz aufgeſchrotenen Stube, wo man ſich wärmen konnte an einem Kaminfeuer d). Daneben befand ſich ein Saal für Zuſammenkünfte und Gaſtmahle. Es iſt vergebens, bei den Reſidenzien der Vorwelt gemauerte, kunſtvolle Palläſte zu ſuchen. Es iſt Täuſchung, die Denkmäler altteutſcher Hoheit nur in den Ruinen alter Schlöſſer finden zu wollen. Nein! es giebt ein Zeitalter, wo Alles einfacher und kunſtloſer war. Der Aufenthalt war nicht berechnet auf etwas Bleibendes in rauhen Waldgegenden, wo Eine ſo viel galt, wie die Andere. Was der Menſch ſuchte, war Geborgenheit vor Menſchen, vor reißenden Thieren und vor dem Ungemach der Witterung. Ob das ſchützende Obdach aus Marmor, oder aus Holz und Raſen, oder auch nur eine einfache Felſenhöhle war, darauf wurde nicht geſehen e). Es ſchläft ſich ſüſſe nicht nur hinter goldenen Wänden, — auch unter dem Strohdache. Selbſt Attila, der Weltbeſtürner, hatte keinen andern, als nur einen hölzernen Pallaſt. Auch Rom, die Königin der alten Welt, war eine Schindelſtadt, bevor ſie eine Ziegel= und endlich eine Marmorſtadt wurde. Noch Kaiſer Karl der Große trug einen groben Wolfspelz, und mochte nichts wiſſen von dem weibiſchen Weſen mit Sammt und Seide. „Sobald Sammet und Seide in die Kirche geht, prophezeihte die Fichtelbergiſche Alrune, hört die alte, gute Zeit auf!“ — Manches, was in unſeren Tagen armſelig erſcheint, war einſt nicht ohne Werth und Reiz.

---

d) Schmidts Geſch. d. Teutſchen, B. IV. S. 251 f.
e) Senec. Epiſt. VIII.

2.
Die Königsheide. Alten-Künsberg.

Ein vielbeſprochener Alterthumsgegenſtand in Bayreuths nächſter Umgebung iſt die Königsheide ob Weidenberg, am rechten Ufer der dem Rothmain raſch zueilenden Steinach, an der Seite des anſehnlichen Marktes Weidenberg, umgeben von mehreren Burgſtellen: Lichtenberg, Gurtſtein und Wurzſtein, letztere am Berggehänge Iskara. Die früheren Alterthumskenner legten dem Orte einmüthig den Werth einer vorzüglichen Alterthumsmerkwürdigkeit bei, nicht nur wegen ſeines ausgezeichneten Namens, ſondern auch wegen bedeutender Denkmäler, die vormals daſelbſt aufgefunden wurden f). —

Die Stelle kam in Ruf um das Jahr **1540**, da von den Landleuten zufällig allerlei ſeltene Alterthumsgegenſtände ausgegraben wurden. Ein junger, forſchbegieriger, auch nicht ganz ruhmloſer Gelehrter, M. Bruſchius, bereiſ'te den Ort, und macht davon dieſe Beſchreibung g). „Die Königsheide zwiſchen Weidenberg gegen Goldkronach gelegen, iſt ein faſt großes und weites Feld, allwo ehedeſſen ein König eine Schlacht ſoll gethan haben, welches auch bezeugen die Gebeine, Hirnſchalen, alte roſtige Degen, Schild, Helm und dergleichen Rüſtung, ſo noch jetzo von den Bauern ausgegraben werden.“ Ein Gelehrter neuerer Zeit, der die Königsheide im Jahr **1798** beſuchte, beſchreibt dieſelbe, als „ein ziemlich mit Bäumen und Gebüſchen bewachſenen Platz, der ſehr im Gebirge

---

f) Etwas über die Königsh., in J. G. Dürrſchmidts Beſchr. von Goldkronach. S. 218.

g) C. Brusch. Red. Beſchr. d. Fichtelb. S. 9. Ph. à Waldenfels. Monum. hist. L. XII. Antiq. c. 35. p. 478.

liegt, eine eingeſchränkte Lage und wenig Ausſicht hat, und in deſſen Gegend kein Waſſer oder Flüßchen vorhanden iſt." Dieſer letzte Umſtand iſt nicht unbedingt anzunehmen. Wer der Gegend kundig iſt, weiß in einer unbedeutenden Entfernung nicht nur die vortrefflichſten Gebirgsbrunnen, ſondern auch die waſſerreichen Quellen des Flüßchens Cronach zu zeigen. Ein anderer ſorgfältiger Alterthumsforſcher, M. Will h), bemerkt folgendes: „Eine gute Stunde über Nemmersdorf, gegen die warme Steinach, zur Rechten, kommt man im Walde zur Königsheide, da man einen Ort voll Hügel und Gräber zeigt, wo, nach einer alten Sage, ein feindſeliger König, nachdem er bei Bindloch die Schlacht verloren, mit ſeinem übrigen Volke ſoll verjagt, von den Fichtelbergern aber im Lager überfallen, und nebſt allen den Seinigen erſchlagen worden ſeyn. Man hat vormals viele Knochen, verroſte Waffen u. dgl. gefunden, und unweit davon iſt auf dem Oſchenberge der Kriegbrunnen, deſſen ſelbiger König ſich damals bedient haben ſoll."

Die Alterthumsforſcher ſind in ihrem Urtheile über dieſe Stelle getheilter Meinung. In unſeren neueren Zeiten iſt darüber wohl allzuraſch abgeſprochen, ſowie früher von einigen allzuviel daraus gemacht worden. Gewöhnlich führt der Mittelweg am ſicherſten. Die Sache ohne weiteres unter die leeren Sagen der Vorzeit verweiſen, ihr allen hiſtoriſchen Werth abſprechen, und ſie in die Gemeinheit einer gemeinen Viehtrift herabwürdigen, heißt das Kindlein ausſchütten ſammt dem Bade. Iſt die Stelle auch gegenwärtig unanſehnlich und werthlos, kann dieſelbe aber einſt, nach dem Geſchmack und Bedürfniß einer mehr als tauſendjährigen Vorzeit ſich nicht dar-

h) Deſſen Fichtelb. Th. II. K. 3. §. 7. Ms.

geſtellt haben in einer ganz andern Geſtalt und Wichtigkeit? — Allzu weit unfehlbar ſind diejenigen gegangen, welche in der Nähe eine Reſidenz der altfränkiſchen Könige vermutheten, und die Königsheide für einen Begräbnißplatz derſelben erklärten i). An ſich enthält dieſe Meinung gar nichts unſtatthaftes. Der Name: Heide, ſpricht ſelbſt nichts anders aus, als ein weites, dürres und des Anbaues unfähiges Waldgefilde, welches aber gleichwohl von der Gemeinheit ausgeſchieden, für höhere Zwecke beſtimmt, und als königliches Beſitzthum betrachtet wurde. Dergleichen abgelegene Heiden waren bei dem vorchriſtlichen Alterthum häufig zu gottesdienſtlichen Zwecken beſtimmt; eben daher bezeichnete nachher die chriſtliche Welt die Anhänger dieſer Art des Gottesdienſtes mit dem Namen der Heiden. Eben ſo weiß man, daß die heidniſchen Teutſchen die Aſche geachteter Todten ſorgfältigſt aufbewahrten, und Alles, was ihnen im Leben das Liebſte war, mit in den Todtenhügel niederlegten. Was aber beſaß der Altteutſche lieberes, als ſein Schwert und ſeine Waffenrüſtung? Einfach waren ihre Ruheſtätten. Prächtige Grabmähler, glänzende Zierrathen waren ihnen fremd. Wie im Leben: ſo im Tode! Aller Gebeine deckte dieſelbe mütterliche Erde; nur die einzige Auszeichnung fand Statt, daß nach eines Jeden Stand ſein Grabhügel höher oder niedriger gemacht, und, als höchſte Auszeichnung, kunſtlos mit einem Steine, wie die Natur ihn darbot, bedeckt wurde. Was außerdem die Hand der freiwilligen Liebe dem Todten mit in das Grab gab, war die Hand voll Erde, die ſie nachwarfen, nicht aus Aberglauben, ſondern als Zeichen der Achtung. Dergleichen Todtengebräuche beobachtete man

i) Bachelbels Beſchr. des Fichtelb.

ſchon bei den Scythen k). Wo ſind die Gräber der alten Könige von Schweden zu ſuchen? auf einer dürren Heide bei Upſala! — Eben ſo wenig widerſtreitet es den leitenden Alterthumsſpuren, daß nicht einige der erſten von den altfränkiſchen Königen oder Unterkönigen ihren Wohnſitz in unſeren Bezirken gehabt hätten? Warum ſollte man nicht mit demſelben Rechte, als man des Fränkiſchen Königes Clodio nun bekannte Reſidenz, Diſpargum, in das Hennebergiſche, und zwar um der ausgezeichneten Ortsbenennung: Königsberg, willen, die dort gefunden wird, verſetzt, — warum ſollte man nicht mit demſelben Rechte gleiche Namensauszeichnungen, die auch bei uns Statt finden, gelten laſſen? Wir kennen in der Nähe von Bayreuth ein Künsberg, und zwar bezeichnet mit dem höhern Alterthumsmerkmal: Alten-Künsberg. Was aber beſagt dieſe Benennung in der rauhen, abkürzenden altfränkiſchen Mundart anders, als Künigs- (Königs-) berg, kürzer: Künſperg? Auch dieſem, heute dunkeln Orte klebt eine höhere Alterthumswürde verdunkeltes Merkzeichen an. Indeß, was dieſer Meinung entgegenſteht, iſt theils die Waffenrüſtung an Harniſchen ꝛc., welche den Altfranken nicht eigen war, theils die ſich erhaltene Sage von der blutigen Niederlage eines Königes auf der Königsheide. So ſprechen es aus Brüſch und M. Will. Was man aber dabei unentſchieden läßt, iſt der Name des Königes, welcher hier ſein Grab gefunden. An einen vorgeſchichtlichen Vorfall iſt zu denken. Einige ziehen den Attila und ſeine Hunnen in das Spiel. Dieſer König aber ſtarb nicht am rauhen Fichtelgebirge, er ſtarb in den Armen der ſchönen Hildegunde. Auch war Attila den Bojiſchen Völkerſchaften nicht abhold; denn unter ſeinen Kebs-

k) Herod. L. 4.

weibern befand ſich eine Bojerin, die geliebte Crimhildis l). Auch traf Attila's Heereszug nicht in dieſe Linie.

Woran der Zweifelsknoten ſich ſchürzt, iſt wohl der doppeldeutige Name: Hunnen, der zu Attila's Zeiten am erſten gehört wurde, und deren Grauſamkeit unvergeſſen blieb viele Jahrhunderte. Wer der Erbfeind von Teutſchlands fortgerückter Cultur, um vierhundert Jahre ſpäter geworden iſt, dieß waren die verheerenden Ungarn, welche Teutſchland in wiederholten Heereszügen heimſuchten, die beſonders der Sachſen und Franken geſchworne Feinde, und in der chriſtlichen Welt den alten Hunnen gleich geachtet waren. Vor ihnen floh, wer fliehen konnte. Ganz Norikum flüchtete ſich in die Wälder und Einöden. Man betrachtete ſie als eine Geißel Gottes. Seit dem Jahre **910** bis **937** waren ſie faſt jedes Jahr zurückgekehrt mit erneuter Verheerungswuth, am öfteſten nach Thüringen und Franken m). Endlich ſchlug ihre Schickſalsſtunde. Sie erlitten hie und da blutige Niederlagen. Davon hat auch eine Streithaide in Weſtphalen ihren Namen. Ihren Namen verkündigt die Ortsbenennung: Hundsbruck bei Streitberg. Auf ſie deuten zurück die Benennungen: Streitberg, Streitbrunnen, Streitau, Streitmühle ꝛc. Nur in dieſen Zeitvorfällen liegt der Schlüſſel zu einiger Verſtändigung über den kriegeriſchen Vorfall auf der Königsheide. Die Gegend bei Bayreuth unter dem Schutze des Fichtelgebirges, hinlänglich befeſtiget, gerieth hier der Feind in eine Schlinge. Bei Bindloch in das Garn gelockt, bei dem Streitbrunnen am Oſchenberge feſtgehalten, endlich zurückgedrängt bis zur

l) Adzelsr. Ann. Boj. Gent.

m) Cont. Reg. Prum. annal. ad ann. 924 sq. Herm. Chron. ad 957. Brunner Ann. Boic. Gent. P. II. L. II. p. 127.

Königsheide, war hier das letzte Ziel zu Tod und Untergang!

3.

Laineck. Croneck. Goldeck. Lichtenburg.

Dieſe Benennungen bezeichnen einige uralte Befeſtigungswerke, welche mit der Königsheide, in der Richtung von Bayreuth her, in Verbindung geſtanden zu haben ſcheinen. Die militairiſche Beſtimmung dieſer Orte wird bezeichnet durch den Beiſatz: Eck (Hecke), angelegt zur Beſchützung des Zuganges zu einem Punkte von größerer Wichtigkeit. Der Name Laineck hat ſich erhalten. Von der heldenmäßigen Beſtimmung des Platzes zeigt der Name Lai, d. i. Lew= oder Löweneck. Croneck war eine Befeſtigung an dem Gebirgszugange bei Nemmersdorf, und Goldeck war ein ähnliches Werk bei dem heutigen Goldkronach n). Oberhalb Goldkronach aber, unweit der Königsheide, findet ſich eine alte Burgſtelle, genannt: die Lichtenburg. Alle dieſe alten Befeſtigungswerke wurden nachher, bei dem Emporkommen gemauerter Städte, werthlos ihrem Schickſal überlaſſen.

Um das Jahr **1365** erhob ſich ein großes Geſchrei von einem alten Goldwerke, herſtammend aus den Zeiten der Altfranken, welches einſt die reichſte Ausbeute gegeben habe, und nun, nach einem langen Verfalle, wieder erhoben zu werden verdiene. Für dieſen Zweck wurde das Bergſtädtchen Goldkronach angelegt, und mit einem Stadtprivilegium verſehen. Ein goldener — und im Munde Gold tragender Löwe war das Sinnbild der goldreichen Gegend. Der Verlauf der Geſchichte

---

n) Dürrſchmidt a. a. O.

lehrt, daß die Meinung von der Goldreichhaltigkeit dieſes Gebirgsbezirkes meiſtens auf Mißverſtand und Täuſchung hinauslief. Was das frühere Alterthum hier ſuchte, war nicht metalliſches Gold, ſondern, was in jenen unſichern Zeitläufen mehr Werth hatte, war goldene Sicherheit. Was den Avaren ihre ſogenannten Ringe, d. i. unbezwingliche Sicherheitsorte zur Aufbewahrung ihrer geraubten Schätze, das waren in dieſer Gebirgsgegend die Stollen, Schächte und unterirdiſchen Räume o) des ſogenannten alten Goldwerkes, hinangetrieben durch das trockene, ſchwefelkieſige Geſtein bis an das Hochgebirge, in einer Weite, welche die ſpätere Nachwelt bewunderte, aber nie erreichte. Eben ſo täuſchend iſt das Wort: Cronach, bei deſſen Erklärung man bald an goldene Kronen, bald an das ſlaviſche Wort: Krojeni (Bedeckung, Feſtung), bald an andere Wunderdinge dachte o). Der Name des Gebirgsflüßchens, wovon Goldkronach ſeinen Namen hat, löſt ſich ganz einfach auf. Kron iſt nichts anders, als das altteutſche Wort: gron (gruona) d. i. grün. Flüſſe aber, beſonders kleine Gebirgsflüſſe, welche ſich in vorliegende Auen ergoſſen, nannte man Aa, Aha, harter geſprochen: Aah oder Ach. So iſt es bei Goldkronach der Fall. Auch auf dem Harz iſt noch heute ein angenehmes Städtchen, in einer fruchtbaren Aue gelegen, unter dem Namen: Grona (Crona) bekannt p). Des Bergbaues an der Cronach nahmen ſich vorzüglich die Czechen und deren Abkömmlinge an, und mit dem alten Goldwerke trieben beſonders, wie ſich aus dem Namen: Fürſtenzeche

o) S. Vetter de Sect. aer. Burggr. Nov. p. 41.

o) Apud Germanos omne genus cuniculorum et usitatum est. L. VII. 22.

p) Meibom. l. c. T. I, p. 676. III. p. 28.

ſchließen läßt, die Fürſten und Häuptlinge ihr Spiel. In dieſer Verbindung die Sache gedacht, dürfte auch der iſolirten, nun dunklen Felſenſtelle oberhalb der Fürſtenzeche, auf dem Goldberge, Fürſtenſtein genannt, eine Alterthumsbedeutung beizulegen ſeyn. Die altteutſchen Fürſten hatten die Gewohnheit, an dergleichen einſamen Waldorten bei wichtigen Vorfallenheiten ihre Berathungs-Zuſammenkünfte zu halten q).

4.
Alten-Trebgaſt und Alten-Ploß.

Um Bayreuth findet man mehrere Ortſchaften, deren vorzügliches Alterthum bezeichnet iſt durch den Beiſatz: Alt, wie Altſtadt, Altenplos, Alt-Creußen, Alt-Berneck ꝛc. Dazu gehört auch das angenehme St. Johannis, welches in den vorchriſtlichen Zeiten bekannt war unter dem Namen: Alten-Trebgaſt. Dieſer Ort verdient näher betrachtet zu werden. Der Ortsbenennungen, zuſammengeſetzt mit dem Worte: Gaſt, giebt es in der Umgegend noch einige, wie Leugaſt, Schorgaſt ꝛc. Sie erinnern an die Altfränkiſchen Gaugerichte. Auch blühte in dem Bezirke eines der älteſten Rittergeſchlechte dieſes Namens, woraus ein Friedrich und Walpot de Trebegast ſchon im Jahr 1167 vorkommen, deren Namen man am Ende einer alten, auf Pergament geſchriebenen Bibel der Hailsbronner Kloſterbibliothek eingezeichnet fand r), als Zeugen einer Stiftung. Es iſt Einſeitigkeit, das Wort: Gaſt, in der Verbindung, wie es hier vorkommt, aus der ſorbenwendiſchen Sprache zu erklären,

q) Caes. VII. 1.
r) Hocker's Bibl. Heilsbr. S. 1.

und dabei einzig an die ſlaviſche Gottheit Radegaſt zu denken. Der Grund der Mißkennung liegt in der Verfeinerung der altfränkiſchen Mundart, die rauh und dürftig, wie ſolche war, ganz anders klang, als die heutige Redeweiſe. Die Sprechart der älteſten Teutſchen kennen wir nicht; ſie iſt aber doch die Grundlage geworden zu den unzähligen Ausbildungsſtufen der teutſchen Sprache bis zu dem goldenen Zeitalter s), worin ſie jetzt blüht.

Wie aber die älteſten Erbauer bewohnter Ortſchaften teutſcher Abkunft waren, ſo konnten ſie ſolchen auch keine anderen, als Namen aus ihrer Sprache beilegen. Sie tragen aber gewöhnlich an ſich den vorgeſetzten Namen entweder des erſten Erbauers, oder des Gaues, dem ſie angehörten. Daher ſind gar viele Ortsbenennungen unſeren Ohren fremde geworden, und man hält das, was ächt teutſch iſt, für unteutſch. So die Benennung: Trebegaſt.

Man hüte ſich, bei dem Worte: Gaſt, an einen Gaſtfreund zu denken, der bewirthet, und von uns durch ein Gaſtmahl geehrt und vergnügt zu werden wünſcht. In der altfränkiſchen Mundart heißt das Wort: Gaſt, ſo viel, als was man jetzt Geiſt (Esprit) nennt, ein kluger Kopf. So nannten die Altfranken beſonders ihre Gauvorgeſetzten (Schultheiſſen), die bei Berathungen das Wort führten, über Mein und Dein Recht ſprachen, und daher wohl erfahrne, einſichtsvolle, auch beredte Perſonen ſeyn mußten. Unter ihnen gab es ſehr geſchätzte Männer, die zu den wichtigſten Geſchäften beigezogen wurden; man titulirte ſie: die Alten, (Senioren, Sig-

---

s) Meiſter über die Hauptepochen der teutſchen Sprache, in den Schriften der Kurfürſtl. teutſchen Geſellſch. in Mannheim. I. u. II. B. Mannheim 1787.

nores, Herren). Man findet davon allerlei Zuſammenſetzungen. Schon Boethius t) nennet um das Jahr 455 einen Corigaſt; außerdem aber zeigen ſich Aligaſt, Hathogaſt, Hildegaſt ꝛc. Daran hat man auch zu denken bei denjenigen Eigennamen, welche die römiſchen und griechiſchen Schriftſteller auf es endigen, wie Segeſtes u). Bei dergleichen Zuſammenſetzungen nun zeigt das vorgeſetzte Wort gewöhnlich den Gau des Vorgeſetzten an, wie aus der Vorrede zu den ſaliſchen Geſetzen erhellet, worin bemerkt wird, daß zu deren Zuſammentragung die weiſen Männer: Wiſogaſt, Bodogaſt ꝛc. aus dem Wiſogheue, Bodogheue ꝛc. wären zuſammenberufen worden.

Daran nun zu denken, iſt man auch bei der Benennung: Trebgaſt, berechtigt, und zu ſchließen, daß der Ort St. Johannis einſt der Wohnſitz eines altfränkiſchen Gauvorgeſetzten war, deſſen Bezirk geheißen hat: Trebegau, und zwar von dem Bächlein: Trebgaſt, welches oberhalb Bindloch von dem Oſchen- oder Ochſenberge herabkömmt. Die Benennung ſcheint ehrenvoll zu ſeyn, und Treb ſo viel anzuzeigen, als treu, getreu, der ſeinen Pflichten mit Einſicht und Pünktlichkeit nachlebet, und was in jedem Fall zu thun ſey, genau überlegt und ausführt, — wie denn auch der ſpäterhin zur Beſchränkung der Fehden und Privatkriege, bei dem Gottesfrieden, eingeführte StilleſtandsTag (Trevia Dei) Gottes-Trewe genannt wurde v).

Nach dieſer Gauverfaſſung richtete ſich die alte Geographie bei genauerer Beſtimmung der Lage eines Ortes. So wird z. B.

t) de Consol. philos.

u) Ann. Sax. T. I. p. 669.

v) J. Ph. Datt, de Pac. Imper. publ. c. II. §. 3. sp.

in dem Stiftungsbriefe des alten Kloſters Megingaudeshauſen vom Jahre 816 die Lage des Ortes geſetzt in den Gau Iphigau, der ſich erſtreckte über Iphofen, Schwarzach, Leimbach und Steinach, bis dahin, wo derſelbe bei dem Rothmain an den Radenzgau ſtößt. Hieraus erhellt, daß der Trebegau bei Bayreuth ein Untergau am Rothmain war. Dahin gehören auch die Benennungen: Leſau, Miſtelgau, Stockau, Thurnau ꝛc.

Nach den Carolinger Zeiten wurden die alten, kleinen Gaue zuſammengezogen, und zu Graf- und Herrſchaften eingerichtet; deren Vorgeſetzte hießen Grafen, die gewöhnlich auf einer Burg, die eine Stadt an der Seite hatte, reſidirten, wo zugleich der öffentliche Gerichtshof war. Eine Stelle dieſer Art war, allen geſchichtlichen Andeutungen nach, die Curia Willibrandi zu Alten-Plos bei Bayreuth, welche ſpäterhin der neuerrichteten Grafſchaft Ploßenberg (Plaſſenberg) den Namen gab.

Um jene Zeit beſtimmte man die Lage nach der Grafſchaft, worin ein Ort gelegen war, und um das Jahr 1100, da die Gauen in Herzogthümer, Landgrafſchaften ꝛc. eingetheilt wurden, hörte das alte Gauweſen gänzlich auf.

II.
Die heidniſchen Grabhügel
in
der Nähe von Markt Zeuln.

Aufgefunden und beſchrieben
von
Herrn Carl Theodor Peter,
Pfarrer zu Markt Zeuln im Landgericht Lichtenfels.

Ort der Grabhügel.

Zu den reizenden Partien des ſehr ſchönen Mainthales gehört die Gegend um Lichtenfels. Einen gelegenen Standpunkt, um die übergroße Manchfaltigkeit und den nie zu erſättigenden Reiz derſelben zu genießen, bietet das Dorf Neuenſee, welches um einen See liegt, der dadurch gebildet wurde, daß man den aus dem Sächſiſch-Coburgiſchen Gebiete kommenden Biberbach mittels eines Dammes auffing. In dieſen See mündet nördlich ein Waldbächchen, die Sulzen genannt. Das Waldthal, woraus es zufließt, mag etwa eine halbe Stunde lang ſeyn. Geht man daſſelbe entlang, ſo findet man, daß es ſich in zwei Wurzeln endige, von denen eine gegen Lettenreuth, die andere gegen das Coburgiſche Dorf Waidhauſen ſich hinzieht. Zwiſchen dieſe Wurzeln des Thales, in welchen ſich die Quellen des Waldbächchens vorfinden, läuft der Fuß eines Berges herein, welcher die Arme des Waldthales mit einander verbindet. Hier auf dieſem Berge, in der Nähe der Quellen,

in einer Erhöhung gleich der des Rückens der beiden Berge des Waldthales, am Beginne der Thalſchlucht, an dem Orte, wo ſich der von Markt Zeuln über Lettenreuth nach Waidhauſen führende Weg theilet und ſich einmal ins Thal hereinziehet, dann auch nach Waidhauſen fortläuft, ſtößt man auf eine Menge von künſtlichen hügelförmigen, bald größeren, bald kleineren Erdaufwürfen. Der Platz, allwo dieſelben erſcheinen, liegt hart an dem ſich ſpaltenden Wege und iſt Waldung, welche den Bewohnern von Lettenreuth eigen iſt. (Vor kurzer Zeit gehörte der Platz der Grabhügel noch zum Lichtenfelſer Forſte, und zwar zu der Gegend deſſelben, wovon der Forſtmeiſter zu Lichtenfels in frühern Zeiten den Namen: Vogt auf dem Brande, führte. Der Bayeriſche Staat hat in den Jahren 1810 bis 1812 die Holzberechtigung der Einwohner der an dem Forſte anliegenden Ortſchaften zu 8 Klafter Scheitholz Nürnberger Maaß und 4 Schock Wellen, dann zu 60 Stämmen in Baufällen durch Waldparzellen, welche er abtrat, abgelöſet. Die Waldparzelle mit den Grabhügeln war da diejenige, welche denen zu Lettenreuth zufiel.)

Aeußere Beſchaffenheit der Grabhügel.

Die Zahl der erwähnten Hügel iſt etwa 30 oder 40. Sie reihen ſich einander nahe an (und füllen ziemlich dicht ihr Feld. Einigemal liegen 4 ſo nahe aneinander, daß ſich wechſelsweiſe ihre Gränzen berühren und ſie in ihrer Mitte einen Keſſel bilden.) So wie unter den Grabhügeln kleinere Partien von enge an einander ſich reihenden Hügeln vorkommen, ſo theilen ſich überhaupt die Grabhügel in zwei von einander durch einen ziemlichen Zwiſchenraum geſonderte Partien, wovon die eine höher, die andere tiefer liegt. Erſtere zählt die mehreren Hügel. (Geſtattete die Waldung, die Grabmonumente geſammt

zu überſchauen, ſo möchte es ſich wohl zeigen, daß ſie im Kreiſe erbaut ſind.

Wie Herr geiſtliche Rath Haas die heidniſchen Grabhügel bei Scheßlitz beſchreibt, ſo ſtellt ſich auch die äußere Beſchaffenheit der diesortigen Hügel dar. Sie ſind künſtliche Hügel von regelmäßiger Zirkelrunde, aber auf ihrer Höhe multerförmig eingeſunken. Waldmoos und Gras deckt ſie, auf ſehr vielen ſtehen auch Bäume von bald mehrerer, bald minderer Stämmigkeit. Zwiſchen einigen, und an und um einigen herum entdeckt man ſehr verwitterte keilförmige Steine, von der Größe oder von doppelter Größe der gewöhnlichen Pflaſterſteine. Die Steine ſind mit Moos überwachſen, ſtecken über die Hälfte in der Erde, und ſind kein Zufall, ſondern gewißlich eine Marke der Hügel. Bei einem der Hügel iſt in der Mitte der multerförmig eingeſunkenen Oberfläche eine bronnenartige Vertiefung von etwa 1½ Schuh Durchmeſſer und 2 Schuh Tiefe. Auf dem Grunde derſelben liegt ein Stein, welcher ohne Zweifel der Schlußſtein des Gewölbes dieſes Hügels war. Die größeren Hügel mögen etwa 15 bis 21 Schuhe im Durchmeſſer, und 7 bis 8 Schuhe in der Höhe haben, die kleineren meſſen dagegen durchſchnittlich 8 bis 12 Schuhe, und mögen 3 bis 4 Schuhe hoch geweſen ſeyn.

Innere Beſchaffenheit der Hügel und Inhalt.

Von den Hügeln ließ ich einen größeren und kleineren öffnen. Es ergab ſich hiebei, daß ſie aus einem Sockel und einer Ueberdecke aus Sand, dann aus einem ſteinernen Gewölbe beſtehen, und Graburnen in ſich bergen.

Bei der Eröffnung verfuhr ich auf folgende Weiſe. Zuerſt ließ ich durch den Sockel einen Gang bis zu dem Gewölbe, wel-

cher von der Gränze des Sockels oder der äußern Andämmung bis zum Steingemäuer etwa 3 Schuh betrug, graben. Hierauf ließ ich den Sockel nicht ganz um und um abheben, ſondern ich ließ nur die Oberdecke der Gruft hinwegnehmen, um das ganze Gewölbe herum einen etwas mehr als einen Schuh breiten Gang ausgraben, und ſo die Gruft blos legen. In der Erde, welche zu dieſem Zwecke ausgeworfen wurde, fanden ſich Kohlen, Branderde und Scherben von Gefäßen, welche in den Hügeln vorkommen.

Nachdem das Gewölbe auf beſagte Weiſe von ſeiner ſandigen Decke befreit war, ließ ich die Steine der multerförmigen Einſenkung ableſen. Die Steine waren nicht groß und lagen unverbunden neben einander. Nun ſuchte ich auch einen Durchſtich durch den Hügel von Oſten her zu machen. Kaum waren hiezu die Grundſteine der Gruft hinweg genommen und einige Erde, in welcher geſtreifte Stücke von Gefäßen häufig vorkamen, ausgeworfen, ſo ſtieß man etwa in der Mitte der multerförmigen Vertiefung in ziemlicher Höhe auf Theile von dem Schädel und dem Schienbeine eines Menſchen. (Ich ließ dieſerwegen den weiteren Durchſchnitt des Hügels einſtellen, und ſuchte dafür den Hügel von Außen gegen Innen und von Innen gegen Außen arbeitend, in Segmenten auszuſtechen. Dieſes Verfahren, wobei man immer vorerſt die Steine der Gruft hinwegnahm, führte zum erwünſchten Ziele und geſtattete alle Wahrnehmungen ſehr deutlich zu machen.)

Das Gewölbe, (welches ich, wie ſchon angegeben, immer zuerſt wegnehmen ließ,) beſtand aus Brocken von Sandſteinen und aus Feldſteinen, und war bienenhausförmig lediglich durch Auf- und Ineinanderfügen dieſer Steine ohne Gebrauch von Mörtel errichtet. Dem Baue gab man Feſtigkeit theils durch feuchte lehmigte Erde, theils durch Andämme, welche man von

Außen und Innen aufwarf. Das Gewölbe mag gegen Oſten den Eingang oder allda die Anlage erhalten haben. Hier wenigſtens fand ſich auf der Grundfläche ein in die Gruft hineinreichender flacher Stein von ziemlicher Breite und Länge vor.

Die Grundfläche, worauf man das Gewölbe erbaute, war etwa einen Schuh tief ausgeſtochen, und ſoweit die Steinbegränzung reichte, etwa 3 bis 4 Zoll dick durchweg mit ganz ſchwarzer Branderde ausgefüllt. Sie beſtand aus Aſche, Kohlen und Sand, ließ aber keine Spur von Knochen und Metall bemerken. Herr Bauinſpektor Panzer, welcher den vorwürflichen bis auf Weniges geöffneten Hügel ganz und gar umgraben ließ, will hiebei ein Stückchen Bronce gefunden haben. (Der verehrte Genannte kann für ſehr viele Punkte der gegenwärtigen Beſchreibung Zeuge ſeyn.)

Auf der Branderde lag Sand. In demſelben fanden ſich Gefäße vor, welche bald höher, bald tiefer ſtanden. Die meiſten Gefäße ſaßen auf der ſüdlichen Seite des Hügels, links des etwaigen Einganges in die Gruft. Die Sanderde war allda grobkörnig und feſt, während ſie in der Mitte des Hügels fein geweſen iſt und wie geſiebt zart aufeinander lag.

Die Urnen hier auf der linken Seite bildeten eine eigene Familie, und waren in gerader Linie von Oſten gegen Weſten hart an dem Gewölbe hingeſetzt. In der Mitte ſtand ein großer bauchigter Topf ohne Ohren, deſſen Bodendurchſchnitt etwa den vierten Theil des Durchſchnittes des Bauches und die Hälfte ſeiner Oeffnung ausmachte. (Viel gleicht demſelben in Herrn geiſtlichen Rathes Haas Beſchreibung der heidniſchen Grabhügel bei Scheßlitz die Zeichnung n, wobei nur zu bemerken iſt, daß die Seiten des Bauches mit dem Boden einen ſtumpferen Winkel machen, und daß er eben dadurch auch keine ſo ſchlanke Geſtalt hatte.) Der Topf hatte, wie erwähnt,

keine Ohren, war von ſchwarzem Schiefermergel gedreht und zwar doppelt ſo dick, als die Maſſe der kleineren in derlei Hügel vorkommenden Gefäße zu ſeyn pflegt. Bis etwa zur Mitte war demſelben — ſo wie auch ſeinem Boden — von Außen Aſche, Kohle und Sand angeklebt und eingebrannt. Hierin hat man den Beweis, daß er unmittelbar in die abgebrannte und gedämpfte Glut eingeſetzt wurde. (Dieſes Gefäß, welches ganz von feinem Sande angefüllt und durch denſelben zertrieben geweſen iſt, war ich ſo glücklich, ganz heraus zu bringen. In einem ſogenannten Beckenkorbe, welchen der Topf ſo ausfüllte, daß man beim Hineinſetzen und Herausheben deſſelben die Hände nicht wohl mit demſelben durch die Oeffnung des Korbes bringen konnte, wurde er in das Pfarrhaus nach Zeuln getragen. Hätte ich allda ſogleich einen Hafenbinder bei der Hand gehabt, ſo würde ſich derſelbe haben erhalten laſſen, ſo aber zerfiel er, ſobald er trocknete, in ziemlich große Stücke. Ich achtete ſolches wenig, beſonders weil ich dadurch Gelegenheit bekam, den Sand, welcher ihn füllte, zu durchſuchen, und) weil ich auf ſeinem Grunde ein zweites Gefäß entdeckte.

Das Gefäß, welches ſich auf dem Boden des großen Topfes offenbarte, iſt von der Größe einer Caffee-Taſſe. Es hat die Form der Zeichnung b in dem ſchon erwähnten Werke über heidniſche Grabhügel, iſt von ſchwarzem Schiefermergel gedreht, ganz gut erhalten und gehört vielleicht zu den beſten Exemplaren, welche man aus derlei Grabhügel zu Tage förderte. Nur unten an ſeinem Bauche iſt er etwas durch die Feuchtigkeit angefreſſen. Wie das große Gefäß, ſo war auch es mit feinem Sande angefüllt, in welchem man nicht die geringſte Spur von Aſche, Knochen und Kohlen bemerkte. Lediglich ſehr feine Wurzel verzweigten ſich in ihm.

Dem erſtbeſchriebenen großen Topfe ſtand gegen Oſten zunächſt ein rother Topf von der Form der Zeichnung e in der erſtangeführten Schrift. Es gelang, auch ihn ziemlich ganz herauszuſtechen. Obwohl zerſprungen, fehlte ihm nichts, als einige kleine Stücke im Rande ſeiner Oeffnung. Auch war ſein Hängel abgebrochen. Er enthielt ebenfalls nichts, als feinen in ihn wahrſcheinlich hineingeſchwemmten Sand, in welchem ſich äußerſt zarte Wurzel verzweigten. Seine Maſſe iſt im Kerne Schiefermergel, welcher auf beiden Enden von rother Erde überzogen iſt.

Nun reihten ſich ihm, die gerade Linie einhaltend, gegen Oſten noch mehrere ſchwarze Gefäße, etwa 4 bis 5 an der Zahl, an, welche immer kleiner und ſeichter wurden, keine Hängel hatten und immer die Grundform des im großen Topfe aufgefundenen kleineren Gefäßes behielten.

Gefäße von gleicher Form und Größe ſtanden in gerader Linie an dem großen Topfe auch gegen Weſten zu. Je weiter ein Gefäß von dem mittleren entfernt war, deſto kleiner und flacher war es auch hier. Unterſcheidend war auf dieſer Seite nur, daß das ſich dem großen Topfe zunächſt anreihende Gefäß, welches dem ausgegrabenen und beſchriebenen der öſtlichen Seite hinſichtlich der Form und Größe ganz gleich geweſen iſt, nicht von rother, ſondern von ſchwarzer Farbe war.

Alle Gefäße in dem Grabhügel waren bauchigt und hatten, je kleiner und flacher ſie waren, deſto größere Mündungen. Die Grundform aller iſt die lit. f in dem mehrmals ſchon angeführten Werke. Die kleineren Gefäße hatten, wie der große Topf, keine Hängel. Bei den beiden dem großen Topfe zunächſt ſtehenden Gefäßen, welche mit Ohren verſehen waren, ſind dieſelben gegen die Mitte des Hügels gekehrt geweſen, ſo daß die Gefäße nothwendig von da aus eingeſetzt ſeyn müſſen.

Sämmtliche dem großen Topfe ſich zur Rechten und Linken anſchließenden Urnen ſtanden nicht unmittelbar auf der Branderde, ſondern auf einem auf dieſelbe ſo hoch aufgeführten Sandlager, daß der Sand des großen Topfes, wie die Rände ſämmtlicher kleineren Gefäße in gleicher Höhe ſtanden.

Ob die wohlgeformten Gefäße auf der Drehſcheibe oder ſonſt wie gefertigt ſeyen, dann ob man ſie brannte, will ich nicht kategoriſch beſtimmen, ob es mir wohl nur allein wahrſcheinlich iſt.

Die Maſſe der Töpfe iſt Schiefermergel, bricht ſich im Kerne ſchwarz, und hat von ſeiner innern Oberfläche ein gräulich ſchwarzes, äußerlich aber ein ſchillernd glänzendes Anſehen. An vielen Bruchſtücken bemerkt man, beſonders wenn man dieſelben in das Waſſer legt, immer zu 4 oder 5 parallel laufende Striche, welche Streifen oder Bänder bilden, die ſich ſchief durchſchneiden und Rauten darſtellen.

Die Topfgruppe deckte eine Stürze. Ueber dieſelbe war Sand aufgeſchichtet, in welchem man Spuren von einzelnen von einander geſonderten Töpfen erblickte.

So wie ſich dem großen Topfe zur Rechten und Linken Gefäße anſchloſſen, ſo fanden ſich auch welche gegen die Mitte zu. Dieſelben waren durch das Einſinken der Gruftdecke größtentheils zerquetſcht, wodurch unmöglich gemacht iſt, ſie und ihre Stellung näher zu bezeichnen.

Einzelne Gefäße fanden ſich, wie ober der Topfgruppe, was erſt bemerkt wurde, ſo auch im Hintergrunde der Gruft und ebenfalls höher, als die Stürze ruhte, welche auf die erſt beſchriebene Familie der Urnen gedeckt war.

Auf der Nordſeite des Hügels zeigte ſich keine Spur von Urnen.

Nebſt dem großen Grabhügel wurde noch ein zweiter aber

kleinerer Hügel von etwa 6 Schuhe im Durchſchnitte und 4 Schuhe in der Höhe geöffnet. Wie der größere, ſo beſtand auch er aus einem Andamme und einer Ueberdecke aus Sand und einem Steinbaue, welcher mit Erde ganz überworfen war.

Eröffnet lehrte er, daß man bei ſeiner Anlegung zuerſt in Zirkelrunde die Erde einen Schuh tief aushob, dann den Brand darin aufſchürte. Merkwürdig iſt bei dieſem Hügel, daß, während bei dem größeren Hügel die Branderde die Sohle desſelben durchaus füllt, hier die Branderde die Sohle desſelben diametriſch etwa einen Schuh breit durchſchneidet. Ob die Branderde die Sohle urſprünglich ganz überzog und nur gegen den Durchſchnitt aufgehäuft wurde, bleibe unentſchieden.

In dem Durchſchnitte, welchen die Branderde bildete, ſaß ein dem im erſteren Hügel beſchriebenen großen Topfe vollkommen gleicher von rother Farbe. Ziemlich große Bruchſtücke, welche man herausgrub, zeigten, daß ſeine Maſſe im Kerne ſchwarzer Schiefermergel ſey, welcher von Außen und Innen mit rother Erde überzogen wurde. Die Trümmer waren von der Dicke der Bruchſtücke des ſchon oft beregten großen Topfes. Auch Bruchſtücke einer Schale von gleicher Maſſe und Farbe, wie der Topf, und von der Form des im großen Topfe des erſten Hügels enthaltenen Gefäßes brachte man heraus. Die Bruchſtücke dieſer Schale zeichnen ſich durch beſondere Trockenheit und Härte aus.

Ueber den Streif der Branderde war nicht ein Gewölbe, ſondern ein Opferheerd erbaut, welcher 2 Steine zur Grundlage und einen ſehr verwitterten zur Decke hatte. Die Steine waren unbearbeitete Brocken von Sandſteinen von etwa 2 Schuhen in der Vierung. Die 2 Träger des Altarblattes liefen parallel von Oſten gegen Weſten. Einer der beiden lehnte an einem etwas kleineren Steine, welcher ihm größere Feſtigkeit

zu geben diente, auch war bei dem anderen zu gleichem Zwecke *unten* an ſeiner öſtlichen Spitze ein kleiner Stein untergelegt.

Der ganze Heerd hatte eine Decke von Sand, welche ſich unten in einem Andamme endigte.

Von dem Aufgefundenen beſitzt der hiſtoriſche Verein zu Bamberg das in dem großen Topfe des erſten Hügels vorgefundene Gefäß; den demſelben zunächſt geſtandenen rothen Topf; die größten Bruchſtücke der beiden großen Töpfe in den beiden Hügeln; Bruchſtücke von ſchwarzen und rothen kleineren Gefäßen und einige Knochen. Abzeichnungen des Aufgefundenen, ſowie Bruchſtücke von Gefäßen und Gebeine beſitzt auch durch mich der um dergleichen Alterthümer ſich ſehr intereſſirende Herr Bauinſpektor Panzer zu Bamberg.

Gerne hätte ich mit den durch die Eröffnung der beiden Hügel gewonnenen Vorkenntniſſen noch einen oder den anderen Hügel geöffnet, allein die Privaten geben ſolches nur unlieb zu, weil die noch übrigen Hügel theils mit ſchon ſtämmigen theils mit dick ſtehendem jungen Holze bedeckt ſind. Man muß dieſerhalb zuwarten, bis dieſelben das Holz abſtocken, was vielleicht nicht ferne iſt.

Ehe wir zu Weiterem ſchreiten, möchte es gerathen ſeyn, durch Zuſammenſetzung des Geſagten ein Bild von dem Baue der Hügel zu entwerfen. Nicht nur gewinnt dadurch die Deutlichkeit, ſondern kommende Oeffnungen erhalten auch eine beſtimmte Richtung. Auch wird das Bild eine feſtſtehende Behauptung, welche durch Thatſachen unterſtützt oder der ebendadurch widerſprochen werden kann. Das Einzeln zu einem Ganzen zu verbinden, hat auch noch den Nutzen, daß dadurch dasjenige, was bei dergleichen Handlungen ſich der Seele unbewußt einprägte, und ſpäter mehr oder minder klar zum Bewußtſeyn kommt, angedeutet werden kann.

Wenn man die Hügel anlegte, ſo zog man vorerſt zwei parallele Kreiſe. Der engere von **12** bis **15** Fuß Durchmeſſer bildete die Gränze des Steinbaues, der weitere von **18** bis **21** Fuß Durchmeſſer die Gränze des Andammes oder des ganzen Hügels. Hierauf hob man die Erde des kleineren Kreiſes etwa einen Schuh tief aus und bildete das **Ustarium**, worinn man den Holzhaufen rund nach Art der Meiler errichtete. Bei Beginn oder während der Leichen-Feierlichkeit zündete man ihn an und ließ ihn zur Aſche niederbrennen. War das geſchehen, ſo löſchte man die Glut und überwarf ſie mit Sand. In ihn ſetzte man hierauf die Töpfe größtentheils auf die ſüdliche Seite des Hügels in gerader Linie von Oſten gegen Weſten, dann gegen die Mitte zu in ſchon angegebener Ordnung. In das Centrum des Hügels ſtellte man die geſtreifte Urne mit den Ueberreſten des Verlebten. Die großen Töpfe wurden unmittelbar durch Hinwegnahme von Sand in die Gluth geſetzt, die kleineren aber ſtellte man auf den über die Gluth geworfenen und wahrſcheinlich feſt geſtampften Sand. Der Sand wurde hiebei ſo hoch an jedem einzelnen Orte einer Urne aufgeſchichtet, daß der Rand des ſeichteſten Topfes mit dem Rande des tiefſten Gefäßes gleiche Höhe bekam. Alle Urnen deckte man endlich mit einer Stürze, welche entweder unmittelbar auf den Töpfen oder auf der feſtgeſtampften Erde ruhete. War letzteres der Fall, ſo muß die Stürze länger, als die Topfgruppe geweſen ſeyn und dann bildete ſie eine Niſche, aus der man die Gefäße herausnehmen und hineinſetzen konnte. Ueber den Deckel wurde abermals Erde geworfen und gefeſtet, in welche man wieder beinahe um den ganzen Hügel herum ſtets in weiter Entfernung von einander einzelne Töpfe ſtellte.

Mit dieſer Gefäßſtellung wurde gleichzeitig der Steinbau aus Brocken von Sandſteinen und aus Feldſteinen von Oſten

her aufgeführt und demſelben durch den äußeren Andamm und durch feuchte lehmigte Erde, dann durch die innere feſtgeſtampfte Erde als Widerdamm Feſtigkeit gegeben. Das Ganze wölbte man zuletzt zu, ließ aber, nachdem man den Seiten des Gewölbes durch bis zu einer gewiſſen Höhe feſtgeſtampfte Erde Feſtigkeit gegeben hatte, das oberſte Segment des koniſchen Baues leer oder füllte es wahrſcheinlicher mit ſehr zart aufeinander liegender Erde. So wenigſtens erklärt ſich nur die regelmäßige multerförmige Einſenkung der Oberfläche des Hügels. Am Ende überwarf man den ganzen Bau noch mit Sand.

Nachdem ich im Vorſtehenden die Todtenhügel in ihrer Ganzheit in einem nicht der Phantaſie, ſondern jedem Augenblicke abermals zu erneuern möglichen Beobachtungen entnommenen Bilde zur Beſchauung hingeſtellt habe, ſo möchte ich nun meine Anſicht über den Zweck dieſer Hügel, über ihre Errichter und über die Zeit ihrer Erbauung darlegen.

Wozu dienten dieſe Grabhügel?

Hierüber beſtehen zweierlei Meinungen, die Meinung des Volkes und die der Gelehrten.

Der profangeſchichtliche Horizont der gemeinen Leute geht, wie ſchon Herr geiſtliche Rath Haas bemerkt, nicht über den Schwedenkrieg hinaus. Von demſelben laſſen ſie alles herrühren, was ſie nicht zu deuten vermögen. Auf ſolche Art geſchieht es, daß die Bewohner der Gegend die Hügel in dem Walde für eine Schanze ausgeben, welche von den Schweden im Schwedenkriege aufgeworfen wurde. Doch der erſte Anblick, noch mehr die Eröffnung derſelben macht dieſe Meinung zu Nichte.

Die gewöhnliche gelehrte Meinung darüber iſt, daß man bei dergleichen Hügel die Leichname der Vornehmen des Vol-

kes verbrannt, ihre Ueberreſte als Aſche und unverbrannte Gebeine in die Urnen, welche ſich vorfinden, geſammelt und in den Hügeln beigeſetzt habe.

Ich ehre dieſe Meinung, jedoch bedarf dieſelbe einige Berichtigung.

Man irrt ſich, wenn man wähnt, daß alle Urnen Aſche und Knochen enthalten.

Nicht alle Töpfe haben die Beſtimmung Urnen zu ſeyn. Bei welchen Hügeln immer ein Leichnam verbrannt wurde, da enthält nur ein Topf die Ueberreſte. Dieſer ſteht im Mittelpunkte des Grabhügels und hat über ſich ſehr zart aufgeſchichtete Erde, ſo daß der heidniſche Grabwunſch: **terra sit tibi levis** bei der Beerdigung dieſer Art ſeine buchſtäbliche Anwendung fand. Woher ſoll auch die Menge von Gebeinen und von Aſche kommen, um alle Urnen größtentheils von ziemlicher Größe, damit zu füllen? Sind die Hügel etwa Familienbegräbniſſe? Daß es Familiengrüfte ſeyen, erſcheint für einen jeden, welcher den Bau dieſer Hügel ſorgfältig beobachtet hat, als eine abſolute Unmöglichkeit. Die Aufführung dieſer Grabhügel iſt nur ein Akt und läßt kein allmähliches Nacheinander zu. Sind etwa Mehrere allda zu gleicher Zeit verbrannt worden? Die wenigen Gebeine und hauptſächlich, daß man nie ein und daſſelbe Gebein in doppelter Zahl vorfindet, läßt ſolche Behauptung auch nicht zu. Ich ſtelle hiebei nicht in Abrede und mir iſt nicht unbekannt, daß man an manchen Orten Hügel öffnete, welche mehrere ganze Skelette enthielten, oder ganz mit menſchlichen Beinen angefüllt waren, oder Urnen in ſich hatten, welche ſämmtlich, was jedoch dahin geſtellt ſeyn ſoll, Gebeine und Aſche in ſich faßten. Wenn Geſagtes auch der Fall iſt, beſonders bei Hügeln in der Nähe von Schlachtfeldern, ſo findet es doch nicht

ſeine Anwendung bei den diesortigen Hügeln und in allen den Fällen, wo man in einem und demſelben Topfe Aſche, Beine und Speiſe zugleich gefunden haben will.

Wenn nun nur ein Topf die Ueberreſte enthält, welchen Zweck hatte die übrige Menge von Gefäßen?

Sie ſind vielleicht Opfergefäße. Der große bauchigte Topf ein **praefericulum**; die Schale in demſelben eine **Simpula** oder **Simpuvia**; die zunächſt ſich anreihenden Töpfe mit Hängeln **paterae**; die übrigen **disci**. Vielleicht ſind es Thränengefäße! In Montfaucons Alterthümern kommt auf der Tafel, welche Abildungen von Ohrringen enthält, ein Ohrenring mit einer Pendeloque vor, welche ein Gefäß vorſtellt. Daſſelbe hat in ſich ein zweites Gefäß nach Art der großen Töpfe in den Hügeln. Ob Montfaucon die Pendeloque für ein Thränengefäß erklärt, ſtand in dem Auszuge ſeiner Alterthümer von Semler nicht.

Anſtatt hier Möglichkeiten zu häufen, ſtehe dafür, was mir nach reifer Erwägung zur Ueberzeugung geworden iſt.

Die Grabhügel ſind Wohnungen der Manen der Verſtorbenen, wie ſchon ihre Bauart, welche den Wohnungen vieler wilden Völker ſehr ähnelt und im Inneren wahrſcheinlich wie dieſe eingerichtet ſind, verräth. Verbrannte man die Leichname, ſo ſetzte man ihre in der Flamme erhaltenen Ueberreſte in einem Topf im Centro des Hügels bei. Verbrannte man ſie nicht, ſo legte man ſie in die Gruft, oder wo keine Gruft beſteht, unter die Sanddecke. Den Ueberreſten oder den Leichnamen zur Seite ſtellte man ihren Antheil an der Todtenmahlzeit, welche man bei einer Leichenfeierlichkeit hielt. Die Gefäße, deren man ſich hiezu bediente, entſprachen nach Farbe, Form und Größe entweder dem Range deſſen, welcher dem geliebten Todten etwas beiſetzte oder der Art des

Nahrungsmittel. Immer hat der groſse Topf die Beſtimmung, zur Aufnahme von Flüſſigkeit, z. B. Meth, Bier u. ſ. w. zu dienen. Die Speiſen hielt man für die nicht ganz körperlos gedachten Manen der Verſtorbenen nothwendig entweder während ihrer Reiſe in das Jenſeits oder für ihr Weilen um ihre körperlichen Ueberreſte. Beſonders hielt man für ſie nothwendig Waſſer, weswegen man derlei Hügel ſtets in der Nähe von Gewäſſern, beſonders in Thalſchlüchten, wo ſich gewöhnlich eine Menge von Quellen vorfinden, angelegt ſieht.

Während die groſsen Hügel Todtenwohnungen ſind, könnte der kleinere eröffnete Hügel ein Opferheerd ſeyn, auf dem man zu beſtimmten Zeiten den Todten ein Opfer brachte und denſelben ihren Antheil in das unter dem Heerde befindliche Gefäß ſchüttete. Ich bin hiebei der Ueberzeugung, daß derjenige die richtigere Meinung habe, welcher auch dieſen Hügel für eine nur einfacher erbaute Todtenwohnung hält, obwohl keine Spur von Gebeinen gefunden wurde.

Man irrt ferner, wenn man, wo man Branderde entdeckt, ſogleich auf Verbrennung der Todten ſchließt.

Wenn auch Todte begraben wurden, ſo kann denn doch eine Brandſtätte mit ihrer Branderde vorhanden ſeyn. Holzſtöße anzuzünden war eine eigene Feierlichkeit bei Beſtattung von Leichen und geſchah nicht immer, um Leichen zu verbrennen. Dieſe Sitte zu beurkunden, berufe ich mich auf 2 Chron. Vulg. 2 Paralip. 16, 14; 21, 19; Jerem. 34, 5. Nach dieſen Stellen feierten die Juden, welche ihre Todten begruben, die Leichenbeſtattung ihrer verdienten Könige durch einen eigenen Leichenbrand.

Von wem ſind die Todtenhügel errichtet?

Die Erbauer derſelben mögen den Slaviſchen Volksſtämmen angehören. Zu dieſer Annahme hat man mancherlei Gründe.

Den Slaviſchen Völkern: Wenden, Sorben, Letten, Finnen u. ſ. w. iſt es eigen, auf vorbemerkte Weiſe ihre Todten zu beerdigen. Die ausgezeichnetſten Schriftſteller über Franken: Eckhard, Uſſermann, Genſler zeigen, daß ſich Sorben-Wenden in den öſtlichen Gränzen Frankens niedergelaſſen haben. Die Gegend der Grabhügel liegt an dieſer Gränze und zwar im Banzgau im Grabfelde. Von dem Banzgaue insbeſonders weiſet Genſler nach, daß er eine Slaviſche Niederlaſſung ſey. Den Beweis hiezu findet er in dem Namen Banzgau ſelbſt. Banza nemlich iſt ein Slaviſches Wort und heißt Herrſchaft.

Hiefür ſprechen die vielen in der Nähe der Grabhügel jenſeits der Steinach, der Rodach und des Maines liegenden Ortſchaften mit der der Slaviſchen Sprache eigenen Namens-Endung itz, als: Zettlitz, Weidnitz, Redwitz, Teuſchnitz; der Berg Kulmitz bei Zeuln. Wer die Grabmonumente erbaut hat, mögen die den Hügeln zunächſt und umliegenden Ortſchaften: Schwürbitz, Lettenreuth und Schneckenloh ausſagen. Schwürbitz (Sworborum vicus) weiſet auf Sorbenwenden; Lettenreuth auf Letten; Schneckenlohe auf Tſchechen oder Zechen hin. Zech iſt auch der Name einer uralten Familie dieſer Gegend.

Dieſer Gründe ungeachtet wird der Slaviſche Urſprung der Gräber nicht zuverläſſig gewiß. Gegen ihren Slaviſchen Urſprung erheben ſich mancherlei Bedenklichkeiten welche ich zu erwägen gebe.

Die Gegend der Grabhügel an dem weiten, reizenden, Wieſen-, Holz- und Waſſer reichen Mainthale war gewiß

ſehr frühe bewohnt. Man darf kein Volk, auch auf tiefeſter Stufe der Cultur ſo abgeſtumpft halten, daß es eine unwirthliche Gegend eher zu ſeinem Wohnſitze erwählt hätte, als eine in jeder Beziehung einladende.

Die Ortſchaften Schwürbitz, Lettenreuth, Schneckenloh tragen in ihren Namen den Beweis, daß ſie zu einer Zeit erſt entſtanden ſind, wo die Gegend ſchon von einem anderen Volke bewohnt war. Der Name Dorf der Schworben, Gereute der Letten kann nie von dem Volke, welches den Namen führt und ſich hier anſiedelte herkommen, ſondern lediglich nur von dem allda ſchon einheimiſchen, unter oder neben dem es ſich niederließ, oder von dem Mächtigen, welcher ſie hieher verpflanzte. Für beide letztere wird der Name der Orte bezeichnend und bedeutſam, und in dieſer Beziehung hat er Sinn.

Während diesſeits des Berges der Grabhügel Ortſchaften mit Slaviſchen Namen ſich finden, ſo erſcheinen dagegen jenſeits des Berges Orte mit teutſchen Benennungen, als: Waidhauſen, Trübenbach, Sonnenfeld u. ſ. w.

Für die älteſten Orte einer Gegend ſind diejenigen zu halten, welche Gemeindewaldungen beſitzen. Dieſe Waldungen ſind ihre ehemaligen Tempel. Aber eben die Ortſchaften mit Slaviſchen Namen beſitzen dergleichen nicht.

In Schweden beſtehen ſolcher Gräber eine Unzahl. Rudbeck *) ließ derſelben im ſiebzehnten Jahrhunderte allein um Upſal herum in einem Umkreiſe von einer Quadratmeile **12,370** eröffnen. Allda ſind ſie die Grabſtätten eines jeden Einzelnen im Volke. Gleiches auch in unſerer Gegend anzunehmen, ge-

*) S. Arnkiels uralter mitternächtlicher Völker Leben, Thaten und Bekehrung.

ſtattet nicht die Seltenheit und geringe Zahl derſelben. Können ſie nicht Gräber von jedem Einzelnen des Volkes ſeyn, ſo iſt nichts anderes übrig, als mit Rückſicht auf Tacitus *) ſie Gräber der Vornehmſten des Volkes ſeyn zu laſſen. Iſt das der Fall, ſo zieht ſich die allmählige Errichtung von 40 bis 50 dieſer Grabmäler viele Jahrhunderte hindurch. Wollte man ſie den Wenden zuſchreiben, ſo würde ihre Aufführung ſich tief in die chriſtliche Zeit dieſer Gegend erſtrecken.

Zu welcher Zeit ſind die Grabhügel errichtet?

Die Beantwortung der jetzigen Frage hängt von der Entſcheidung ab, ob die Grabhügel Gräber des Volkes oder lediglich Gräber der Vornehmſten ſind. Nach dieſer Alternative beſtimmt ſich auch das Zeitalter derſelben. Sind ſie Gräber jedes Einzelnen oder der Vornehmeren der ſich hier anſiedelnden Sorben, Letten und Zechen, ſo ſind ſie vor dem ſechſten Jahrhunderte, wo dieſe Völkerſtämme ihren Zug in dieſe Gegend nahmen, nicht entſtanden. Sind ſie Grabmäler der Ausgezeichnetſten des Volkes, ſo datirt ſich ihre Entſtehung bis tief in die graue Vorzeit zurück. Helvaderus **) will, daß man, wo man viele dergleichen Hügel antrifft, ein Schlachtfeld annehme. Dieſes zu wähnen, läßt die Auserleſenheit des Ortes, wo ſie ſind, nicht zu.

In Beziehung auf beide erſt geſtellte Fragen habe ich mich bisher nicht entſchieden, ſondern ich gab nur die Gründe für und dagegen. Die Gegengründe ſind jedoch nicht von der Art,

*) l. de German. moribus. Funerum non est ambitio. Id solum observatur, ut corpora clariorum virorum certis lignis crementur.

**) Chronic. Baltic. p. 1. c. 15.

daß ſie den Urſprung und die Zeit deſſelben für immer in Zweifel ſtellten. In Cäſar und Tacitus leſen wir, daß die Germanen ihre Todten theils begruben, theils verbrannten, ihnen Raſenhügel erbauten und ihren Leichnamen oder ihrer Aſche darein Waffen u. ſ. w. mitgaben. Nirgends leſen wir, daß ſie ihnen Speiſe beiſetzten. Dieſe Sitte iſt nur den Slaviſchen Volksſtämmen eigen. Eckhard *) ſchreibt, daß man in Frankreich, Thüringen und Franken, mit Ausnahme der Orte, wo ſich Slaven anſiedelten, noch keine Grabhügel und die den Barbaren eigenen Urnen gefunden habe. Hieraus und insbeſondere da die vorgebrachten Zweifel ſich leicht löſen laſſen, wird die Slaviſche Abkunft dieſer Grabmonumente unbeſtreitbar. Ja man gewinnt ſogar einen Grundſatz zur Beurtheilung ſolcher Gräber. Für Slaviſch ſind alle diejenigen Grabhügel zu halten, in denen man neben der Todtenurne oder dem Leichname noch Speiſegefäße findet.

Der Name Schwürbitz, Lettenreuth, Schneckenloh macht nothwendig dieſe Orte für eine ſpäte Anſiedlung der Sorben, Letten und Tſchechen in dieſer Gegend, in welcher die älteſten Orte Graiz (Groitscha), Zeuln (Zylen), Trubenbach ſind, zu halten. Dieſe Anſiedlung kann nicht vor dem ſechſten Jahrhunderte geſchehen ſeyn, aber auch erſt im achten. Von dem h. Burkhard, Biſchofe zu Würzburg, erzählt nämlich die Geſchichte, daß er mit Einwilligung des teutſchen Königs Slaven in ſeine Diözeſe aufnahm, welche die Oeden bebauten und Neugereute anlegten. Die Erbauung dieſer Gräber fällt demzufolge zwiſchen das ſechſte und achte Jahrhundert. Sie aber auch erſt in dem achten Jahrhunderte und ſpäter entſtehen zu laſſen, ſteht nichts im Wege. Der

*) Comment. de reb. Franc. orient T. 1. p. 896.

Zweck, warum das Biſsthum Bamberg errichtet wurde, und die Aeußerung des damaligen Biſchofs zu Würzburg über die Anhänglichkeit der Bewohner dieſer Gegend an das Heidenthum machen ſolches gar ſehr möglich.

Es wäre hier der Ort, zu zeigen, was anderortige Eröffnungen lehrten. Solche Zuſammenſtellungen aus älterer und neuerer Zeit findet man häufig. Ich begnüge mich daher hier nur auf einige auffallende Gebräuche aufmerkſam zu machen.

Wenn ein Kind unter zwölf Jahren ſtirbt, ſo begleiten in dieſer Gegend daſſelbe mehrere Kinder mit zu Grabe. Ein jedes derſelben trägt ein kleines Kreuz aus Holz, welches ſie am Ende der Beerdigung auf ſein Grab ſtecken.

Johann Meletius *) ſchreibt: die Wandaliſchen Völker haben im Gebrauche, ihren Verſtorbenen zum Haupte in das Grab Brod und eine Flaſche Bier zu ſtellen, damit ſie nicht hungern und dürſten.

Münſter **) ſchreibt: wenn bei den Tartaren Jemand ſtirbt, ſo wird eine weite und tiefe Grube gegraben, darein der Todte gelegt, hierauf neben ihm ein Tiſch mit Speiſewaaren geſetzt, darüber eine Hütte oder Zelt erbaut und zuletzt das Grab mit Erde überdeckt.

Tavernier ***) ſchreibt: die Indianer, beſonders im Königreiche Tunquin, begraben ihre Todten mit Speiſen und Getränken. Dieſe Speiſen und den Trank müſſen, wenn der König ſtirbt, die Prinzeſſinen nachtragen.

*) In epistola de religione et sacrificiis veterum Borussorum ad G. Sabinum apud M. Neandrum ad calcem descript. orb. terr.

**) lib. 5. Cosmograph. c. 36.

***) Itiner. p. 3. l. 1. c. 14.

Wormius *) erzählt: daß bei den Nordiſchen Völkern der Gebrauch geweſen ſey, daß bei Beerdigung eines Soldaten jeder Krieger ſeinen Helm habe mit Sand füllen und ſo deſſen Grabhügel helfen erbauen müſſen.

Im Eingange habe ich bemerkt, daß ſich die Grabhügel in der Nähe der Quellen des Thalbaches, welcher Sulzen heiße, befinden. Ich muß in dieſer Beziehung noch nachtragen, daß von manchen Bewohnern der Gegend der Bach, von andern das Thal Sulzen genannt werde, daß aber eigentlich nach dem Forſturbarium nur der Walddiſtrikt von den Gräbern bis zur großen Fichte ſo heiße. Gewöhnlich erklärt man den in vielen Gegenden vorkommenden Namen Sulzen für den Ort, wo die Waidmänner für das Hochwild eine Salzlecke unterhielten. Dieſer Name iſt bedeutſamer und die Grabhügel ſetzen es außer Zweifel, daß er mit Sulcus gleichbedeutend iſt. Sulcus heißt der magiſche Kreis, womit ſich Zauberer und Beſchwörer umgaben. Inner demſelben hielten ſie ſich ſicher und glaubten, daß die Unholden und böſen Geiſter denſelben nicht überſchreiten und ihnen ſchaden könnten. Sulcus heißt auch die Furche und der Graben, welchen die Römer bei Anlegung von Städten zur Bezeichnung des Ortes der Aufführung der Mauer mit einem Pfluge zogen. Eckhardt *) glaubt, daß dergleichen magiſche Kreiſe die Heiden auch um ihre Weiler gezogen hätten. Die Gräben, welche man um viele Dörfer herum angelegt findet, möchten es beſtättigen. Nach dieſem wäre Sulzen nicht anders als der durch einen Graben, wovon man auch bei dem alſo genannten Walddiſtrikte merkliche Spuren findet, eingehegte oder geheiligte Ort, und ſagt demgemäß ſo viel, als was ſonſt

*) Monumentorum l. 1. c. 6.

**) Comment. de reb. Franc. orient. T. 1. p. 433.

Hagin, Hege, Hecke, Hain, Kapf, Kampf, campus ausdrückt. Bemerken muß ich noch, daß der Platz oberhalb den Gräbern die große Eiche heißt, daß die Quelle zunächſt den Hügeln den Namen: Gutbronnen führe; daß in der Nähe der Gräber, der Sulzen gegenüber, auf dem anderen Berge des Waldthales ein Walddiſtrikt die Pöppelecke genannt werde; endlich daß ſich auf dieſer Seite des Thales auch eine Quelle mit dem Namen: Pöppelbronnen finde.

Aventinus *) berichtet, daß die Altvordern der Bayern im Gebrauch gehabt hätten, die den Heiden heiligen Orte Klöſtern zu ſchenken oder zur Errichtung von Klöſtern herzugeben. So ſey das Kloſter Alteich entſtanden. Dieſe Sitte bringt Licht in die Dunkelheit des Urſprunges des Kloſters Langheim, welche ſelbſt Uſſermann nicht aufzuhellen wußte. Daß dieſer Sitte daſſelbe ſeinen Urſprung verdankt, macht das ihm zunächſt gelegene Dorf, mit dem bedeutſamen teutſchen Namen: Miſtelfeld, die Gegend, worin daſſelbe liegt, und ſeine Stifter, nämlich die Merans und Truhendingen, welche zum Bayeriſchen Adel gehörten, ſehr wahrſcheinlich. Ob dieſer Sitte wird mir das von dem Ort der Gräber etwa eine Viertelſtunde entlegene ehemalige Kloſter Sonnenfeld bedeutſam, und ich möchte es in einige Beziehung zu dem beſchriebenen heidniſchen Heiligthume bringen.

*) Annal. Bojor. l. 3.

III.
Über Peter Suchenwirt.

(Vergl. Primiſſer, Peter Suchenwirts Werke. Wien bei Wallishaußer, 1827)

vom

Herrn geiſtlichen Rath Haas zu Bamberg.

Er gilt für einen öſterreichiſchen Dichter, lebte und dichtete ungefähr von 1350 bis 1400. Den Beinamen ſoll er von ſeiner Lebensweiſe erhalten haben. Indeß zeigt der Inhalt ſeiner Gedichte den Charakter eines frommen, keuſchen und nüchternen Mannes, und der Name Suchwirt, Schuchwirt, kommt in jener Zeit auch als Familien-Name vor. Da man wohl weiß, daß er ſich häufig und lange in den öſterreichiſchen Landen aufhielt, aber in denſelben einen Geburtsort für ihn nicht findet; ſo kann er auch außer jenen das Licht der Welt erblickt, als Kriegsmann, fahrender Sänger oder Dichter ꝛc. in Teutſchland umher gewandert, auch zu Bamberg geboren, und vielleicht ein Schüler Hugo's von Trimberg oder ſonſt eines fränkiſchen Dichters ſeyn.

Die Gründe einer Vermuthung für ſeine Abſtammung an den Ufern der Regnitz oder des Mains liegen im Nachſtehenden: In einer Urkunde, ausgeſtellet vom Schultheiß und den Schöpfen der Stadt Bamberg Dinſtags vor St. Veits-Tag 1388 wird ein Fritz Schuchwirt (wohl eins mit Suchwirt) genannt, welcher wie Hugo in der Teuerſtadt wohnte, und zwar im Sweinleinsgäßlein. Er hatte einen Sohn, Namens Ott, der aber, nach dem weitern Inhalte der Urkunde, zu

jenen Zeiten in dem Lande nicht war. Da Halb Suter, ein Luzerner, und Peter Suchenwirt *) im J. 1386 die Schweizer-Schlacht bei Sempach beſungen; letzterer andere Kriegsvorfallenheiten, beſonders Auszeichnungen Einzelner, als wäre er Augenzeuge geweſen, z. B. aus dem Kampfe zwiſchen Friedrich von Oeſterreich und Kaiſer Ludwig dem Bayer; könnte nicht Peter Suchenwirt, vielleicht Fritzens Suchenwirt Bruder, mit Otto, dem Sohne des letzteren, auf Seite der öſterreichiſchen Herzoge Schlachten, beſonders friegeriſchen Auftritten in der Schweiz, beigewohnt haben?

Es gab auch ſonſtige Ereigniſſe, welche Bamberger nach der Schweiz und in andere Gegenden Teutſchlands führten. Als K. Karl IV. (von 1346—74) im Anfange ſeiner Regierung nach Baſel gekommen, aber von der Stadt nicht eingelaſſen ward, weil ſie vom Banne wegen ihrer Treue an K. Ludwig noch nicht losgeſprochen war; waren in des Kaiſers Gefolge Marquard von Randegk, Domprobſt zu Bamberg, auch Biſchof Friedrich von Hohenloh zu Bamberg (von 1346—51). Sie erſcheinen als Kaiſerliche, auch als Päpſtliche Bevollmächtigte. Auf dieſem Zuge wurden Baſel, Worms und andere Städte von dem Banne losgeſprochen. Ohne Zweifel hatten der genannte Domprobſt und ſein Biſchof auch Diener und anderes Gefolge aus Bamberg bei ſich. **)

Im Liede von dem Ungelt S. 87 giebt Peter Suchenwirt den öſterreichiſchen Herzogen dieſen Rath:

„Herzog Albrecht, Herzog Leupolt,
Mein Rath iſt euch mit Treuen hold,

*) Winter, Literärgeſchichte der teutſchen Sprach-, Dicht- und Redekunſt. Leipzig bei Fleiſcher, 1829. S. 59, S. 68.

**) Joh. v. Müller, Schweiz. Eidgenoß. II. Th. 4 B. 5 Kap. Vergl. Cuspinian und Albert. Argentin. Basil. 1553. p. 704, 705.

Wollt ihr wizzen, was ich wolt?
Lat Tugent an euch ſcheinen,
Daz nert euch dort vor Peinen:
Den Ungelt auf den Weinen
Lat ab durch euer edel Zucht,
Daz bringt euch Selde (Glück) mit Genucht (in Fülle),
Der gemeine Fluch bringt lützel (wenig) Frucht."

Es iſt, als wenn ihm die unangenehmen Auftritte, welche die Einführung des Ungeltes zu Bamberg unter Biſchof Berthold † 1285, und der Abgaben auf Bier und Wein unter Biſchof Lambert, von 1374 bis 98, verurſachten, aus einer mittelbaren Erfahrung bekannt geweſen wären.

Im Liede vom Pfenninge S. 93, welcher eine Reiſe durch die teutſchen Lande machet, werden viele Städte mit Namen genannt, beſonders die Reſidenzen der geiſtlichen Fürſten; darunter aber beſonders Bamberg mit einem eigenen Lobſpruche beehrt:

„Tzu deutſchen Landen ich mich wend,
Metz und Trier, Chöln, Maintz:
Ich pin behender vil wen Haintz,
Der unterm Hut wohl gaukeln chan;
Die Lant ich wohl verſuchet han,
Chur und Choſtnitz, Strazſpurch, Baſel
Mein Art durch würtzet als ein Haſel
Speyr, Würnitz, Wirtzpurch by ſtet,
Auſpurch, Pabenberg ye (immer) tet,
Waz den Fürſten wol antzam (anſtand)."

Soll ihn Bamberg nicht auch ſonſt verwandt geweſen ſeyn?

Aehnliches möchte man ſchließen aus ſeinem Liede vom Kriege zwiſchen der Liebe und Schönheit S. 150, wo des Mains Erwähnung geſchieht. Er wünſchet auf die rechte Straße zu kommen, und ſpricht:

„Darnach ſich mein Hertz ſehnt und dobt,
Und, würt der Main von mir gelobt,
Mit ſeiner Güt durchſüßet ſich?"

Mögen dieſe Zeilen auch für andere Forſcher Veranlaſſung ſeyn, andere Spuren dieſer Sache nicht zu übergehen!

IV.

Aelteſte Geſchichte
des
Geſchlechtes Aufſeß,
nach Quellen bearbeitet
von
Hans Freiherrn v. u. z. Aufſeß.

I. Abſchnitt.
Vom Jahre 1000? bis 1236.

Keine Urkunde, keine Chronik giebt uns Zeugniß vom Urſprung des Hauſes Aufſeß; nur Ueberreſte alter Gräber deuten darauf hin, daß in nächſter Umgebung der Burg und des Dorfes Aufſeß ſchon heidniſche Bewohner lebten (1). Eine alte Volksſage läßt den Herrn der Veſte Aufſeß, mit Namen Heinrich, zu Bamberg, als der heilige Kaiſer Heinrich und ſeine Gemahlin Cunigunda das Stift Bamberg und den Dom gründeten, in des Kaiſers Gefolge einreiten (2), und von dieſer Erinnerung ſoll dem Geſchlechte der Pfauenſchweif zum Helmſchmuck geblieben ſeyn, weil Heinrich dem Kaiſer einen ſolchen zur Feier des Einzuges vorgetragen haben ſoll (3). Wollen wir auch dieß dahin geſtellt ſeyn laſſen, ſo dürfen wir dennoch mit ziemlicher Sicherheit annehmen, daß die Veſte Aufſeß, mit ihrem freien nach ihr ſich nennenden Geſchlechte zu jener Zeit ſchon beſtand; denn da wir ſchon mit Anfang des nächſten Jahrhunderts, im Jahre 1114, den freien Mann Herolt von

Aufſeß (Uffaeze) urkundlich finden, ſo möchten wohl ſchon 100 Jahre vor ihm, wo nicht noch viel früher, ſeine Voreltern die Burg bewohnt haben; und daß etwa ſein Großvater an des Kaiſers Hof zu Bamberg geweſen, erſcheint uns nicht unglaublich. Er ſelbſt hielt ſich zu Zeiten in Bamberg an Biſchof Ottos Hof, beſonders gern aber bei den Stiftsherrn zu St. Jacob auf, denen er ſo manchen Freundſchaftsdienſt für ihr Stift erzeigte (4).

Gleichzeitig mit ihm erſcheint als ritterlicher Begleiter des heiligen Otto von Bamberg 1124, Ernſt von Aufſeß (Uffaze), als Genoſſe manches edlen fränkiſchen freien Ritters und Herrn (5), in deren Geſellſchaft er ſo wie Herolt, (der ſpäter noch bis zum Jahr 1129 in mehreren Urkunden genannt iſt), gewiß Theil nahm an den Kreuzfahrten in das gelobte Land, beſonders aber nach Pommern zu den Heiden, deren Apoſtel Biſchof Otto wurde, indem er noch in demſelben Jahre 1124, im Geleite auserleſener Männer ſeiner Geiſtlichkeit und Ritterſchaft, ſich zu ihnen begab (6), und ihnen das Evangelium predigte.

Hatten Herolt und Ernſt Söhne, ſo glauben wir ſie in Meingotz (Megingotus), Ekkart und Konſtantin von Aufſeß (Vffaze) zu erblicken, welche zuſammen im Jahre 1136 dabei waren (7), als, in Gegenwart des Biſchofs Otto, Abt Herman zu Michelsberg bei Bamberg ſeinem Kloſter feierlich einige Güter ſchenkte. Ihre Zeiten waren die beſten für Klöſter und Kirchen, deren berühmteſten fränkiſchen unter Otto ihren Urſprung oder ihre Wiederherſtellung erhielten, ſo die Domkirche zu Bamberg im Jahre 1111, Banz 1114, Michelsberg 1117, Heilsbronn 1131, Langheim 1132, wozu Adel und Ritterſchaft durch Freigebigkeit das Meiſte jetzt und in der Folge immerwährend beitrugen. Auch Aufſeß blieb

nicht zurück, wie wir noch ſehen werden. Mögen Ekkart und Konſtantin das Kreuz genommen haben und umgekommen im heiligen Zuge ſeyn, Meingotz zeigt ſich uns noch ſpäter. So war er im Jahre 1149 zu Vorchheim zugegen, als König Konrad daſelbſt Hof hielt, umgeben von den edelſten Männern Frankens, Grafen v. Plaſſenberg, freien Herrn v. Wonſes, Leutenbach, Schönfeld, Krögelſtein, Voksbach, Wartberg, Nemmersdorf, Adelsdorf (nachher Schlüſſelberg), Walpoten v. Zwerniz und andern. Da mögen manche von ihnen erſt heimgekehrt ſeyn vom heiligen Lande mit dem hohen Könige, der über Salzburg nach Regensburg zurückgekehrt, daſelbſt mit Heinrich dem Löwen zerfallen war, und nun in Franken den Adel für ſeine Sache gegen ihn und Welf zu gewinnen ſuchte, was ihm auch ſo ziemlich glückte. In ſeiner zweijährigen Abweſenheit war ſo manche Gewaltthat vorgefallen, die nun um Abhilfe rief, manche Irrung und Streitſache wartete auf königliche Entſcheidung oder Beſtätigung. So traten zu Vorchheim die Grafen Perchtolf v. Plaſſenberg und Friedrich v. Beichlingen vor des Königs Thron mit der Bitte, ihre langjährige Irrung mit dem Biſchof vom Bamberg wegen der Burg Giech und anderer Güter zu entſcheiden. Denn ſchon zu Biſchof Egilberts Zeit war Streit um dieſe Burg, welche des Grafen Bruders (Popos) Gemahlin Cuniza, als Erbtochter des Grafen Regenboto v. Giechburg, zugehörte, und von ihr dem Biſchof Egilbert zu Bamberg, nach Trennung von ihrem Gemahl, gegen deſſen Willen überlaſſen worden. Schon damals hatte der König entſchieden, daß der Biſchof die Burg dem Grafen Popo und deſſen Sohne Heinrich, den man in ein Kloſter geſteckt hatte, auf ihre Lebenszeit in Nutzung laſſen müſſe. Da aber nach Popos Tode der neue Biſchof Eberhart wieder zu der Giechburg griff, ſo

traten Popos Bruder Berchtolf v. Plaſſenberg und deſſen Schwager Graf Friedrich v. Beichlingen, auf, und ſprachen als Erbſchaft die Burg und übrigen Güter der Herrſchaft an. Der König entſchied jetzt nun abermals zu Vorchheim gegen das Stift Bamberg, und der Biſchof ſah ſich, ungeachtet aller Mühe, genöthigt, die ſchöne Giechburg abermals herauszugeben und auf Lebenszeit dem Grafen Perchtolf und deſſen Erſtgebornen zu überlaſſen (8). Freudig begrüßten ihn alle Anweſenden Freunde, Ritter und Herrn, über den gewonnenen Sieg.

Meingoz v. Aufſeß mag nun einige Zeit auf ſeiner Burg Aufſeß ausgeruht und dort die nach ihm genannte ſteinerne Kemnate (9) erbauet haben. Doch mag er auch bald da und dort Theil an ritterlichen Thaten, Zügen und Vehden genommen haben. Erſt nach mehr als 10 Jahren treffen wir ſeinen Namen wieder zu Hauſe an. Das Kloſter Banz hatte nemlich wegen einiger Güter zu Schönbrunn und Frießendorf, die es von Volker erkauft, mit deſſen Sohn Otto v. Remide Streit bekommen, indem dieſer die Güter nach ſeines Vaters Tode mit Waffengewalt dem Kloſter wieder abnahm. Graf Rapoto, der als Schirmvogt des Kloſters die Sache ausfechten mußte, nahm die Rechte ſeines Kloſters in Schutz und hatte nach Ausſpruch des zu Königsfeld gehegten Gerichtes 1161, gegen Otto mit 6 Eideshelfern (10) den Beweis zu führen, den er auch wirklich mit Megingoz v. Aufſeß, Udalrich v. Chalewenberg, Friedrich und Udalrich v. Zwernz, Popo v. Hittenheim und Herman v. Rodenhaußen antrat, und die gewonnene Rechtsſache von Kaiſer Friedrich I. zu Wirzburg auf dem Hoftage beſtättigen ließ. Otto beruhigte ſich aber dennoch nicht, ſondern brachte ſeine Sache noch vor den Richterſtuhl des Erzbiſchofs von Mainz in Erfurt, worauf erſt noch das Kloſter, um ſeinen Beſitz zu ſichern, an Otto eine Summe

Geldes herauszuzahlen hatte und wegen der in der Vehde abgenommenen Habe gegen Otto nichts anſprechen durfte (11).

Zu Zeiten des Megingoz v. Aufſeß, der ſeine Burg Aufſeß erneuerte, mag auch das Dorf Aufſeß ſchon, ſo wie damit auch eine landwirthſchaftliche Bodenkultur um das Dorf herum, beſtanden haben, welche wohl ſchon von vorchriſtlichen Bewohnern gepflegt geweſen ſeyn mag. Schon ſehr früh treffen wir eine Mühle zu Aufſeß an (12), noch früher Zinsgüter der Leute (ſ. Note 15). Doch Wald und Weide mögen immer den größten Theil der Umgebungen von Aufſeß gebildet haben, denn noch in ſpäten Zeiten finden wir den Tannen- und Fichtenwald bis zu den Burgthoren hin ſich erſtreckend und mit zahlreichem Wild, Wölfen, Luchſen, Hirſchen, Schweinen beſetzt. In jener alten Zeit mögen wohl noch Bären, Wiſent und Büffel darunter, und ſo der Wildbann für die Burgherrn von höchſtem Vergnügen und Nutzen geweſen ſeyn.

Gewiß ſchon zu jenen Zeiten, wo nicht noch früher, beſtand die alte Pangratius-Burgkapelle zu Aufſeß zur Andacht der Burg- und Dorfbewohner und zur Grabſtätte der Herrn (13), und wurde von einem, ſpäter von mehreren, Burgpfaffen oder Kapellanen verſehen, ſo daß ſelbſt der Volkſage nach, ein Mönchskloſter in den Burgmauern, beſtanden haben ſoll, wovon man noch altes Gemäuer zeigt (14). Faſt mehr als auf ihr eigenes Gotteshaus zu Aufſeß dachten die Beſitzer daſelbſt auf Bereicherung fremder Gotteshäuſer durch Verſtiftungen von Aufſeßer Gutsrenten, beſonders in die Domkirche zu Bamberg. Die älteſten Stiftungen ſcheinen aber hauptſächlich nur von ſolchen Gütern geſchehen zu ſeyn, welche nicht in Händen des Geſchlechts v. Aufſeß mehr waren, deren wir einige antreffen, z. B. im Beſitz der v. Wieſenthau ſchon vor 1177 (15) und der v. Greifenſtein (oder Schlüſſelberg) ſchon vor 1215 (ſiehe

Note 12). Auf welche Weiſe dieſe Familien zu den Beſitzungen zu Aufſeß gelangten, iſt ungewiß (16), wohl aber gewiß, daß alle dieſe Güter ſpäter wieder in die Hand des Geſchlechtes v. Aufſeß zurückgiengen und heute noch in deſſen Beſitz ſind.

Iſt das 12te Jahrhundert dürftig an Quellen für unſere Aufſeßiſche Geſchichte, ſo iſt es das 13te faſt nicht minder, und bis Beginn des 14ten Jahrhunderts kommen wir nicht viel weiter mit der Klarheit ſowohl in den Begebenheiten als in der Genealogie. Einzelnes taucht auf aus dem Nebelmeere der langen Vergangenheit, ohne Zuſammenhang des Ganzen, und ſelbſt dies Einzelne iſt, wenn es nicht auf glaubwürdigen Urkunden beruhet, ſtrenger Prüfung zu unterwerfen. So würden uns die alten Turnierbücher, welche uns ſeit 1165 verſchiedene Namen von Familiengliedern als Turnierhelden nennen (17), ſehr angenehm ſeyn, (wenn ſie für jene Zeit ſchon als glaubwürdige Zeugniſſe beſtünden,) ſo manche handſchriftliche Nachricht alter Meiſter und Genealogen. Doch wo man nur Weniges geben kann, muß dies Wenige um ſo werthvoller in ſeinem Gehalte ſeyn; wir ſchweigen daher von jenen unſichern Quellen und wollen höchſtens in Noten zeigen, daß wir ſie kennen.

Das Geſchlecht Aufſeß mag im 12ten und 13ten Jahrhundert ſo zahlreich wie manche andere Häuſer nicht geweſen ſeyn; ja wir finden ſpäter gegen Ende des 13ten Jahrhunderts nur einen einzigen Stammhalter, der ſein Geſchlecht fortgepflanzt, ohne welchen wohl ſchon ſeit 500 Jahren der Name „Aufſeß“ für immer erloſchen wäre. Kreuzzüge, Kriege, Klöſter und geiſtliche Ritterorden haben ohne Zweifel auch hier ihren ſtarken Einfluß zur Verminderung des Geſchlechts gehabt, denn abgeſehen von dem was wir ſchon über Kreuz= und Kriegsfahrten oben erwähnten, hat ſich auch bei unſerem Geſchlechte der Hang zum geiſtlichen Stande ſchon ziemlich früh gezeigt (18).

Das 13te Jahrhundert giebt uns beſonders zwei ritterliche Männer im Hauße Aufſeß, über deren Leben wir im Stande ſind, einige nähere Aufſchlüſſe zu ertheilen, nemlich Friedrich und Otto v. Aufſeß, Vater und Sohn, wie wir glauben.

II. Abſchnitt.

Vom Jahre 1237 bis 1338.

Friedrich v. Aufſeß (Uffeze, Offeze, Ouffeze), dem die Urkunden den Ehrennamen „nobilis vir" beilegen (19), ſcheint zu Anfang des 13ten Jahrhunderts geboren, der einzige Sohn, vom weltlichen Stande ſeines Vaters geweſen zu ſeyn, und ſtand mit dem Biſchof und Stifte Bamberg viel in Verbindung, mag auch vielleicht ſogar bei ihm, gleich ſeinem Ahnherrn Ernſt v. Aufſeß (Note 5), in unruhigen Zeiten Kriegsdienſt genommen haben. Wo wir ihn nemlich antreffen, da finden wir ihn im Gefolge des Biſchofs von Bamberg von den Jahren 1237 bis 1255 mit andern edlen Männern, ſowohl im Lande (20), als auch auswärts; namentlich zu Landshut 1254, als Biſchof Heinrich von Bamberg mit Grafen Friedrich v. Truhendingen und Burggrafen Friedrich v. Nürnberg, unter Vermittelung der Pfalzgrafen Ludwig und Heinrich bei Rhein, ſich über die Beilegung des großen Zwiſtes, der zwiſchen ihnen und ihren Vaſallen und Miniſterialen über die ihnen 1248 durch Abſterben des letzten Herzogs Otto v. Meran angefallenen Beſitzungen in Franken ausgebrochen, einigte, indem durch Aufſtellung von Schiedsleuten aus fränkiſchem Adel, namentlich Ludwigs Schenken v. Rotenhagen (Rotenhan) und Eberhardts v. Gich, alle Schäden und Irrungen, die ſeit der erſten Vermittelung in dieſer Sache, von 1250 durch Biſchof Her=

mann zu Würzburg, entſtanden, auf immer ausgeglichen werden ſollten (21).

Biſchof Heinrich hatte in dieſer ihm ſehr gefährlichen Fehde gegen die als Erben des Herzogs v. Meran ſich ihm entgegenſtellenden Nürnberger Burggrafen v. Zollern, die Grafen Truhendingen und Orlamünd, alle Mittel zur Gegenwehr aufgeboten, ſowohl durch Werbung von Verbündeten, als durch Verpfändungen von Gütern; denn es handelte ſich um nicht unbedeutenden Beſitz, z. B. die Burgen Giech mit Gügel, Kupferberg, Rieſten, Neuhaus, Guttenberg, Weismain, Lichtenfels, Königsberg, Bettenburg, ein ganzes Dritttheil des Hauptsmorwaldes und viele dazu gehörenden Ortſchaften, kleinere Schlöſſer und Häuſer. Außer den benachbarten freien Herrn und Rittern, welche von Alters her dem Stifte ergeben waren, wie namentlich die Schlüſſelberge, Walpoten, Aufſeße, kam hauptſächlich der mächtige Graf Heinrich v. Henneberg, dem der Biſchof diesmal den Oberbefehl übertrug, in Betracht. Der Krieg wurde von beiden Seiten mit Erbitterung und hohem Muthe geführt und die heimlichen Feinde des Biſchofes traten, die gute Gelegenheit benützend, nun offen gegen den Bedrängten auf. So bemächtigte ſich während der Zeit Chunemund v. Giech des als Stammhaus angeſprochenen Schloſſes Giech mit bewaffneter Hand **1253**, und verbreitete durch Raub und Brand in der ganzen Umgegend Schrecken, während Rudolph v. Raſo in den Kärnthiſchen Gütern die größten Verwüſtungen gegen Bamberg vornahm. Um mit dieſem fertig zu werden, ſah ſich Heinrich genöthigt, Chunemund v. Giech mit Geld abzufinden, worauf er mit Macht ſich gegen Raſo wendete, ihn durch Gefangenſchaft und ſchwere Geldbuße demüthigte. Dahin gelangte er aber erſt nach Beendigung des Meraniſchen Erbſtreites **1255**, und fand **1257** ſeinen Tod auf

einer Reiſe aus Italien, vielleicht von Friedrich v. Aufſeß begleitet, zu Wolfsberg in Kärnthen (22).

Sey es, daß Friedrich v. Aufſeß in dieſer Zeit der Kriege ſeinen Tod im Felde fand, oder mit dem Ableben des Biſchofs ſich von Bamberg zurückzog, wir treffen nach 1255 ſeinen Namen nirgends mehr an und müſſen bis zum Jahr 1296 warten, bis wieder in Urkunden ein Nachkomme Friedrichs, nemlich Otto v. Aufſeß, auftritt, den wir für Friedrichs Sohn halten. Unſere Quellen ſchweigen in dieſem ſonſt für die Geſchichte ſo merkwürdigen Zwiſchenraum und wir vermögen nicht mehr zu geben, als uns jene gewähren. So viel mag aber mit Gewißheit behauptet werden, daß gegen die Anſicht eines neuern geehrten Schriftſtellers über Aufſeß, (Hofraths und Archivars Oeſterreicher zu Bamberg), Otto I. v. Aufſeß mit Friedrich v. Aufſeß ſowohl, als mit allen obengenannten Aufſeßen von Herold an in Verwandſchafts=Verhältniſſe ſtand, und mit ihnen Eines und deſſelben Stammes geweſen ſey (ſ. Note 28). Denn wir werden ſehen, daß Otto ſo frei und ſo geehrt war wie ſeine freien und edlen Vorfahrer; aber es iſt zu bedenken, daß zu ſeiner Zeit, (Ende des 13ten Jahrhunderts,) ſich immer vollkommener die Entwicklung der Verhältniſſe eines neu entſtandenen ritterbürtigen Standes zeigte, welcher ſich geſtaltete eines Theils aus alten Freien, die nicht mächtig genug zur Behauptung einer fürſtenmäßigen Stellung waren (24), andern Theils aus Miniſterialen, die durch Erwerbung der Ritterbürtigkeit (25) faſt in Allem, außer ihren vertragsmäßigen speziellen Verpflichtungen gegen ihre Dienſtherrn, den Freien gleich wurden (26).

Aus dieſen beiden Elementen des ältern Lebens trat, in innigſter Vereinigung und ſcharfer Abſonderung gegen Außen, derjenige Stand hervor, den wir als niedern Adel, ritterbürtigen Adel ſeit Jahrhunderten in Deutſchland kennen (27), und welchem

ſchon ſeit deſſen Entſtehung auch das Geſchlecht Aufſeß anzugehören ſcheint, wenn es gleich in ſeinem Urſprunge dem hohen Adel ebenbürtig war und niemals ſich unter Miniſterialität und fürſtliche Landeshoheit begeben hatte (28). Bis auf die ſpäteſten Zeiten, wo ſelbſt Kaiſer und Reich, den Schutz gegen Unterdrückung ihrer Getreuen verſagend, untergiengen, behauptete dieſes Geſchlecht ſtets ſeine urſprüngliche Reichsfreiheit (29), ausgeſtattet mit Standes- und Ehrenvorzügen (30), welche es, abgeſehen von einem nicht unbedeutenden Güterbeſitz (31), zu den erſten Häuſern der Ritterſchaft Frankens zu erheben vermochten.

Zu Aufſeß auf ſeiner Väter Burg ſaß Herr Ott v. Aufſeß, umgeben von blühenden Söhnen und Töchtern, welche die tugendſame Mutter, Frau Cunigunda v. Aufſeß, in aller Zucht und Häuslichkeit auferzogen, dabei ſtill das Haus verwaltend, wenn ihr Ehewirth auf fernen Heerfahrten, oder bei Turnieren und Hoffeſten oder auch bei guten Herrn und Freunden zu Geſchäften oder gaſtweiſe ſich aufhielt. Oft blieb er lange aus, denn es gab in dieſen Zeiten viel zu thun, bald mit dem Schwerdte, bald durch Austrag und Rath, wozu man gern und oft Herrn Otto beizog, ſo daß er, wenn er zu Hauße ſaß, nie lange bei ſeinen Lieben Ruhe hatte. Deſto größer war die Freude wenn er heimkehrte und des Abends im Kreiſe der Seinen, die ihm anfmerkſam zuhörten, erzählen konnte, wie es draußen zugegangen. Manches gefiel ihnen ſonderlich und er mußte es ihnen wohl zum öftern wiederholen, den Knaben die Schlachten, den Mädchen von herrlichen prächtigen Hoffeſten und Turnieren, beſonders von dem letzten Hoftage, den der neue König Albrecht letzlich (1298) nach Nürnberg gelegt, und wo Herr Otto mit manchem Edlen den Ritterſegen empfangen hatte (32). Mit

keinem benachbarten Herrn ſtand Otto ſo gut, als mit dem Grafen Friedrich v. Truhendingen auf der Giechburg (33). Er war deſſen Nachbar wegen Neuenhaus, Königsfeld, Würgau und andern Orten, und deſſen Vaſall wegen einiger kleiner Lehen, die er auf irgend eine Weiſe erworben hatte (34). Manche Fahrt hatte er mit dem Grafen gemacht, und war gern dabei, wo es etwas in Güte oder mit der Schärfe des Schwerdts zu handeln gab. So war er vom Nürnberger Fürſtentage im März 1299 als neuer Ritter mit ihm, ſeiner Gemahlin, Gräfin Agnes und ihrem Vater, dem Burggrafen Conrad v. Nürnberg, zu Biſchofen Mangold nach Würzburg geritten, wo der Graf 2000 Mark Silber empfieng, die ihm der Biſchof und das Stift auf das Schloß Neuenburg geliehen (35). Als Herr Otto einige Jahre hierauf, 1303, nach des Biſchofs Tod, wieder nach Würzburg ritt und ſeine Lehn zu Brunn und Voitmannsdorf vom neuen Herrn empfangen wollte, hörte er von dem Aufruhr, den die Bürgerſchaft zu Würzburg gegen den neuerwählten Biſchof Andreas erregt hatte, und daß derſelbe nach Aſchaffenburg geflüchtet ſey. Da ritt Herr Otto hin, wo alle Ritterſchaft, die Lehn vom Stift hatte, verſammelt war, und empfieng die Lehn von dem neuen Biſchof und blieb bei ihm, bis die Irrung zwiſchen ihm und den Würzburgern ausgetragen war, wobei der König Albrecht ſelbſt ſich zu Würzburg in das Mittel legte (36). Unterdeſſen hatte ſich eine gar hartnäckige Fehde zwiſchen Grafen Berthold v. Heneberg und deſſen Schwager, dem Grafen Walther v. Barbey, der als Vogt zu Coburg ſaß, angeſponnen, in der ſich Graf Friedrich v. Truhendingen und Conrad v. Schlüſſelberg auf des letztern Seite warfen. Wohlgerüſtet mit den Seinen zog Herr Otto v. Aufſeß ſeinem Grafen v. Truhendingen zu Hülfe und ſtritt tapfer mit bei Gaver-

ſtatt und bei Widersbach, wo Graf Walter und ſeine Helfer am Allerheiligen Abend 1304 einen ſchönen Sieg erfochten, nachdem er denen zu Schleußingen und den Mönchen zu Veſſra einen unwillkommenen Beſuch abgeſtattet hatte (37). Dabei wurde mancher Edelknecht zum Ritter gemacht.

Oft ſaß Herr Otto nach unruhiger Zeit zur Erholung des Leibes mit ſeinem Grafen und manchem guten Freunde und Waffenbruder bei dem Abt zu Langheim, wo es immer munter und geſellig zugieng; denn nie ward das Kloſter leer von Herrn und Rittern, und ſelbſt mancher fremde Gaſt aus fernen Landen wurde da geſehen (38). Die wichtigſten Geſchäfte konnte man da bereden, denn die Ruhe des Kloſters, die Freiheit im Umgange und die Gewandheit der Mönche im Behandeln der ſchwierigſten Fälle, machte manches gelingen, was an anderem Orte ſchwerlich zu Stande gekommen wäre. War man niedergedrückt durch Unglück oder Traurigkeit des Herzens, ſo fand man Beruhigung in geiſtlichen Tröſtungen der Mönche, ſo wie Zerſtreuung der Gedanken im Gelage der Gäſte. So flüchtete ſich auch einſt Herr Otto v. Aufseß nach dem Tode ſeines geliebten treuen Weibes, Frauen Cunigunda, in die Kloſtermauern Langheims, wo er ſo oft in froher Geſellſchaft, beſonders mit ſeinem Grafen v. Truhendingen geweilt hatte; und als er mit demſelben die Weinachten 1308 wieder da in heiliger Andacht zubrachte und die Nichtigkeit des menſchlichen Lebens ſo recht bedachte, wurde er geſtimmt, zum Heil ſeiner ſelbſt und ſeiner verſtorbenen theuern Hausfrau, ſo wie ſeiner lieben Voraltern eine fromme Stiftung zu machen. So berieth er ſich denn, und beſtimmte, zu deren Gedächtniß, daß in einer neuen Kapelle, die er am Hoſpital des Kloſters bauen ließ, eine ewige Nachtlampe brennen und täglich Meſſe da geleſen werden ſolle, beſonders aber am Namenstag ſeiner ſeligen Hausfrauen an ſ. Cunigunden

Tag, ſowie an der Geburt der heiligen Jungfrau und Mutter Gottes Maria ein feierlicher Gottesdienſt vom ganzen Kapitel des Kloſters begangen werde; worüber er auch, als er die Weihnachten **1309** wieder mit Biſchof Wulfing und ſeinen Freunden in Langheim zubrachte, und alles Weitere geordnet war, von dem neuen Abt Heilmann eine förmliche briefliche Verſicherung mit des Biſchofs Wulfing Beſtättigung erhielt, wodurch ihm vorbehalten blieb, die ganze Stiftung nach Aufſeß in ſeine Begräbnißkapelle zu St. Blaſius und Pangratius zu ziehen, wenn je einmal die Langheimer ihre Pflichten gegen ihn nicht ſtiftungsgemäß erfüllen ſollten (**39**). Der Graf v. Truhendingen gab Otto die Erlaubniß, das ihm zu Lehn gehende Dorf Erl zu dieſer Stiftung dem Kloſter zu überlaſſen (**40**).

Durch den Verkauf ſeiner meraniſchen Burgen und Güter, namentlich der ſchönen Giechburg mit Gügel und Scheßlitz, ſowie der Aufſeßer Nachbarburg Neuhaus an das Stift Bamberg am **6.** Januar **1308** verlor Graf Friedrich v. Truhendingen ſeinen Wohnſitz zu Giech und zog ſich wieder auf ſeine alten Stammbeſitzungen im Riesgau zurück, Otto aber verlor damit ſeinen theuern Herrn und Freund aus ſeiner Nähe, was ihm gewiß ſehr ſchwer fiel. Denn ſeit ſeiner Jugend eng mit dem Grafen verbunden, hatte er ihm treu mit Rath und That überall beigeſtanden, wo es nur galt (**41**), dagegen von ihm aber auch das größte Vertrauen genoſſen, ſo daß der Graf nichts Wichtiges ohne Ottos Rath und Zuziehung unternahm, auch ihm ſeit längern Jahren den Schutz und die Pflege ſeiner Herrſchaft Scheßlitz anvertraute (**42**).

Dagegen ſuchte mit Erwerbung der herrlichen Beſitzungen des Grafen Biſchof Wulfing zu Bamberg Ottos Thätigkeit für ſich und ſein Stift zu gewinnen und ihn an ſeinen Hof auf jede Weiſe zu feſſeln. Des Stifts Vaſall war er ohnehin ſchon

wegen einiger Lehn zu Gaisdorf, Teuchaz und Herzogenreuth (43). Otto kannte alle Verhältniſſe der neu erworbenen Beſitzungen am genauſten, war ein Mann, den der Biſchof im Rathe und im Felde gleich gut brauchen konnte. Der Biſchof nahm ſich deshalb auch der Söhne Ottos auf das wohlwollenſte an und nahm den jungen Günther zu ſich nach Bamberg, wo damals die Schulen, beſonders zu Theurſtadt unter dem ausgezeichneten Probſt Grafen Friedrich v. Truhendingen und dem Rektor Hugo v. Trimberg berühmt geworden (44). Auch Albrecht, Philipp und Conrad behielt Biſchof Wulfing an ſeinem fürſtlichen Hofe und ließ ſie in ritterlichen Tugenden und Künſten auferziehen, während ihre Brüder Ulrich und Heinrich beim Burggrafen zu Nürnberg, und Otto uud Herrmann bei Grafen Friedrich v. Truhendingen ihre ritterliche Laufbahn begannen (45).

Biſchof Wulfing v. Stubenberg aus Kärnthen, früher Dominikanermönch zu Freiſach, ſeit 1305 Biſchof zu Bamberg, war ein Mann von Geiſt und Kenntniſſen, beredt und wohlerfahren auch in weltlichen Geſchäften, weshalb König Heinrich VII. ihn auserwählte und mit geheimen Aufträgen vor ſeinem Römerzug 1310 im Februar nach Italien ſendete, wohin er ſpäter auch ſelbſt dem Könige, der ſchon im Sommer 1310 ſeinen Zug antrat, nachfolgte (46).

Ritter Otto und ſeine Freunde, beſonders der alte Herr Albrecht Förtſch v. Thurnau, Herr Albrecht v. Giech und Heinrich v. Egglofſtein durften dabei nicht fehlen, denn ſie waren bewährt in ritterlichen Tugenden, und der König brauchte zu ſeinem gewagten Zuge ſolche Männer. Die Rüſtung dazu geſchah von allen Seiten mit Eifer, und manches Gut wurde für Geld verſetzt (47), das man nun nöthig hatte, um Pferde, gute Harniſche, Waffen und Kleidung zu kaufen.

Dennoch konnte aber Biſchof Wulfing nicht früher als Anfangs März des Jahres **1311** ſich von ſeiner Heimath neuerdings entfernen, indem ihn und die Seinen Anfangs eine während ſeiner Reiſe nach Italien, **1310**, entzündete Fehde mit dem Reichsherrn Conrad v. Schlüſſelberg, ſpäter aber der Heerzug gegen Herzog Heinrich v. Kärnthen in Böhmen, den auch Otto v. Auffeß mitmachte, ſo lange zurück hielt, bis jene Fehde durch gütliche Vermittlung von **4** bewährten Rittern, nemlich Otto v. Auffeß, Heinrich v. Egloffſtein, Ulrich den Hohenſteiner und Conrad den Stieber **1310** beendigt **(48)** und Herzog Heinrich mit der Eroberung der Stadt Prag durch Beihülfe fränkiſcher Herrn und Ritterſchaft entkräftet war **(5.** Februar **1311.) (49).** Des Biſchofs Sache mit Schlüſſelberg war aber ſo gut beigelegt, daß Herr Conrad v. Schlüſſelberg ſich verſprach, dem Biſchof in Zukunft als ſeinem Herrn zu dienen. Biſchof Wulfing, getreu der Sache ſeines Königs, hatte mit größter Aufopferung von jeher geſucht, ritterliche Männer zum Schutz ſeines Landes zu gewinnen, wie er z. B. Conrad und Poppo v. Wichſenſtein, und früher ſchon den tapfern Grafen Berthold v. Henneberg als Diener nnd Burgmann aufgenommen hatte **(50).**

Glänzend war des Biſchofs Ritterſchaar, die ihn nach Rom geleitete, und welche er, unter dem Befehl des neulich gefürſteten Grafen Berthold v. Henneberg **(51)** zu des Kaiſers Hülfe zurück ließ, während er ſelbſt zu ſeinen Regierungs- und Kirchengeſchäften im Herbſt deſſelben Jahres **1311** wieder nach Bamberg heimkehrte **(52).** Des Kaiſers weit ausſehende Unternehmungen in Italien und die Geldnoth, mit welcher am Ende die auf ihre Koſten beiſtehenden Herrn und Ritter zu kämpfen hatten, veranlaßten aber die meiſten derſelben, namentlich auch Otto v. Auffeß und ſeine Waffengefährten ſchon vor der

erſt im Sommer 1312 Statt findenden Kaiſerkrönung zu Rom in das deutſche Vaterland heimzukehren, wo ſich Herr Otto ſchon im Februar 1312 wieder einfand, und auch ſogleich thätig in Geſchäften des Friedens erſcheint (53).

Der fromme tapfere Kaiſer fand indeſſen ſchon im folgenden Jahre, leider, ſeinen Tod in Italien (am 24. Auguſt 1313), mitten in ſeinen Unternehmungen, und wurde tief von allen Deutſchen betrauert, um ſo mehr, als man wähnte, er ſey von der römiſchen Geiſtlichkeit durch eine vergiftete Hoſtie aus der Welt geſchafft worden (54). Dieſer ſchnelle unerwartete Todesfall des Reichsoberhauptes brachte aber auch große Unruhe und Blutvergießen bei der Uneinigkeit der Reichsfürſten in der Wahl eines neuen Königs hervor. Stark gewaffnet traten ſie ſich ſchon auf dem Königswahlfelde bei Frankfurt entgegen, dahin gelagert mit vielen tauſend Rittern, Knechten und Fußvolks. Nur der Fluß ſchied die Partheien, deren jede ſich einen eigenen König wählte, die eine am 19. October 1314 Herzog Friedrich v. Oeſterreich, die andere, Tags darauf, Herzog Ludwig v. Bayern, welche auch beide, erſterer zu Bonn am 25., und Ludwig zu Cöln am 26. November als deutſche Könige gekrönt wurden. Alle Fürſten des Reichs rüſteten ſich nun mit Ernſt und Eile, alle Ritter und Knechte ebenſo zu kräftigem Beiſtand auf einer oder der andern Seite. Denn Einer der Könige mußte mit Waffengewalt weichen, der offene Kampf war unvermeidlich. Da ſah man aller Wege Boten, Reiſige und Wagen, in Städten hatten die Waffenſchmiede und Harniſchmacher wenig Muße. Manches Gut wurde verpfändet. Biſchof Wulfing zu Bamberg, beſorgt wegen ſeiner Stiftsgüter in Kärnthen, eilte mit einer guten Bedeckung von Reiſigen und einigen ſeiner ausgezeichneten Männern des Stifts, Dechant Heinrich v. der Tann und Domherrn Heinrich v. Griesheim,

ſo wie Herrn Otto v. Aufſeß und dem alten Ritter Otto v. Schneit, unſeres Otto treuem Waffengenoſſen, ſchon im Winter **1315** nach Kärnthen, um dort ſeine Stiftsgüter mit Mannen zu verſehen. Zu Spital am Pirn, in dem von Biſchof Otto dem Heiligen geſtifteten Chorherrnſtift, wo der Lieblingsaufenthalt der Bamberger Biſchöfe war (55), berieth er ſich und brachte es endlich dahin, den heldenmüthigen Grafen Ulrich v. Pfanberg, gegen zwar bedeutende Renten aus den Kärnthiſchen Beſitzungen, zu deren Beſchützer und Hauptmann zu gewinnen, ihn als Burgmann und Diener des Gotteshauſes Bamberg mit ſeinen Rittern und Männern auf der feſten Burg Griven, zulaſſen (56[a]). Beruhigt konnte der Biſchof mit den Seinigen wieder nach Bamberg heim kehren und Herr Otto v. Aufſeß auf ſeine Burgen, die er nun auch dem Sommer über mit Kriegsvorrath und guter Wache und Beſatzung verſah, um bei eintretenden Stürmen in guter Verfaſſung zu ſeyn, was bei der ungeheuern Theuerung aller Lebensmittel keine kleine Sache war.

In dieſer Zeit allein zu ſtehen, war bedenklich; Herrn und Ritter ſchloſſen ſich feſter zu Schutz und Trutz aneinander. Man warb einerſeits um mächtige Herrn und anderſeits um tapfere Ritter. War Biſchof Wulfing, vielleicht aus Frucht wegen der Kärnthiſchen Stiftsgüter, nicht entſchieden für König Ludwig, oder wollte er nicht thätig im Kampf für ihn ſeyn, Ritter Otto v. Aufſeß und mit ihm alle freien Ritter des Frankenlandes erhoben ſich, wie deſſen Layenfürſten und Herrn mit Kraft für Ludwigs Sache, denn ſie ſahen in ihm einen beſſern Beſchützer ihrer Reichsfreiheit als in König Friedrich. Als mächtigſten und eifrigſten fränkiſchen Kämpfer für König Ludwig ſehen wir den Burggrafen Friedrich v. Nürnberg, dem ſich Conrad

Herr v. Schlüſſelberg und Berthold Graf v. Henneberg und andere Herrn ebenfalls anſchloſſen. Doch ſie mußten durch Ritterſchaft ihre Macht ſtärken, denn in ihr lag damals die Kraft des Heeres, die Sicherheit des Sieges. Herr Otto v. Aufſeß, deſſen ältere Söhne bereits feſte Knechte, geübt im ritterlichen Streite, geworden waren, deſſen ſchöne Burgen Aufſeß, Wüſtenſtein, Freyenfels und andere kleine, wie Königsfeld, Truppach, mit zahlreichen Reiſigen wohl in die Wagſchale gelegt zu werden verdienten, war beſonders gut bei Burggrafen Friedrich zu Nürnberg angeſehen. Er hatte dem Burggrafen manchen wichtigen Dienſt ſchon erwieſen, war von ihm bei mancher Gelegenheit im Feld und Rath erprobt (56[b]) und ſchon im Dienſte des ſeinem Hauſe nahe befreundeten Grafen v. Truhendingen vielfach bekannt, ſein Sohn Ulrich auch am burggräflichen Hofe erzogen und bewährt. Otto konnte mit den Seinen in dem großen Kampfe keinen Zuſchauer machen; ſey es mit der Ritterſchaft allein oder im Dienſte eines fürſtlichen Anführers, wollte er für Ludwigs Krone ſeine Ritterpflicht erfüllen. Der König ſelbſt kam nach Franken und beſuchte im Sommer 1315 Nürnberg, wo er denn von dem Burggrafen und den übrigen fränkiſchen Herrn die feſteſte Zuſicherung ihres Beiſtandes erhielt. Die freie Ritterſchaft Frankenlands ſchloß ſich dieſem Verſprechen an, und wir ſehen bald Herrn Otto v. Aufſeß in der Ritterſchaft des Burggrafen ihm zu des Königs Dienſte treu verbunden. Darüber gab ihm Otto auch einen beſiegelten Brief, ausgeſtellt zu Nürnberg am 24. Auguſt 1315, worin er verſpricht, als Burgmann und Diener aus dem Grunde der beſondern Gnade, die ihm Burggraf Friedrich erzeigt habe, für ihn gegen Jedermann zu kämpfen, wenn es gelte, nur müſſe er das Stift Bam=

berg, mit dem er bis jetzt in den freundlichſten Verhältniſſen geſtanden, hievon ausnehmen (57).

Mit dem neuen Verhältniſſe Ottos zu dem Burggrafen von Nürnberg trat für ihn ein neuer Wendepunkt ſeiner Thätigkeit ein, und gewiß war durch dieſe freie Verbindung mit dem burggräflichen Hauſe der Grund gelegt für das Jahrhunderte fort beſtehende, immer enger ſich ziehende Band der Treue, welches Anfangs freiwillig gewoben, am Ende (1797) freilich zur eiſernen Kette geſchmiedet werden wollte (vergl. Note 28). Burgraf Friedrich IV., ritterlich von Geſinnung und That, ein Held ſeiner Zeit, ein Mehrer ſeiner Lande, der um ſich herum einen Kreis tapferer Ritter zu bilden verſtand, war in dem fürſtlichen Gefolge der Kaiſer ſtets als ſtandhafter Vertheidiger Kaiſerlicher Rechte bekannt, und hatte, wie bei dem Könige Gunſt, ſo bei dem Reiche Anſehen ſich zu verdienen gewußt. Gewiß nur mit Freuden konnte Otto ſich verbinden, ſolchem ausgezeichneten Fürſten treu zu ſeyn mit ritterlichem Dienſte, wodurch er in manche neue freundſchaftliche Verbindungen kam, ohne ſein altes gutes Verhältniß mit dem Biſchofe und Stifte Bamberg brechen zu müſſen. Wir ſehen ihn daher zu Zeiten noch für alte Freunde und Herrn zu Bamberg, zu Langheim, für Truhendingen, bei wichtigen Geſchäften und Handlungen gegenwärtig und thätig (58), ſo wie er andererſeits ſeinem Herrn, dem Burggrafen, von nun an es nicht an Dienſten, es ſey mit Rath, Gut und Blut, fehlen ließ (59). Wo es Wichtiges zu verrichten gab, da fehlte Herr Ott v. Aufſeß gewiß nicht leicht. Dem edlen Burggrafen zog er mit ritterlichem Gefolge ſeiner Söhne und Knappen zu Hülfe König Ludwigs 1322 nach Dachau (60) zu, und half mit ſeinem erprobten Schwerdt bei Mühldorf das Heldenwerk verrichten.

Wie nach langer Dürre endlich ein ſchweres Gewitter durch die Wolken bricht, das vieles zertrümmert, dennoch aber Friſche und Ruhe verbreitet, wenn es ausgetobet hat, ſo brach die große Entſcheidungsſchlacht bei Mühldorf nach jahrelanger verderblicher Feindſchaft im Reiche, nach langem unruhvollen Zagen der feindlichen Könige mit einer Gewalt in die Zeit, daß Jahrhunderte davon zu erzählen wiſſen. Kurz vor der Schlacht war König Ludwig noch zu Nürnberg geweſen, wo er ſich mit ſeinem treuen Freunde, dem Burggrafen, beſprach, und ſich deſſen ſo wie des ganzen fränkiſchen Adels Beiſtand nochmals feſt verſicherte, und darauf nach Regensburg ritt, um ſich daſelbſt mit den Herzogen von Niederbayern und dem Erzbiſchof von Trier ebenfalls über deren Hülfe zu vereinigen. Da gab es denn in Franken wenig müßige Hände, alle Straßen waren belebt von Rittern und Knechten, die Nürnberg zueilten, wo man auch Herrn Ott v. Aufſeß mit den Seinen wohlgerüſtet einreiten ſah, um dem Panner ſeines Burggrafen zuzuziehen, welcher mit dem Kern der Ritterſchaft den Hinterhalt des Treffens bilden und im entſcheidenden Augenblick den Ausſchlag geben ſollte. Der Burggraf mit 500 auserleſenen Rittern und Knechten, verwandelte, zur Täuſchung des Feindes, ſeine weiß und ſchwarze Wappenfarbe in die öſtreichiſche Farbe, weiß und roth, ſobald er an der Iſen hinter der Anhöhe, bei der Burg Zangberg, wo er ſich im waldigen Hinterhalt ſtellte, angeritten war, wohin er, während ſchon die Schlacht begonnen, von Dachau aus, den Feind umreitend, eilte. Bei den fränkiſchen Schaaren ſtand des Königs beſte Hoffnung. So ſehen wir es an dem Burggrafen, ſo an Herrn Conrad v. Schlüſſelberg, Ottos reichem und edlem Nachbarn, dem der König des Reiches Panner in die Hand gab. Und wahrlich, der edle Held von Gamelsdorf verdiente dieſes

königliche Vertrauen und trug das Pannier ſieghaft durch das Schlachtgewühl. So that auch unſer Fürſt Berthold v. Henneberg mit den Seinen unter den Franken, was Helden geziemte. So würdig und tapfer aber auch alle dieſe Männer waren, ſo trachtete doch keiner, in Ehrſucht, nach dem Oberbefehl des Heeres, und gerne beugte ſich jeder vor dem Erfahrenſten unter ihnen, den der Burggraf von Nürnberg dem König als Anführer in der Schlacht vorſchlug. Es war Ritter Seyfried Schweppermann, zwar altersgrau, klein, hinkend und zitternd, aber tapfer und kriegserfahren, wie keiner mehr, auch einer der Helden von Gamelsdorf, die der König zu ſchätzen wußte. Nachdem auf der ampfinger Heide Friedrich v. Oeſterreich, angethan mit königlichem Helm und Oberkleide, darunter vergoldeten Ringharniſch, kampfgerüſtet vier Tage in Unruhe, ſeinen Bruder Herzog Leopold erharrend, gegen über dem bayeriſchen, fränkiſchen und böhmiſchen Heere, gelegen, nachdem manches kühne Wagſtück aus Kampfbegierde Einzelner geſchehen, mancher Knecht im Lager noch durch den bedeutungsvollen Schlag Rittersnamen gewonnen hatte, konnte man nicht noch länger zaudern, Entſcheidung durch das Schwerdt, gleich einem Gottesurtheil, zu finden über das Loos der Könige. Einer nur von ihnen ſollte herrſchen, der andere ſterben. So dachte Friedrich, und ließ am früheſten Morgen des 28. Septembers zur Schlacht blaſen. Da ſtürzten ſich die wilden Haufen der heidniſchen Cumanen und Bulgaren des Ungarnkönigs mit Geheul pfeilſchnell auf die böhmiſche Reiterei, von denen ſie bald 500 Mann fiengen. Selbſt ihr König Johann wäre ihnen in die Hände gefallen, hätte nicht ein Oeſtreicher ſich ſeiner erbarmt und ihm ſein Pferd gegeben. Niemand konnte dem wüthenden Heidenvolke mit greulichem Anſehen widerſtehen, flüchtig zu

Roß, und ſicher im Treffen ſeiner Bogen. Schon wichen mit den zerſtreuten Böhmen die Bayern über die Iſen zurück, ſchon wäre der Tag entſchieden, hätte nicht Burggraf Friedrich im Hinterhalt den rechten Augenblick erſehen, aus dem er unter feindlichen Fahnen auf den Feind mit fränkiſchen Schwerdtſchlägen ſich warf, ihm dadurch den Wahn nehmend, als ſey es Herzog Leupolds Schaar, die da anritte. Da ſah man manch Heldenwerk verrichten unter den Franken und Bayern; und Herr Ott v. Auffeß war wohl nicht der Letzte. Seinem Burggrafen an der Seite mag er und ſeine Söhne mit geſchwinden Schlägen ſein theueres Schwerdt den Ungarn und auch denen von Oeſterreich bewieſen und ſein Abendbrod verdient haben, das als Sieger, nachdem Friedrich v. Oeſterreich, der größte Held des Tages, dennoch entwaffnet und durch des Burggrafen Mann Albrecht Rindsmaul gefangen war, der König ſeinen Rittern austheilte, jedem nur Ein Ei, dem frommen Schweppermann aber zwei. Auf dem mit mehr als **5000** Leichen bedeckten Schlachtfelde ward die köſtliche Mahlzeit verzehrt, welche dem Burggrafen noch durch Ueberlaſſung der gefangenen öſterreichiſchen und ſteieriſchen Ritterſchaft, bei **1300** Helme ſtark, gewürzt wurde **(61)**. Aus Freude über den gelungenen Sieg ſoll Burggraf Friedrich auf Löſegeld verzichtet haben **(62)**. Herrn Otto v. Auffeß und ſeinen Söhnen gab er aber für ihre Dienſte und Unkoſten, aus beſonderee Belohnung und Gewogenheit, **600** ℔ Haller und bewies ſie ihnen auf Güter, die er ihnen mit Beding des Wiederlöſens in **10** Jahren einräumte **(63)**. Auch König Johann v. Böhmen ehrte Herrn Otto, indem er ihm **1323**, bei Erledigung des Unterſchenkenamtes des Fürſtenthums Bamberg **(64)**, deſſen Oberſchenk er nach Conſtitution Kaiſer Heinrichs **II.** war **(65)**, dieſes Amt für ihn und ſeine Nachkommen erblich übertrug und

ihn förmlich damit belehnte, wie ſodann auch Biſchof Johann v. Bamberg dieſes beſtättigte und die zum Amte gehörigen Lehnsleute zu Weismain und Vorchheim an Otto überwies (66). Mit Ehren verwaltete Herr Ott bei Erwählung eines neuen Biſchofes ſein Amt, wozu er ſchon im folgenden Jahre 1324 nach Verſetzung Biſchof Johanns, bei dem feierlichen Einzug Biſchof Heinrichs Gelegenheit fand (67).

König Ludwig freute ſich ſeines herrlichen, entſcheidenden Sieges und hielt, während ſein gefangener Gegner auf der Veſte Trausnitz ſein Unglück beweinte, von Oſtern 1323 an einen glänzenden Reichstag zu Nürnberg, um ſich als alleinger König der Deutſchen zu zeigen und den lang geſtörten Landfrieden wieder in Ordnung zu bringen. Da fehlten wohl nicht die Kämpfer von Mühldorf, der Burggraf mit ſeinem getreuen Otto und anderen fränkiſchen Rittern, auch nicht Conrad v. Schlüſſelberg, dem der König aus Dankbarkeit die Stadt und Burg Grüningen, ſo wie die ſo rühmlich geführte Reichsſturmfahne feierlichſt zu Lehn gegeben hatte.

Ruhe und Sicherheit war nun wieder zurückgekehrt und zu den Arbeiteu des Friedens kehrte ſich jede Hand. Herr Otto v. Aufſeß, der unterdeſſen wieder ein Weib genommen hatte, ſeine ſchöne Nachbarin Adelheid v. Streitberg (68), konnte nun auch wieder auf ſeinen Burgen Aufſeß und Wüſtenſtein Zeit zur Ruhe gewinnen und ſich mit ſeinen eigenen Angelegenheiten beſchäftigen. Seine Söhne waren zu des Vaters Freude in Ritterſchaft zu Schimpf und Ernſt wohl erzogen, auch ſchon in mancher Schlacht als des Vaters würdig erprobt. Drei von ihnen, Albrecht, Conrad und Phillipp hatten, als ſie an des Biſchofs Hof zu Bamberg zur Ritterſchaft erzogen worden waren, des alten Friedrichs des Zollners junge Töchterlein kennen gelernt und ſo lieb gewonnen, daß

ſie ihren Vater anlagen, ihnen die drei feinen Mägdlein zur Ehe zu geben. Da ſah nun Herr Otto die große Liebe und Standhaftigkeit ſeiner Söhne an, und bedachte, daß der alte Friedrich Zollner, Schultheiß zu Bamberg, aus uraltem ritterlichen Geſchlechte ſtammte (69), und gab ihnen die drei Mägdlein zu ihren Ehewirthinnen, Albrecht die Katharein, Conrad die Berth, und Philipp die ſchöne Elsbeth. Da ward zu Bamberg die dreifache Hochzeit herrlich und in Freuden begangen und wurden die drei Schweſtern heimgeführt von den drei Brüdern auf die väterlichen Burgen (70). Da gieng es wohl oft luſtig zu Aufſeß her, wenn die jungen Eheleute, dazu noch die andern Brüder, zu Hauſe waren, von denen der biedere Ulrich und Hermann der Junge ebenfalls ſich bald Hausfrauen holten, jeder eine Margaretha. Als nun auch Otto und Heinrich, die wackeren Degen, nicht hinter ihren Brüdern zurückbleiben wollten und zur Ehe ſchritten, und der Kinderſegen bald ſich allenthalben einſtellte, da ſaß der alte Herr Otto mit Frauen Alheid wie ein rechter Stammvater ehrwürdig in dem weiten Kreiſe ſeiner Kinder auf dem alten Burgſaale zu Aufſeß. Doch bald ward Aufſeß, die Stammburg, und auch Wüſtenſtein, die neue Veſte, zu eng für ſo viele; da vergönnte Herr Ott väterlich jedem Sohne mit den Seinen beſondere Häuſer und Kemnaten, auch noch außer Aufſeß und Wüſtenſtein an andern Orten, zu Freyenfels, zu Königsfeld, zu Rotenpühl, zu Truppach, und hieß ſolche noch beſſer ausbauen, beveſtigen und zu ritterlichen Sitzen einrichten. Doch Aufſeß blieb immer der alte Vaterſitz und Sammelplatz der Brüder, die in guter Eintracht unter des greiſen Vaters Augen lebten, im Frieden auf den Burgen, im Streite kämpfend an des Vaters Seite. Nur Günther, der geiſtliche Herr, der als Domherr zu Bamberg (71) ſitzen mußte, kam ſelten

auf die heimathliche Burg; und die Schweſtern waren auch der Heimath durch wackere Freier entführt, die eine von einem v. Egloffſtein, und Cunigunda von Heinrich dem Lochner zu Loch (72). Ein reges, gaſtliches Leben mag damals auf Ottos Burg geweſen ſeyn, die wohl nie ganz leer von Gäſten blieb, ſeyen es die eigenen Söhne, Töchter und Blutsfreunde, oder Nachbarn und Fremde. Denn reich war die Gegend an Burgen, die damals alle bewohnt waren. Da war Greifenſtein, Rotenſtein, Haldenſtadt, Veilbronn, Leinleiter, Streitberg, Neideck, Weiſchenfeld, Schlüſſelberg, Rabeneck, Plankenfels, Plankenſtein, Wadendorf, Sachſendorf, Neuenhaus, Hollfeld, Kainach, Wiſſentfels, und manche andere noch im Umkreiſe von 1 bis 2 Stunden, der übrigen nicht zu gedenken, wie Thurnau und Egloffſtein, wo Herr Ott ſeine alten Waffenbrüder hatte, die mit ihm gute Nachbarſchaft hielten und auch in Tagen des Friedens gerne bei ihm weilten. Da ſaßen die alten Herrn oft im traulichen Kreiſe beiſammen, oder ergözten ſich mit Waidwerk und Buhurdiren auf dem Plane vor ihren Burgen, wo die zarten Frauen auch gerne von oben hinab ſchaueten und den Beſten preißeten. Da ward mancher Schaft den Holden zu Ehren verſtochen (73). Oft mußte Herr Otto auch als Schiedsrichter oder Obmann in fremden Angelegenheiten hinausreiten und ließ ſich darob keine Mühe verdrießen, denn er half gerne ſeinen Herrn und Freunden aus mit treuem Rathe und wo es galt, Frieden zu ſtiften (74). Er ſorgte in den Friedenstagen aber auch für ſeine eigenen Hausgeſchäfte, und ſuchte namentlich die früher (ſ. Note 15) verſtifteten und veräußerten Güter zu Ober- und Nieder-Aufſeß vom Stift Bamberg wieder einzulöſen, was ihm auch, 1326, glückte (75).

Da nun im Reiche die Ruhe hergeſtellt war, und ſelbſt des Königs früherer Feind, Friedrich v. Oeſterreich, durch Freundſchaft und Edelmuth Ludwigs nochmals, und jetzt erſt recht eigentlich gewonnen, deſſen unruhiger Bruder Leopold aber geſtorben war, ſo dachte König Ludwig darauf, ſeine Fahrt nach Rom mit auserleſener Ritterſchaft zu beginnen, um ſich als Kaiſer krönen zu laſſen, und in Deutſchland und Welſchland mit Ruhm, gleich ſeinen Vorfahren am Reiche, zu regieren. Der Pabſt Johann XXII, der dazumal in Avignon in Frankreich ſaß, war aber dem König und allen Deutſchen feind. Denn dieſer Pabſt, wie faſt alle Päbſte vor Zeiten, war nur auf Weltliches bedacht, wollte das Reich an den König von Frankreich, Carl IV, bringen, damit dieſer dann mit den Deutſchen nach Willkühr hätte verfahren können (76.) Aber König Ludwig, ſo mild nnd weich er ſonſt war, blieb hier feſt wie ein Adamas, und ließ das Reich, dem er geſchworen hatte, nicht an die Franzoſen verrathen. Unbekümmert um des Pabſtes wiederholte Bannflüche gegen ſeine geheiligte Perſon und ſein treues Land, trat er ſeine Römerfahrt an, und ſchwor, nicht eher nach Deutſchland zu kommen, bis er die Kaiſerkrone auf dem Haupt habe. So ritt er denn vorläufig nur mit kleinem Gefolge von etwa **100** Rittern, Fürſten und Herrn, im Februar **1327** nach Trient, wo er ſich erſt mit den Vornehmſten ſeiner italieniſchen Freunde berathen wollte, und hierauf ſeine Deutſchen mit Heeresmacht nachzuziehen aufforderte. Nun zog er weiter gen Mailand, und nachdem er mit der italieniſchen Krone daſelbſt gekrönt worden war, vor das widerſpenſtige Piſa. Hier erwartete er die Hülfe aus dem Reiche; und täglich trafen neue Schaaren von Rittern und Knechten, unter den Pannieren ihrer Herrn und Fürſten, in dem königlichen Lager ein, prächtig gerüſtet, auf hohen Roſſen, mit

ſchallender Kriegsmuſik (77). Da war Freude und Frohlocken genug, und des Königs alte Freunde und Getreue freuten ſich, ihren Herrn und König in dem gefährlichen Welſchland ſo glücklich wieder zu finden. Unter ihnen war auch der Burggraf von Nürnberg mit ſeiner tapfern Ritterſchaar zu des Königs Dienſt eingezogen und mit Freuden empfangen. Dabei ſah man auch wieder die Auffeße, den alten Ritter Otto und ſeine mannlichen Söhne, mit guten Harniſchen und breiten Schwertern reiten (78[a]), und manchen edlen Knecht, der zu Rittersrecht kommen wollte, wenn der Kaiſer auf der Tiberbrücke ſaß.

Zum andern Mal hatte der Burggraf für K. Ludwigs Sache Otto v. Aufſeß gewonnen, wie früher im Jahre **1315**, nun zur Römerfahrt; und Herr Ott wiederholte nicht nur ſein früheres Treugelübde auf des Burggrafen Schloß zu Nürnberg, am **17.** Auguſt **1327**, ſondern verſtärkte es noch damit, daß er nun für ſeine ganze Lebenszeit, da er ſchon alt ſey, keinem andern Herrn als dem Burggrafen mehr dienen wolle, und zwar gegen Jedermann, ſelbſt Bamberg nicht mehr ausgenommen, welches ſich, wie Würzburg, gegen den König nicht gut benommen haben mag (78[b]); zugleich verſprach Herr Ott dem Burggrafen die Oeffnung ſeiner zwei ſchönſten Burgen, und zwar Aufſeß ganz, Wüſtenſtein aber, die er zum Theil ſchon an ſeine Söhne abgetreten hatte, halb (79).

Der Burggraf hatte noch kurz vor dem Tage ſeiner Abreiſe, da er nicht wußte, ob er am Leben bliebe und wiederkehrte, für das Seelenheil ſeiner ehelichen Hausfrau Margaretha, eine Stiftung in das Kloſter Heilsbrunn gemacht, und am **19.** October **1327** ſieben ſeiner beſten und vertrauteſten Ritter auf die Burg nach Nürnberg beſchieden, nemlich Herrn Otto v. Aufſeß, Heinrich v. Pruckperg, Hans v. Hoheneck, Hörauf und Nolt v. Seckendorf, Hans v.

Veſtenberg und Rapoto v. Chulesheim, dazu den Abt Bruder Conrad zu Heilsbrunn und ſeinen Beichtiger Bruder Conrad v. Arberg. Da wurde nun die Sache beſprochen und berathen; die ſieben Ritter mußten aber dem Burggrafen eidlich geloben, 2000 ℔ Haller, die er zum Seelenheil ſeiner lieben Wirthin beſtimmte, und durch die ihnen übergebene Burg Zwernz ſicherte, auf das allerbeſte zu dieſem Endzwecke nach ihrer Meinung zu verwenden (80). Dann begannen ſie die Fahrt.

Im Lager von Piſa angekommen, raſteten die Ritter mit den Fürſten wohl aus; denn der König konnte ſie mit wahrer königlicher Freigebigkeit bewirthen und beſchenken, da ihm die Piſaner 160,000 Goldgulden wegen ihres Ungehorſams zahlen mußten, als er nach monatlanger Belagerung der Stadt am 9. October ſieghaft eingezogen war. Erſt vor Weihnachten, nachdem die Deutſchen meiſtens angekommen waren, rüſtete man ſich zum Aufbruch nach Rom, dahin der König geraden Wegs mit 3000 Ritter und Knechten, ſammt einer großen Menge deutſchen und italieniſchen Fußvolks zog, und ſchon am 7. Januar 1328 unter dem Freudengeſchrei des Volkes ſeinen Einzug hielt. Ein gebannter König ward dem Pabſt zum Spott Herr von Rom und zeigte, daß er des Pabſtes bei der Krönung zum Röm. Kaiſer gänzlich entbehren könne, indem er ſich am 17. Januar unter großen Feierlichkeiten die Kaiſerkrone von einem römiſchen Bürger Sciarra auf das Haupt ſetzen und ſich von zwei gebannten Biſchöfen ſalben ließ.

Unter des alten Reiches Krone nahm der neue Kaiſer das kaiſerliche Schwert Carls des Großen und ſchlug manch edlen Knecht zum Ritter, nachdem vor allem des Kaiſers größter Freund Caſtruccio, Herzog von Lucca, zu Rittersrecht gekommen war. Da ſah man manch weidlichen Mann vor dem

Kaiſer knien, der Ritter werden wollte durch den Vogt des Reiches, und auch der edle Knecht **Ulrich** v. **Aufſeß** gewann hier Rittersnamen mit hohen Ehren (81). Darnach zog der Kaiſer auf das Capitol und hielt ſein Mahl mit großer Pracht, mit allen Fürſten und Herrn; und die neuen Ritter brachen manchen Speer, ihrer Ritterſchaft zu Lieb und zu Ehren des hohen Tages. (82).

Burggraf Friedrich ward auch dießmal wieder reichlich für ſeinen treuen Beiſtand belohnt, indem ihn der Kaiſer nicht nur ſelbſt zu ſeinen Geheimſchreiber machte, ſondern ihm auch Stadtprivilegien für mehrere Orte ſeines Landes ertheilte, mehrere Lehngüter ſchenkte, und endlich 2000 ℔ Haller von der Steuer der Stadt Nürnberg zur Koſtenentſchädigung überwies, als er mit den deutſchen Fürſten und Rittern, darunter auch Conrad v. Schlüſſelberg, Graf Conrad v. Truhendingen, Otto v. Orlamünde und Herman v. Caſtel ſich befanden, in das deutſche Vaterland im Sommer wieder heimkehrten (83), während der Kaiſer noch bis 1330 in Italien, bald in Piſa, bald in Pavia, Parma, Mailand und andern Orten lag, und in manche Verlegenheiten kam, die hauptſächlich durch Caſtruccios Untreue herbeigeführt worden waren. Mit dem Burggrafen war auch Herr Ott v. Aufſeß heimgeritten, und wieder zu Aufſeß auf ſeiner Stammburg eingezogen, um dort von den Anſtrengungen, die er in alten Tagen mehr fühlte, auszuruhen. Die Zurückgebliebenen freueten ſich der Wiederkehr des alten Herrn und pflegten ihn deſto beſſer.

Hoch in Jahren nahm Herr Ott an dieſer Zeit unglücklichen Welthändeln wenig thätigen Antheil mehr, zumal nachdem im J. 1332 ſein theuerer Herr Burggraf Friedrich von Nürnberg, der ihn nach der Fahrt von Rom noch zu ſeinen Rath gemacht

hatte (84), geſtorben war. An der Seite ſeiner ihn ſorgſam pflegenden ehelichen Wirthin Alheid lebte er, im Glück ſeiner Kinder und geehrt von ſeinen Genoſſen und Freunden, die letzten Lebenstage auf ſeiner Stammburg und zu Wüſtenſtein, wo ſein Sohn Heinrich hauſte (85), ritt wohl zu Zeiten nach Bamberg, wo ſein Sohn Albrecht das Schultheißenamt ſeines Schiegervaters Zollner übernommen hatte (86), und Günther, der geiſtliche Herr, als Domherr reſidirte. Daſelbſt hatte er auch an Leupold v. Egloffſtein, der **1335** zum Biſchof erwählt wurde, einen nahen Verwandten, ſeiner Tochter Stiefſohn (87), bei dem Herr Ott zuweilen gaſtlich einſprach, nachdem ſein Sohn Günther **1334** als Probſt (Plebanus oder Rector) an die Kirche St. Sebald nach Nürnberg gekommen war (88). Von Bamberg kam er wohl noch manchmal in ſein Lieblingskloſter Langheim, um in ſtiller Andacht des Abſchieds vom Leben zu gedenken (89). Das Kloſter bewies aber auch ſein beſonderes Vertrauen auf Otto, indem es **1335** bei der Mißhelligkeit, in welche es wegen Steuer und Gerichtsbarkeit über die Kloſterunterthanen mit dem Burggrafen Johann zu Nürnberg gerathen war, ihn zum Schiedsrichter ſich erbat. Herr Ott, an deſſen Seite der Burggraf noch ſeinen Vogt zu Bayreuth, Ritter Friedrich v. Seckendorf, ſetzte, entſchied auch den Streit zum Vortheil des Kloſters, dem der Burggraf offenbar zu nahe getreten war (90). Gleiche Dienſte hatte Otto dem Kloſter ſchon im Jahre **1318** bei dem Streite mit Grafen Otto v. Orlamünde, als Obmann geleiſtet (91). Die Erfahrenheit und Weisheit des alten Ritters, der ſo manches durchlebt und ſo manchem Herrn und Freunde ausgeholfen hatte, war Urſache, daß er noch in ſeinem Alter gar oft von ſeiner Burg ausreiten mußte, um den Vermittler und Schiedsrichter zu machen (92). Noch

kurz vor ſeinem Tode ſehen wir ihn bei Grafen Otto v. Orla-münde auf der Plaſſenburg (93), bei dem er ſonſt ſo ſchöne und frohe Tage mit dem Burggrafen Friedrich, des Grafen Schwiegervater, zugebracht hatte. Als er ſein Ende herannahen ſah und von dieſer Welt abzuſcheiden gedachte, da rief er nochmals ſeine Söhne zu ſich, von denen, leider, der biedere Philipp ſchon dem Vater in die Ewigkeit vorangegangen war, that ihnen ſeinen letzten Willen kund und ſegnete ſie und ſeine Enkel mit zitternder Hand. Beſonders bedachte er die Armen und Kranken mit Stiftungen im St. Kathareinſpital zu Bamberg (94), und ſorgte auch für ſeine treue Wirthin Alheid, indem er ihr zu ihrem Wittwenſitz auf der Burg Aufſeß den Zehnten daſelbſt, der dem nachherigen römiſchen König Grafen Günther v. Schwarzburg zu Lehn gieng, zum Genuß beſtimmte (95). So ſtarb denn der alte Herr Otto im J. 1338, auf ſeiner Veſte Aufſeß, ein Ritter und Held noch des dreizehnten Jahrhunderts, von altem Schrot und Korn, tief betrauert von den Seinen. Zu den frommen Voreltern in der St. Pancratius-Burgkapelle zu Aufſeß wurde ſein Leichnam feierlich nach alter Sitte beſtattet, und von den Pfaffen Vigilien und Meſſen gehalten. Auch die zu Langheim im Kloſter begiengen in der Aufſeßiſchen Kapelle Ottos Todestag mit kirchlicher Feier, ſo wie ſie bisher ſchon für deſſen verſtorbene Hausfrau Cunigunde und ſeine Voreltern gebetet und eine ewige Lampe angezündet hatten (ſ. Note 39). Schöner und edler aber, als durch alle dieſe Vigilien wurde unſeres Ottos Gedächtniß noch 8 Jahre nach ſeinem Tode, 1346, durch eine fromme Stiftung ſeiner Wittwe und Söhne für das Heil ſeiner Seele, zum Beſten der Spitäler in Bamberg und Vorchheim gefeiert (96). Man kann hieraus erkennen, wie ſein Andenken bei ſeinen Nachkommen noch lange

Bayerische Staatsbibliothek München

nach ſeinem Tode fortlebte und wie ſie bedacht waren, mehr durch Wohlthaten gegen die leidende Menſchheit, als durch eitle Pfaffenwerke daſſelbe zu ehren. Und heute noch, gerade ein halbes Jahrtauſend nach des edlen Ritters Todesjahr, erneuern auch wir deſſen Andenken durch dieſe Blätter.

Anmerkungen.

1.

Dieſe altdeutſchen heidniſchen Grabhügel wurden als ſolche erſt vor 10 Jahren vom Verfaſſer erkannt, unterſucht und im Archiv für Geſchichte des Obermainkreiſes, Band I. Heft 3. S. 79—87. beſchrieben. Bruchſtücke eines größeren Gefäßes von derſelben Maſſe, wie die Aſchengefäße der berührten Grabhügel, fanden ſich gegenüber der Burg Aufſeß auf dem Grund einer Felſengrotte, die in einem Buchenhain, Mühlholz genannt, am Bergabhange liegt, an deſſen Fuß ſich ein tiefes ſtilles Waſſer, unter den Felſenberg hineingehend, ſich befindet (S. 86—87). Ob hier nicht eine heilige Stätte geweſen? möchte zu fragen ſeyn, da doch irgend wo in der Gegend eine ſolche geweſen ſeyn mußte, Buchenhaine und Waſſernähe aber am liebſten hiezu gewählt wurden. Die Burg, ganz in der Nähe des Haines, nur auf dem einige hundert Schritte entgegengeſetzten Felſenhügel erhaben, möchte in heidniſcher Zeit, die in unſerer Gegend nicht viel über 1000 Jahre zurückgedacht werden kann, der Sitz des prieſterlichen und zugleich adelichen Geſchlechtes geweſen ſeyn, und ſo auch in chriſtlicher Zeit der Wohnſitz des alten Urgeſchlechtes geblieben ſeyn, und dadurch den Namen Aufſitz, Aufſaz, Aufſäzze, woraus ſpäter Aufſeß gebildet worden, auf ganz natürliche Weiſe erhalten haben. (Die Meinung, daß der Name vom ſchnellen Aufſitzen zu Roß bei einer Feldſchlacht entſtanden ſey, iſt gewiß falſch; als eine ehrliche deutſche Schnake aber die Erzählung in Auerbachs Volksbüchlein Theil II. Nr. 29 „vom alten Adel" zu leſen, wonach die Aufſeße ihren Namen daher bekommen, weil ſie unſerm Heiland beim Einzug in Jeruſalem auf die Eſelin gehoben hätten). Daß der alte Adel prieſterliche

Vorrechte hatte, iſt keinem Zweifel unterworfen, daher wohl die Burg oder der adeliche Wohnſitz auch der Prieſterſitz geweſen ſeyn konnte.

Eichhorn deutſche Staats- und Rechtsgeſchichte I. §. 14[b].
Savigny Beitrag zur Rechtsgeſch. d. Adels. S. 6.
Grimm Rechtsalterthümer S. 270.

Das Geſchlecht der Herrn v. Aufſeß hat ohne Zweifel, insbeſondere, da es ſchon zu Anfang des 12ten Jahrhunderts als ein freies Geſchlecht urkundlich vorkommt, auf der Burg Aufſeß, ſo alt dieſelbe auch ſeyn möchte, alſo auch ſchon in der heidniſchen Urzeit, ſeinen Sitz gehabt, und iſt gewiß ächten deutſchen Urſprunges. Denn hier von Slaven bei einem ächt deutſchen Namen ſprechen zu wollen, wie es manche unſerer Geſchichtsforſcher, z. B. Hentze, Lang, oft aus Liebhaberei gerne thun, fällt uns nicht bei, wenn wir auch nicht verkennen wollen, daß Slaven ſo wie Sachſen ſich mit unſerer oberfränkiſchen Urbevölkerung in früher Zeit vermiſchten.

Kraußold und Brock Geſch. der fränk. Schweiz. S. 18.
Schmoetzer, Alex., fragmenta quaedam comentationum de rebus Bambergensib. p. 22 et seq.

Daß auf der in einem der altdeutſchen Grabhügel aufgefundenen Kopfbedeckung (ſ. obiges Archiv fig. 1.) ſich eine auf Bronce eingegrabene Roſe befand, und eine Roſe urkundlich im 13ten Jahrhundert auch das Wappenzeichen des Geſchlechtes Aufſeß war und immer blieb, ſey als beiläufige Andeutung hier bemerkt, ohne großen Werth darauf zu legen. Wäre obige Meinung vom Urſprung des Geſchlechts Aufſeß begründet, dann dürfte wohl auch die alte und die Wappenroſe Beziehung auf einander finden. (ſ. Siegelbeilage).

2.

Außer der Sage im gemeinen Volke, die ſich auf eine alte Bamberger Chronik gründen ſoll, wovon wir jedoch nichts zu Geſicht bekommen konnten, obgleich ein noch lebender alter Mann ſie bei einem Bauern zu Loch geſehen haben will, — hat der bekannte Genealoge, Pfarrer Biedermann zu Aufſeß, in einer eigenhändig geſchriebenen und beſiegelten Stammtafel von 1745 dieſen Heinrich v. Aufſeß, der ſich Aufſaze geſchrieben habe, mit dem

Bemerken aufgeführt, daß derſelbe als ein fränkiſcher Ritter mit K. Heinrich II. zu Bamberg 1007 eingeritten und daſelbſt als Zeuge in einer Urkunde aufgetreten ſey. Von der Urkunde konnten wir jedoch nichts auffinden; ſie wäre um ſo intereſſanter, als, unſeres Wiſſens, von dieſem Alter noch kein Beiſpiel von beſtimmten Familiennamen vorkommt, ſondern ſolche erſt gegen Mitte des 11ten Jahrhunderts beginnen gebräuchlich zu werden. So z. B. bei Grafen v. Henneberg im J. 1037.

Schultes henneberg. Geſch. I. S. 27.

3.

Der Gebrauch, einen Pfauenſchweif bei Feſtlichkeiten dem Regenten oder Vornehmſten vor oder neben demſelben zu tragen, iſt orientaliſcher Abkunft, findet ſich jedoch ſehr früh in Deutſchland vor, wovon wir uns neuerdings durch alte Federzeichnungen in Handſchriften augenſcheinlich überzeugt haben. Die Geſchichte mit dem Pfauenſchweif findet ſich auch erwähnt in:

Kraußold und Brock Geſch. d. fränk. Schweiz. S43—44.

4.

In 4 Urkunden des Stifts ſ. Jacob zu Bamberg kommt Herolt de Vffaze Laicus, liber homo vor, wovon 3 von den Jahren 1114, 1128 und 1129 bereits in Hofrath Oeſterreichers Abhandlung über die Reichsherrn v. Aufſeß, S. 43—44, abgedruckt ſind; eine 4te von 1128 indict. VI. Kalend. VIII. Maij befindet ſich in einem Copialbuche des Stifts St. Jacob fol. 27b im Bamberger Archive, und enthält, wie Herolt v. Aufſeß und Heinrich v. Otlohestorf (letzterer aus dem Geſchlechte der Reichsherrn v. Schlüſſelberg, Oeſterreicher über die Burg Rotenſtein S. 75) das Gut Brachpach dem Altar des h. Jacob übergeben, welches ihnen in demſelben Jahre kurz zuvor der freie Mann Chunemunt v. Hildenburch, der es um 100 Mark und 20 Talent verkauft, zu dieſem Zwecke feierlich übergeben hatte.

Herolt iſt offenbar in beiden Urkunden des J. 1128 als freier Mann ritterlichen Standes ſeinen (nachher hochadelichen) Nachbarn v. Schlüſſelberg gleichgeſtellt, und erſcheint beſonders in der Urkunde von 1114, wo er mehrere Güter des Kloſters Hirſau, zum

Zweck, ſolche der Kirche zu St. Jacob zu Bamberg zu übergeben, übernimmt und dem letztern Stifte übergiebt, als freier Mann, im Gegenſatz zu den unter den Zeugen genannten Miniſterialen v. Cunſtat, Wernſtorf und anderen. In der Urkunde von 1129 erſcheint er als der erſte unter den weltlichen Zeugen.

5.

Ernestus de Vffaze erſcheint in einer einzigen Urkunde vom J. 1124, welche in den geöffneten Archiven v. Bayern 182½ Heft 10, S. 174 abgedruckt iſt und bei Haas Geſchichte des Slavenlandes an der Aiſch Bd. I. S. 66, bei Oeſterreicher von den Reichsherrn v. Aufſeß S. 23, ſo wie in Langs Regesta I. S. 121 erwähnt wird. Er iſt hier blos Zeuge einer Transferirung einer Miniſterialen-Familie der Freiſinger Kirche in die Botmäßigkeit der Bamberger Kirche, erſcheint jedoch hiebei im Gegenſatz der Miniſterialen der Bamberger Kirche als Miles des Biſchofs Otto, in Geſellſchaft des Grafen Reginboto (v. Giech) und anderer angeſehener Männer, die ebenfalls alle Milites des Biſchofs genannt ſind, dann einer großen Anzahl von beſonders als ſolche bezeichneten Stiftsminiſterialen. Da Ernſt nun vor den letztern genannt und von ihnen unterſchieden wird, als zu den ritterlichen edlen Männern des Biſchofs gehörend, ſo war er zwar gleich dem Grafen Reginboto in des Biſchofs Kriegsdienſten, keineswegs aber in deſſen Miniſterialität (ſ. Note 24). Der Name „Miles“ deutet hier mehr einen Kriegsmann als einen Ritter an, da der Zuſatz „miles episcopi“ ſonſt nicht dabei ſtehen würde.

Hüllmann Geſch. d. Urſprungs d. Stände II. S. 295 u. f.
Fürth d. Miniſterialen S. 66.

6.

Biſchof Otto nahm 1124 auf ſeine Apoſtelfahrt nach Pommern neben frommen Männern, auch ſeine Getreuen und Ritter mit. Sollte ihn Ernſt v. Aufſeß, ſein getreuer Ritter, auf dieſem gefahrvollen Zuge nicht begleitet haben?

Nachrichten von einigen Häuſern v. Schlieben S. 166. Note 2 u. 3.

Vita Ottonis Bamb. Episcopi, im 4ten Jahresbericht v. J. 1830 der Geſellſchaft für Pommerſche Geſch. S. 141—142.
Vita S. Ottonis, in Ludewig scriptor. rer. episc Bambergens. p. 467.

7.

In einer Urkunde von 1136, welche bei Oeſterreicher über die Reichsh. v. Aufſeß S. 45 abgedruckt, auch von Biedermann in der erwähnten handſchriftlichen Stammtafel erwähnt iſt, finden ſich 3 Glieder des Geſchlechtes Aufſeß zuſammen, Megingoz, Ekkehart und Constantin de Vſſaze, ganz am Ende der Zeugen, wahrſcheinlich als junge Leute und in des Biſchofs Otto v. Bamberg Hof- und Kriegsdienſten, um an dieſem berühmten Hofe das ritterliche Handwerk beſſer zu erlernen und ſich in den Künſten zu unterrichten. Deshalb fällt es uns nicht ſehr auf, ſie, wenn gleich von freier Geburt, dennoch am Ende von Zeugen zu finden, deren Stand wenigſtens zweifelhaft iſt. Sey dem aber wie ihm wolle, ſo iſt dieſes Durcheinanderwerfen der Zeugen hier, wo die Stände nicht ausdrücklich bemerkt ſind, von geringem Gewichte (ſ. Note 20). Hofrath Oeſterreicher über die Reichsherrn v. Aufſeß will zwar wegen der Stellung der Zeugen hier die 3 Aufſeße zu Miniſterialen machen, (ſ. deſſen Abhandlung S. 20,) jedoch mit Unrecht. Geſetzt aber, es wäre erwieſen, ſo würde damit die Miniſterialität ihrer Stammverwandten noch nicht beurkundet ſeyn (ſ. Note 16). Die 3 hier genannten Aufſeße ſind vielleicht Söhne des ſchon genannten Herolt oder Ernſt v. Aufſeß, welcher letztere möglicher Weiſe ſeinen Tod auf einem Zug des Biſchofs gefunden hatte, da er nie weiter erſcheint. Deren Söhne mag ſich der Biſchof aus Dankbarkeit angenommen haben.

8.

Die betreffende große Urkunde von (1143 u.) 1149 findet ſich bei Oeſterreicher über die Reichsh. v. Aufſeß S. 46 u. f., ganz vollſtändig aber in deſſen Denkwürdigkeiten der fränk. Geſchichte St. III. S. 88 u. f., wo, und im St. IV. manches über dieſe Geſchichte zu finden, und davon erwähnt wird in Schultes hiſtor. Schriften S. 235 u. f., Hormayrs Werken Bd. III. S. 103 u. f., Dorfmüllers Veſte Plaſſenburg S. 7 u. 8.

Hier ſteht Megengotus de Huſſezen unter den von den Miniſterialen ausdrücklich abgeſonderten Freyen und nimmt den Platz ein vor unzweifelhaften Reichsherrn z. B. Heinrich und Megengoz v. Oteloestorf (vom Geſchlechte Schlüſſelberg), ein Zeichen, daß er denſelben als Freyer völlig gleich ſtand, ſelbſt wenn er an Macht und Vermögen geringer geweſen wäre.

9.

Ein Theilungsvertrag zwiſchen den Gebrüdern Friedrich, Conrad und Burkard v. Aufſeß vom 16. Auguſt 1385 nennt dieſes Steinhaus, ſo wie der im Anzeiger für Kunde des deutſchen Mittelalters Th. I. S. 166 auszugsweiſe mitgetheilte Burgfrieden von 1395, wo es „Meingoß-Steinhaus" heißt. Bei dem Steinhaus ſtand ein Thürmlein, welches mit Wehr verſehen war. Da die noch ſtehende kleine Kemnate in der Burg Aufſeß am großen Thurm den Namen „Steinhaus" verdient, wegen ihrer Lage auf einem frei ſtehenden Felſen (wie der „ſteinerne" Beutel zu Weiſchenfeld) und da nach alten Zeichnungen wirklich ein Thürmlein daran gebauet war, ſo glauben wir nicht zu irren, wenn wir dieſe Felſenkemnate für das alte Meingoz-Steinhaus nehmen. (Später einmal ausführlicher über die Burg Aufſeß und über mittelalterliche Burgeinrichtung).

Ob im Namen des Dorfes und Schloſſes Mengersdorf der Name des Meingoz v. Aufſeß als deſſen Gründer fortlebe? wie Hofrath Oeſterreicher in ſeiner Abhandlung über die Reichsh. v. Aufſeß S. 34 annimmt, hierüber erlauben wir uns, bei Mangel an Quellen, kein Urtheil. So viel iſt gewiß, daß Mengersdorf nicht vor Meingoz v. Aufſeß urkundlich vorkommt, daß die Geſchlechter durch die Nähe der Beſitzungen und Aehnlichkeit der Wappen in der Roſe Gemeinſames zu haben ſcheinen, und Trennung der Geſchlechter durch Namen nichts gar Seltenes iſt. Eben ſo war Mengersdorf nie in ſtrenger Abhängigkeit von einem Landesherrn, ſondern reichsunmittelbar, gleich dem übrigen Aufſeßiſchen Stammbeſitz.

10.

Die Eideshelfer hatten zu beſchwören, daß ſie den Schwörenden als richtig ſchwörend hielten und gleichſam die Wahrheit des

Haupteides zu verbürgen mit eigenem Gewiſſen. Ihre Zahl war verſchieden, ſie ſtieg mit der Wichtigkeit der Sache oft ſehr hoch, bis auf 72 Eideshelfer.

Eichhorn a. a. O. I. §. 78.

Da die Eideshelfer die Eigenſchaft der Zeugen haben mußten, ja in gewiſſen Fällen nur Verwandte des Schwörenden dazu genommen wurden,

Eichhorn a. a. O.

ſo mag Megingoz v. Aufſeß auch hier wieder, wo er mit den hochadelichen Mitſchwörenden zuſammen ſteht, als ein freier Mann und Herr ſeines Beſitzthums erkannt werden.

11.

Ueber dieſe Sache haben mehrere Schriftſteller Notizen und die Urkunde des Erzbiſchofs von Mainz v. 1163 abgedruckt.

Hormayrs Werke III. S. 128.

Sprenger Geſchichte der Abtei Banz S. 331.

Oeſterreicher Geſchichte von Banz II. Beil. XXVI.

(Vergleiche über Meingoz v. Aufſeß auch Oeſterreicher über die Reichsherrn v. Aufſeß S. 24.)

Hänlein und Kretſchmann Staatsarchiv für die fränk. Fürſtenthümer S. 9.

12.

Heinrich v. Greifenſtein (aus dem Geſchlechte Schlüſſelberg) beſaß um 1215 zu Aufſeß ein Gut mit einer Mühle, die er dem Kloſter auf dem Berge S. Maria zu Bamberg als Erſatz des demſelben abgenommenen Gutes abtrat. Die Mühle kam durch Kauf in die dritte Hand, nemlich an Giſila, die Küſterin des Kloſters. Die hierauf bezügliche Beſtättigungsurkunde iſt gedruckt bei Oeſterreicher a. a. O. S. 51. vergl. auch daſ. S. 41.

13.

Wenn ſchon in einer Stiftungsurkunde für das Kloſter Langheim vom 27. December 1309 (ſ. Note 39) Otto v. Aufſeß die Kapelle zu Aufſeß zum h. Blaſius und Pancratius als den Begräbnißort ſeiner Voreltern bezeichnet, ſo iſt hiemit deren hohes Alter wohl beurkundet. Otto war damals ſchon in ſeinen ſpätern Jah-

ren, zum zweiten Mal verheirathet; wenn alſo unter deſſen Voreltern auch nur deſſen Eltern und Großeltern zu begreifen wären, ſo dürfte die Kapelle ſchon bis in das 12te Jahrhundert hinaufreichen, weit höher aber, wenn er unter ſeinen Voreltern, wie leicht anzunehmen, Urgroßeltern u. ſ. w. verſteht.

War die Burg Aufſeß in der Urzeit ſchon der Sitz eines heidniſchen prieſterlich-adelichen Geſchlechtes, (wie wir in der Anmerkung Nr. 1 meinten,) ſo möchte die Vermuthung nicht unbegründet erſcheinen, daß die Kapelle ſogleich mit Bekehrung dieſes Geſchlechts zum Chriſtenthum, nach Zerſtörung des heidniſchen Heiligthums im nahen Buchenhaine, in der Burg erbauet, und der Gottesdienſt nun daſelbſt auf chriſtliche Weiſe fortgeführt wurde; wonach deren Alter vielleicht bis in die Zeiten Carls des Großen geſetzt werden dürfte, da derſelbe im Aufſeßthale zu Königsfeld, und wahrſcheinlich auch zu Sachſendorf, ganz in der Nähe von Aufſeß, ſelbſt Maiereien und Colonien anlegte, und zu dieſer Zeit die Bekehrung der Aufſeßer Heiden geſchehen ſeyn könnte.

14.

Ein eigentliches Kloſter mag ſchwerlich in einer Burg, am wenigſten zu Aufſeß beſtanden haben, da die Klöſter nie in Burgen fremder Herren ſich befanden, wenn gleich hie und da eine Burg zum Kloſter durch Stiftung umgeſchaffen wurde. Ein ſolches Kloſter würde aber nicht ſo ganz ohne alle Spur in den Urkunden des Stifts Bamberg, mit dem es jedenfalls in Verbindung geſtanden haben müßte, geblieben ſeyn. Da jedoch keine Sage leicht ohne allen hiſtoriſchen Grund ſeyn mag, ſo ſuchen wir den Grund darin, daß in früherer Zeit etwa eine Mönchsexpoſitur zu Aufſeß ſich befand, wie man ſie ſpäter noch z. B. zu Freyenfels hatte, ebenſo zu Burggrub bei Greifenſtein, wo die Kloſterleute zum Glanz des Schloßgottesdienſtes, als vervielfachte Burgkapelläne oder Burgpfaffen unterhalten wurden, ohne daß an eine eigentliche Kloſterſtiftung und Einrichtung zu denken war. Dieſe Burggeiſtlichen wohnten im Umfang der weiten Burgmauern von Aufſeß in einem eigenen Gebäude, welches ſchon in einem Kaufbriefe vom 2. Mai 1402 des Burkard v. Aufſeß, als ſchon beſtehend genannt wird. Dieſes Kapellanshaus iſt beſchrieben „an einem Burgthor gelegen,“

„als man hinein geht zur linken Hand“ und, der Sage nach, ſoll das Kloſter auf dem ſ. g. Hage in dem Garten bei dem Heumanniſchen Hauſe, wo noch davon ein Keller und niedere Mauern ſtehen, geweſen ſeyn. Dieſes läßt ſich jedoch vereinigen, indem ein Thor in dieſer Gegend anzunehmen iſt, welches von der äußern Burg in die innere Burg führte, um ſo mehr, als man ganz nahe an den Mauerreſten des ſ. g. Kloſters im Garten des Schuſters Hübner Mauern mit Schießſcharten verſchüttet fand, die freilich wegen der Tiefe ganz ſonderbar erſcheinen. Man grub auch hier Münzen aus den Zeiten des 30jährigen Krieges aus; ſo daß vielleicht erſt mit Zerſtörung der Burg im 30jährigen Krieg 1633 die alten Mauern des Kloſters und das Thor fielen. Da in dem Teſtamente Albrechts v. Aufſeß von 1356 ein Jahrstag mit 3 Prieſtern in der Kirche zu Aufſeß zu begehen, geſtiftet wurde, ſo iſt zu vermuthen, daß damals ſchon mehrere Prieſter daſelbſt ſich befanden, welche den Gottesdienſt hielten, denn ſonſt würde wohl erwähnt ſeyn, woher die fremden Prieſter genommen werden ſollten, da das Teſtament ſehr umſtändlich und genau abgefaßt iſt. Für Einen Prieſter hätte man auch ſchwerlich ein eigenes Kapellanshaus eingerichtet, da man ſich in Burgen, ſelbſt in größeren, möglichſt beſchränkte.

Eine andere Sage läßt auch in der Felſenkemnate, die wir oben Note 9 als Meingotzſteinhaus erkannten, Pfaffen wohnen und durch einen Gang in die Kirche gehen, was wohl wegen der Nachbarſchaft derſelben nicht ganz unglaublich wäre. Vielleicht, daß vor Erbauung des Kapellanshauſes dort die Burgpfaffen hauſten. Am Fuß des Felſen außer der jetzigen Burg, im Hauſe des Taglöhners Och, wo ſonſt der innere Burggraben geweſen, fand man vor etwa 30 Jahren, nach Ausſage von Augenzeugen, (des Schuſters Andreas Hübner,) einen ſteinernen Sarg mit ſteinernem Deckel, worin ein Mönch mit ſeiner Kutte gelegen, der jedoch in Staub zerfiel. Der Stein wurde vermauert in den Grund eines Kellers, auch zu Schleifſtein benützt, ſo daß nun nichts mehr davon zu erforſchen iſt. Als Kutte möchte auch ein anderes altes Gewand erkannt worden ſeyn, oder auch ein Weltlicher konnte ſich in der Kutte begraben laſſen, wie es häufig geſchah, um damit leichter in den Himmel eingelaſſen zu werden. Aber warum der Sarg nicht in

der Kirche oder auf dem Kirchhof, der um dieſelbe beſtand, kam? wäre die Frage, die nur dadurch gelößt werden dürfte, daß man annähme, der Verſtorbene ſey im Kirchenbann geſtorben und ihm deshalb ein kirchliches Begräbniß verweigert worden. Dann möchte aber der Todte eher ein Weltlicher als ein Geiſtlicher geweſen ſeyn.

15.

Marquart, Chorherr und Kappellan des Biſchofs Otto II. und ſpäter Domdechant zu Bamberg, war nach richtiger Anſicht des Hofrath Oeſterreicher,

ſ. deſſen Abh. über Aufſeß S. 39 — 40.

kein geborner des Geſchlechts Aufſeß, ſondern des Geſchlechts v. Wieſenthau, und hatte einen Bruder Eberhart, mit deſſen Bewilligung er ſein Gut zu Aufſeß um das Jahr 1177 um 20 Talente an die Kirche zu Bamberg verpfändete, mit Vorbehalt des Wiederlöſungsrechtes für genannten Eberhart.

Oeſterreicher a. a. O. S. 50 Beil. VI.

Hievon muß wohl Eberhart wirklich Gebrauch gemacht, oder deſſen Bruder Marquart ihm ebenfalls zu Aufſeß noch ein Gut hinterlaſſen haben, denn wir finden in dem Anniverſarium der Domkirche zu Bamberg aus dem 13ten Jahrhundert mehrere aus einem Gute Marquarts zu Aufſeß gemachte Seelenmeßſtiftungen, welche jedenfalls von Marquart ſelbſt oder von deſſen Bruder Eberhart herrühren, nemlich 60 Denarien für eine gewiſſe Adelheit, die bekehrte, dann außerdem für Biſchof Wicmann (er war Erzbiſchof von Magdeburg 1152, ſtarb 1180, und war zuvor wahrſcheinlich Domherr zu Bamberg geweſen,)

Menken scrpt. rer. Germanicar. T. III. p. 382 — 83,

für den Diacon Ortlieb, für ſchon genannten Marquart (v. Wieſenthau) ſelbſt und deſſen Vater Volnand 4 Uncien für jeden der 4 letztern.

Die Bamberger Kirche vertauſchte ſpäter, 1326, dieſe geſtifteten Renten gegen Güter, welche Otto v. Aufſeß zu Teuchaz und Herzogenreuth beſaß, worüber die Tauſchurkunde noch vorliegt, ſo wie auch dieſer Tauſch im Anniverſarium ſelbſt bemerkt wurde.

Derſelbe Marquart v. Wieſenthau, der um das Jahr 1228 als Domdechant zu Bamberg ſtarb, vermachte in ſeinem Teſtamente

mehrere Legate aus den Renten von Aufſeß (Ufsaeze) ſeinen Brudersſöhnen, an Conrad v. Bezenſtein und an Heinrich und Diepold, wahrſcheinlich Diener von ihm, auch ſollte ſein Seelgeräthe davon beſtritten werden.

Ob eine Seelmeßſtiftung für einen Michaelisberger Mönch Bero, die mit 32 Denarien aus Aufſeßer Renten, wahrſcheinlich auch im 12ten ſpäteſtens 13ten Jahrhundert, in die Kirche S. Stephan zu Bamberg gemacht wurde, von dem Geſchlechte Aufſeß oder auch von Fremden ausgieng? iſt nicht mit Gewißheit zu entſcheiden, da das alte Anniverſar des Collegialſtifts S. Stephan in dieſer Rückſicht ſchweigt, auch nicht bekannt iſt, von welchem Geſchlechte jener Mönch Bero war. Im Zweifel ſetzen wir ihn jedoch in die Reihe der Mitglieder des Geſchlechtes Aufſeß, denn wir müſſen als Regel annehmen, daß aus Gütern zu Aufſeß die Familie Aufſeß vorzüglich bedacht wurde, obgleich gerade aus dieſer ältern Zeit faſt gar keine Nachweiſe hierüber auf uns gekommen ſind.

16.

Jener alten Allodialität iſt es zuzuſchreiben, daß auch fremde Familien Theile und Güter von Aufſeß in Beſitz bekamen. Es wäre intereſſant, zu wiſſen, wie denn das Geſchlecht Wieſenthau, wie das Geſchlecht der Schlüſſelberge, Heinrich v. Greifenſtein, im Beſitz von Aufſeßer Gütern kamen? Doch hierüber verlaſſen uns die Quellen, und mit bloßen Muthmaſſungen wollen wir uns wenig aufhalten. Hofrath Oeſterreicher hat zwar in ſeiner oftgenannten Schrift S. 40 — 42 die Anſicht aufgeſtellt, die Wieſenthau hätten durch Heirath mit dem Rittergeſchlecht v. Aufſeß, welches von einem reichsherrlichen Dynaſtengeſchlechte v. Aufſeß ſolche Güter zu Burggut erhalten hätte, erworben, ſo wie auch Heinrich v. Greifenſtein ſeine Güter durch Heirath mit einer Tochter des Reichsherrn Megingoz v. Aufſeß erworben habe; jedoch für beide ſtreitet nichts als die ſubjektive Vermuthung oder Einbildung. Wenn es auch allenfalls mit dem Heirathen ſeine Richtigkeit haben könnte, ſo iſt wenigſtens die Ueberlaſſung der Güter von Seite eines reichsherrlichen Geſchlechts v. Aufſeß an ein gleichnamiges ihnen dienſtbares Rittergeſchlecht v. Aufſeß als Burggut mehr als zweifelhaft; denn die Aufſeße, waren ſie auch freigeborne Herrn ihres Beſitz-

thumes, ſo waren ſie doch zu klein, um an dergleichen ritterliche Burgmänner viel abtreten zu können, oder überhaupt nur ritterliche Burg- und Dienſtmannen zu haben, welche nach ſchwäbiſchem Landrecht den Freien, die nicht Fürſten waren, nicht zuſtunden.

Fürth Miniſterialen S. 137, Note 744.

Geſetzt auch, die Wieſenthaue wären auf dieſe Weiſe zu den Gütern zu Aufſeß von Dienſtleuten oder Burgmannen v. Aufſeß gekommen, ſo ließe ſich ſchwer denken, daß die Reichsherrn v. Aufſeß ihren Burgmannen oder deren Erben erlaubt hätten, an das Stift Bamberg das Burggut zu veräußern, ja endlich an die Kirche ganz zu verſtiften. Wo würden dann jene kleinen Herrn v. Aufſeß Güter genug für ihre Burgmannſchaft hergenommen haben, wenn dieſe ſo damit verfahren wäre? Da der nöthigen Veräußerungs-Erlaubniß nicht einmal in den Urkunden, wie es hätte ſeyn müſſen, erwähnt wird, ſo iſt wohl hier an ein ſolches Verhältniß nicht zu denken. Vielmehr wäre noch die Frage aufzuwerfen, ob die v. Wieſenthau nicht ebenfalls durch Heirath mit einer freien Aufſeßiſchen Tochter den Gutserwerb gemacht? Denn ob gleich wohl einzelne des Geſchlechtes Wieſenthau ſich in die Miniſterialität des Stifts Bamberg begaben, wie z. B. Herdegen 1143 und 1149, ſo konnte dieß doch, ohne den Stand des ganzen Geſchlechtes zu niedrigen, Statt finden.

Kopp Bilder und Schriften der Vorzeit I. S. 30.
Riccius v. Adel 1735, S. 67.
Scheidt v. Adel S. 107, und Mantissa docum. 1755, p. XXIX. Note y.
Koch Sternfeld die Preiſſing 1827. S. 25. Note 12.
Fürth a. a. O. S. 140. §. 96.

Geſetzt aber auch, das ganze Geſchlecht habe ſich der Kirche zu Dienſt verbunden, ſo bedenke man, daß die Miniſterialen eines Stifts ungleich höher ſtanden, als die eines weltlichen Fürſten, ja den Reichsminiſterialen gleich gehalten wurden,

Riccius a. a. O. S. 71, §. XIV.
Fürth a. a. O. S. 55. 133 u. f.
Bodmann rheingau. Aterthümer I. S. 251 u. 257

und daß ſich Fürſten und Grafen nicht ſchämten, Miniſterialen der Kirche zu werden,

Wohlbrück Geſchichtl. Nachricht v. d. Geſchlechte v. Alvensleben 1819. Th. I. S. 110. Note *.

Fürth a. a. O. S. 134,

und ſo würde ein Dienſtverhältniß ſogar des ganzen Geſchlechts v. Wieſenthau zu der Kirche Bamberg kein großes Hinderniß für eine Verheirathung mit einer freien Perſon abgegeben haben, um ſo weniger, als Miniſterialen zuweilen ſelbſt Töchter ihrer Herrn zur Ehe erhielten, deren Kinder frei blieben.

Fürth a. a. O. S. 297.

Wir ſehen aber in der unter Note 7 angeführten Urkunde von 1136, daß ein Ezzo und Pero v. Wieſentawe vor Megingoz, Ekkehart und Conſtantin v. Uffaze, die nirgend als Miniſterialen vorkommen, als Zeugen genannt werden, ohne als Miniſterialen bezeichnet zu ſeyn, während in der unter Note 8 angeführten Urkunde von 1143 ein Herdegen v. Wiſenthowe als Miniſterial der Bamberger Kirche hinter dem Freien Megingoz v. Huſſezen erſcheint, was bei jenen wenigſtens einer Gleichſtellung ähnlich ſieht und nicht auf Miniſterialität geradehin ſchließen läßt. Dagegen will aber Hofr. Oeſterreicher in ſeiner Schrift S. 20. deshalb lieber auch die 3 Aufſeße, die erſt nach den Wieſenthauen folgen, zu Miniſterialen der ſ. g. Reichsherrn v. Aufſeß ſtempeln, was ſich jedoch weiter unten (Note 20) von ſelbſt aufklären und widerlegen wird.

17.

So finden wir im J. 1165 einen Friedrich v. Aufſeß zu Zürch mit Grafen Popo v. Henneberg auf dem Turnier; im J. 1179 einen Emmerich v. Aufſeß auf dem Turnier zu Cölln; 1209 einen Heinrich v. Aufſeß zu Worms; 1235 einen Conrad v. Aufſeß zu Würzburg; doch alle dieſe Namen ſind uns aus Urkunden ſelbſt nicht bekannt, wenn man nicht Biedermanns oben Note 1 erwähnten handſchriftlichen Stammtafel trauen will, wo er Friedrich v. Aufſeß im J. 1170 zu Bamberg und Heinrich v. Aufſeß 1212 zu Plaſſenberg als Zeugen in Urkunden auftreten läßt, übrigens Conrad v. Aufſeß mit Anna v. Egloffſtein vermählt.

Ueber Friedrich v. Aufſeß und das Turnier zu Zürch hat auch eine Notiz Spangenberg henneberg. Chronic. S. 94.

18.

Da es in frühester Zeit, bis ins 11te und 12te Jahrhundert, nicht gewöhnlich war, die Familiennamen, beſonders bei Männern geiſtlichen Standes zu ſchreiben, ſondern man ſich blos mit den Taufnamen begnügte, ſo iſt es ſchwer auszumitteln: ob nicht unter jenen zahlreichen urkundlichen Taufnamen manche Mitglieder des Aufſeßiſchen Geſchlechtes ſich befanden? Der oben Note 15 genannte Mönch Bero auf dem Mönchsberg zu Bamberg war wahrſcheinlich dieſes Geſchlechtes; ſo finden wir auch einen Mönch Heinrich v. Aufſeß (Uffaeze) im Kloſter Anhauſen, wo er, 1238, bei einer Güterſchenkung der Adelheit v. Appesperch als Zeuge beigezogen ward. Als Deutſchordensritter bemerken wir einen Walter v. Aufſeß (Uffazze) zu Mergentheim, wo er 1238 als Zeuge erſcheint. (Nach Mittheilungen des Herrn Pfarrers Jäger zu Bürg.)

Domherrn und Canoniker von Collegiatſtiften aus dem Geſchlechte Aufſeß gab es gewiß im Laufe des 11ten, 12ten und wohl noch des 13ten Jahrhunderts, beſonders zu Bamberg und Würzburg, manche, aber wie geſagt, verſteckt unter einfache Taufnamen. Doch giebt Biedermann in ſeiner ſchon angezeigten Stammtafel im J. 1212 einen Friedrich v. Aufſeß als Bamberger Domherrn an, und urkundlich fanden wir 1231 einen Conrad v. Uffeze als Domherrn zu Würzburg.

Sprenger Geſch. v. Banz S. 355.

Oeſterreicher Geſch. v. Banz. Urkundenbuch. Bd. II. Beil. 43 und 44.

(Salver Proben d. deut. Reichsadels kennt dieſen Domherrn nicht.)

In Siebenkees Materialien zur Nürnberger Geſchichte, Bd. IV. S. 654, wird ein Conrad v. Ufffeze (1231) als Canonicus zu Bamberg aufgeführt. Es iſt nun die Frage: hatte jener Conrad zwei Domherrn-Präbenden, was damals nicht leicht vorauszuſetzen wäre, oder gab es einen Conrad zu Würzburg und einen zweiten zu Bamberg, zu gleicher Zeit, als Domherrn, oder iſt „Bamberg" ein Schreibfehler?

Oeſterreicher in ſeiner Abhandlung über Aufſeß S. 24 iſt in Verlegenheit, ob er jenen Domherrn in hochadelichen oder Mi-

niſterialen Stand ſetzen ſoll. Wir ſind es nicht, da wir nur Ein Geſchlecht Aufſeß und keine zwei verſchiedenen kennen und wiſſen.

Ein Conrat v. Aufſez war in der Mitte des 13ten Jahrhunderts Dompfarrer und Domſtuhlbruder zu Bamberg, hatte auch im Dom ſein Seelgedächtniß, wie uns das alte Kalendar daſelbſt beweiſt.

19.

Der Beiname nobilis oder edel bezeichnet ſehr häufig einen Ritter, ohne dabei an hohen Adel zu denken:

Struben Nebenſtunden Th. III. Abſch. XXI. §. 3.
Fürth v. d. Miniſterialen S. 75 u. 115.
Eichhorn deut. Staats- und Rechtsgeſch. III. §. 445.
Savigny Beitr. z. Rechtsgeſch. d. Adels S. 33.

Ja ſelbſt Miniſterialen konnten den Titel nobilis erhalten.

Fürth a. a. O. S. 77. 80. 115.
Stumpf hiſtor. Archiv. II. S. 12 u. 13.
Scheidt v. Adel in Mantissa document. p. XXXI. Note (aa).

Dieſer Titel war daher mehr ein Ehrentitel, als eine Standesbezeichnung, und kam ſchon in jener Zeit den Ritterbürtigen überhaupt häufig zu.

Eichhorn l. c. II. §. 337 u. 340. Note b.
Wolf Geſch. des Geſchlechts v. Hardenberg I. S. 3—4.
Nachricht v. d. Geſchlecht Schlieben, S. 162. Note 1.
Scheidt v. Adel S. 19. Note p., S. 20., S. 140. Note c., S. 149. Note i., S. 177 u. Note i und k., S. 295. u. f.
Hüllmann Geſch. d. Stände II. S. 310.
Möſer Osnabrück. Geſchichte II., S. 122 Note h.
Lang Regesta IV. p. 701
Oetter Wappenbeluſtigungen St. V. p. 39 u. f.

Hofr. Oeſterreicher hat daher Unrecht, deshalb Friedrich in ſeiner Abhandlung S. 21 für einen Reichsherrn oder Dynaſten zu erklären. Er geſteht dort ſelbſt, daß der Ausdruck auch bei Rittern gebraucht werde.

20.

Die Urkunden, worin Friedrich vorkommt, ſind bei Oeſterreicher über die Reichsherrn v. Aufſeß S. 52 — 54 auszugs-

weiſe zu finden, bis auf Eine, welche Hofr. Oeſterreicher unbekannt blieb, und ſich im Reichsarchiv zu München befindet, worauf wir weiter unten kommen. Hofrath Oeſterreicher hielt ſich veranlaßt, unſern Friedrich v. Aufſeß deshalb, weil er edel (nobilis vir) genannt wird, auch mit einem edlen Walpot v. Zwernz zuſammengeſtellt ward, für einen hochadelichen Reichsherrn oder Dynaſten zu halten.

Oeſterreicher a. a. O. S. 21 u. 24.

Wie wenig er aber dies nöthig gehabt hätte, haben wir in der vorigen Anmerkung gezeigt in Betreff des Titels nobilis, und was die Zuſammenſtellung Friedrichs mit andern edlen Männern, namentlich Friedrich Walpot v. Zwernz betrifft, ſo hat dieſe noch weniger auf ſich; denn es trifft ſich häufig, daß Vornehmere mit minder Vornehmen vermiſcht, daß Edle und Grafen ſogar hinter die Männer des Ritterſtandes, ja noch mehr, daß ſie hinter Miniſterialen zu ſtehen kommen.

Wolf Geſch. d. Geſchlechts v. Hardenberg I. S. 83.
Fürth a. a. O. S. 93, 99, 100, 115.
Scheidt a. a. O. S. 149—150. Note i, und Mantissa docum. XIX. Note (o).
Möſer Osnabrück. Geſch. II. S. 121. Note g.
Wohlbrück a. a. O. I. S. 48.
Kopp Bilder und Schriften I. S. 31 — 33.
Freiberg regesta Tom. VI. p. 248. Urkunde v. 15. Februar 1328.

Friedrich v. Aufſeß, als freier Ritter, konnte aber, abgeſehen hievon, ohne Eintrag der Ordnung, mit Walpot v. Zwernz, der eben auch nicht mehr als dieß zu ſeyn ſcheint, da wir die Walpoten als Vaſallen der v. Weida und Orlamünde bemerken,

Jäck Bamb. Jahrb. I. S. 120.

zuſammengeſtellt werden, wobei zu bemerken, daß Friedrich v. Aufſeß dem Walpot, wo er vorkommt, nachgeht. Dagegen ſehen wir in der erſt neuerdings zu München aufgefundenen Urkunde von 1254 (25. September) daß demſelben Friedrich v. Aufſeß Männer des niedern Adels, wie z. B. **Purchardus de Wier, Marschalcus de ..... S. de Frowenberc,**

Arnoldus de Maessinhusen vorgeſetzt werden, er auch, ſo wie in der Urkunde von 1237 (bei Oeſterreicher S. 52) den Titel nobilis nicht erhält. Ein Beweis, wie wenig man auf eine ſolche Zeugenzuſammenſtellung, wo nicht Stände ausdrücklich ausgeſchieden ſind, zu bauen hat. Dieſe Ausſcheidung geſchah aber hauptſächlich nur bei wichtigen Gerichtshandlungen.

Wohlbrück a. a. O. S. 24.

21.

Die ſchon in voriger Note berührte Urkunde vom 25. September 1254 ſcheint ſelbſt Hofmann unbekannt geblieben zu ſeyn, denn er, ſo wie auch Jäck, übergehen dieſe Sache ganz.

Ludewig scriptores rer. Episcopat. Bambergens. p. 167 und 168.

Jäck Lehrbuch d. Geſchichte Bambergs S. 46.

Auch Lang in ſeinen Regesten hat ſie nicht aufgeführt.

22.

Ueber jene Begebenheiten und das Leben und Sterben des Biſchofs Heinrich ſiehe:

Ludewig a. a. O. S. 164 — 170.

Jäck a. a. O. S. 45 — 47.

Deſſen Bamberg. Jahrb. S. 87. (geben d. J. 1257 als Todesjahr des Biſchofs richtiger an.)

Ueber die merkwürdige Gefangenſchaft des Biſchofs Heinrich:

Oeſterreicher Denkwürdigkeiten z. fr. Geſch. II. S. 91 u. f.

23.

Nirgendswo in den ſehr zahlreichen Urkunden iſt der Namen des Vaters von Otto je genannt, obgleich ſeiner Voreltern bei Stiftung von Seelmeſſen (1309) erwähnt wird, und Otto hiebei ſagt, ſie ſeyen zu Aufſeß in der Kapelle begraben. S. die Stammtafel.

24.

Es iſt eine grundfalſche Anſicht mehrerer Schriftſteller, namentlich einiger fränkiſchen,

Stumpf Arch. f. Franken II. S. 16.

Rudhart Zuſtand v. Bayern I. S. 47.

Oeſterreicher die 2 Burgen Tüchersfeld S. 14 — 17.

Derſelbe über die Burg Rotenſtein S. 80.

8*

daß der heutige niedere Adel blos aus Miniſterialen entſtanden ſey, alle Freien aber in den jeßigen hohen Adel übergegangen oder abgeſtorben ſeyen. Man ſtudiere nur die Geſchichte einzelner Adelsgeſchlechter ohne Vorurtheil, ſo wird man finden, daß, ſo gut als manche jeßt fürſtliche Häuſer von niedriger Abkunft ſind,

Kopp Bilder und Schriften I. S. 30 u. f.

Schlieben Nachrichten S. 36—37. u. 50—51.

dagegen viele der heute noch zum niedern Adel gehörenden Geſchlechter von alten Freien abſtammen, und dem Uradel ebenbürtig waren.

Schlieben Nachricht. S. 162 Not. 1.

Wolf Geſch. d. Geſchl. v. Hardenberg Th. I.

Lang Geſch. d. Geſchl. v. Hardenberg in M. S.

Koch-Sternfeld über die Grafen v. Preyſſing S. 5 und 25.

Der einfache Grund liegt darin, daß viele Geſchlechter zu wenig Macht beſaßen, ſich bei Ausbildung der Landeshoheit des hohen Adels im 12ten Jahrhundert, in der Höhe alter Fürſtenmäßigkeit zu erhalten, und ſich daher mit dem Looſe freier Ritter begnügen mußten. (S. Note 29.)

Eichhorn a. a. O. §. 337 S 566 und §. 340 Note f.

Hüllmann Geſch. d. Stände II. S. 168—169.

Bodmann rheingau. Alterthümer I. S. 251 Note †, S. 254 Note ††.

Schlieben a. a. O. S. 37.

Es bewähren auch alle über dieſen Gegenſtand geführten hiſtoriſchen gründlichen Unterſuchungen, daß man Freie ſowohl im hohen als im ritterbürtigen Adel findet,

Scheidt v. Adel. S. 3. Note d. S. 103. 106. 107. und Mantissa docum. p. IX. Note d.

Riccius v. Adel. S. 70—71.

Kopp a. a. O. I. S. 19.

Fürth a. a. O. S. 108—109.

Wohlbrück a. a. O. S. 25—26.

Savigny a. a. O. S. 33. 35.

Bodmann a. a. O. S. 254. Note ††.

ja daß viele Freie ſogar ein weit geringeres Loos traf, als daß ſie in den Stand der Ritterbürtigkeit oder ſelbſt Miniſterialität kamen, daß viele derſelben, zurückgezogen auf ihre kleine Hufe, ſich zur Sicherheit ihres Eigenthums, in den Schutz eines Herrn, der ſogar Miniſterial ſeyn konnte, begeben und dieſem zinspflichtig werden mußten.

Eichhorn a. a. O. §. 223.

Wohlbrück a. a. O. S. 25—26. 51—52.

Fürth a. a. O. S. 104.

Wenn daher Herr v. Rudhart in dem angeführten Werke vom Adel ſpricht: derſelbe ſey in Bayern, mit Ausnahme von Oettingen und Ortenburg (hätte wenigſtens Caſtell nicht vergeſſen ſollen), niedriger Abkunft, vom Stande der Miniſterialen, die mit Recht unter den gemeinen Freien ſtanden, ſo hat Hr. v. Rudhart in zweifacher Beziehung Unrecht; denn abgeſehen davon, daß es falſch iſt, daß der ganze niedere Adel von Miniſterialen abſtamme, ſo iſt es ferner falſch, daß die Miniſterialen unter den gemeinen Freien ſtanden, da im Gegentheil letztere tiefer als die Miniſterialen ſtanden, und, ihnen gegenüber, ziemlich gering geſchätzt waren,

Fürth a. a. O. S, 56. 64. 75. 88. 96. 102. 106. 145. 297.

Wohlbrück a. a. O. S. 26—27. und 51—52.

ſo daß man es als eine Gnadenſache anſah, wenn ein gemeiner Freier zum Miniſterialen erhoben wurde, was gleich einer Adelserhebung, nur der Kaiſer thun konnte.

Fürth a. a. O. S. 141 u. 143.

Viele ſelbſt der Freien höherer Art begaben ſich ſogar freiwillig, beſonderer Vortheile willen, in Miniſterialität,

Bodmann a. a. O. I. S. 249. 251. 254—255. 257.

Wohlbrück a. a. O. S. 25.

Koch-Sternfeld a. a. O. S. 25. N. 12.

Riccius a. a. O. S. 67.

Scheidt a. a. O. S. 103. Note k. Mant. doc. p. XXIX. a a.

Fürth a. a. O. S. 140 u. 141.

Eichhorn a. a. O. §. 223. S. 73.

und auf ſolche Weiſe iſt nun wieder ſelbſt ein zweiter großer Theil des niedern Adels, der wirklich aus Miniſterialen beſtand, in ſeinem erſten Urſprunge unter den Freien zu ſuchen, die eine Zeit

lang als Miniſterialen ihrer vollen Freiheit entſagt hatten. (Vrgl. auch Note 16.)

Bodmann a. a. O. I. S. 252 u. 257. Note a.

Keineswegs aber brachte ein ſolches Dienſtverhältniß, welches dergleichen höhere Freie aus eigenem Willen eingiengen, für ihren urſprünglichen adelichen Geburtsſtand Nachtheil mit ſich, ſondern ſie traten blos in jenes perſönliche Abhängigkeits-Verhältniß ganz eigenthümlicher Art (ſ. Note 26), wobei ſie ſich ihre Geburtsrechte vorbehielten, wenn ſie gleich ihren Heerſchild niederten, ſobald ſie ihres Genoſſen Mann wurden.

Eichhorn a. a. O. §. 340. Note e u. f. §. 345[a]. Note g.
Grimm deut. Rechtsalterth. S. 277. b.
Montag Geſch. d. ſtaatsbürg. Freiheit II. S. 289.
Hüllmann a. a. O. II. S. 169.
Möſer a. a. O. II. §. 11. S. 120 u. 121. Note e. S. 122. Noten h. i. k.
Bericht v. Adel. S. 45.
Nachricht v. Schlieben S. 38. 39. 43. 47. 51. 163. Note 180.
Bodmann a. a. O. I. S. 249 u. f. u. S. 255. Note a.

25.

Nichts konnte mehr zur Annäherung der Miniſterialen an den Adelſtand beitragen, als daß ſie zur Ritterwürde zugelaſſen wurden, welche ſie, ohne Rückſicht auf ihren unfreien Stand, zu Genoſſen der Freien, des Adels, ja ſelbſt des Königs machte.

Fürth a. a. O. S. 64 — 65. 67. 76. 79 — 80. 86 — 87.
Wohlbrück a. a. O. S. 49.
Savigny a. a. O. S. 35.
Hüllmann a. a. O. II. S. 310 u. f.

Denn es ſtanden die Begriffe von einem edlen Ritter, den man gleichſam als das Abbild aller männlichen Tugenden anſah, ſo hoch, daß man meinte, ein König ſelbſt könne nicht ohne dieſe Würde vollkommen ſeyn,

Suchenwirts Gedichte, herausg. v. Primiſſer Einleit. p. XXV. u. f.
Büſching Ritterweſen I. S. 86.

Wohlbrück a. a. O. S. 49,

Scheidt a. a. O. S. 52 u. f. Mant. doc. p. XVI. Note k.

ſo wie die vornehmſten Reichsfürſten nach der Ritterwürde ſtrebten und den Ehrennahmen miles häufig führten.

Scheidt a. a. O. S. 54 Note a, S. 60. 79. 81. 84 — 92. 246 Note b. Mant. doc. p. XI. — XIII.

Hüllmann a. a. O. II. S. 309 u. f.

Suchenwirts Gedichte S. 11. 21. 24. 37. 44. 49. 52. 57.

Hagen Anmerk. z. d. Nibelungen Not 1824. S. 83.

Nürnberger Schenkbuch ad A. 1426. (Marggraf Johann v. Brandenburg als Ritter wird beſchenkt).

Ein Ritter, weß Standes er auch war, ſtand als ſolcher ſeinen Rittergenoſſen gleich;

Fürth a. a. O. S. 78 u. f. §. 56. S. 86. Note 484. S. 146.

woher es auch kommt, daß nicht der König vermöge ſeines Majeſtätsrechtes und hohen Ranges fähig war, einen Ritter zu machen, er wäre denn zuvor ſelbſt Ritter, wogegen ein gewöhnlicher Ritter, ſogar vom Stande der Miniſterialen, fähig war, ſelbſt ſeinen Fürſten zum Ritter zu ſchlagen;

Scheidt a. a. O. S. 54. Note a. Mant. doc. p. XIV. Note g.

weshalb man auch dem Ritterſchlage die größte Wichtigkeit beilegte, ihn, wenn es die Umſtände z. B. in einer Schlacht nicht verhinderten, mit großer Feier begieng.

Büſching a. a. O. I. S. 86 u. f.

Fürth a. a. O. S. 82. §. 58.

Raumer Hohenſtaufen VI. S. 595 u. f.

Eichhorn a. a. O. II. §. 241. Anm.

(Weber) das Ritterweſen I. S. 208 u. f. (eine notizenreiche ſonſt höchſt erbärmliche Schrift.)

Hagen a. a. O. S. 15.

Oetter Wappenbelnſtigung, St. IV. S. 136 u. f.

Man kann ſich leicht denken, wie durch dieſe, wahrſcheinlich ſchon gegen das Ende des 11ten Jahrhunderts in Deutſchland ſich bildende Genoſſenſchaft der Ritter

Eichhorn a. a. O. II. §. 241.

Fürth a. a. O. S. 65 — 67. §. 47 u. 48.

Wohlbrück a. a. O. S. 47. (nimmt erſt das 13te Jahrhdt. an.)
vielen ritterlichen und tapfern Miniſterialen ein Weg eröffnet wurde, im Laufe der Zeiten auch für ihre perſönliche Lage als Miniſterialen und dadurch für den ganzen Miniſterialenſtand bedeutende Vortheile zu gewinnen.

Fürth a. a. O. S. 73 u. f. §. 52 u. S. 87.

Denn abgeſehen davon, daß ihre ehrenvolle Stellung, ihr Gewicht den Herrn gegenüber, gleich denen auch ſie als Ritter „Herrn" und „edel" ſelbſt von Höheren genannt wurden,

Fürth a. a. O. S. 75 — 76.
Scheidt a. a. O. S. 68 u. f.
Wolf a. a. O. I. S. 83.
(Vergl. Note 19.)

ſie in eine freiere Lage brachte, fanden ſie ſchon durch das mit der Ritterwürde verbundene, in jener Zeit äußerſt wichtige Kampf- und Vehderecht, das ſie ſelbſt zum Schrecken mancher ihrer Herrn ausübten,

Fürth a. a. O. S. 64. 74 — 75.
Bodmann a. a. O. I. S. 256.

einen kräftigen Schutz gegen Unterdrückung und ein Mittel, errungene Vortheile der Freiheit feſtzuhalten.

Nicht genug aber, daß die Ritterwürde dem Einzelnen ſolche Vortheile für ſeine Perſon gewährte, ſo hielt man auch deſſen männliche Nachkommen, im Andenken des Vaters und ſeiner Verdienſte, für vorzüglich berufen, demſelben in gleicher Würde zu folgen, wenn ſie ſich irgend derſelben werth gezeigt hatten; und folgte dann der Sohn dem Vater, ſo war der ritterliche Enkel ſchon im Beſitz eines gegründeten Anſpruches, für ritterbürtig zu gelten, welcher ſo lange ſeinem Stamme verblieb, als ſich derſelbe durch kriegeriſchen Geiſt deſſen würdig zeigte.

Eichhorn a. a. O. II. §. 242.
Fürth a. a. O. S. 82 — 86.

Wie nun die meiſten, ja faſt alle der wohlhabendern und ausgezeichnetern Miniſterialengeſchlechter und kleinern freien Herrn auf dieſe Weiſe ſich zu einer großen Rittergenoſſenſchaft verſchmolzen hatten, da wurde es zur Regel, daß nur freie Perſonen, mit 4

freien Ahnen, oder aus dieſer Genoſſenſchaft Entſproſſene, zu Rittern gemacht wurden, und mit dieſem Grundſatz der Weg zur Ritterwürde für alle Andere unzugänglich, hiemit aber auch der Begriff von einer Ritterbürtigkeit, welche ſeit jener Zeit dem ſ. g. niedern Adel eigen blieb, für die Zukunft begründet.

Kopp Bilder und Schriften der Vorzeit. I. S. 25.

Fürth a. a. O. (wo weitere Nachweiſe zu finden.)

Eichhorn a. a. O. II. §. 337. S. 572 — 573. §. 241 u. 242.

Wer ritterbürtig war, gehörte in den 5ten Heerſchild und war ein Mittelfreier ſchon dadurch.

Fürth a. a. O. S. 108.

Das Ritterſeyn oder der Ritterſchlag war nach Begründung der Ritterbürtigkeit nicht mehr abſolut nöthig, um dieſem Stande im weitern Sinn ferner anzugehören, ſondern es genügte ſchon in demſelben die fortgeſetzte ritterliche oder kriegeriſche Lebensart, deren Begründung man in der Wehrhaftmachung ſah, welche aber eigentlich älter iſt, als das Ritterthum ſelbſt.

Büſching a. a. O. I. S. 85.

Scheidt a. a. O. Mant. doc. p. XVI. Note k.

Eichhorn a. a. O. II. §. 242.

Oetter Wappenbeluſtigungen St. IV. S. 78 u. f. St. V.

War ein Ritterbürtiger nicht ſelbſt Ritter, ſo gehörte er durch dieſe Wehrhaftmachung der Ritterſchaft als Knappe, Knecht, freier Knecht, Edelknecht, Armiger, Famulus an, und auch dieſer Stand war ſo geachtet, daß ſich deſſen Fürſten, Grafen und Freie nicht zu ſchämen hatten, auch viele bis zum Tode, und im Beſitz hoher Aemter, Edelknechte blieben.

Scheidt a. a. O. S. 63. 98. Note e. und Mant. doc. p. XV. — XVII. und S. 396.

Fürth a. a. O. S. 80 — 81.

Hüllmann a. a. O. S. 308 — 309.

Wolf a. a. O. I. S. 83.

Oetter a. a. O. St. IV. S. 96 u. f. und St. V.

Die Wehrhaftmachung war mit einer Feierlichkeit, ähnlich derjenigen beim Ritterſchlage, verbunden.

Bodmann a. a. O. I. S, 297.

Scheidt a. a. O. p. XV. Note h.

Büſching a. a. O. I. S. 33 u. f.

Detter a. a. O. St. IV. S. 80 u. f.

In der Regel konnte man erſt nach der Wehrhaftmachung den Ritterſchlag erhalten.

Fürth a. a. O. S. 82. §. 58.

So kam es, daß der freie Stand eines Mannes ſpäterhin weniger galt, als ſeine ritterliche Lebensart, ohne welche ein Freier ſelbſt nicht mehr zur Rittergenoſſenſchaft gelangen konnte.

Eichhorn a. a. O. II. §. 337. Note v.

Ausnahmsweiſe ſtand es jedoch dem Kaiſer, der ſelbſt Ritter war, zu, in beſondern Fällen der Tapferkeit, etwa auf dem Schlachtfelde, den Ritterſchlag auch ſolchen Perſonen zu ertheilen, welche weder nach Geburt noch durch Lebensweiſe hiezu befähigt geweſen wären;

Fürth a. a. O. S. 83.

Eichhorn a. a. O. §. 242. Note b.

jedoch mußte der neue Ritter von da an ſich zur ritterlichen Lebensweiſe bequemen.

Eichhorn a. a. O. II. §. 242. Note a.

Hierin möchte der erſte Grund zum nachherigen Ritter-Briefadel zu finden ſeyn, indem man ſpäter den Ritterſchlag wegließ, und denſelben durch Diplom erſetzte oder unterſchob. In der Häufigkeit dieſer Fälle liegt offenbar eine der Urſachen des gänzlichen Verfalls der Ritterwürde, die Anfangs ſelbſt der Kaiſerkrone Glanz verleihen konnte.

Die Miniſterialengeſchlechter behielten jedoch für immer den Vorzug ritterlicher Geſchlechter, und hatten damit den feſteſten Grund zu ihrer Freiheit gelegt, indem ſie den freien Rittergeſchlechtern ebenbürtig wurden.

Fürth a. a. O. S. 87. 97. 108.

26.

Die Miniſterialen ſtanden keineswegs in einer Knechtſchaft, ähnlich der Leibeigenſchaft, ſie ſtanden keineswegs in der Reihe von andern unfreien Leuten, ſondern dieſe ſtanden ihnen vielmehr als Niedere gegenüber,

Fürth a. a. O. S. 101—102. 103.
Bodmann a. a. O. I. S. 255 u. 257. Note a.
Kopp a. a. O. I. S. 22.

und ſie bildeten dagegen „einen beſondern für ſich abgeſchloſſenen Stand unfreier waffenfähiger Hausdiener des Kaiſers und der Fürſten, welche zwar in einem erblichen rein perſönlichen Abhängigkeitsverhältniß ſtanden, jedoch nach einem beſondern Dienſtrechte beurtheilt wurden, und den Uebergang von der Unfreiheit zur Freiheit bildeten.“

Fürth a. a. O. S. 56 u. 57.

Ein Miniſterial konnte daher, ſo weit ihn ſeine ſpezielle Verpflichtung gegen ſeinen Dienſtherrn nicht band, gleich den Freien handeln und leben, derſelbe wurde auch in ſo weit gegen Dritte handelnd, für frei angeſehen.

Fürth a. a. O. S. 105. 171.

Daher kommt es, daß die Miniſterialen, obgleich nach einer Seite hin ſelbſt unfrei, doch wieder Herrn anderer unfreier Leute ſeyn konnten,

Fürth S. 103—104.

ja daß ſie ſogar zinspflichtige niedere Freie als ihre Grundholden beſitzen konnten,

Fürth S. 104.

ſo wie ihnen, waren ſie Ritter, edle Knappen zu Dienſt ſtanden.

Fürth S. 104.

Niemals waren aber die Miniſterialen niedern Freien, ja ſelbſt nur freien Herrn untergeben und eigen, ſondern um Miniſterialen zu haben, mußte man vom Fürſtenſtande, fürſtenmäßig ſeyn. „Wißt das niemant dienſtman haben mag mit recht, wann das reich und die fürſten.“

Schwäb. Landr. C. 54. III. §. 9.
Fürth S. 137.

Die Miniſterialen ſtanden daher zwiſchen den Höchſtfreien, dem Adel, und niedern freien Landeigenthümern (ſ. Note 24) in dem 6ten Heerſchild, während die letztern erſt im 7ten, alſo tiefer, eingereihet waren, nach Schwäbiſchem Landrecht.

Fürth S. 107—108.

Wurden ſie ihrer Dienſtverpflichtungen, die jedoch ſtets nach Normen geregelt, für ihre Herrn eben ſo bindend, als für ſie waren,

Fürth a. a. O. S. 243. §. 154.

enthoben und aus ihrer Dienſtmannſchaft entlaſſen, ſo rückten ſie einen Heerſchild höher hinauf, in die 5te Claſſe, zu den Mittelfreien, denen man ſie übrigens ſchon vorher gewiſſer Maſſen an die Seite ſtellte, indem alle Ritterbürtige in dieſe Claſſe eingereiht waren.

Fürth S. 96. §. 66. u. S. 108 — 109.

Zu den Mittelfreien gehörten auch vorzüglich alle freien Vaſallen eines Höhern, die als ebenbürtig mit letztern, durch den übernommenen Lehndienſt ihren Heerſchild um eine Stufe, von der 4ten auf die 5te, geniedert hatten, jedoch ungeſchmälert ihres perſönlichen Freiheitsſtandes.

Note 24 a. E.
Fürth a. a. O. S. 109.
Riccius a. a. O. p. 70.
Scheidt a. a. O. Mant. doc. IX. Note d.
Grimm Rechtsalterth. S. 281.
Homeyer Sachſenſpiegel S. 17.
Schilter cod. jur. alem. feud. p. 1.
Eichhorn a. a. O. II. §. 294. Note k.
Kopp Bilder und Schriften. I. S. 22 — 23.

Als nun in der Folge (ſchon im 13ten Jahrhundert) die ältern Feſſeln der Miniſterialen ſich durch die ihnen angeeignete Ritterbürtigkeit (ſ. Note 25) lüfteten, ſo näherten ſie ſich ſchon damit den freien Vaſallen immer mehr, indem letztere ebenfalls zu Ritterdienſten gegen Lehnsherrn verpflichtet, ebenfalls ritterbürtig und ſomit verbrüderte Genoſſen der Miniſterialen waren, ſo daß am Ende (im 14ten Jahrhundert) der Unterſchied zwiſchen beiden äuſſerlich ganz ſchwand, und man weder an eine Freilaſſung der Miniſterialen, noch weiter an die Eintheilung nach Heerſchilden mehr dachte,

Fürth a. a. O. S. 64 u. 109.
Eichhorn a. a. O. II. §. 337. S. 571.

und ſomit **eigentlich** und weſentlich der alte Miniſterialenſtand in einen **neuen** Vaſallen= und niedern Adelsſtand untergieng.

Fürth a. a. O. S. 109 u. 110.

Wohlbrück a. a. O. S. 49—50.

Dieß letztere darf uns nicht in Verwunderung ſetzen, wenn wir bedenken, in welch hohes Anſehen die Miniſterialen ſowohl bei Fremden,

Fürth a. a. O. S. 171.

als auch bei ihren Herrn ſich zu ſetzen wußten, wie ſie die Vertrauten, Freunde und Waffenbrüder der letztern ſelbſt waren, und dieſe in ihnen Schutz und weiſe Rathgeber ſahen, wie ſogar bisweilen die Miniſterialen Blutsverwandte ihrer Herren wurden, ohne daß hiebei je an die Erfüllung des Sprüchworts „die Kinder folgen der ärgern (unfreien) Hand“ gedacht worden wäre;

Fürth a. a. O. S. 145—146 u. 297.

Kopp a. a. O. S. 31.

wie ſie überhaupt eine gewiſſe Ebenburt behaupteten,

Fürth S. 96—97.

und auch in anderer Hinſicht Freien, welche nicht zum Adelſtande gehörten, vorgezogen, wenigſtens gleichgeſtellt wurden.

Note 20 und 24.

27.

Der niedere Adel älterer Zeit kennt kein anderes Element, als Freigeborenheit und Ritterbürtigkeit, indem die kleinern ritterlichen Freien und Vaſallen mit den zur Ritterbürtigkeit gelangten und frei gewordeneu Miniſterialen ſich zu Einem Stande verſchmelzten.

Eichhorn a. a. O. II. §. 337. S. 571.

Fürth a. a. O. S. 109 u. 110.

Wohlbrück a. a. O. S. 49—50.

(vergl. Note 25 und 26.)

Erſt in ſpäterer Zeit, von K. Carl IV. beginnend, kam noch hiezu der Briefadel, der, ohne eines jener zwei Elemente zu beſitzen, durch kaiſerliches Privilegium der Genoſſenſchaft des ritterbürtigen Adels aufgedrungen und einverleibt wurde,

Eichhorn a. a. O. III. §. 394. Note b. §. 446. Note e u. f.

S. oben Note 25 am Ende.

und durch ſeine groſze Ueberzahl, oft mit Geld erkauft, jetzt eigentlich der vorherrſchende geworden iſt. Er iſt aber von dem urſprünglichen, hiſtoriſchen und politiſchen Standpunkt des ritterbürtigen alten Adels gewiſz eben ſo weit entfernt,

Bodmann a. a. O. I. S. 253. Note † a. E.

Kopp a. a. O. I. S. 13.

als dieſer ſelbſt wieder vom hohen eigentlichen Uradel verſchieden iſt, wenn gleich ein Theil der Glieder des ritterbürtigen Adels in früher Zeit in der Claſſe der höhern Freien, dem Uradel völlig gleich und ebenbürtig war.

Savigny a. a. O. S. 36 — 37.

28.

Die Ebenbürtigkeit des Geſchlechtes Aufſeſz mit dem alten Uradel unterliegt in ältern Zeiten keinem Zweifel, denn es war ein vollkommen freies Geſchlecht,

Oeſterreicher a. a. O. S. 20. 43. 44. 47. 52 — 54.

und daher dem fürſtenmäſzigen hohen Adel des Reiches vollkommen gleich an Geburt.

Eichhorn a. a. O. II. §. 337. 338 u. 340.

Wie die kleinern ritterlichen Herrn endlich ſich mit ritterlichen Miniſterialen zu Einem Ritterſtande verſchmolzen, haben wir bereits bei Note 25 und 26 geſehen. Auch das Geſchlecht Aufſeſz hielt ſich von früher Zeit an zu dieſem Ritterſtande, deſſen freier Theil ſpäter unter dem Namen der freien Reichsritterſchaft uns viel bekannt wurde, deren Urſprung jedoch weit früher als ihr Name und Privilegium zu ſetzen iſt (ſ. Note 29). Selbſt Hofrath Oeſterreicher in ſeiner Schrift über die Reichsherrn v. Aufſeſz S. 13 u. 20, erkennt die Reichsfreiheit des Rittergeſchlechts Aufſeſz und deren Unabhängigkeit von benachbarten Fürſten an, aber erſt „nach Ausſterben der Reichsherrn v. Aufſeſz", welche er S. 25 zwiſchen 1255 und 1296 mit Friedrich v. Aufſeſz (ſ. Note 20) erlöſchen, und hierauf Otto I. v. Aufſeſz als deren Miniſterialen in deren Güterbeſitz nun als freien Ritter nachfolgen läſzt (S. 19).

Dieſes Ausſterben und das Treten der Ritter v. Aufſeſz an die Stelle der alten Reichsherrn v. Aufſeſz, wie ſie der Herr Verfaſſer bezeichnet, hat er leider mit nichts als mit ſeiner Muthmaſſung

belegen können, obgleich zu jenen Zeiten die Urkunden ſchon häufig genug ſind, das Ausſterben eines hochadelichen, ziemlich begüterten Geſchlechtes daher nicht leicht ſo ganz ſpurlos zu Ende des 13ten Jahrhunderts vorübergehen dürfte, und es wohl durch Stiftungen, Vermächtniſſe, Erbanſprüche oder durch den Bezug irgend einer der zahlreichen Urkunden in dem erſten Jahrzehnt des 14ten Jahrhunderts, worin Aufſeße und deren Güter vorkommen, an den Tag gekommen ſeyn würde.

Für die Geſchichte des Geſchlechtes Aufſeß, als Beſitzer des Stammmhauſes, iſt es aber keineswegs gleichgültig, ob wir ſie erſt mit Otto I., Ende des 13ten Jahrhunderts beginnen, oder mit Herolt, zu Anfang des 12ten Jahrhunderts, und ob alle jene Männer bis Otto ſeinem oder einem fremden Geſchlechte angehören, ferner ob die Stammväter des Geſchlechts freie Herrn oder Dienſtmänner waren? Iſt uns um die möglichſte Wahrheit zu thun, ſo muß jedes Vorurtheil fern bleiben; jede Begebenheit in der Geſchichte aber muß ihre Quellen haben, und bei mangelnden Quellen kann nur im höchſten Nothfall und bei dringenden Anzeigen etwas als eine Thatſache angenommen werden. Hier hatte der Herr Verfaſſer keine dringenden Anzeigen zur Annahme von 2 Geſchlechtern des Namens Aufſeß und vom Abſterben eines derſelben; denn ſeine Gründe, die er S. 20 und 21 aufführt, entſprangen lediglich aus der vorgefaßten Anſicht, als könne ein freies Geſchlecht nicht im niedern ritterbürtigen Adel fortblühen, denn dieſer ſey blos aus Miniſterialen, ohne allen Zutritt der Freien, entſprungen; wenn daher Herolt mit andern v. Aufſeß (1114—1163) als Freier bezeichnet, Friedrich v. Aufſeß (1252—1255) ein edler Mann genannt wird, ſo müßten nothwendig, nach des Herrn Verfaſſers Anſicht, deren Descendenten, wenn noch welche davon exiſtirten, jetzt dem hohen Adel angehören, oder ſie müſſen erloſchen ſeyn. Da nun aber wirklich ein Geſchlecht Aufſeß, dem ritterbürtigen Adel ſeit dem 14ten Jahrhundert angehörig, auf dem Stammſitz Aufſeß fortblühet, meint der Herr Verfaſſer, könne ſolches unmöglich von jenen freien und edlen Männern des 12ten und 13ten Jahrhunderts abſtammen, müßte daher nothwendig ein Miniſterialengeſchlecht jener freien und edlen Herrn ſeyn. Die

Namensgleichheit konnte hier nicht ſtören, indem es wohl hie und da vorkommt, daß Miniſterialen die Namen ihrer Herrn, wenn ſie von Burgen, wo beide wohnten, entlehnt waren, führten. Noch mehr hielt ſich der Herr Verfaſſer in ſeiner Anſicht beſtärkt, als er in der Urkunde von 1136 (ſ. Note 7) drei Aufſeße am Ende der Zeugen ſelbſt ſolcher, die er für Miniſterialen hält, fand, indem er in ihnen ebenfalls Miniſterialen zu erkennen glaubte, da man Freie, nach ſeiner Meinung, gewiß nicht ſo ganz zuletzt genannt haben würde. Statt einer wiederholenden Widerlegung der Anſichten des Herrn Verfaſſers erinnern wir blos an das oben in den Noten 7, 16, 19, 20, 24, 25, 26 Geſagte und Erwieſene, woraus jeder ſich ſelbſt den Schluß machen wird, daß allerdings auch Freie, und nicht blos Miniſterialen, ſich zum niedern Adel hielten, daß ein edler Mann keineswegs abſolut vom hohen Adel ſeyn mußte, daß aus der Stellung der Zeugen bei Urkunden, wo die Stände nicht ausgeſchieden ſind, kein Schluß gezogen werden könne, und ſomit Herolt, Ernſt, Megingoz, Friedrich und alle v. Aufſeße des 12ten und 13ten Jahrhunderts ohne Ausnahme mit Otto I. v. Aufſeß und deſſen heutigen Nachkommen Eines Geſchlechts geweſen ſeyn können, ja mit Gewißheit waren, indem außer jenen gelöſten Zweifeln nicht die geringſte Andeutung des Gegentheils in irgend einer Quelle zu finden iſt, und ſonſt auch nicht ein triftiger Grund beſteht, welcher des Herrn Hofr. Oeſterreichers Anſicht unterſtützen könnte. Dennoch aber gab es ſogleich Nachſchreiber, welche, ohne zu prüfen, dieſe Anſicht als eine ausgemachte Sache hinſtellten.

Atlas von Bayern, ſtatiſt. hiſtor. Handb. 1835. S. 487.

Was die Hiſtoriker, ſobald ſie die feſte Bahn, die ihnen die Quellen darbieten, verlaſſen, aus einem Geſchlechte machen können, das beweiſen ſie am Hauſe Aufſeß. Während es der Eine in die Miniſterialität eines gleichnamigen Herrengeſchlechts bringt, giebt es der Andere in die Dienſtmannſchaft des Stifts Bamberg, ein Dritter in die Dienſtmannſchaft des Herrn v. Schlüſſelberg, nachdem er es zuvor in die Dienſtmannſchaft der Merane und der Burggrafen zu Nürnberg gebracht hatte. Natürlich könnten bei dem Grundſatz, daß man nur in Eines Herrn Miniſterialität ſte-

hen könne, höchſtens nur Eine dieſer verſchiedenen Behauptungen wahr ſeyn; aber wir werden uns in der Folge überzeugen, daß keine einzige ächten Grund hat.

Das Stift Bamberg, zu deſſen Miniſterialen der geiſtliche Rath Schuberth in ſeiner Staats- und Gerichtsverfaſſung v. Bamberg S. 127 und Hofrath Böttiger in ſeiner Geſchichte Bayerns S. 194 die v. Aufſeß machen wollen, nennt in keiner einzigen Urkunde, wo Aufſeße erſcheinen, ſolche unter ſeinen Miniſterialen; ferner beweiſen die verſchiedenen, nur auf beſtimmte Jahre geſchloſſenen Burgeröffnungsverträge (ſ. weiter unten), daß die Aufſeße Freiheit über ihre Burgen und eigene Perſon hatten. Der ſpäter erſt durch Lehnsauftrag entſtandene Lehnsverband der Aufſeße zu Freyenfels, Weyer, Gerbersdorf mit Bamberg kann hier gar nichts beweiſen, denn auch Reichsfürſten waren Bambergs Vaſallen.

Moſer deut. Lehnsverfaſſung S. 462.

Nur mit Gewalt und immerwährender Proteſtation maßte ſich Bamberg auf dieſen Lehen den Blutbann an, ſo wie es ſich denſelben gegen urkundliche kaiſerliche Beſtättigungen ſtets anmaſſen wollte. Daß dieß oft von mächtigern Nachbarn ohne Befugniß geſchah, iſt bekannt;

Eichhorn a. a. O. III. §. 439. Note e. Th. IV. §. 539. Note g.

eben ſo iſt gewiß, daß die freien Ritter den Blutbann, wenn auch keine ausdrückliche Verleihung vom Kaiſer Statt fand, dennoch jure proprio, gleich den Fürſten hatten, und die kaiſerliche Beſtätigung nur zu beſſerer Sicherheit gegen feindliche Eingriffe ſich geben ließen.

Moſer a. a. O. S. 885.

Hätte übrigens der Biſchof v. Bamberg auch nur über Freyenfels (von Aufſeß gar nicht zu ſprechen) eine Hoheit auszuüben gehabt, ſo würde nicht der Kaiſer im Jahre 1488 denen v. Aufſeß ein Privilegium zur Anlegung einer Mühle, Schenke und Schmidte ertheilt haben, ſondern Bamberg, welches alle Regalien im Lande hatte. Notoriſch gehörten auch Freyenfels und die andern dazu gehörenden Orte zur freien Ritterſchaft von Franken Orts Gebirg. (ſ. Note 29 a. E.)

Nur in einer Beziehung könnte man etwa die Aufſeße als Bambergiſche Miniſterialen anſehen, weil ſie nemlich als Erbſchenken des Stifts vorkommen; doch nur ſehr uneigentlich, indem ausdrücklich das ſchwäbiſche Landrecht beſtimmt, daß die Perſonen, welche die 4 hohen Hofämter bekleiden, frei ſeyn müſſen, daher keine wirkliche Dienſtmannen ſeyn können.

Fürth a. a. O. S. 55. 116. 117.

Die oberſten Hofämter waren daher Ehrenſtellen, die, beſonders bei Stiften, ſelbſt Grafen und Freiherrn gerne übernahmen;

Riccius a. a. O. S. 14, Note.

Wohlbrück a. a. O. I. S. 110 u. 111, Note.

wie wir auch das auffallendſte Beiſpiel an den oberſten Hofämtern des Stifts Bamberg haben, welche ſogar die 4 Reichserzbeamten Böhmen, Sachſen, Brandenburg und Pfalz zu Lehn trugen,

Schmoetzer, Alex., de rebus Bambergensibus p. 72 et seq.

Schuberth Staats- und Gerichtsverfaſſung von Bamberg. S. 122 u. f.

Moſer deutſches Hofrecht. II. S. 136 — 137.

Moſer deutſche Lehnsverfaſſung. S. 461.

Ludewig script. rer. Bamberg. p. 44 seq.

und deſſen ſich ſelbſt Kaiſer Friedrich I. v. Hohenſtaufen als Obertruchſes von Bamberg nicht ſchämte.

Jäck Lehrb. S. 41. Note 35.

Attenkofer Geſchichte der Herzoge v. Bayern. S. 187.

Erſt dieſe Erzbeamten überließen wieder die vier Aemter an adeliche freie Geſchlechter als Lehn, und ſo belehnte Böhmen die v. Aufſeß mit dem Schenkenamt, ſeit 1323, nachdem bis dahin das Geſchlecht v. Rotenhan damit belehnt geweſen war. (ſ. Note 64).

Ludewig l. c. p. 46 u. 190.

Wohl ſind aber dieſe 4 Erbbeamten des Stifts zu unterſcheiden von den Hofdienern des Biſchofes. Denn letzterer hatte außer jenen Stifts-Erbbeamten noch beſondere Schenke, Marſchalke u. ſ. w., welche den eigentlichen Dienſt am Hofe verrichteten, während die Stiftsbeamten nur bei feierlichen außerordentlichen Gelegenheiten, namentlich beim Einzug des neu erwählten Biſchofes in gleicher Art

Ceremonien-Dienſt machten, wie die Erzbeamten bei dem Kaiſer, ſonſt aber nichts, zu verrichten verpflichtet waren.

Wohlbrück a. a. O. S. 107 — 109.

Obgleich dieſe Hofdiener des Biſchofs nicht den Rang der Stifts-beamten hatten, ſo waren ſie dennoch angeſehene Leute, die nicht gerade vom Miniſterialenſtande ſeyn mußten, ſondern auch aus den Freien waren.

Wohlbrück a. a. O. S. 108.

Die Auffeße waren alſo keine Bamberger Miniſterialen. Aber eben ſo wenig waren ſie Meraniſche und ſpäter burggräflich Nürnbergiſche Miniſterialen und Landſaſſen, welches Herr v. Lang in ſeinen leidenſchaftlichen Aufſätzen gegen die behauptete Reichsfreiheit des Hauſes Aufſeß in dem von Hänlein und Kretſchmann herausgegebenen Staatsarchiv für die Königl. Preußiſchen Fürſtenthümer in Franken Bd. II. S. 3 — 36 u. Bd. III. S. 180 — 204 zu beweiſen ſich vergeblich abmühte. Es wird nicht nöthig ſeyn, uns in eine lange Deduction einzulaſſen, weil wir oben (Note 4) ſchon ſahen, wie zu Anfang des 12ten und gewiß ſchon im 11ten Jahrhundert, wo die Grafen v. Andechs wohl ſchwerlich noch in Franken begütert waren, wenigſtens kein großes Beſitzthum hatten,

Oeſterreicher a. a. O. S. 7 — 9.
Deſſen Denkwürdigkeiten St. IV. S. 58 u. 61.

die Auffeße bereits als freie Herrn ihres Beſitzthums vorkommen, ja bis weit über 100 Jahre hinaus nach Ausſterben des Hauſes Andechs oder Meran ſich ſelbſt frei von allem Lehnsverband erhielten,

Oeſterreicher a. a. O. S. 13.

nur, wie ſchon bemerkt, willkührlich bald an Bamberg, bald an die Burggrafen von Nürnberg ihre Burgen zur Oeffnung verſchrieben.

Oeſterreicher a. a. O. S. 14 — 16. u. 54 — 56.

Dieß allein würde ſchon Herrn v. Lang gänzlich widerlegen; aber auch ſeine aufgeſuchten Gründe ſind an ſich höchſt ſeicht, ja gewiſſermaſſen ſogar lächerlich für den Geſchichtsforſcher. So erweiſt z. B. Herr v. Lang aus dem Oeffnungsrecht der Burggrafen, welches ihnen nach frei abgeſchloſſenen Verträgen von 1348, 1374 und

9*

1378 für die Veſten Aufſeß, Freyenfels und Wüſtenſtein zugeſichert wird,

Staatsarchiv III. S. 193 — 200.

eine landesherrliche Militairgewalt, die er andererſeits durch die Ritterdienſte erweiſen will, welche Aufſeße als Vaſallen leiſteten.

Staatsarchiv II. S. 28 — 31.

Gerade dieſe Oeffnungsverträge zeugen gegen Herrn v. Langs Behauptung, indem ihr Daſeyn beweiſt, daß die Burggrafen ohne freie Bewilligung der Aufſeße kein Recht gehabt haben würden; auch wiſſen wir (ſ. oben), daß letztere eben ſo an Bamberg die Burgöffnung verſchrieben, was ihre volle Freiheit genugſam beweiſt. So öffneten ſogar die Grafen v. Hohenlohe, die Herrn v. Schwanberg in Böhmen in den Kriegsnöthen nach Verträgen von 1459 ihre Burgen und Städte, die doch gewiß unabhängig genug vom Hauſe Brandenburg waren. Aus Ritterdienſten, welche nach Vertrag geleiſtet wurden, auf eine landesherrliche Militairgewalt zu ſchließen, iſt doch wirklich etwas gar zu ſtark. Eben darnach müßten die Aufſeße böhmiſche Unterthanen ſeyn, weil ſie wegen des Schenkenamtslehn (ſ. oben) öfters, namentlich im Türkenzuge, 1566, dem Könige von Böhmen Kriegsdienſte leiſteten. Einen neuen Beweis ſucht Herr v. Lang in dem Umſtande, daß bei dem Kaiſerlichen Landgerichte zu Nürnberg Klagen gegen Perſonen des Geſchlechts v. Aufſeß angebracht und behandelt worden ſeyen, z. B. 1377 u. 1409.

Staatsarchiv III. S. 185 u. 201 — 204.

Wer aber weiß, daß das Landgericht zu Nürnberg kein landesherrliches Gericht des Burggrafen, ſondern vielmehr ein durch ihn im Namen des Kaiſers verwaltetes Reichsgericht war, wo der Burggraf ſelbſt zu Recht ſtehen mußte,

Eichhorn a. a. O. II. §. 291. Note b. und §. 399. Note k. §. 439. Note d.

Falkenſtein nordg. Alterth. III. S. 135 — 136.

Junge comitia burggrav.

Groß brandenburg. Regentenhiſt. S. 17.

der wird ſich über den höchſt ungeeigneten Schluß des Herrn v. Lang wundern und bekennen müſſen, daß gerade dieſer Gerichts-

ſtand vor dem Landgerichte für die Reichsunmittelbarkeit der Aufſeße ſpricht. Zwar führt er auch an, es ſeyen Klagen gegen dieſelben bei dem burggräflichen Hofgerichte verhandelt worden;

Staatsarchiv II. S. 26 — 27.

doch alle dieſe Klagen betreffen blos neu erworbene landſäßige Güter, nicht aber die Aufſeßiſchen Stammgüter; namentlich Aufſeß ſelbſt und die dort wohnenden Glieder der Familie, deren Gerichtsſtand nach vielen vorliegenden alten Originalakten jederzeit bei Kaiſerlichem Landgerichte, ſowie Reichskammergerichte und Reichshofrath war. Eben von jenen von andern Familien erworbenen landſäßigen Gütern zu Obernſees, Truppach ꝛc. kam es, daß Aufſeße als Beſitzer auch auf Landtage kamen,

Staatsarchiv II. S. 33.

und Beiſitzer des Hofgerichts wurden, wenn gleich das Beiſpiel Heinrichs v. Aufſeß, der als Hauptmann auf dem Gebirg zugleich auch Hofrichter war,

Georg alte Geſchichte des Hofgerichts zu Bayreuth.

Lang Geſchichte v. Bayreuth. I. S. 78.

nicht hieher paßte.

Staatsarchiv II. S. 26.

So kamen ſelbſt Grafen, wie die v. Caſtell, als Landſaſſen auf Landtage, von denen man gewiß nicht ſagen kann, ſie ſeyen dem Hauſe Brandenburg in anderer Beziehung unterthänig.

Daß die Burggrafen in ihrer Länder- und Güter-Theilung von 1437 auch Aufſeß als Beſtandtheil mit aufführen, was Herr v. L. für ſo wichtig hält,

Staatsarchiv III. S. 187.

löſt ſich ſehr natürlich dadurch auf, daß Burggraf Johann im Jahr 1410 den Theil von der Veſte Aufſeß, welchen Ulrich v. Aufſeß beſaß, von ihm erkauft hatte,

Staatsarchiv III. S. 205.

und ihn erſt 1446 wieder an Heinrich v. Aufſeß käuflich abtrat,

Ebendaſ. S. 211.

folglich im Jahr 1437 im Beſitz dieſes (Fünftheils) Theils von Aufſeß war, ſomit auch in der Theilung von Aufſeß Erwähnung zu thun hatte.

Daher erklärt ſich auch ganz einfach die von Herrn v. L. ſo hoch angeſchlagene Bemerkung über Steuer- und Gerichtsgefälle zu Aufſeß, welche Hals und Hand betreffen, im Pfandbriefe, welchen Burggraf Johann dem Ulrich Lichtenberger 1415 ausſtellt;

Ebendaſ. S. 187 u. 206—210.

denn der Burggraf beſaß für ſeinen Antheil, den er mit allen Rechten erkauft hatte, unſtreitig jene Gefälle auch, trat ſie jedoch 1446 wieder ab. Daß aber die Burggrafen außer dieſen weiter kein Steuer- noch Gerichtsbarkeitsrecht zu Aufſeß beſaßen, iſt eben ſo klar, indem die v. Aufſeß urkundlich in deren Beſitz ſchon vordem waren und auch ſtets blieben, bis zur Zeit der Mediatiſirung 1797. Wir finden nemlich ausdrücklich die Steuer im Aufſeßer Burgfrieden von 1395 erwähnt,

Anzeiger f. Kunde d. deut. Mittelalters I. S. 16. 263. Nr. 6.

und ſind im Beſitz kaiſerlicher Verleihungen des Blutbannes für Aufſeß vom 14ten Jahrhundert an bis auf die neueſten Zeiten, während die Geſchichte nicht Ein Beiſpiel kennt von Steuererhebung oder Ausübung eines Gerichtsaktes von Seite Brandenburgs. Die kaiſerliche Belehnung der Aufſeße mit dem Blutbann iſt wieder ein ſchlagender Beweis gegen die Behauptung eines Miniſterialen-Verhältniſſes, indem reichsgeſetzlich keinem Miniſterialen ein Gerichtslehn, am wenigſten aber ein ſo hohes Gerichtslehn verliehen werden durfte.

Fürth a. a. O. S. 95. §. 65.

Wohlbrück a. a. O. I. S. 25.

Als Dienſtleute des Burggrafen hätten ſie nicht Reichsvaſallen ſeyn können, ſondern im höchſten Fall würden ſie aus des Burggrafen Hand die Gerichtslehn empfangen haben.

Andere Gründe des Herrn v. L., die er Staatsarchiv III. S. 180—181 aufführte, hat bereits Hofrath Oeſterreicher in ſeiner oftерwähnten Druckſchrift S. 6—13 ſehr treffend aus der Geſchichte ſelbſt widerlegt, weshalb wir dahin verweiſen und hier davon ſchweigen, und nur noch die lächerliche Seite der Vertheidigung des Herrn v. L. kurz berühren, indem wir bemerken, daß er z. B. ein bedeutendes Gewicht darauf legt, daß Otto und Albrecht v. Aufſeß in ihren Reverſen v. J. 1315, 1327 und 1342, in de-

nen ſie mit ihren Burgen dem Burggrafen zu dienen verſprechen,

Staatsarchiv III. S. 190 — 193. 181 — 183.

denſelben „ihren gnädigen Herrn", ihren „rechten Herrn", ſich aber deſſen „unterthänige Burgmänner" heißen. Vor Geſchichts- und Rechtskundigen ſollte man eigentlich weiter nichts ſagen, doch iſt dieſe Schrift nicht für ſolche allein geſchrieben, weshalb wir nur anführen, daß jene Ausdrücke nichts weiter als üblicher Canzleiſtyl waren, und man heute, wenn ein Ausländer an den König von Bayern ſchreibt, und ſich der Worte „gnädigſter König" und „unterthänigſter Diener" bedient, gewiß nicht auf ein wahres Unterthansverhältniß zu ſchließen berechtigt ſeyn würde. Die Sache könnte mit 100 Beiſpielen aus alten Akten und Urkunden belegt werden; mehr als dieſes wird aber gegen Herrn v. L. beweiſen, daß derſelbe Albrecht v. Aufſeß, welcher 1342 dem Burggrafen, als ſeinem gnädigen Herrn, die Burgen Aufſeß und Freyenfels öffnet, und zwar für ſich und ſeine Erben,

Staatsarchiv III. S. 192 — 93. 182.

ein Jahr darauf, 1343, die nemlichen Burgen dem Stifte Bamberg vertragsmäßig eben ſo öffnet.

Oeſterreicher a. a. O. S. 54.

Daß der unterthänige Burgmann Otto v. Aufſeß 1323 Erbſchenk des Stifts Bamberg und Vaſall des Königs von Böhmen wurde, wiſſen wir aus dem oben Angeführten, erſehen auch aus ſeiner Verſchreibung von 1315 gegen den Burggrafen, wie er ſich ausbedingt, gegen Bamberg nicht zu dienen,

Staatsarchiv III. S. 190.

was er in andern Verhältniſſen ſchwerlich hätte thun und ſagen können. Würde Otto v. Aufſeß Miniſterial der Burggrafen bei dem Reverſe von 1315 geweſen ſeyn, wozu hätte er ſich nochmals, 1327, zu verſchreiben gebraucht?

Staatsarchiv III. S. 191 — 192.

Er ſagt hier, er wolle mit ſeiner Burg Wüſtenſtein dem Burggrafen nur halb dienen. Wo blieb die andere Hälfte, wenn der Burggraf wahrer Herr geweſen wäre? Wie hätten überhaupt Ottos Söhne nach ſeinem Tode ſo völlig frei mit Aufſeß und Wüſtenſtein ſchalten können, als wir bereits oben ſahen? Otto ſagt

1327 auch nichts anders, als er wolle „als ein Diener ſeinem rechten Herrn“ dienen. Hier Miniſterialität und Landeshoheit zu ſuchen, iſt eben ſo lächerlich, als wenn man ſolche in den Reverſen ſuchen wollte, welche z. B. Graf Berthold v. Henneberg dem Biſchof zu Bamberg 1308, eben ſo Conrad v. Schlüſſelberg 1310 und Graf Ulrich v. Pfannberg 1315 ausſtellten, wo ſich dieſe zum hohen Adel unſtreitig gehörenden Herrn als Burgmänner und Diener, getreulich ihrem Herrn und gnädigen Herrn zu dienen, verſchrieben. Wer einen ſolchen Burgmann für einen Miniſterialen hielte, der irrte ſehr. Zu dieſer Zeit war die Miniſterialität bereits ſchon untergegangen (ſ. Note 26), und Burgmannsverträge bildeten nur ein flüchtiges frei zu löſendes Band, ohne Verletzung perſönlicher Freiheit. Entweder hat Herr v. L. die Verhältniſſe des Mittelalters damals noch nicht gekannt, oder nicht kennen wollen. So ſchreibt er auch mit ſich ſelbſt gefallendem Spotte, nachdem er vorher den geheimen Rath v. Aufſeß auf ſeine Aeußerung, „daß die Aufſeße ſchon bei Errichtung des Domſtifts Bamberg reichsfrei geweſen“, (was wir allerdings auch jetzt nach hiſtoriſchen Gründen als die reine Wahrheit annehmen dürfen), ziemlich ſtark mitgenommen, daß eben dieſes ſich ſo rühmenden Geſchlechts gemeinſchaftlicher Stammvater weiter nichts als ein brandenburgiſcher Vogt in Kreuſſen, der Hans geheißen, geweſen ſey;

Staatsarchiv II. S. 12.

und will damit von einer ſtolzen Höhe in die Tiefe herabſtürzen. Wie wenig Herrn v. L. ſelbſt um hiſtoriſche Wahrheit zu thun war, ergiebt ſich daraus, daß dieſer angebliche Stammvater Hans v. Aufſeß, der 1471 die Burg Kreuſſen mit dem Amtsbezirke nach damaliger Art auf beſtimmte Zeit oder auf Lebenszeit zum Genuß kaufs- oder lehnweiſe, ſogenannt amtmannsweiſe,

Layriz Fragm. z. Geſch. d. Amtleute d. Fürſtnth. Bayreuth §. 4.
Oeſterreicher über Neideck S. 21 u. f.

inne hatte, außerdem aber noch Zwerniz eben ſo inne hatte, und Hauptmann zu Hof, Vogt zu Altenburg und Ritter war, einer kleinen Nebenlinie angehörte, welche ſchon 1511 mit deſſen Sohn **Doctor juris** und Domherrn Jobſt v. Aufſeß ausſtarb. Uebrigens mußte es eben doch ſo gar demüthigend nicht geweſen ſeyn,

als Amtmann einem Burggrafen zu Nürnberg zu dienen, denn wir ſehen, wie wir vorhin bei Schlüſſelberg, Henneberg und Pfannberg ſahen, aus den noch vorliegenden Beſtallungsbriefen und andern Quellen, daß 1408 Graf Oswalt v. Truhendingen Amtmann zu Thierſtein war, daß 1414 zwei Grafen v. Orlamünde dem Burggrafen Johann dienten, auch Graf Siegmund zu Orlamunde 1439 und 1443 Amtmann zu Münchberg und Naila war, Heinrich, Burggraf zu Meiſſen und Herr zu Plauen 1463 Amtmann zu Epprechtſtein, 1459 ein Graf v. Hohenlohe, 1475 ein Graf v. Henneberg, 1497 ein Graf v. Wertheim, 1521 ein Herzog v. Braunſchweig, 1524 ein Freiherr v. Schwarzenberg, 1528 ein Graf v. Caſtel, 1576 ein Herr v. Limburg, 1587 ſogar ein Pfalzgraf bei Rhein und andere mehr vom Fürſten- und Grafenſtande als Räthe, Hofgeſinde oder ſonſtige Diener bei dem burggräflichen Hauſe in Dienſten ſtanden.

Beſtallungsurkunden im Archive zu Nürnberg.

Reichenthal Conſtanzer Concil. Buch von 1483. fol. 9b.

Longolius Beſchäftigungen I. S. 31.

Layriz Fragm. z. Geſch. der Amtleute. S. 4 u. 10.

Mit dieſen Herrn werden ſich wohl die v. Aufſeß ohne Bedenken gerne zuſammen ſtellen laſſen.

Die ganze Arbeit des Herrn v. L. trägt das Gepräge der Oberflächlichkeit und einer vorgefaßten Abſicht, mögen die Beweiſe hiezu paſſen oder nicht. So läßt er den Aufſeßen alle ihre Güter von den Burggrafen geradezu ſchenken,

Staatsarchiv II. S. 5. 6. 15.

obgleich er ſelbſt die urkundlichen Beweiſe kannte, daß Otto v. Aufſeß und ſeine Nachfolger freie Beſitzer ihrer Burgen waren, und aus freiem Willen, vielleicht auch zum Theil durch Zwang der Waffen, ihre freien Güter zu Lehn auftrugen,

Staatsarchiv III. S. 183 — 184 u. 195 — 200.

Oeſterreicher a. a. O. S. 13. 16 — 18.

oder Lehngüter mit baarem Gelde erkauften, wie 1434 das Rittergut Ziegenfeld, 1446 den burggräflichen Theil von Aufſeß, dann die Güter der Mengersdorfe, Truppache, Pozlinger.

Staatsarchiv II. S. 8.

So haben die Aufſeße auch dem Stifte Bamberg viele ihrer freien ſchönſten Güter zu Lehn aufgetragen, namentlich Freyenfels, Gersbersdorf oder Neidſtein, Weyer, Königsfeld, Mengersdorf zur Hälfte, Rotenpühl, ſo daß man ihnen mit Recht wahrlich nicht vorwerfen kann, ſie hätten der Gnade ihren Güterreichthum zu danken. Selbſt jene Behauptung iſt falſch, daß ſie 1398 vom Burggrafen aus Gnaden ihr Schloß zu Truppach zu Lehn erhielten;

Staatsarchiv. II. S. 6. 8.

denn 1393 beſaß Conrad v. Aufſeß eine Burg nebſt nicht unbedeutenden Gütern und Renten zu Truppach, die er als frei eigen um 1000 ℔ Haller guter Landswehrung (eine damals bedeutende Summe) an Friedrich v. Aufſeß verpfändete, und ſpäterhin als Lehn auftrug.

Oeſterreicher a. a. O. S. 31 u. 57.

Merkwürdig iſt es, daß die Markgrafen ſelbſt nicht daran dachten, die Aufſeßiſchen Stammgüter als einen Landestheil anzuſehen, vielmehr entweder deren Reichsunmittelbarkeit anerkannten, oder auch aus Politik, um nicht gegen Bamberg als Lehnhern Schutz ergreifen zu müſſen, Bamberg die Landeshoheit zuſchrieben.

Acta den landfriedensbrüchigen Einfall von Bamberg in Aufſeß 1678 betr.

Wie wenig übrigens Herr v. L. ſeiner Sache ſelbſt gewiß war, werden wir ſogleich durch eine höchſt auffallende Schriftſtelle in deſſen neueſtem Geſchichtswerke über die Grafſchaften Bayerns, S. 227 u. 230 beweiſen. Abgehend von ſeiner frühern Behauptung einer Unterwürfigkeit des Hauſes Aufſeß unter Meran und Zollern, ſtellt er hier eine neue, noch ſonderbarere Behauptung auf, nemlich: das Geſchlecht Aufſeß ſey in der Dienſtmannſchaft der Herrn v. Schlüſſelberg (die er aus eigener Machtvollkommenheit zu Grafen erhebt)

Oeſterreicher Denkwürdigkeiten St. IV. S. 61.

geſtanden, und ihre Beſitzungen hätten zu der Grafſchaft (?) Ebermannſtadt gehört. Daß es aber weder Grafen v. Schlüſſelberg, noch je eine Grafſchaft Ebermannſtadt gab, iſt zu offenbar, als daß wir weiter davon zu ſprechen hätten. Die Herrn v. Schlüſſelberg, (früher unter verſchiedenen Namen: Otlohesdorf,

Greifenſtein, Kreuſſen), weit entfernt, über Aufſeß eine Oberherrſchaft auszuüben, kommen vielmehr als Genoſſen der Freien v. Aufſeß in den Urkunden des 12ten Jahrhunderts vor, wie ſchon Oeſterreicher in der Schrift über Aufſeß S. 23, 41, 43—44, 47, 51 durch Mittheilung jener Urkunden erwies. Da wir ſchon zur Genüge erſahen, wie ſeit älteſter Zeit der Stand des Geſchlechts Aufſeß unabhängig überhaupt war, letzteres in ſpäterer Zeit, jedoch vor Ausſterben der Schlüſſelberge 1347, nach Belieben hie und da den Grafen v. Truhendingen, den Burggrafen v. Nürnberg und dem Stifte Bamberg diente, nie aber den Schlüſſelbergen, ſo können wir uns nicht genug wundern, wie Herr v. L. gerade auf die Idee verfiel, welche er hier keinen Anſtand nahm, entblößt von aller hiſtoriſchen Critik, ohne irgend einen Fingerzeig auf eine Quelle, öffentlich auszuſprechen, und finden es daher auch nicht der Mühe werth, noch mehr hierüber zu ſagen, ſondern halten uns für berufen, ſie als unhiſtoriſch gänzlich zu verwerfen.

Mit Wahrheit könnte demnach Niemand behaupten, das Geſchlecht Aufſeß ſey im Miniſterialenſtande, eben ſo wenig, es ſey landſäßig mit ſeinem Stammbeſitz geweſen. Wir können zwar wegen Mangel an Nachrichten nicht mit zuverläſſiger Beſtimmtheit die Abſtammung Ottos I. von Herolt an von Glied zu Glied nachweiſen, wenn wir auch in Beilage 1 nur muthmaßlich eine genealogiſche Tafel entworfen haben; aber ſo viel ſteht dennoch, nach den gemachten Unterſuchungen, feſt, daß Otto I. v. Aufſeß und deſſen Nachkommen, die von ihm an bis heute ſich urkundlich von Glied zu Glied nachweiſen laſſen, auch mit Herolt, Ernſt und ſämmtlichen übrigen des Namens zu Einem und demſelben Geſchlechte gehörten. Leider fand ſich vor Otto I. kein Familienſiegel an Urkunden, um den gemeinſamen Stamm noch deutlicher zu beurkunden; dasjenige, was Otto führte, geben wir in getreuer Abbildung, und zwar ſein doppeltes, das erſte, welches er an Urkunden von 1309 bis 1315 hängte, das zweite, welches er ſpäterhin, von 1327 bis zuletzt führte, vom erſten jedoch nicht weſentlich abweicht, außer daß es eher noch einfacher iſt, keine Helmdecke, keine ſo reiche Verzierung im Grunde, auſſer einige Blätter auf beiden Seiten, hat.

29.

So wie es edle Geſchlechter, freie Herrn und Männer im 11ten und 12ten Jahrhundert gab, welche kein Oberhaupt als den Kaiſer kannten, ſo blieb der Kaiſer auch ferner das einzige Oberhaupt für jene Geſchlechter, welche bei Ausbildung der Landeshoheit der Fürſten, im 12ten und 13ten Jahrhundert, ſich — wie wir oben Note 24 ſahen — zu dem ritterbürtigen Adelſtande zurückzogen, ohne dabei ihre alte Freiheit aufzugeben. Wir ſahen in der Geſchichte des Hauſes Aufſeß (ſ. Note 28) ein deutliches Beiſpiel hievon, wie ein Rittergeſchlecht ſich reichsunmittelbar erhielt, wenn es ſich auch in Lehnverband begab, wie überhaupt ſolcher der Freiheit unſchädlich iſt.

Note 24 und 26.

Wir brauchen hiezu nicht, wie es manche Schriftſteller thaten, außerordentliche Ereigniſſe zur Hand zu nehmen, wie z. B. das Zerfallen großer Herzogthümer in Schwaben und Franken durch Ausſterben der Hohenſtauffen,

Pfeffinger. Vitrar. illustr. II. p. 898.
Häberlin Repertor. d. Staats- u. Lehnrechts. IV. S. 530 u. f.
Deſſen Handb. d. Staatsrechts. III. S. 542.
Majer teutſches Staatsrecht. III. S. 18 u. f.
Fragmente a. d. Geſch. d. Reichsritterſchaft. 1804. S. 7.
Moſers ält. Geſch. der Reichsritterſchaft.
(Bundſchuh) hiſtor. top. ſtatiſtiſche Beſchreibung der Reichsritterſchaft in Franken. S. 35.

und müſſen ſogar leugnen, daß in Franken je ein Hohenſtauffiſches Herzogthum beſtand.

Stumpf Archiv für Franken. S. 7.
Eichhorn a. a. O. II. §. 240.
Oeſterreicher Denkwürdigkeiten St. IV. S. 60.

Am Rhein mußten jene Schriftſteller ja auch ohne Herzogthum durchkommen.

Die freie Ritterſchaft, wenn auch hie und da im freiwilligen Herrndienſte, und noch nicht, wie in ſpätern Zeiten, durch Geſellſchaften und Statuten eng vereinigt, zeigt ſich bereits ſchon im

13ten Jahrhundert, als Reichsheer-dienſtpflichtig unmittelbar vom Kaiſer zur Herfolge aufgefordert und ſelbſtſtändig dienend.

Pez scriptores rerum Austriacar. T. III. p. 715.

Pfiſter Geſchichte von Schwaben. II. 2 Abth. S. 135.

Sehr richtig bemerkt daher Hüllmann: „Wenn ſich aber dieſe Reichskriegsminiſterialen und jene Reichsfreiherrn nicht ſelbſt zu Reichsfürſten und Landesherrn erheben konnten, ſo ließen ſie ſich von dieſen nicht unter die Landeshoheit beugen. Sie waren ſtark genug, in den ſtürmiſchen Zeiten der werdenden Territorialverfaſſung ihre Reichsſäſſigkeit und Reichsunmittelbarkeit zu behaupten. Sowohl in Anſehung des Gerichtsſtandes, als der öffentlichen Leiſtungen, blieben ſie unmittelbar dem Könige unterworfen. Durch gleiches Schickſal, gleiches Intereſſe bewogen, haben ſich die meiſten dieſer Reichskriegsminiſterialen und Reichsfreiherrn, beſonders die im ſüdlichen und mittlern Deutſchland, in der Folge näher aneinander geſchloſſen, eine Corporation unter dem Namen Reichsritterſchaft gebildet.

Hüllmann a. a. O. II. S. 171.

Fürth a. a. O. S. 139.

Nur Partheigeiſt konnte daher manchen ſonſt gründlichen Hiſtoriker dahin bringen, mit blinden Augen gleichſam, den Urſprung der Reichsritterſchaft erſt mit deren allgemeiner und verbeſſerter Organiſation im Anfang des 16ten Jahrdunderts zu finden, und nach modernen Begriffen von Souverainität die alten Dienſt- und Lehnsverhältniſſe zu beurtheilen; (ſ. Note 28)

Lang neuere Geſchichte von Bayreuth. I. S. 102 u. f.

Hänlein und Kretſchmann Staatsarchiv.

ob wir gleich nicht zweifeln, daß mächtige fürſtliche Nachbarn den kleinen Reichsrittern, welche oft als deren Vaſallen und Diener ſich vieles gefallen laſſen mußten, manches Recht in dem kleinen eingeſchloſſenen Gebiet früher uſurpirten, was ſpäter, als die Reichsritterſchaft in corpore handelte und ſich beſſer organiſirte, wieder vindizirt wurde. Treffend ſpricht gegen obige Meinungen:

Moſer v. d. deut. Reichsſtänden. S. 1251 — 1253.

Die freie Ritterſchaft und die freien Reichsſtädte bildeten zu-

ſammen die beſte Mittelmacht zur Aufrechthaltung der Verfaſſung und des Landfriedens im Reiche,

Eichhorn a. a. O. II. §. 245. u. III. §. 400. S. 79.

und erſtere würde ſo gut wie die Städte die Reichsſtandſchaft erhalten haben, hätte ſie darnach gegeizt und den rechten Zeitpunkt benützt,

Eichhorn a. a. O. II. §. 245 u. Note b.

Staatsrechtl. Verhältniſſe der unmittelb. adel. Gutsbeſitzer in den fränk. Fürſtenth. Bamberg u. Würzburg. S. 17.

wie denn in der That der Anfang hiezu ſchon gemacht war, z. B. in der Mortenau.

Eichhorn a. a. O. III. §. 439. Note b.

Gleiche Pflichten des Ritterordens, gleiche Berufung zum Reichsheerdienſt verbanden anfangs ſchon ſämmtliche freien Ritter unter ſich zu einer Reichsritterſchaft, ohne beſondere Einigungen, welche aber durch drohende Gefahren, insbeſondere wegen der fürſtlichen Landeshoheit, mit der Zeit nothwendig wurden.

Eichhorn a. a. O. §. 400.

So kam es, daß ſich die freie Ritterſchaft in Franken, Bayern, Schwaben und am Rhein bereits im 14ten Jahrhundert zu drei großen Geſellſchaften einigte, unter den von ihren Fahnen hergenommenen Namen St. Georg, St. Wilhelm und zum Löwen.

Burgermeiſter, Cod. diplom. I. S. 763 u. f.

Eichhorn a. a. O. S. 401.

Kerner ritterſchaftl. Staatsgenoſſenſch. Recht. S. 4 u. f.

Moſer a. a. O.

während ſich in andern deutſchen Landen unter verſchiedenen Namen noch mehrere kleinere Rittergeſellſchaften aufthaten,

Häberlin Reichsgeſch. IV. S. 91.

mit denen manche vom Herrenſtand Bündniſſe eingiengen, ja in welche ſie als Mitglieder traten. In Franken bemerken wir auch ſchon ziemlich früh (1322) einen Theil der Ritterſchaft in einer Turnier-Verbrüderung vereint unter dem Namen der Fürſpänger-Geſellſchaft, die freilich nicht, wie jene Einigungen, politiſche Zwecke zum Grund, jedoch guten Einfluß hatte. Im 14ten Jahrhundert war alſo ſchon eine feſte Grundlage für die nachherigen Ein-

richtungen der reichsritterſchaftlichen Corporation gegeben, und von da an können wir immer deutlicher die Spuren derſelben bis zur höchſten Ausbildung im 16ten Jahrhundert verfolgen.

Schmidt Geſchichte der Deutſchen III. S. 184.

Eichhorn deutſches Privatrecht. §. 56.

Deſſen Rechtsgeſch. III. §. 400.

Häberlin Repertorium S. 534.

Kerner a. a. O. S. 6—8.

Deutliche Fortſchritte vom Anfang des 15ten Jahrhunderts zur Ausbildung einer Corporation ſehen wir in den verſchiedenen Einigungen und Privilegien, welche z. B. bei Datt de pace publica und Burgermeister Codex diplom. equestris T. I. zu finden ſind, wozu wir namentlich noch für Franken die im Anzeiger für Kunde d. deut. Mittelalters Bd. II. 1833. S. 14—15, von uns bekannt gemachten Urkunden von 1408 u. 1423, ſo wie die Notizen, welche bei Bundſchuh a. a. O. S. 37 u. f., bei Moſer und auch in dem angeführten Fragment der Geſch. der Reichsritterſch. S. 8 u. f. bei Kerner a. a. O. S. 32 u. f. fügen.

Endlich ſehen wir, daß die Reichsritterſchaft am Ende des 15ten Jahrhunderts als eine völlig ausgebildete reichsſtändiſche Corporation von Kaiſer und Reich behandelt wurde,

Eichhorn a. a. O. §. 439. Note c.

Bundſchuh a. a. O. S. 40.

und daß namentlich die fränkiſche Ritterſchaft ſchon 1494 eine geordnete Verfaſſung mit Hauptmann und Räthen,

Eichhotn a. a. O. §. 439. Note f.

ja damals ſchon ihre Eintheilung nach den ſechs Orten hatte.

Bundſchuh a. a. O. S. 41—42.

Fragment der Geſch. der Reichsritterſch. S. 22 u. f.

Wenn im Laufe von Jahrhunderten mancher Reichsritter, ſey es durch Liebe und Achtung zu einem Landesfürſten, von deſſen Gebiet ſeine reichsfreie Burg eingeſchloſſen war, oder aus Bedrängniß der Umſtände, um ſchnelle Hülfe gegen Anfechtungen zu haben, ſich der Landeshoheit des Fürſten ergab, oder wenigſtens dem Fürſten damit ſchmeichelte, ſo können ſolche Fälle für andere Reichsritter oder der Corporation nicht nachtheilig erſcheinen.

Die urſprünglich aus freien Männern oder kleinen Herrn ſich bildende Ritterſchaft in Franken war, nach unſerer Anſicht, mit Gewißheit von Anfang an dem Kaiſer unmittelbar und keinem andern Fürſten oder Herzog unterworfen; und wir können daher durchaus auch nichts von eigenmächtiger Exemtion derſelben finden, abgeſehen davon, daß ſich hie und da wohl im Einzelnen ſpäter zur freien Ritterſchaft frei gewordene Miniſterialen und Landſaſſen gehalten haben werden, ſey es mit Recht oder Unrecht.

Eichhorn a. a. O. §. 439. Note d u. g.

Daß aber insbeſondere Aufſeß als ein urſprünglich vollkommen freies Geſchlecht, ſich dieſer freien Ritterſchaft ſchon im 13ten Jahrhundert anſchloß, und dabei ſeinen alten angebornen Stand gerade nicht erhöhen konnte, ſondern eher niederte, können wir aus Obigem ſchließen (Note 28); und ſo blieb es auch bis in die letzten Zeiten der Reichsritterſchaft in Franken,

(Bundſchuh) hiſtor. topographiſche Beſchreibung d. Reichsritterſchaft in Franken 1801. S. 155—182.

bis es gleich allen Ritterſchaftsgenoſſen höherer Macht weichend, 1797 bis 1806 im letzten Kampfe ſeine alte nie gebrochene Reichsfreiheit den preußiſchen und bayeriſchen Regierungen zum Opfer bringen mußte.

30.

Das Haus Aufſeß konnte ſich einiger Auszeichnungen erfreuen, die, nach den darüber mit Nachbarn geführten harten Kämpfen zu ſchließen, zu ihrer Zeit ſehr werthvoll geweſen ſeyn mögen, wenn ſie auch heutzutage mit im Strome der Zeit zu einem Nichts zerfloſſen. So war der hohe Wildbann und der Blutbann, erſterer von undenklichen Zeiten, letzterer wohl eben ſo lang, doch beſonders durch den Kaiſer noch verliehen von 1387 an, dem Stammhauſe Aufſeß zugehörig; jedem zeitigen Senior des Geſchlechts war das Erbſchenkenamt des Hochſtifts Bamberg von deſſen Oberſchenken, dem Könige von Böhmen, ſeit 1323 verliehen. Hiezu können wir auch die Erhebung einer Linie des Geſchlechts in den Reichsgrafenſtand und des ganzen Geſchlechts in den Reichsfreiherrnſtand rechnen, welche hier gleichſam als eine Wiederverleihung des aufgegebenen alten Standes vom 12ten Jahrhundert

erſcheinen dürfte (ſ. Note 28), von hohen Würden, zu denen Einzelne als Fürſtbiſchöfe, Prälaten, Generale, Statthalter, Ritterhauptleute u. ſ. w. gelangten, nicht zu ſprechen, da es vorübergehende, rein perſönliche, nicht das Geſchlecht als ſolches angehende Auszeichnungen ſind. Dagegen glauben wir als einen Ehrenvorzug des Geſchlechtes die, wenn auch nur von Einzelnen, aber ſehr häufig und reichlich gemachten wohlthätigen Stiftungen anerkennen zu dürfen, von denen manche, wie das Spital zu Hollfeld, das Seminarium für arme Knaben in Bamberg, mehrere Gotteshaus- und Pfarreiſtiftungen heute noch zum Nutzen der Mitwelt, wenn auch geſchwächt, vorhanden ſind, während andere durch Umwälzungen der Zeit zu Grunde giengen. Hiedurch hat das Haus Aufſeß wohl vielleicht eine Million Gulden von ſeinem Vermögen dem Beſten der Menſchheit zum Opfer gebracht; indem eine einzige Stiftung ſchon faſt eine halbe Million verſchlang.

Jäck Pantheon der Literaten Bambergs. I. S. 32—33.
Pfeufer über Bambergs Wohlthätigkeitsſtiftungen.
Heller Taſchenbuch von Bamberg 1831. S. 169—170.

31.

Wäre das Beſitzthum des Hauſes Aufſeß, wie wir es ſeit 5 Jahrhunderten kennen, in Einer Hand vereinigt, ſo möchte es ſich mit mancher kleinen Grafſchaft wohl meſſen dürfen. Da es nicht zur Aufgabe unſerer gegenwärtigen Abhandlung gehört, uns näher hierüber einzulaſſen, ſo genügt es, die Ortsnamen blos zu nennen.

I. Feſte Schlöſſer und Sitze, welche das Geſchlecht v. Aufſeß theils als Eigenthum, theils als Lehn, Burggut oder in Pfand und Amtweiſe inne hatte. (Die letzteren ſind mit einem * bezeichnet.)

Altencreußen, * Arnſtein, Aufſeß, * Cadolzburg, * Creußen, Feilbrunn, Frauenſtein, Freyenfels, Godelndorf, Kainach, Königsfeld, * Krögelſtein, * Kupferberg, * Markſchorgaſt, Mengersdorf, * Neydeck, Neidenſtein, Neuhaus, Oberfeilbrunn, Plankenſtein, * Rabenſtein, * Raweneck, Reifenberg, Reichenſtein, Rothenberg (Ganerbſch.), Rothenpühl, Schnabelweidt, Schönſee, * Schönwald, * Spieß, * Streitberg, Truppach, * Tüchersfeld, Veſtenberg, Wadendorf, Weyer,

Wieſentfels, Windeckerberg, Winklarn, Wolkenſtein, Wüſtenſtein, Ziegenfeld, * Zwernitz.

Außer dieſen noch Landſchlöſſer und Landhäuſer: Heckenhof, Meyernberg, Muſchelhof, Neuenbau, Seehöflein, Oberaufſeß, dann Häuſer und Grundbeſitz in den Städten Bamberg, Culmbach, Ebermannſtadt, Erlangen, Hollfeld, Scheßlitz, Vorchheim, Weißmain, Würzburg.

II. Zu dem Beſitz gehörten noch die Dörfer und Weiler, zum Theil mit gutsherrlichen Maiereien, nemlich:

Aeußernleithen, Brunn, Draiſendorf, Dürnhof, Erl, Feilbrunn, Frauenſtein, Freyenfels, Gerbersdorf, Godelndorf, Godelberg, Gottelhof, Gößmannsberg, Heckenhof, Höfen, Kainach, Kobelsberg, Kuchenmühl, Laitingshof, Mengersdorf, Meyernberg, Neuhaus, Oberaufſeß, Obernſees, Rauenberg, Reichenſtein, Siegritzberg, Schnackenwöhrt, Schönſee, Schönwald, Schreßendorf, Stechendorf, Strütt, Thosmühl, Truppach, Unteraufſeß, Wadendorf, Weyer, Wohnsdorf, Wolkenſtein, Wüſtenſtein, Ziegenfeld, Zochenreuth,

wozu noch der Mitbeſitz von 167 Ortſchaften kommt.

Der Sage nach war das ganze Aufſeß-Thal, von Königsfeld an, im Beſitz des Geſchlechtes Aufſeß, was vielleicht in älteſten Zeiten, wovon keine Urkunden mehr auf uns gekommen, geweſen ſeyn möchte. Manche Schriftſteller haben dieß auch als richtig angenommen.

32.

Im Jahre 1296 erſcheint Otto noch nicht als Ritter, im Jahre 1299 war er ſchon Ritter, muß daher in dieſer Zwiſchenzeit den Ritterſchlag erhalten haben. Nicht unwahrſcheinlich iſt es, daß, wenn Otto nicht ſchon zuvor, etwa in der Schlacht des Königs Adolph gegen König Albrecht, Ritter geworden, er bei dem großen Hoffeſte, welches der neue König Albrecht zu Martini 1298 zu Nürnberg hielt, und wobei Otto (ſ. Note 35), ſo wie die ganze fränkiſche Ritterſchaft, ohne Zweifel auch zugegen war, Ritters-namen gewann, denn ausdrücklich wird bei der Beſchreibung dieſes Feſtes von Ottokar v. Horneck bemerkt, daß Edelknechte zu Ritters-recht kamen, und der Biſchof von Salzburg allein 12 Ritter-

machte. Wie viel mögen andere Fürſten zu Ritter gemacht haben, da bei 5000 Ritter und Edele außer den Fürſten und Grafen anweſend waren!

Pez script. rer. Austriac. III. Ottokar v. Horneck. C. 687.

Schacht, über Ottokar v. Horneck. S. 163 u. f.

Lochner Nürnberger Jahrbücher Heft II. S. 109 u. f.

33.

Die Grafen v. Truhendingen waren nicht vor Ausſterben des herzoglichen Geſchlechts Meran oder Andechs in unſerer Gebirgsgegend begütert, ſondern im Riesgau,

Schultes hiſtor. Schriften I. S. 70.

und im Gau Sualafeld einheimiſch.

Oeſterreicher Denkwürdigkeiten der fränk. Geſchichte, St. III. S. 41 u. f.

Graf Friedrich v. Truhendingen hatte aber Margaretha, eine Schweſter des letzten Herzogs v. Meran, zur Gemahlin, und erhielt nach deſſen Abſterben, 1248,

Oeſterreicher von dem Tode des letzten Herzogs v. Meran.

einen Theil der Meraniſchen Beſitzungen zum Erbe ſeiner Gemahlin,

Spieß Aufklärungen in der Diplomatik. S. 28 — 31.

namentlich die Herrſchaften und Burgen Giech, Arnſtein, Rieſten, Neuhaus, Stuffenberg, Scheßlitz, wozu Königsfeld, Erl, Wirgau, Hohenhäusling und viele Orte gehörten.

Daß die Grafen v. Truhendingen vornehm und vom älteſten Adel waren, iſt erwieſen, denn ſie waren von alten gaugräflichen Stamm,

Schultes a. a. O. S. 70.

Oeſterreicher Denkwürdigkeiten a. a. O.

wenn ſie ſich gleich häufig nur „Herrn" ſchrieben, ohne Grafentitel, wie es bei den meiſten alten Grafenfamilien der Fall war. Sie hatten aber nichts deſto weniger ihren Hofſtaat und oberſte Hofbeamte, Schenken, Truchſeß, Marſchalk und Kämmerer, wie aus den Zeugenanführungen erhellt, z. B. in einer Urkunde von 1298 bei Schultes l. c. S. 90. „Sibertus dapifer noster de Spilberg". Die Genealogie dieſes Grafenhauſes zeigt uns auch, wie es mit den erſten Fürſten- und Grafenhäuſern Deutſch-

10*

lands verſchwägert war. Otto v. Aufſeß hatte ſich alſo als freier Ritter nicht zu ſchämen, Diener und Vaſall eines Grafen v. Truhendingen zu werden, ſo wenig, als nachher des Burggrafen v. Nürnberg (ſ. Note 28), der mit dem Grafen an Anſehen und Rang in frühester Zeit gleich ſtand. Eine gründliche Bearbeitung der Familiengeſchichte des Grafenhauſes Truhendingen, welches im 15ten Jahrhundert ausſtarb, wäre noch zu wünſchen. Einige Materialien hiezu finden ſich gedruckt in:

Falkenſtein nordgau. Alterthümer. II. S. 340 u. f.
Gruner opuscula I. p. 161—170.
Longolius Beſchäftigungen I. S. 437.
Spieß Aufklärungen S. 28—31.
Schultes hiſtor. Schriften I. S. 69 u. f.
Oeſterreicher Denkwürdigkeiten III. S. 41 u. f.

34.

Das Schloß Neuhaus an der Aufſeß war aus der Meraniſchen Erbſchaft 1248 an Truhendingen gekommen, und liegt nur eine Stunde von der Burg Aufſeß, im Thal hinaufwärts, entfernt. Schon im Jahre 1296 (am 12. März) kaufte Otto v. Aufſeß dem Grafen Friedrich v. Truhendingen Güter zu Königsfeld, Treunitz und Huppendorf ab,

Lang regesta Tom. IV. S. 615.

und zwar auf 400jährige Wiederlöſungszeit, zu Erbrecht. Eben ſo war Königsfeld, welches am Urſprung des Aufſeß=Fluſſes, am Eingang des Thales gelegen, von Meran an Truhendingen gekommen, und wohl ſchon ſehr früh ein feſter Sitz daſelbſt, ja gewiß mehr als eine Burg; denn wir finden mehrere Benennungen: Jartburg, Truhendingenſtock, dann zwei andere noch in Ruinen oder Burgſtällen vorhandene Spuren von Burgen auf den Bergen bei Kotzendorf und gegen Hollfeld zu, alle noch im Beſitz des Geſchlechts Aufſeß. Früher mag wohl das Geſchlecht der v. Königsfeld auf einer derſelben gehauſt haben, wovon Otto v. Königsfeld ſchon 1221 erſcheint. In älteſter Zeit war Königsfeld ein carolingiſcher Königshof,

Oeſterreicher neue Beitr. zur Geſch. II. S. 2 u. 3.
Deſſen Denkwürdigkeiten St. III. S. 33 u. f.

welchen Kaiſer Heinrich II. 1008 dem neuen Biſthum Bamberg ſchenkte.

Oeſterreicher Denkwürdigkeiten S. 43.

Das Dorf Erl bei Scheßlitz war Otto vom Grafen zu Lehn verliehen, ob gekauft oder nicht? iſt die Frage. Auf jedem Fall hat Otto ſolches Lehn, wenn nicht gekauft, doch durch treue Dienſte verdient. Schon 1299 war er des Grafen Vaſall, denn letzterer nennt ihn in der unten (Note 35) angeführten Urkunde vom 12. März 1299 ſeinen Getreuen (fidelis noster). Er mag noch mehrere kleine Lehn vom Grafen beſeſſen haben, deren Lehnherrlichkeit ſpäter (1308) an Bamberg mit verkauft wurde.

35.

Die Verpfändungs-Urkunde vom 12. März 1299, worin Otto v. Aufſeß miles fidelis noster (des Grafen v. Truhendingen) als Zeuge ſteht, findet Erwähnung in

Lang regesta VI. p. 687.

Daß auch Graf v. Truhendingen, bevor er nach Würzburg ritt, in Nürnberg bei dem Hoftage war, läßt ſich nicht allein denken, wegen des allgemeinen Intereſſes, ſondern auch noch wegen des Umſtandes, daß deſſen Gemahlin Agnes, die auch mit nach Würzburg ritt, zu Nürnberg kurz zuvor, am 20. December 1299, von König Albrecht das Dorf Kalkreuth zu Lehn erhalten hatte, wobei gewiß Graf Friedrich nicht fehlte, und dann auch Otto v. Aufſeß nicht.

36.

Die Geſchichte beſchreibt Fries in ſeiner Geſchichte der Biſchöfe zu Würzburg bei Ludewig Würzb. Geſchichtsſchreiber S. 603.

Ob Otto v. Aufſeß ſchon früher dieſe Lehn hatte, oder ob Biſchof Andreas v. Gundelfingen als guter Freund und Gönner Ottos, vielleicht wegen der Hülfe gegen die Würzburger Aufrührer, die Lehn zu Brunn und Voitmannsdorf neu verlieh, iſt zweifelhaft, denn es kommt nie eine frühere Belehnung, als die gegenwärtige vom Jahr 1303 an Maria Geburt zu Aſchaffenburg vor, nemlich über den halben Zehnten zu Brunn bei Greifenſtein, und 2 Güter zu Vodmarsdorf (Voitmannsdorf).

Liber feudor. Andreae episc. Herbipol. fol. 103 Arch. z. Würzb.

37.

Dieſe Vehde beſchreibt ziemlich ausführlich:

Spangenberg henneberg. Chronik. S. 175 u. f.

Da Graf Friedrich v. Truhendingen verwickelt war, und zu ſelbiger Zeit Otto v. Aufſeß ſtets in deſſen Umgebung und Dienſten war, ſo iſt nicht anders anzunehmen, als daß derſelbe auch dieſe Vehde mitmachte.

38.

Das Kloſter Langheim, hauptſächlich geſtiftet aus Mitteln des fränkiſchen Adels und ſtets reich beſchenkt von ihm,

Jäck Materialien zur Geſchichte Bambergs I. S. 113.

Oeſterreicher Denkwürdigkeiten St. IV.

war auch ſtets der Mittelpunkt ritterlicher Geſelligkeit und Gaſtlichkeit. Dort war der Biſchof von Bamberg, namentlich Wulfing, die fränkiſchen Grafen, Herrn und Ritter in ſteter Abwechſelung zu treffen. Selbſt ihre Grabſtätten verlegten manche Familien dahin und ſuchten noch im Tode in den Kloſtermauern Ruhe. So namentlich die Truhendingen, welche große Wohlthäter des Kloſters waren. Was nur zu leiblicher Ruhe und Bequemlichkeit gewünſcht werden konnte, fand man dort. Mancher fahrende Ritter und fremder Gaſt war da zu treffen, hingelockt durch den Ruf der Gaſtlichkeit. Noch bis zum Ende des Kloſters, welches leider 1802 abbrannte,

Jäck Vierzehnheiligen und Langheim S. 143 u. f.

war die Gaſtfreiheit fortgeſetzt, und nach dem, was uns bekannt iſt, hatte namentlich das Geſchlecht Aufſeß ein beſtimmtes Gaſtrecht, wonach es jedes Jahr einige Wochen (6 Wochen) mit der ganzen Dienerſchaft, Pferden u. ſ. w. gaſtlich aufgenommen wurde.

39.

Der Revers des Kloſters Langheim über dieſe Stiftung, vom 27. December 1309 iſt in originale vorhanden.

Freiberg regesta V. p. 167.

Die Urkunde iſt auch mit Ottos Siegel verſehen, welches wir hier zum erſten Mal ſehen; und ſchon deshalb wäre dieſe Urkunde merkwürdig, wenn ſie es nicht außerdem durch Inhalt wäre. Wir entnehmen daraus aber noch manche intereſſante Notiz, daß

wir deren Abdruck ſpäterhin mit andern Urkunden vorzunehmen gedenken. Als Zeugen finden wir neben mehreren geiſtlichen Perſonen auch verſchiedene fränkiſche Ritter und Nachbarn Ottos v. Aufſeß; den Albrecht Förtſch von Thurnau, Heinrich von Bunzendorf, Hartung und Siboto v. Egloffſtein und andere, welche mit *Otto und* Biſchof Wulfing ihre Weihnachten im Kloſter zugebracht. Eine Beſtättigung deſſen, was oben Note 38 geſagt wurde.

Die von Otto geſtiftete Kapelle, wo möglicher Weiſe Otto ſelbſt, dann auch deſſen Gemahlin Kunigunde begraben lag, ſoll nach Biedermanns Angabe noch zu deſſen Zeiten unter dem Namen „Aufſeßiſche Kapelle" beſtanden haben, iſt aber natürlich, wenn ſie noch 1802 beſtand, damals mit verbrannt. Ob das Kloſter alles erfüllte und bis in die letzten Zeiten leiſtete, wie es verſprochen, wiſſen wir nicht. Nun hat alles aufgehört, und es würde mit vollem Rechte die Stiftung für Aufſeß in die noch beſtehende, ehemalige Schloßkapelle, jetzige Pfarrkirche, verlangt werden können.

40.

Graf Friedrich v. Truhendingen hatte ſchon zu Weihnachten 1308, als Otto die Stiftung eigentlich in Langheim beſchloß und machte, ſeine lehnherrliche Einwilligung ertheilt zur Uebergabe des Lehngutes Erl an Langheim, ausgeſtellt am 27. December 1308, abgedruckt und erwähnt bei

Schultes hiſtoriſche Schriften S. 92.

Jäck Biographie des Abtes Knauer, im Anhang der Urkunden.

41.

Wir haben ſchon oben mehrfach zu ſehen Gelegenheit gehabt, wie Otto ſeinem Grafen bei Zügen und Geſchäften als Getreuer zur Seite geſtanden; noch manche Urkunden beweiſen, daß Otto in des Grafen Geſellſchaft und Gefolge war, und an wichtigen Geſchäften Theil nahm, ſo namentlich an dem bedeutenden Gütergeſchäft mit Bamberg, als der Graf ſeine Herrſchaften und Burgen Scheßlitz, Giech, Gügel, Neuhaus, Arnſtein und Stuffenberg 1308 abtrat und 1318 wieder einlöſte,

Freiberg regesta V. p. 127, 396, 397.

an dem Kaufgeſchäft mit Burggrafen von Nürnberg von 1318

(17. Juli), als Graf v. Truhendingen ſeine Burg Colmberg und Stadt Leutershauſen verkaufte.

Freiberg l. c. p. 387.

Auch half Otto ſeinem Grafen öfters aus Geldverlegenheiten, wie wir z. B. ſehen, daß ihm der Graf im Jahre 1308 auf Herzogenreuth 362 ℔ Heller ſchuldete. Selbſt Ottos Amtmann hatte 54 ℔ auf Voxdorf vom Grafen zu fordern. (Antiq. urbar. f. 59 — 60ᵇ. Arch. z. Bamberg.)

42.

Wir ſehen aus einer Schenkungsurkunde des Grafen Friedrich v. Truhendingen vom 10. November 1302,

Freiberg l. c. V. p. 35.

daß Otto v. Aufſeß ſchon damals „advocatus in Schessliz" war.

43.

Der Zehnten über 4 Güter zu Gaisdorf (Gauchſtorf), den Otto 1307 ſchon an den Cuſtos Conrad der Kirche S. Maria in Theuerſtadt bei Bamberg verkauft hatte,

Freiberg l. c. p. 124.

war Bamberger Lehn.

Das Lehn zu Herzogenreuth, welches Otto ſpäter, 1326, wieder gegen die vom Domkapitel beſeſſenen Güter zu Ober- und Nieder-Aufſeß vertauſchte,

Freiberg l. c. VI. p. 209.

ſcheint von Truhendingen herzurühren, indem Otto 1308 ſchon von dem Grafen dieſes Gut zu Pfand hatte (ſ. Note 41).

44.

Daß Günther, welcher ſchon in jungen Jahren (1326) zur Domherrnwürde, bald aber auch zur Stelle eines Probſtes (damals Rector genannt) von St. Sebald zu Nürnberg gelangte, vom Biſchof begünſtiget und in Bamberg auferzogen wurde, auch die dortigen Schulen beſuchte, iſt mit Gewißheit anzunehmen.

45.

Die Brüder Albrecht, Philipp und Conrad v. Aufſeß, welche bereits 1325 als verheirathet erſcheinen, — merkwürdiger Weiſe mit drei Töchtern des alten Schulteiſen **Friedrich Zolner** von

Bamberg — mögen wohl in Bamberg, womit ſie auch ferner am *meiſten* in Verbindung blieben, ihre jugendliche Laufbahn gemacht haben, ſo wie Ulrich, den wir von Anfang, ſo wie deſſen Kinder dem *burggräflichen* Hauſe ergeben ſehen, bei Burggraf Friedrich ſeine ritterlтche Erziehung erhalten haben mag. Wohl hat aber auch Graf Friedrich v. Truhendingen von Söhnen Ottos in ritter*licher* Zucht gehabt, weshalb wir glauben annehmen zu dürfen, Otto und Heinrich ſeyen bei ihm erzogen worden, da dieſe beiden Brüder weniger als die andern mit Bamberg und dem Burggrafen zu thun hatten. Es iſt bekannt genug, daß es zur jugendlichen ritterlichen Erziehung weſentlich gehörte, die Knaben, ſobald ſie der Mutter entwachſen waren, hinaus zu fremden Rittern und Herrn zu thun.

Klüber Ritterweſen (von St. Palaye) I. S. 2—3.
Büſching Ritterweſen I. S. 12—13.

Daß die Söhne Ottos eine gute ritterliche Erziehung erhalten haben müſſen, ergiebt ſich ſchon aus ihrem Leben. Sie erhielten faſt alle ſpäter die Ritterwürde und bekleideten Aemter mit Ehren.

46.

Mehrere Schriftſteller ſprechen von der Geſandtſchaft des Biſchof Wulfing, aber verfehlen die richtige Zeit. So nehmen Hofmann (Ludewig script. rer. Bamb. I. p. 187) und Jäck (Bamberg. Jahrbücher S. 125) an, er ſey 1312 als Geſandter nach Italien gereiſt und ſey im Jahre 1313, nachdem der König Heinrich am 25. Auguſt geſtorben, von da nach Bamberg zurückgeeilt. Da der König ſchon im Sommer 1310 ſeinen Römerzug antrat, ſo muß B. Wülfing, da er früher zur Vorbereitung des Zuges geſandt ward, vorher ſeine erſte Reiſe gemacht haben, womit auch Urkunden zuſammen ſtimmen. Zu Weihnachten 1309 war nemlich B. Wulfing noch zu Hauſe, im Kloſter Langheim (ſ. Note 39); ſchon am 14. Februar 1310 war er aber auf ſeiner Geſandtſchaftsreiſe, da wir ihn in Tyrol zu Glurns, wahrſcheinlich auf der Hinreiſe, treffen, nach zwei Urkunden, die er daſelbſt ausſtellte. Ob er diesmal ſchon bis Rom kam, iſt zweifelhaft, und wahrſcheinlich, daß er blos in der Lombardei zu thun hatte. Lange hielt er ſich nicht auf, da er bereits am 8. April ſchon

wieder zu Hauſe war, und eine Einigung mit Conrad v. Schlüſſelberg abſchloß.

Freiberg l. c. V. p. 173.

Wir treffen B. Wulfing noch am 30. October zu Hauſe an.

Freiberg l. c. p. 185.

Dagegen war er im März 1311 wieder auf der Reiſe nach Italien und hielt ſich zu Inſpruck eine Weile auf, da er ſowohl am 13. als am 22. März daſelbſt Urkunden ausſtellte.

Freiberg l. c. p. 193.

Wahrſcheinlich blieb er den ganzen Sommer über in Welſchland bei dem Könige, denn wir treffen ihn vor dem 18. Auguſt nicht mehr in Bamberg an,

Freiberg l. c. p. 203.

wo er jedoch bis zum Frühling 1312 geblieben ſeyn muß, weil er bis Anfang Aprils von Zeit zu Zeit Urkunden ausſtellte. Den Sommer 1312 mag allerdings B. Wulfing abweſend geweſen ſeyn, aber „wo“ iſt nicht mit Beſtimmtheit zu ſagen. Ob er dreimal drei Jahre hinter einander nach Italien gegangen? iſt dennoch etwas zweifelhaft. Im November 1312 erſcheint er wieder zu Bamberg, wo er unſtreitig das ganze folgende Jahr blieb, gegen Angabe oben genannter Schriftſteller. Die Geſandtſchaft Biſchofs Wulfing trifft mit der größern Geſandtſchaft, welche der König unmittelbar vor ſeiner Abreiſe nach Italien, im Sommer 1310 gehen ließ,

Barthold Römerzug König Heinrich VII. Th. I. S. 366.

nicht zuſammen, und ſonach iſt anzunehmen, der Biſchof ſey in beſondern Aufträgen allein, nur in Begleitung einiger bewährter Männer gereiſt. Daß hiebei Otto v. Aufſeß geweſen, iſt um ſo wahrſcheinlicher, als gerade in den Perioden, wo der Biſchof abweſend erſcheint, auch Otto nicht zu Hauſe war, übrigens letzterer oft im Gefolge des Biſchofs erſcheint. Die Sicherheit ſowohl, als der Glanz einer königlichen Geſandtſchaft erforderte ein ritterliches Geleite, wozu ohne allem Zweifel die bewährteſten und tapferſten Ritter genommen wurden. Wenn wir Otto v. Aufſeß hiezu rechnen, ſo glauben wir auch deſſen Freunde, welche ebenfalls ſtets im Geleite des B. Wulfing anderwärts erſcheinen, nicht ausſchließen zu dürfen.

47.

Selbſt Biſchof Wulfing kam in Geldnoth durch ſeinen Römerzug, der gerade in eine Zeit fiel, wo er manche Summe zu Ankäufen, namentlich für Grafen v. Truhendingen brauchte, und verpfändete deshalb auf ſeinem Wege nach Italien, zu Inſpruck, am 22. März 1311 ſeine Kärnthiſchen Städte und Burg an König Heinrich v. Böhmen um 8000 Mark Silbers, ſo wie er ſpäter, am 18. Auguſt 1313 ſein Schloß Krögelſtein, zur Deckung ſeiner Unkoſten für die Römerfahrt, um 1200 ℔ Heller verkaufen mußte.

Freiberg regesta V. p. 193 u. 263.

Ludewig l. c. p. 186.

Wahrſcheinlich fiel es auch in das Jahr 1310, daß Otto v. Aufſeß ſeine 5 ℔ Renten aus Leubenreuß (Liebarös) und Brunn dem Kloſter Ebrach um 100 ℔ Haller verkaufte, weil er zur Ausrüſtung Geld brauchte; denn 1311 vertauſchte das Kloſter dieſe Güter an das Stift St. Maria zu Theuerſtadt bei Bamberg.

Freiberg l. c. p. 205.

48.

Von dieſer Vehde zwiſchen Bamberg und dem Reichsherrn Conrad v. Schlüſſelberg erwähnen die bambergiſchen Schriftſteller kein Wort; blos die zu Reut bei Vorchheim durch Otto v. Aufſeß und drei andere Ritter bewirkte Schiedung vom 6. April 1310

Freiberg l. c. p. 173.

beweißt uns, daß ein Streit obgewaltet habe, deſſen näherer Betreff und Hergang uns dunkel bleibt. Die vier Ritter ſollten auch für zukünftige Fälle zwiſchen dem Biſchof und Conrad entſcheiden, und letzterer verband ſich, dem Biſchof, ſeinem Herrn, Beiſtand und Dienſte gegen Jedermann, nur nicht gegen Herzog Ludwig v. Bayern (den nachmaligen Kaiſer), gegen Burggrafen Friedrich v. Nürnberg und Grafen Friedrich v. Truhendingen zu leiſten.

49.

Daß die Franken bei dem Zuge gegen Herzog Heinrich von Kärnthen, der als abgeſetzter König von Böhmen zu Prag belagert wurde, für die Sache des jungen Königs Johann von Böh-

men ſtritten, iſt eine erwieſene Thatſache. Beſonders Burggraf Friedrich v. Nürnberg that ſich dabei hervor,

Barthold a. a. O. S. 401.

Falkenſtein nordgau. Alterthümer. III. S. 131 — 132.

und die Ritterſchaft fehlte gewiß nicht dabei, ſey es, daß ſie im Geleite fürſtlicher Herrn oder in eigenem Haufen zu Hülfe zog. Man ſammelte ſich zuerſt in Nürnberg, wo der junge König Johann perſönlich mit ſeiner Gemahlin Eliſabeth ſein Hoflager aufſchlug, und zog von da nach Eger, alſo ganz nahe an der Heimath unſeres Otto v. Aufſeß vorbei, der ohne Zweifel wohlgerüſtet ſich den Ritterſchaaren anſchloß.

50.

Schon am 5. Juni 1308 nahm Biſchof Wulfing Grafen Berthold v. Henneberg zu Lichtenfels im Beiſeyn Otto's v. Aufſeß und ſeiner Freunde Albrecht v. Giech und Albrecht Fortſch v. Turnau gegen 20 ℔ neuer Pfennige zu ſeinen Dienſten auf und der Graf gelobte hierauf, ihm, als ſeinem Herrn, als ein Burgmann zu dienen.

Schultes Geſchichte des Hauſes Henneberg. Urkundenbuch S. 9 u. 10.

Die Gebrüder Conrad und Poppo v. Wichſenſtein hatten dem Biſchof bereits ſchon länger ritterliche Dienſte geleiſtet, als er ſie 1310 (30. Oct.) aufs neue zu Dienſten verband.

Freiberg l. c. V. p. 185.

51.

Berthold Graf v. Henneberg wurde, kurz nachdem er des Biſchofs Wulfing Burgmann geworden war (ſ. Note 50), vom König zu Frankfurt in feierlicher Reichsverſammlung zum Reichsfürſten erhoben, und dem K. Johann v. Böhmen beigeordnet.

Häberlin Reichshiſtorie III. S. 23.

Barthold a. a. O.

Spangenberg henneberg. Chronik S. 180 — 182.

52.

Am 18. Aug. 1311 befand ſich B. Wulfing ſchon wieder zu Bamberg.

Freiberg l. c. p. 203.

53.

Otto v. Aufſeß erſcheint am 27. Februar 1312 wieder zu Bamberg als Zeuge.

Freiberg l. c. p. 219.

54.

Obgleich lange Zeit die allgemeine Meinung herrſchte, K. Heinrich ſey durch eine Hoſtie, die vergiftet geweſen, aus der Welt geſchafft worden, ſo hat doch ein gründlicher Forſcher, der gewiß hierin unpartheiiſch ſeyn kann, nemlich Barthold in ſeinem Römerzuge, Th. II. S. 439 u. 1 Beilage, noch große Zweifel und neigt ſich zur gegentheiligen Anſicht.

55.

Das Collegiatſtift Spital am Pirn in Oberöſterreich, welches noch zu dem Bambergiſchen Kärnthen gemeiniglich gerechnet wurde, hatte Biſchof Otto I. von Bamberg errichtet. Er ſowohl wie manche ſeiner Nachfolger hielten ſich gerne dort auf, beſonders aber Biſchof Friedrich III. aus dem Geſchlechte v. Aufſeß, welcher, nach zehnjähriger Regierung, 1431, ſich dahin zurückzog, und 10 Jahre in ſtiller Betrachtung und Frömmigkeit dort verlebte, auch daſelbſt in der von ihm erbaueten Kapelle, die er reich beſchenkte, begraben liegt. Sein Verdienſt um das Stift und ſein dortiges Leben werden wir vielleicht mit der Zeit Gelegenheit finden, näher zu berühren.

56[a].

Der Vertrag über die Dienste des Grafen Ulrich v. Pfanberg oder deſſen Revers iſt zu Spital am 12. Februar 1315 ausgeſtellt, aber blos abſchriftlich in einem Copialbuche im Reichsarchive zu München vorhanden. Der Graf verbindet ſich hierin, dem Fürſten, ſeinem gnädigen Herrn und lieben Oheim B. Wulfing, als ein Burgmann auf der Veſte Griven und behauſter Mann zu dienen, da derſelbe ihn als einen Schirmer und Hauptmann ſeines Gotteshauſes, ſeiner Güter und Leute in Kärnthen geſetzt, und ihm jährlich 200 Mark friſcher Pfennige zu Burghut verſprochen habe.

56[b].

Burggraf Friedrich zu Nürnberg kannte Otto v. Aufſeß ſchon lange Jahre vor ſeiner Aufnahme in ſeinen Dienſt, ſowohl durch

Feldzüge, Turniere, als durch Geſchäfte des Friedens. So war z. B. ſchon 1307 bei dem Kaufgeſchäfte, welches der Burggraf mit Albrecht Vortſch v. Turnau hatte, Otto als Obmann erwählt.

Freiberg regesta V. p. 118.

Otto hatte auch vom Burggrafen manchen Beweis der Gewogenheit empfangen, wie er im Revers vom 24. Juli 1315 ſelbſt bekennt.

Staatsarchiv III. S. 190.

57.

Die Urkunde Ottos über ſeine Dienſte für den Burggrafen wurde bereits oben (Note 28) einige Mal berührt, und ſteht vollſtändig, jedoch nicht fehlerfrei abgedruckt an ſo eben bezeichneter Stelle des Staatsarchivs für die K. P. Fürſtenthümer in Franken, ſo wie erwähnt bei Freiberg regesta V. p. 314.

Die Ausnahme des Stiftes Bamberg ſcheint ſich mehr auf das perſönliche freundſchaftliche Verhältniß Ottos v. Aufſeß mit Biſchof Wulfing zu gründen, als auf ein wahres Dienſtverhältniß zum Stifte, denn nach Biſchof Wulfings Tod nimmt Otto im Revers v. J. 1327 (ſ. Note 78[b]) Bamberg nicht mehr aus, obgleich er unterdeſſen, 1323, des Stifts Erbſchenk geworden war, folglich ihm als ſolchen näher ſtand. Als Diener kommt Otto in keiner Bambergiſchen Urkunde vor.

58.

So ſehen wir Otto z. B. im Jahre 1318 etliche Mal gegenwärtig zu Bamberg bei wichtigen Verhandlungen, namentlich zwiſchen dem Stifte und dem Grafen Friedrich v. Truhendingen wegen Wiederlöſung der vor 10 Jahren verkauften Herrſchaft Giech mit den dazu gehörigen Burgen;

Freiberg l. c. p. 396 u. 397.

dann ebendaſelbſt, als ſich Graf Otto v. Orlamunde mit dem Kloſter Langheim wegen der ſchon unter des Grafen Vater begonnenen Streitigkeiten verglich, wozu Otto von Seite Langheims als Obmann bei dem Tag zu Roth am 16. Mai 1318 erwählt worden war.

Urkundenbuch des Kl. Langheim Bl. 382—85 im K. Archive zu Bamberg.

Freiberg l. c. p. 383.

Spies Aufklärungen in der Geſchichte und Diplomatik. S. 29. Note *.

Eben ſo war Otto unter den Bürgen des Grafen Friedrich v. Truhendingen, als er zu Nürnberg 1318 die Burg Colmberg und Stadt Leutershauſen an den Burggrafen Friedrich v. Nürnberg verkaufte.

Freiberg l. c. p. 386.

Schütz corpus histor. Nr. 154.

Oefters noch treffen wir Otto für Truhendingen und Langheim in der Folge thätig an. (ſ. Note 90.)

59.

Die Nachweiſe hierüber finden ſich weiterhin in der Geſchichte ſelbſt.

60.

Daß Otto v. Aufſeß und ſeine ritterlichen Söhne dem Zuge des Burggrafen nach Dachau und Mühldorf zur Königsſchlacht beiwohnten, iſt, wenn auch keine beſondern Nachrichten hierüber vorhanden ſind, ohne alles Bedenken anzunehmen, da Otto in des Burggrafen Dienſten ſeit 1315 ſtand, und bei dieſem Zuge gewiß kein Ritter des Burggrafen ohne beſondere Urſache fehlte. Die Anweſenheit Ottos hat auch vor uns ſchon ein fränkiſcher Geſchichtsforſcher angenommen.

Bayeriſche Annalen Jahrg. 1834. S. 1005.

61.

Die Schlacht haben viele Schriftſteller beſchrieben; unter den ältern Erzählungen ſind beſonders die in **Pez** script. rer. Austriac. T. I. p. 921 u. f. dann p. 1002, (welche letztere auch bei **Lochner** Zeugniſſe über das deutſche Mittelalter I. S. 166 — 168 zu finden), ſo wie die in **Aventin** bayeriſchen Annalen Buch VII. C. 15. bemerkenswerth und angenehm zu leſen; unter den neuern nennen wir als beſonders ausführlich die in **Hormayers** Taſchenbuch für die vaterländiſche Geſchichte 1830. S. 462 u. f., und **Buchners** neuere Geſchichte von Bayern im erſten Band, ferner in **Zſchokkes** bayer. Geſchichten III. S. 222 (3te Ausgabe), in **Mannerts** König Ludwig IV. S. 149, in **Schletts** König Ludwig S. 41. Auch hat **Fugger** im Spiegel der Ehren des Erzhauſes Oeſterreich

beim Jahr 1322 eine gute Erzählung. Ueber Conrads v. Schlüſſelberg Reichsfahne ſ. Meuſel hiſtor. Unterhaltungen I. 1. S. 127. §. 23.

Dem Burggrafen v. Nürnberg, als dem Helden des Tages, ſoll der König den ganzen gefangenen Adel überlaſſen haben.

Falkenſtein nordgau. Alterthümer III. S. 134.

62.

Daß Burggraf Friedrich auf Löſegeld verzichtet habe, iſt glaublicher, als was Falkenſtein a. a. O. behauptet, daß der Burggraf ſich von den Gefangenen habe den Lehnseid leiſten laſſen; denn abgeſehen davon, daß dieſelben bereits meiſtens ſchon öſterreichiſche Vaſallen waren, daher keinen zweiten Lehnherrn annehmen konnten, ſo wurden in der Regel bei Entlaſſung der Gefangenen blos Urfehdebriefe von denſelben gegeben, was gewiß auch hier der Fall geweſen ſeyn wird, welches zu der Sage, die Falkenſtein für Wahrheit ausgab, Anlaß gegeben haben mag. — Hätte Falkenſtein Recht, ſo müßte man dieſe Lehn des Burggrafen in Oeſterreich doch noch kennen.

63.

Otto v. Aufſeß ſtellt dem Burggrafen einen Revers am 5. Mai 1323 aus,

Freiberg l. c. VI. p. 94.

worin er ihm wegen der „fuderlichen Gnade, die er und ſeine Erben (Söhne) wartend ſeyn von dem edlen Herrn Burggrafen“ verſpricht, demſelben innerhalb 10 Jahren die Güter, die er laut Handveſte um 600 ℔ Haller vom Burggrafen erkauft habe, wieder zu kaufen zu geben. Daß dieſer Kauf nichts als ein Rentenkauf ſey, iſt um ſo wahrſcheinlicher, als die Güter gar nicht benannt ſind. Der Burggraf hatte kein Geld zum Bezahlen, und verwies daher Otto und ſeine Söhne auf Güter, die er ihnen Statt Geldes inne ließ, wie dieß in jener Zeit der Brauch war. Nun iſt zwar nichts von der Schlacht von Mühldorf, auch nichts weiteres erwähnt, da wir aber die erſte Handveſte des Burggrafen nicht kennen, welche etwa die Schuld ſowohl als die Güter näher bezeichnen würde, ſo müſſen wir uns mit den wenigen Andeutungen begnügen; glauben jedoch nicht mit Unrecht auf Dienſt-

ſelber ſchließen zu können, da ja Otto in des Burggrafen Kriegsdienſten ſeit 1315 ſtand, und man nirgends ſonſt eine Entſchädigung für Pferde und Geräthe findet. Dergleichen Entſchädigungen gab ſelbſt der König durch Schuldbriefe.

Freiberg l. c. p. 156.

64.

Das Unterſchenkenamt des Fürſtenthums Bamberg war bis 1322 im Beſitz des im Baunachgrunde anſäßigen alten reichsfreien Geſchlechts v. Rotenhan (Rotenhagen oder Rotenhayn). Die Bambergiſchen Geſchichtsſchreiber geben zwar an, daß ſchon 1007, bei Errichtung des Bisthums dieſes Geſchlecht das Erbſchenkenamt erhalten habe;

Ludewig script. rer. Bamberg. p. 45.

dies ſcheint aber nicht zuverläſſig, wenn nicht entweder Einzelne des Geſchlechts ſich früher andere Namen beigelegt hatten, oder wenn nicht unter den Schenken, die in Urkunden vorkommen, etwa bloße Hofſchenken (ſ. Note 28) gemeint ſind, weil mancher Schenke (Pincerna) mit andern Namen in frühern Jahren vorkommt.

Wolfram v. Rotenhan, ein reich begüterter freier Mann,

Oeſterreicher Denkwürdigkeiten II. S. 100 u. f.

(führte ein großes herzförmiges Siegel mit 7 Sternen) wohnte auf ſeinem in Felſen gehauenen Stammſchloß am waldigen Bergabhang des Baunachthales, ließ ſich aber durch einen böſen Buben bewegen, in ſeiner Burg Papſtpfennige zu münzen. Da ergrimmte Biſchof Wolfram zu Würzburg über dieſen Eingriff in ſein Regal und übte harte Rache, brachte Wolfram v. Rotenhan in die Acht, erſtürmte und zerbrach die alte felſenfeſte Burg Rotenhayn, von der heute nur noch ein Felſenthor, Treppen und dergleichen, was der damaligen Zerſtörung trotzte, übrig ſind. Zugleich nahm der Biſchof von allen Gütern Wolframs, die frei eigen waren, Beſitz, welche ihm nur auf Fürbitte und Verwenden Kaiſer Ludwigs ſelbſt und mehrerer anderer Herrn, jedoch nur als würzburgiſches Lehen, wieder zurück gegeben wurden, und nur mit dem Beding, daß die Burg Rotenhayn ewig nicht mehr auferbauet werden ſolle.

Freiberg regesta VI. p. 137.

Ludewig script. rer. ep. Bamberg. p. 190. 191—192.

Ludewig Würzburg. Geſchichtsſchr. S. 613.

Ussermann episcop. Bamberg. p. 169.

Jäck Lehrbuch d. Geſch. Bambergs S. 59. (nennt falſch B. Johann v. Bamberg).

Deſſen Bamberg. Jahrbücher. S. 130.

Durch dieſe Acht verlor Wolfram auch das ihm verliehene Schenkenamt von Bamberg, welches ihm von nun an nicht mehr übertragen wurde, ſondern auf eine andere Familie kam, indem es an Otto v. Aufſeß verliehen wurde, worüber nach Ottos Tode noch eine Fehde zwiſchen beiden Familien ſich entſpann, die durch Schiedsſpruch des Biſchof v. Bamberg von 1345 beendigt worden iſt. Das Geſchlecht Rotenhan erhielt jedoch ſpäter, 1468, ein anderes erledigtes Erbamt des Stifts Bamberg, das Erbkämmereramt, durch Verleihung des Oberkämmerers Marggrafen Friedrich zu Brandenburg.

Schmoetzer l. c. p. 75.

65.

Kaiſer Heinrich II. zeichnete das Stift Bamberg als ſein Lieblingsſtift vor allen Fürſtenthümern Deutſchlands aus, indem er ihm zu den 4 oberſten Hofbeamten ſeine eigenen Erzbeamten für ewige Zeiten beſtimmte (ſ. Note 28).

Ludewig script. rer. Bamb. p. 44 u. 994.

66.

Biſchof Johann zu Bamberg ſtellte am 24. Auguſt 1323 hierüber eine Urkunde aus, welche jedoch blos in Abſchrift im Archive zu Aufſeß ſich befindet. Uebrigens ſprechen hievon auch Schriftſteller.

Ludewig l. c. p. 190 — 191.

Schmötzer l. c. p. 91.

Jäck Geſchichte Bambergs S. 59.

Deſſen Bamb. Jahrbücher S. 130.

67.

Nach Biſchof Johanns zu Bamberg Verſetzung von Bamberg nach Freiſingen kam Biſchof Heinrich v. Sternberg an deſſen Stelle.

Ludewig l. c. p. 191.

Zwar ſagt Jäck in den Bamberger Jahrbüchern S. 130, daß K. Ludwig vom Domkapitel erſucht wurde, zu veranlaſſen, daß der Biſchof in ſeine Diöceſe käme, er muß jedoch ſchon am 9. Juli 1324 ſein Amt angetreten haben, weil er als Biſchof von Bamberg bereits dem Kloſter Langheim ſeine Privilegien beſtättigte.

Jäck Jahrbücher S. 130.

Jeder Biſchof zu Bamberg, wenn er von ſeinem Amte Beſitz nahm, mußte feierlich in die Stadt einreiten, begleitet von zahlreichem glänzendem Gefolge, wozu ſich oft fremde Fürſten und Herrn geſellten. Wir haben im Anzeiger für Kunde des deutſchen Mittelalters I. S. 246—248 einen ſolchen Einzug, den Biſchof Veit im Jahr 1501 hielt, beſchrieben, wo der Küchenzettel auf 1400 Gäſte lautete, dabei 1200 Pferde. Es iſt hier noch nicht an der Zeit, Näheres hierüber zu berühren, ſondern wir wollen blos anführen, daß hiebei beſonders der Erbſchenke ſein Amt feierlichſt zu verſehen hatte, indem er nicht allein ſeinen Platz im Gefolge des Biſchofes bei dem Einzuge behauptete, ſondern dem neuen Biſchof bei der Tafel den erſten Trunk in ſilbernem und vergoldetem Pokal (Kopf) reichen mußte, wofür ihm letzterer als Lohn zu Eigenthum blieb.

Acta über das Schenkenamt von 1566, im Archiv zu Aufſeß.

Ganz ähnliche Verrichtung hatte der Erzſchenke, König von Böhmen, bei großen Hoffeſten des Kaiſers, wovon uns beſonders Ottokar v. Horneck in Pez script. rer. Austriac. III. C. 687 eine merkwürdige Schilderung macht, wie nemlich König Wenzeslaus von Böhmen dem König Albrecht 1298 zu Nürnberg auf dem Hoffeſte als Erzſchenke des Reiches kniend den Wein in einem goldenen Gefäße (Kopf) reichte, dann, nachdem König und Königin getrunken hatten, aufſtand, ſeinen Stab und Trinkfaß dem Unterſchenken übergab, und ſich neben den König, auf deſſen Geheiß, ſetzte. (vergl. Note 32.)

Der Schenk von Bamberg hatte noch außerdem bei großen Feierlichkeiten, z. B. bei Belehnungen von Aebten, ſein Amt zu verrichten, und erhielt dafür von jedem Abt eine Mark Silbers. Und ſolcher Prälaten gab es 22, da Bamberg auch außer den Gren-

zen des Biſthumes Aebte zu belehnen hatte, wie z. B. den Abt zu Schuttern, zu Gengenbach.

Ein beſonderes Vorrecht des Schenken beſtand noch in der freien Ueberfahrt, für ſich und alle die Seinigen, bei den Flüſſen.

68.

Daß die zweite Frau Ottos Alheid oder Adelheid hieß, iſt urkundlich, nicht aber, daß ſie eine geborne v. Streitberg war, was Biedermann in ſeinen Geſchlechtstafeln Ortsgebürg Tab. II. angiebt. So wenig wir Biedermann für unfehlbar halten, im Gegentheil viele Unrichtigkeiten bei ihm gefunden haben, ſo geneigt ſind wir, in Fällen ihm zu folgen, wo wir keine beſſere Autorität als ihn kennen. Daß Alheid nicht eine Tochter des Bamberger Schultheißen Friedrich Zollner ſeyn konnte, obgleich Otto letztern ſeinen Schweher nennet, wird ſich ſpäter ergeben. (ſ. Note 70.)

69.

Friedrich Zollner (Thelonarius, Zolner) der alte Schultheiß von Bamberg, ſtammte aus ehrbarem Geſchlechte, welches zwar in Bamberg, wo es die ſ. g. Wunderburg beſaß, ſeit dem 12ten Jahrhundert (vor 1189) eingebürgert,

Schuberths Nachträge zur Geſchichte der Verfaſſung Bambergs S. 145.

Pfeufer Beiträge zur Bamb. Geſchichte S. 62 u. 63.

jedoch auch auswärts begütert war, (ſo z. B. zu Rotenſtein im Würzburgiſchen, zu Brunn bei Greifenſtein),

Oeſterreicher die Burg Rotenſtein S. 8 u. 21.

und für ſtiftsmäßig gehalten wurde.

Pfeufer a. a. O. S. 62.

Der Beiſpiele, daß ritterliche Geſchlechter in Städten Bürgerrecht nahmen, ſind zu viele, als daß Beweiſe hierüber nachzubringen wären. Das Stadtſchultheißenamt von Bamberg, welches wenigſtens urkundlich ſeit 1124 als beſtehend nachgewieſen werden kann,

Schuberth Nachträge Beil. 27. S. 145.

und vom Biſchofe, nicht von der Bürgerſchaft beſetzt wurde,

Schuberth Staats- und Gerichtsverf. S. 30 u. 94.

hat man ſehr häufig Männern von Familien unſerer fränkiſchen Rit-

terſchaft anvertrauet. So finden wir die Namen v. Aufſeß, v. Schneit, v. Lisberg, v. Gich, v. Heßberg, v. Lichtenſtein, v. Redwiz, v. Egloffſtein, v. Schaumberg, Rothaft, Stieber, v. Guttenberg, v. Veſtenberg, v. Wieſentau und andere.

Schuberth Nachträge S. 65 u. 147 — 170.

Ein beſonderes Verhältniß erſcheint uns bei dem Schultheißen Friedrich Zollner, indem er das Schultheißenamt gleich einem Erbamte in einer Uebergabs=Urkunde vom 5. Januar 1325 ſeinem Sohne Friedrich nebſt ſeiner fahrenden Habe und dem Recht an der Hofmark überläſſet, während die Reihenfolge der Schultheißen

Schuberth a. a. O. S. 147 u. f.

zeigt, daß kein Erbverhältniß, ſondern nur die freie Wahl des Biſchofes auf Beſetzung des Amtes Einfluß hatte, obwohl die Familie Zollner faſt am häufigſten vorkommt. Bemerkenswerth iſt es noch hiebei, daß, nach Schuberths Verzeichniß der Schultheißen 1324 Heinrich Liebsperger, und nach dieſem (1326 u.) 1327 Albrecht v. Aufſeß als Schultheißen erſcheinen. (ſ. Note 86.)

Schuberth Nachträge S. 149.

Könnte wohl Friedrich Zollner, der ſich ſelbſt 1325 (5. Jan.) den Schultheißen von Bamberg nennt, und 1324 (3. Mai) noch Schultheiß war,

Freiberg regesta VI. p. 133.

nach kurzem Austritt, mit Januar 1325, nach Liebsperger wieder Schultheiß geworden ſeyn, und etwa ſeinem Schwiegerſohne Albrecht v. Aufſeß (ſ. Note 70 u. 86) das Amt mit des Biſchofs Bewilligung überlaſſen haben, oder iſt die Angabe von Schuberth wegen Heinrich Liebsperger unrichtig, da dieſer höchſtens nur 7 Monate Schultheiß geweſen ſeyn konnte?

70.

Die bereits angeführte Uebergabs=Urkunde des Schultheißen Friedrich Zollner vom 5. Januar 1325 (ſ. Note 69), deren Original Herr M. J. v. Reider, Lehrer an der polytechniſchen Schule zu Bamberg beſitzt, giebt uns Chunrat, Philipps und Albrecht v. Aufſez als Eidame des alten Schultheißen zu erkennen, wo

auch ihre Wirthinnen, Elsbeth und Katherein, des Philipp und Albrecht genannt ſind. Die des Conrad iſt nicht genannt, hieß aber, nach andern Quellen (1339), Berth; ſie könnte jedoch auch eine zweite Frau Conrads ſeyn, im Fall etwa die geborne Zollner ſchon 1325 verſtorben geweſen, wozu uns das Uebergehen ihres Namens beinahe hinführen dürfte, da alle ſonſtigen Erben des alten Zollner genannt ſind, als in deſſen Uebergabe an ſeinen Sohn einwilligend.

Nachdem wir ſahen, wie 3 Söhne Ottos 3 Töchter des Friedrich Zollner zu Ehewirthinnen hatten, wäre es höchſt auffallend, wenn ſogar auch Otto der Vater ſelbſt eine 4te Tochter Zollners zur Ehe gehabt hätte. Lieſt man aber in dem Lehnbriefe, den Otto am 3. Mai 1324 für das Katharinen-Spital zu Bamberg über eine Heugült und Zehnten zu Giech ausſtellt,

Freiberg l. c. VI. p. 133.

daß er den alten Zollner ſeinen „Schweher" nennt, ſo müßte man dieß glauben, wenn dieſes Wort nicht auch allgemeiner als blos für Schwiegervater gebraucht wurde, wie z. B. Oheim auch allgemeiner genommen wird. Otto konnte nicht wohl die Schweſter ſeiner Schwiegertöchter, ſein Sohn die Schweſter ſeiner Mutter zur Ehe nehmen, auch würde Otto, wenn er Zollners Schwiegerſohn geweſen wäre, gewiß mit in der benannten Uebergabs-Urkunde von 1325 als ſolcher aufgeführt ſeyn. Wir bleiben daher vorläufig bei Biedermanns Angabe. (ſ. Note 68.)

71.

Günther v. Aufſeß kam am Feſt des h. Dyoniſius 1326 zur Domherrnpräbende zu Bamberg.

Freiberg l. c. VI. p. 205.

72.

Ueber die Töchter Ottos haben wir kein vollſtändiges Licht. Daß Eine einen v. Egloffſtein, den Vater des nachmaligen Biſchofs Leupold v. Bamberg geheirathet, und Stiefmutter des Biſchofs war, iſt ziemlich gewiß, aber weder ihr noch ihres Mannes Name iſt uns bekannt.

Hormayrs Taſchenb. für vaterländiſche Geſchichte 1834. V. S. 22 u. f.

Eben ſo erfahren wir, daß eine Andere, Cunigunde, die Ehewirthin Heinrichs Lochner v. Loch wurde.

Biedermann genealog. Tabelle der Reichsritterſch., Ort Gebirg. Tab. II.

Zwar will eine Dritte, Gertraud, welche als Conrad Zollners Wittwe, 1343 erſcheint, unſerem Otto als Tochter zugetheilt werden,

Oeſterreicher die Burg Rotenſtein S. 20—22.

wir halten aber die dafür angebrachten Gründe nicht für genügend hiezu; denn der Beſitz von dem Würzburgiſchen Lehn zu Brunn (ſ. Note 36) blieb entweder bei dem Auffeſſiſchen Mannſtamm, oder gieng wieder als Lehn an andere lehnsfähige Beſitzer, gewiß aber nicht an eine Tochter Ottos I. als Heirathsgut über. Neben den Auffeſſiſchen Lehngütern zu Brunn konnte ja Conrad Zollners Wittwe daſelbſt ſehr wohl noch einige Güter beſitzen, die frei eigen waren.

73.

Das Leben jener Zeit, wo Otto und ſeine Söhne lebten, in ſeinen inneren Beziehungen, beſonders im häuslichen Kreiſe zu betrachten, gäbe Stoff zu einem eigenen Abſchnitt unſerer Geſchichte. Wir enthalten uns, um nichts wiederholen zu müſſen, jetzt der Bemerkungen hierüber, und verweiſen auf einen im folgenden Hefte einzureihenden beſondern Abſchnitt über ritterliche Sitten des 14ten Jahrhunderts.

74.

Eine ziemliche Reihe von Urkunden beweiſt uns dieſe Wahrheit. War Otto auch nicht gerade immer als Obmann oder Schiedsrichter bei Verhandlungen förmlich aufgeſtellt, was bei vielen Geſchäften nicht einmal angieng, wo nemlich kein Streit obgewaltet hatte, ſo war er doch, wie uns die vielen Urkunden, in denen er als Zeuge aufgeführt iſt, beweiſen, thätig als Bürge, Vermittler und Freund, ſey es bei Güter- und Kaufsgeſchäften, bei Schenkungen, Theilungen und dergleichen Friedensgeſchäften, (ſ. z. B. Note 58, 80, und außerdem verſchiedene Urkunden von 1299, 1302, 1307, 1308, 1310, 1312, 1313, 1314, 1315, 1318, 1324, 1325, 1327, 1329, 1330, 1331, 1338.) Als Obmann

und Schiedsrichter ſehen wir ihn 1307 (ſ. Note 56b), 1310 in dem Streite zwiſchen Bamberg und Schlüſſelberg (ſ. Note 48), 1315 bei einem Streite zwiſchen ſeinen Vettern Otto v. Criſtans und Friedrich v. Paris wegen Gütern zu Engelhardtsthal und Muggendorf, 1318 in dem Streite zwiſchen Orlamünde und dem Kloſter Langheim (ſ. Note 58), 1321 in dem Streite zwiſchen dem Abt zu Münchberg bei Bamberg und Volknant v. Ekſdorf wegen eines Zehnten zu Eybing,

Freiberg l. c. VI. p. 38.

1328 in dem Streite zwiſchen dem Abt zu Waldſaſſen und dem Grafen v. Truhendingen wegen der Pfarrei Perngau,

Freiberg l. c. p. 271.

1335 in dem Streite zwiſchen dem Abt zu Langheim und dem Burggrafen von Nürnberg (ſ. Note 90).

Wenn man bedenkt, daß die meiſten ſolcher Urkunden aus jener Zeit uns noch fehlen, weil ſie entweder zu Grunde gegangen oder noch in Privatarchiven ſchlafen, ſo dürfen wir auf einige Thätigkeit unſeres Herrn Otto mit Recht ſchließen.

75.

Obgleich Otto hie und da eine Veräußerung an Gütern machte, wie z. B. vor 1307 den Zehnten zu Gaisdorf an den Cuſtos der Kirche zu Theuerſtat (ſ. Note 43); zur Beſtreitung der Koſten des Römerzuges 1310 einige Renten zu Leibarös und Brunn (ſ. Note 47); dann 1331 (25. März) den halben Zehnten zu Eibing an das Spital zu St. Katherein in Bamberg, die Stiftungen nach Langheim (ſ. Note 39) und in das St. Katherein-Spital zu Bamberg (ſ. Note 94) nicht zu rechnen, ſo hat Otto gewiß auch durch Dienſte, Käufe und Glückumſtände manches Gut erworben. So erhielt er 1296 durch Kauf vom Grafen v. Truhendingen deſſen Güter zu Treunz, Königsfeld und Huppendorf, als Lehen von ihm Erl und wohl noch manches durch Dienſt verdiente Gut (ſ. Note 34), ſo wie wahrſcheinlich durch Pfandſchaft die Güter zu Herzogenreuth (ſ. Note 41), welche Otto im Jahr 1326 nebſt 2 Gütern zu Teuchaz gegen die vom Stift Bamberg zu Ober- und Nieder-Aufſeß (das erſte

Mal, daß der Unterſchied bei Auſſeß vorkommt) beſeſſenen Güter vertauſchte,

Freiberg l. c. VI. p. 209.

Vom Biſchof zu Würzburg erhielt Otto 1303 zu Brunn und Voitmannsdorf Lehn (ſ. Note 36); vom Biſchof zu Bamberg 1323 die mit dem Erbſchenkenamt verbundenen Renten zu Vorchheim und Weismain (ſ. Note 66), wozu wahrſcheinlich auch der Heuzehnten zu Wieſentgiech gehörte, den Otto 1324 wieder dem Katharinenſpital verlieh.

Freiberg l. c. VI. p. 133.

So erhielt Otto durch Kauf oder Pfand 1323 für 600 ℔ Güter vom Burggrafen zu Nürnberg (ſ. Note 63). Auch gab ihm, wenn auch nur auf beſtimmte Jahre, die Aebtiſſin Cunigunda des Kloſters S. Theodor zu Bamberg 1330 ein Gut zu Kotzendorf in Genuß.

Freiberg l. c. VI. p. 339.

76.

Häberlin Reichshiſtorie III. S. 163 u. f.

Pfiſter Geſchichte der Teutſchen. III. S. 168.

Eichhorn deut. Staats- u. Rechtsgeſch. III. §. 390 u. 391.

Daß zu jener Zeit, als die Päbſte zu Avignon gleichſam in franzöſiſcher Gefangenſchaft gehalten wurden, dieſelben entfernt von ihrem wahren kirchlichen Standpunkt, nur thaten, was der König von Frankreich wollte, iſt bekannt. Es wurde ſogar bei den Pabſtwahlen nur die franzöſiſche Parthei der Cardinäle berückſichtigt.

Eichhorn a. a. O. Note b.

Welches Unglück die Päbſte und die Könige von Frankreich und Neapel über König Ludwig und Heinrich VII. brachten, iſt auch bekannt genug, um keines weitern Nachweiſes zu bedürfen.

77.

Häberlin a. a. O. S. 204.

Pfiſter a. a. O. S. 180.

Mit großer Freude mögen die deutſchen Fürſten und Ritter, welche dem Könige nachzogen, empfangen worden ſeyn. In des Siegers Lager vor Piſa mag es fröhlich zugegangen ſeyn. Schallende Kriegsmuſik durfte nicht fehlen, welche bei anderer Gelegen-

heit Ottokar v. Horneck (1298) ohngefähr ſo beſchreibt: „Der Schall war ungefüg und groß von den Poſaunen, Flöten und Tumbern, von den Schalmeien und Pauken mit großen Heerſumbern, die untereinander pumpern.“ Ein jeder Fürſt hatte ſeine eigene Kriegsmuſik, und der feierliche Einzug in eine Stadt oder Burg geſchah immer unter dem Schall dieſer Muſik. Je größer der Herr war, deſto zahlreicher war das Muſikchor. Dieß hat ſich noch bis in das 17te Jahrhundert erhalten, wie uns Ritter Hans v. Schweinigen ſelbſt noch berichtet, und anderwärts auch zu leſen iſt.

78a.

Burggraf Friedrich zu Nürnberg war des Königs treuer Begleiter nach Rom;

Freiberg l. c. VI. p. 247, 248, 255, 256, 258.

daß er aber ſchon in Mailand bei der Krönung mit der lombardiſchen Krone war, möchte höchſt zweifelhaft erſcheinen, obgleich dieß einige Schriftſteller behaupten,

Falkenſtein a. a. O. III. S. 136. (gegen Häberlin S. 207.)

denn dieſe Krönung geſchah ſchon am 31. Mai 1327, während der Burggraf am 17. Auguſt und am 19. October 1327 noch zu Hauſe erſcheint.

Freiberg l. c. VI. p. 237 u. 239.

Daß der Burggraf wieder nach Hauſe und abermals nach Italien gereiſt ſey, iſt ohne irgend ein Anzeigen nicht wohl anzunehmen. Nicolaus Burgundus histor. bavar. p. 99 mag es bei ſeiner Mailändiſchen Krönung in Aufführung der Anweſenden nicht ſo ganz genau genommen und überhaupt diejenigen Perſonen genannt haben, die dem Könige nach Italien gefolgt ſind, wenn ſie auch etwas ſpäter nachfolgten.

Ritter Otto v. Aufſeß begleitete ſeinen Herrn, den Burggrafen, dem er ſich kurz vor der Fahrt erſt wieder zu Dienſten verbunden hatte (ſ. Note 79), ohne Zweifel auf dieſer Römerfahrt, und dann ließen die Söhne den alten Vater nicht ganz allein in das gefährliche Welſchland ziehen; Ulrich und Heinrich waren in des Burggrafen Dienſten ſchon von Jugend auf (ſ. Note 45), hatten daher doppelten Grund, die Fahrt mitzumachen.

78b.

Das Verhältniß König Ludwigs zum Pabſt war der Art, daß die Geiſtlichkeit nicht leicht die Parthei für den König ergreifen konnte. Der Biſchof Heinrich v. Bamberg wurde vom Pabſt nach Biſchof Johanns Verſetzung, gleichſam dem Könige zum Trotz, ſelbſt ohne Einfluß des Domkapitels ernannt, (ſ. Note 67.)

Ussermann episcopatus Bambergens. p. 170.

während der Biſchof v. Würzburg des Königs Feind ſchon früher war.

Hormayr Taſchenbuch 1830. S. 479.

Kein Wunder alſo, wenn Otto v. Aufſeß, der es mit König Ludwigs Sache hielt, nicht mehr wie früher (1315) bei ſeinem Dienſteide gegen Burggrafen zu Nürnberg eine Ausnahme für Bamberg machte.

79.

Die erſte Dienſtverpflichtung Ottos gegen den Burggrafen von 1315 (ſ. Note 57) war ohne beſtimmte Zeitdauer, wohl nur auf die Kriege gegen Oeſterreich, wovon das Ende die Schlacht von Mühldorf war (ſ. Note 61), gefaßt. Den Lohn für ſolche Dienſte erhielt Otto wahrſcheinlich durch die auf 600 ℔ angeſchlagenen Güter im Jahre 1323 (ſ. Note 63), denn wir finden außerdem keine weitere Spur einer Vergütung, ſey es durch Geld, Burggut oder Lehn. Nun ſollte der Burggraf abermals dem Könige mit Ritterſchaft zu Hülfe ziehen, und nahm Otto, der ſich bewährt hatte, abermals und zwar für immer in ſeine Dienſte, wofür Otto aber auch keine Ausnahme mehr macht, und ſeine eigenen Burgen Aufſeß und Wüſtenſtein dem Burggrafen in allen Nöthen und Kriegen zu öffnen verſpricht. Die Urkunde hat Herr v. Lang ſchon vor 40 Jahren als Beleg ſeiner Behauptungen gegen die Reichsfreiheit von Aufſeß (ſ. Note 28) drucken laſſen.

Staatsarchiv für die fränk. Fürſtenthümer III. S. 191—192.

Freiberg l. c. VI. p. 237.

Oeſterreicher über die Reichsherrn v. Aufſeß. S. 14.

Bemerkenswerth erſcheint uns hiebei, daß Otto die Burg Wüſtenſtein nur halb dem Burggrafen öffnet, während er Aufſeß ganz öffnet. Sollte Otto Wüſtenſtein nur halb beſeſſen haben? Wer ſollte Mitbeſitzer geweſen ſeyn? Später finden wir doch Ottos

Söhne im alleinigen Beſitz, namentlich Heinrich, auch ſonſt keine Spur eines Mitbeſitzers fremder Linie. Die einzige Erklärung glauben wir dahin uns machen zu können, daß Otto, der doch damals ſchon mehrere verheirathete Söhne hatte (ſ. Note 70), denſelben Sitze auf Burgen und feſten Häuſern einräumte, und ſo Wüſtenſtein zur Hälfte etwa ſchon an Heinrich, der ſpäter als Beſitzer erſcheint, abgetreten hatte, folglich nicht mehr ganz darüber disponiren konnte.

80.

Freiberg l. c. VI. p. 239.

Daß man vor einer Fahrt nach Italien ſein Haus beſtellte und Seelgeräth vermachte, beweiſen uns mehrere Beiſpiele ſelbſt von Rittern. So beſtellt Ritter Eghart v. Mertingen vor ſeiner Fahrt „gegen Lamparten ze Romanii" ſein Seelgeräth am 11. Sept 1328.

Freiberg l. c. p. 268.

81.

Ulrich v. Aufſeß erſcheint ſchon am 25. März 1331 als Ritter. Da es ſehr wahrſcheinlich iſt, daß Ulrich ſeinen Vater und den Burggrafen nach Rom begleitete (ſ. Note 78*), er aber, dem Alter nach, nicht leicht vor dem Jahre 1328 zur Ritterwürde, die in der Regel junge Leute unter 30 Jahren nicht leicht, manche erſt in ältern Tagen erhielten, gelangt ſeyn kann, ſo glauben wir ſeinen Ritterſchlag in jene Zeit der Krönung ſetzen zu dürfen. Der Gebrauch, daß nach der Krönung der neue Kaiſer auf der Tiberbrücke Ritter ſchlägt, iſt ſchon alt, wird auch von Dichtern beſungen; wie z. B. Suchenwirt von Kaiſer Carl IV. ſpricht:

Mit dem chayſer hochgemut,
Der auf der Teyfferprukke macht
Manigen ritter hoch geſchlacht.

Suchenwirts Werke von Primiſſer. S. 52.

K. Ludwig ſchlug den Caſtruccio vor Allen zum Ritter, dann andere.

Pfiſter a. a. O. S. 181.

Mannert K. Ludwig. S. 280.

Man kann ſich denken, wie man ſich geehrt fühlte, von des Kaiſers Hand den Ritterſchlag zu empfangen; worauf ſodann reiche Geſchenke an Gewand, Gürtel, Pferden, Gold- und Silberge-

räthe folgten, wie es auch mit manchen andern Zeitgenoſſen Suchenwirt erzählt:

Er gab der newen ritterſchaft
Von im durch hoher ern ſolt
Phfert, ſilber, gürtel unde golt.

Suchenwirt a. a. O. S. 22.

Ein uralter Gebrauch der Freigebigkeit.

Büſching Ritterzeit I. S. 88.

Dem Kaiſer folgten dann die Fürſten nach, und ſchlugen ebenfalls bei dem Krönungsfeſte Ritter auf der Tiberbrücke, wie derſelbe Dichter von Burggrafen Albrecht v. Nürnberg erzählt:

Der edel auf der Teyfer bruk
Machet ſtolzer ritter vil.

Suchenwirt a. a. O. S. 22 u. S. 218.

Ueber die Feier des Ritterſchlages ſelbſt behalten wir uns vor, ſpäter in folgenden Heften zu ſprechen.

82.

Wir finden jedes hohe weltliche Feſt durch Gaſtmahle und Ritterübungen verherrlicht. Mit kaiſerlicher Pracht wurde namentlich das Krönungsmahl gefeiert, welches K. Ludwig auf dem Kapitol hielt, woran an vielen Tiſchen nicht nur die Fürſten, ſondern auch die Ritter Theil nahmen, die nach alter Sitte den feierlichen Tag, an dem ſie Ritter wurden, nicht ohne Lanzenbrechen vorübergehen laſſen durften.

Büſching a. a. O. S. 88 u. 116.

83.

Da bald nach der Kaiſerkrönung, wo die eigentliche Verpflichtung, länger in Italien zu bleiben, für die deutſchen Fürſten aufhörte, die meiſten derſelben wieder in die Heimath zurückkehrten,

Pfiſter a. a. O. S. 182.

ſo kam auch der Burggraf Friedrich v. Nürnberg mit ſeinen Nachbarn und Freunden, begleitet von der Ritterſchaft, im Jahr 1328 wieder heim. Otto v. Aufſeß ſehen wir nach der Rückkehr von Rom bald wieder als Schiedsrichter zwiſchen dem Grafen v. Truhendingen und dem Kloſter Waldſaſſen thätig (ſ. Note 74). Der Burggraf erhielt aber nach ſeiner Rückkehr vom Kaiſer 2000 ℔ Haller von der Stadt Nürnberg Reichsſteuer als Entſchädigung ſeiner Koſten, die er über ſein Maas als Reichsſtand dem Kaiſer geopfert hatte,

Freiberg l. c. VI. p. 271.

nachdem ihn der Kaiſer ſchon zuvor ſowohl durch Erhebung mancher burggräflichen Orte zu Städten,

Freiberg l. c. p. 255—256.

als auch durch Verleihung einiger Lehn,
Freiberg l. c. p. 256.
Falkenſtein a. a. O. S. 137.
ſo wie durch den Titel eines K. Geheimſchreibers
Freiberg l. c. p. 255—256 u. 258.
Falkenſtein a. a. O.
ſeine Dankbarkeit und ſein hohes Vertrauen zu erkennen gegeben hatte.

84.

Otto v. Auffeß erſcheint in einer Urkunde vom 22. December 1330, worin Otto Hunt ſeine Hube zu Droſendorf an Conrad Kreß verkauft, als „Rath.“ Er wird ſonſt nirgends mehr ſo genannt, es wird auch nicht geſagt, weſſen Rath er ſey; da er jedoch ſich lebenslänglich dem Burggrafen verſchrieben, auch wir nicht finden, daß er einem andern Fürſten mehr gedient habe, ſo nehmen wir an, er ſey des Burggrafen Rath geworden, und zwar erſt nach dem Römerzug, da er unmittelbar vor demſelben ſich erſt neu zu Dienſten verpflichtete, der Titel als Rath auch erſt ſpäter vorkommt. Zu jener Zeit iſt übrigens der Rathstitel noch eine Seltenheit, und es wäre nicht unintereſſant, zu erfahren, ob der Burggraf mehrere Räthe hatte und in welchem Verhältniſſe ſie ſtanden, ſowohl zum Fürſten als zum Lande.

85.

Ueber Wüſtenſtein ſ. Note 79 am Ende.

86.

Albrecht v. Auffeß kommt ſchon am 24. Januar 1326 als Schultheiß von Bamberg vor, wo er als ſolcher und als oberſter Pfleger des Spitals zu St. Katherein eine Urkunde über den von Fritz auf dem Brukkelin, Bürger zu Bamberg, in das Spital geſtifteten Zehnten zu Neuſes (Neusazze) ausſtellt. Als Schultheiß wird er auch im Jahre 1327 getroffen, und bis 1334 kein anderer gefunden.

Schuberth Nachträge S. 149.

Ueber das Schultheißenamt und die Vermuthung, daß es Albrecht von ſeinem Schwiegervater übernommen, ſ. Note 69. Bemerkenswerth ſcheint uns, daß der alte Zollner als Schultheiß ebenfalls oberſter Spitalpfleger war, ſomit Albrecht auch in dieſem Amte ihm folgte, dem der Schultheiß als ſolcher wohl nicht immer vorſtehen mußte.

87.

Vergleiche Note 72.

88.

Günther v. Auffeß, der ſeit 1326 Domherr zu Bamberg

war (ſ. Note 71), wurde nach Abgang Hermans v. Stein, 1334 nach Nürnberg als „Rector seu Plebanus St. Sebaldi“ verſetzt, wo er bis 1350 als ſolcher lebte. Ihm folgte Heinrich v. Caſtell.

Würfel Lebensbeſchr. aller Geiſtlichen in Nürnberg. I. S. 46.

89.

Daß Otto noch öfters nach Langheim kam, für welches Kloſter er ſo große Vorliebe hegte, iſt ſchon daraus zu entnehmen, daß er noch immer in des Kloſters beſonderm Vertrauen ſtand (ſ. Note 90), folglich noch ſtets in Verbindung mit ihm blieb, wie es auch ganz natürlich war, beſonders da ſeit 1330 Heinrich v. Streitberg, Ottos Nachbar, Freund und Verwandter, zur Abtswürde empor geſtiegen war.

90.

Die Entſcheidung Ottos mit dem Vogt von Bayreuth, Friedrich v. Seckendorf, fiel ganz zum Nachtheil des Burggrafen Johann aus, indem derſelbe nicht nur keine Bete und Steuern von den Kloſterunterthanen mehr erheben durfte, ſondern ſogar alle Schäden, die er und ſein Vater dem Kloſter durch Erhebungen verurſacht hatten, erſetzen mußte.

Schultes hiſtor. Schriften Abth. I. S. 69.

91.

Vergleiche Note 58.

92.

Wir ſehen Ritter Otto auch noch in ſeinen ſpätern Jahren auswärts bei Herrn und Freunden beigezogen zu wichtigen Geſchäften. Vergleiche Note 74. 93.

93.

Otto war am 20. Januar 1338 zu Kulmbach bei dem Grafen Otto v. Orlamünde, als derſelbe den Förtſchen von Turnau ihren Zehnten zu Mengau, den ſie dem Katharinenſpital zu Bamberg gegeben hatten, eignete.

94.

Die Stiftung Ottos beſtand aus 2 Simra Korn ewige Gült, die jährlich zu Martini in das Spital zu St. Katherein (an dem Sand) gegeben werden ſollte, worüber noch am 4. März 1387 die Enkel Ottos, Friedrich, Conrad und Burkart v. Aufſeß, dem Spital einen Revers ausſtellen. Ob die Schuld von 60 ℔ Haller, über welche Otto am 27. Februar 1338 dem Spital eine Verſchreibung giebt, ebenfalls eine Stiftung betrifft, iſt uns nicht ganz deutlich, möchte jedoch anzunehmen ſeyn, da Otto nicht wahrſcheinlich Geld vom Spital entnahm.

95.

Merkwürdig bleibt uns die Erſcheinung eines ſchwarzburgiſchen

Lehns zu Aufſeß, wovon weder vor noch nach dem Jahr 1339 irgend eine weitere Spur anzutreffen iſt. Graf Günther v. Schwarzburg giebt als Lehnherr der Alheid, Wittwe des Otto v. Aufſeß, am 17. September 1339 die Bewilligung, daß ſie den Zehnten zu Aufſeß auf ihren Leib zum Genuß nach Wort derer v. Aufſeß haben ſolle. Später, 1378, als Aufſeß dem Burggrafen zu Lehn aufgetragen ward, iſt ausdrücklich der Zehnten ausgeſchloſſen, doch nichts von ſeiner fremden Lehneigenſchaft bemerkt. Der Zehnten blieb ſeit dieſer bis auf die neueſte Zeit auch frei vom Lehnverband.

Wie Günther v. Schwarzburg zu der Lehnſchaft kam, iſt uns verborgen, am natürlichſten wäre zu ſchließen, daß etwa, wie früherhin Heinrich v. Greifenſtein Güter zu Aufſeß hatte (ſ. Note 12), ſo auch der Zehnten daſelbſt in Beſitz des Hauſes Schlüſſelberg gekommen und ſpäter gegen Abtrag denen v. Aufſeß zu Lehn gegeben worden ſey. Graf Günther heirathete Conrads v. Schlüſſelberg Tochter Richza, und dieſe konnte die Lehnſchaft etwa ihrem Ehegemahl als Mitgift mitgebracht haben. Später mag das Lehn, welches für Schwarzburg wenig Intereſſe haben mochte, eingegangen oder abgelöſt worden ſeyn. Eine andere Erklärung wußten wir uns nicht zu machen.

Ob Alheid ihr Witthum ſchon von Otto beſtimmt erhielt, oder erſt ihre Söhne daſſelbe ihr ausſetzten, iſt etwas zweifelhaft. Es ſcheint aber, daß die Aufſeßiſchen Wittwen in älteſter Zeit ſchon ihren Sitz zu Aufſeß mit Genuß einer Rente aus Gütern hatten, wozu uns wenigſtens der Burgfrieden von 1305 den Fingerzeig giebt.

Anzeiger f. Kunde d. deut. Mittelalters. 1832. I. S. 265. (9.)

96.

Die Stiftung, worüber, nach Angabe eines alten Geſchlechtsbuches und Stammregiſters, eine Urkunde vom Jahre 1346, bezeichnet mit **Nr. 1. Lit. A.**, im Archiv zu Aufſeß ſich befand, die leider verloren iſt, beſtand aus dem Zehnten in Stübich, und iſt ausgeſtellt von Ottos Wittwe Alheid und deren Söhne Ulrich, Otto, den Rittern, und Albrecht, Heinrich, Conrad und Herman, auch Albrecht, dem Sohne Ulrichs.

Biedermann genealog. Tabellen, Ort Gebirg. T. II.

So lebte Ottos Andenken durch Wohlthaten fort, wenn auch unerkannt bis auf unſere Tage; und mancher Arme mag in dieſen 500 Jahren der frommen Stifter mit Lob gegen Gott, ohne ihre Namen zu kennen, gedacht haben.

mmtafel

… mag in dieſen

… amen Stifter mit Lob gegen Gott, ohne ihre

… gedacht haben.

Archiv

für

Geſchichte und Alterthumskunde

von

Oberfranken.

(Als Fortſetzung des Archives für Bayreuthiſche Geſchichte und Alterthumskunde.)

Herausgegeben

von

E. C. v. Hagen,

erſtem rechtskundigen Bürgermeiſter, Landtags-Abgeordneten und Vorſtand des hiſtoriſchen Vereins zu Bayreuth.

Erſter Band.

Zweites Heft.

Bayreuth, 1840.

Im Verlage der Grau'ſchen Buchhandlung.

Digitized by Google

Inhalt.

Seite.

I. Markgraf Friedrich Chriſtians Stiftungen zum Nachtheil des Bayreuther Landes, deſſen Regent er war, von Herrn Rath Heinritz zu Bayreuth . . . 1

II. Auszug aus einer handſchriftlichen Beſchreibung der Wallfahrt des Hans von Redwitz von Bamberg nach Jeruſalem im Jahr 1647, gefertigt von Herrn Stadt-Caplan Schweiger in Bamberg 6

III. Ueber die alten Grabhügel bei Kirchehrenbach, von Herrn geiſtlichen Rath Haas zu Bamberg . . . 22

IV. Geſchichte der Belagerung der Veſte Plaſſenburg, vom 27. Nov. 1553 bis 22. Juni 1554, von Herrn Studienlehrer und Vereins-Bibliothekar Holle zu Bayreuth 27

V. Bemerkungen zur ältern Geſchichte Oberfrankens, insbeſondere des vormaligen Fürſtenthums Bayreuth, von demſelben 70

VI. Beiträge zur Bayreuther Künſtler-Geſchichte, von Herrn Rath Heinritz zu Bayreuth 100

VII. Vorſchlag zu einer Sammlung der in Franken einheimiſchen Volksſagen und Volkslieder, dann zu einer fränkiſchen Münzſammlung, von Herrn geiſtlichen Rath Haas zu Bamberg 107

VIII. Ueber den Stifter des Kloſters Himmelkron, von Herrn Pfarrer Stadelmann zu Lanzendorf . . 112

IX. Nachricht über den Ritter und Hauptmann zu Streitberg Conrad Schott, von Herrn Joſeph Heller zu Bamberg 116

X. Kurze Relation, wie es mit deß Kayſ. General-Wachtmeiſters von Lampoy Einnehmung und Außplünderung der Stadt Kulmbach ergangen, den 18. October 1634, mitgetheilt von Herrn Studienlehrer Holle zu Bayreuth 119

I.

Markgraf Friedrich Chriſtians
Stiftungen
zum Nachtheil des Bayreuther Landes,
deſſen Regent er war.

Motto: Auch die Fürſten entgehen dem Gerichte der Nachwelt nicht.

Mit Widerwillen gegen die Günſtlinge an Markgraf Friedrichs glänzendem Hofe erfüllt, deren Neckereien er ſelbſt einſt ausgeſetzt war, und an ein zurückgezogenes Leben gewöhnt, zog Friedrich Chriſtian das letztere der Regenten=Würde vor und gab nur den dringenden Bitten der mit erborgten *) Reiſegeldern abgeordneten Geſandten endlich nach; die Vorliebe für Weferlingen aber, als den Ort, wo er das Licht der Welt erblickte und wo er ſich geraume Zeit aufhielt, blieb, ob er gleich in der Folge in Wandsbeck reſidirte.

*) Als Markgraf Friedrich die Augen ſchloß, fanden ſich nur 40 fl. in der Haupt=Rentei=Kaſſe, in des Markgrafen Privatkaſſe (Scatoul) 170 Stück Carolin.

Der Kammer=Reſident Seckel mußte daher 400 St. Carolin 566 Dukaten und 4000 Thaler Banko zu den Abholungs= und Reiſekoſten und 300 Dukaten für die Koſten wegen Ueberbringung der Nachricht von der Regierungs=Veränderung nach Berlin beiſchaffen.

Dieſe Vorliebe ging ſo weit, daß er den feſten Vorſatz faßte, ſich wieder dahin zu begeben, um den Reſt ſeiner Lebensjahre daſelbſt zu beſchließen; wo er ſich auch zu dieſem Ende ein Grabmal hatte erbauen laſſen.

Bei einer ſolchen vorherrſchenden Denkungsart konnte er freilich nicht auch auf Mittel denken, wie die dem Bayreuther Lande durch übermäßigen, jedoch dem Bürgerſtande Nahrung verſchaffenden Prachtaufwand geſchlagene Wunde zu heilen ſey, ob er gleich durch Verabſchiedung der koſtbaren Schauſpieler, Sänger und Tänzer, und leider! durch Aufhebung der Akademie, die ſo ausgezeichnete Künſtler bildete, hiezu den Anfang machte, vielmehr erregte ſeine Regierungs=Einrichtung ſo lauten Tadel, daß Friedrich der Große eine Commiſſion zur Unterſuchung dieſer Gebrechen abzuordnen ſich veranlaßt fand, und Markgraf Chriſtian Friedrich Carl Alexander, ſein Regierungs=Nachfolger, die Mängel an dieſem Haushalte ſehr bitter rügte.

Am meiſten müſſen aber jedem bieder geſinnten Bayreuther ſeine fremdartigen Stiftungen auffallen.

Während dieſer Fürſt ſeine ganze Wohlthätigkeit für die Reſidenzſtadt Bayreuth auf Pfennige beſchränkte, die er, ſo oft er durch die Stadt fuhr, aus dem Wagen warf, und dadurch zu mancher Balgerei unter der Jugend Veranlaſſung gab, klopfte er dagen die eingewechſelten Dukaten ſehr ſorgfältig in Röllchen, bis zu einer gewiſſen Summe, wo ſie dann ſein Kammerdiener Hartnack, mit mündlichen Aufträgen verſehen, nach Weferlingen bringen mußte. Der dortige Pfarrer Schmidt übernahm die Gelder, legte ſie verzinslich an, und vertheilte ſolche an die Armen daſelbſt.

Nicht berechnet die vielfältigen und zum Theil ſehr anſehnlichen Geſchenke, die der Fürſt ſeinen ihm noch bekannt geweſenen

Weſerlingern verehrte, belief ſich dieſe Armen-Stiftung nach der Rechnung vom Jahre 1768 auf 100,000 Reichsthaler, und 12,000 Reichsthaler hatte der Markgraf noch beſonders zu Stipendien für ſtudierende junge Leute aus Weſerlingen, ſtatt nach Bayreuth, wo ſie ſo wohlthuende Früchte getragen hätten, beſtimmt, in deren Genuß ſich die beiden Söhne des Pfarrers Schmidt theilten.

Außerdem waren nach dieſer Rechnung noch 1000 Reichsthaler in des Rechnungsführers Händen geblieben.

In Zuſammenhaltung mit dem kleinen Orte Weſerlingen war die Unterſtützung der dortigen Armen mit ſo exorbitanten Summen eine wahre Verſchwendung, die ſelbſt den Inſpektor Schmidt in Erſtaunen ſetzte und in Verlegenheit brachte, wie er genug Arme auffinden mögte, während man in der Reſidenzſtadt Bayreuth ſich mit Wehmuth an die Wohlthaten-Ausſpendung eines Friedrich bei ähnlichen Gelegenheiten erinnerte.

In einer, der Rechnung vom Jahre 1767 vorausgeſchickten Rede des Pfarrers Schmidt, in welcher er beſonders auch die Bayreuther wegen ihres Neides über die ihnen entzogenen Stiftungen bei dem Fürſten verhaßt zu machen ſuchte, beſchreibt er die ganze Feſtlichkeit des Tages; die zwei Markgräflichen Stipendiaten hielten ebenfalls Reden. Es würde nicht leicht ein Haus oder Familie ſeyn, auf welche nicht 30 bis 40 Reichsthlr. fallen ſollten, betheuert er in dieſer Rede, was auch bei der Vertheilung von 500 Portionen à 10 Rthlr. im Betrag von 5000 Rthlr. möglich war. Außerdem wurden an 3 Tafeln 40 Perſonen, unter dem frohen Schall von 10 Muſikanten, bewirthet.

Schmidt, der wohl einſehen mochte, daß das ganze durch einen förmlichen Stiftungsbrief an Haltbarkeit gewinnen müſſe,

ſtellte dem Fürſten unter andern vor: „Es könnten nach Pharao Könige kommen, die nichts von Joſeph wüßten ꝛc.; allein er ließ ihn durch den berüchtigten Geheimen-Rath Schröder eines andern beſcheiden.

Inzwiſchen ſteigerte der ꝛc. Schmidt durch Schmeicheleien die Gunſt des Fürſten ſo weit, daß er ihn (1765) zu ſeinem wirklichen Conſiſtorial- und Kirchenrathe mit einem jährlichen Gehalt von 100 Dukaten ernannte.

Aber auch damit und mit den ungeheuern Summen noch nicht zufrieden, die er für ſich, die Seinigen und die Weferlinger zu erwirken wußte, gab Schmidt das vom Markgrafen um 2000 Ducaten angekaufte vormalige neue Schloß, nachher v. Aſſeburgiſche Haus und Güter in Weferlingen, als ſein Eigenthum an.

Im Ganzen — die 2000 Ducaten für die Weferlinger Kirchen-Reparatur und das Grabmal daſelbſt nicht gerechnet — wirft ſich eine Summe von 200,000 fl. heraus, die durch ſtiefväterliche Denk- und Handlungsweiſe dem Bayreuther Lande und den Studierenden in ſolchem entfrembet wurde; die letzte Lieferung hatte der brave Kammerdiener Hartnack noch gerettet.

Es war dieſe unverantwortlich dem Bayreuther Lande entzogene Summe keineswegs eine Erſparniß des Markgrafen, ſondern es waren diejenigen Gelder, womit Reichs-, Kreis- und Landes-Präſtationen beſtritten werden ſollten, die ihrem Zwecke entgegen, einſtweilen zur fürſtlichen Chatoule kamen und die in der Folge aus den Landeskaſſen erſetzt werden mußten.

Markgraf Alexander unterließ durch die Uebernahme der auf dem Fürſtenthume Bayreuth geruhten Schuldenlaſt von 4,796,000 fl. bewogen, nicht, eine Reklamation einzulegen;

allein es erfolgte von Berlin aus die Antwort: „daß dergleichen Stiftung und Bedenkung der Armen ebenfalls ein löblich Werk ſeye", und wegen des v. Aſſeburgiſchen Hauſes erfolgten dringende Vorbitten zu Gunſten der Conſiſtorialrath Schmidtſchen Familie, denen der Fürſt endlich nachgab.

II.

Auszug
aus einer
handſchriftlichen Beſchreibung
der
Wallfahrt des Hans von Redwitz
von Bamberg nach Jeruſalem
im Jahre 1467. *)

In einem alten Manuſcripte auf Pergament in der Mönchsſchrift des 15ten Jahrhunderts von 130 Seiten in 12. iſt die Reiſe beſchrieben, welche Hans von Redwitz gemacht hatte, um das heil. Grab zu beſuchen. Der Anfang lautet ſo: „In dem name der hailigen dreiueltigkait. ſo heb ich diſſes Büchlein an. nachdem ich Hans von Redwitz zog auff die hailigen fart zu dem hailigen grab. Dor vmb wil ich zu dem erſten den weck ſetzen vnd die ſtraſſen, die ich gezogen habe.“

*) Wer dieſer Hans v. Redwitz geweſen iſt, kann zur Zeit nicht mit Gewißheit angegeben werden. Nach Biedermann lebte um dieſe Zeit Johannes von Redwitz zu Theißenort, der 1458 als Domherr zu Bamberg angeführt iſt. Da das Manuſcript von der Familie Redwitz zu Theiſenort aufbewahrt wird, und Veit Carl von Redwitz es ein Alterthum ſeiner Familie nennt; ſo war es vielleicht obiger Johannes von Redwitz,

Im Jahre 1467 am Freitag nach Oſtern (3. Apr.) ritten wir von Bamberg über Forchheim nach Nürnberg, und des andern Tags nach Neumarkt, welches dem Herzog Otto von Nürnberg gehört. Ueber Berching, Ingolſtadt und Pfaffenhofen kamen wir am vierten Tage nach München, „ein ſchone hern ſtatt. als ich kawm geſehn hab.“ Wir brauchten bis dahin 35 Meilen. Am 5ten Tage (Dienſtag den 7. April) brachen wir auf und kamen über Murnau, Mittenwald, Seefeld (10. April) in Inſpruck an. Von hier ging der Zug über Sterzing, Bruneck, St. Martin, Kinglan (Cogliano), Terfis (Treviſo), am Sonntag vor St. Georg (19. Apr.) nach Venedig. Hier blieben wir bis zum nächſten Samſtage nach Chriſti Himmelfahrt (9. Mai), an welchem wir ein Schiff beſtiegen. Doch verzögerte ſich unſere Abfahrt bis zum Montage (11. Mai). Ein günſtiger Wind trieb uns während des Tages und der Nacht, ſo daß wir am Dienſtage (12. Mai) neben Parenzo vorbei fuhren, welches 100 welſche, oder 60 teutſche Meilen von Venedig entfernt iſt.

Am Abende erhob ſich nun ein ſo widriger Wind, daß wir die Fahrt einſtellen mußten; ja am Freitage vor Pfingſten

---

Sohn des Arnold von Redwitz zu Theiſenort und Schmölz, welcher dieſe Wallfahrt vollbrachte. — Ein Zeitgenoſſe dieſes war Hans von und zu Redwitz, der als Hochfürſtl. Bamb. Hofmeiſter und Hochfürſtl. Brandenburg-Culmbachiſcher Hofrichter und Hauptmann auf dem Gebürge im Jahre 1484 ſtarb. War dieſer der fragliche Wallfahrer, ſo mag ihn die Verbindung mit dem Brandenb. Fürſtenhauſe und das Vorbild der beiden Markgrafen Johann und Albrecht, welche die Reiſe nach Jeruſalem im J. 1435 machten, dazu beſtimmt haben. Wenigſtens hat die Reiſebeſchreibung des Hans v. Redwitz große Aehnlichkeit mit der, welche im fränk. Archive II., 1790, als die Reiſebeſchreibung der Markgrafen Johann und Albrecht abgedruckt iſt.

(15. Mai) entſtand ein fürchterlicher Sturm, der bis zum heil. Pfingſttage Nachmittags (17. Mai) dauerte. Ein günſtiger Wind beſchleunigte nun wieder unſere Fahrt. Am 2ten Pfingſtfeiertage (18. Mai) erreichten wir die Stadt Raguſa. Sie iſt nicht groß, aber gut gebaut und feſt, liegt in Kroatien, hält ſich an den König von Ungarn, und ſtößt an die Türkei. Hier iſt ein ſchönes Barfüßerkloſter mit prächtigem Kreuzgange und ſchönen Gärten.

Nachmittags 6 Uhr fuhren wir von Raguſa ab, und gelangten am Vorabende des Fronleichnamsfeſtes (26. Mai) nach Korfu. Dieſes hat auf hohen Bergen zwei Schlöſſer. Es iſt meiſtens von Griechen bewohnt, und gehört den Venedigern.

Am Montage nach dem Fronleichnamsfeſte (1. Juni) kamen wir nach Motun. Die Stadt gehört den Venedigern, hat aber von den Türken viel zu leiden, denn ſie liegt auf türkiſchem Gebiete. Am Mittwoche (3. Juni) fuhren wir nach Candia, eine reiche und große Inſel. Sie gehört ebenfalls den Venedidigern; hier endet ſich ihr Gebiet.

Am Montage nach Bonifazius (8. Juni) landeten wir auf Rhodus; hier verließen wir das Schiff. Drei meiner Geſellen konnten das Geleitgeld nicht entrichten; deßwegen wollte ſie der Patron auf dem Schiffe behalten. Ich zahlte da für jeden 16 Gulden. Von hier fuhren wir ab, und landeten am Sonntage vor St. Johann zu Jaffa. Hier wurden wir in ein Gewölbe geſperrt, bis der Patron wieder kam. Dann mußte ein Jeder den Heiden ſeinen Namen aufſchreiben. Jetzt wurde uns erlaubt, auf dem Sande beim Meere zu bleiben. Die Heiden verſahen uns reichlich mit Hühnern, Aepfeln, Birnen und Pflaumen gegen gute Bezahlung.

Am Morgen vor dem Johannistage ritten wir auf Eſeln weiter; hatten aber viele Unbilden von den Heiden auszuſtehen.

Wo wir bei einem Dorfe vorbeiritten, liefen Weiber und Kinder her, um uns mit Steinen zu werfen; ſo ging es bis Rama. Für ſeinen Eſel mußte Jeder 4 Groſchen bezahlen. Das Land zwiſchen Jaffa und Rama iſt ein gutes Getreidland mit vielen Vertiefungen (Tigeln). Da wächſt Zucker in langen Röhren und Baumwolle auf dem Felde, wie bei uns der Hanf. Am Abende kamen wir nach Rama, und wurden in Gewölben untergebracht. Am Morgen des Johannestages (Mittwoch den 24. Juni) zogen wir gegen Lidda, wo der Ritter St. Georg iſt enthauptet worden. Von Rama bis Lidda mußte ein Jeder einen Groſchen für ſeinen Eſel zahlen. Es iſt ebenes Land aber ſehr ſandig. Am Donnerstag nach Johanni (25. Juni) zogen wir gegen Jeruſalem. Der Weg über das Gebirg iſt ſehr ſchlecht. Von Rama bis Jeruſalem gibt man für ſeinen Eſel 6 Groſchen.

Um zwei Uhr Nachmittags kamen wir in die Nähe der heil. Stadt. Eine Ackerlänge davon ſtiegen wir ab und verrichteten unſer Gebet. Dann kamen die Mönche, und führten uns in die Stadt zum Tempel des heil. Grabes. Vor demſelben iſt ein Platz, 20 Schritte weit und breit; da liegt ein Stein, wo Gott zum zweiten Male mit dem Kreuze niedergefallen iſt *).

An dieſem Tage durften wir nichts mehr ſehen. Man führte uns in ein altes Gemäuer mit vielen Gewölben. Am Abende

*) Hier und bei allen durch das Leben Jeſu und der Heiligen wichtigen Orten ſteht immer dabei: „Da iſt vergebung VII iar tödtlicher ſünd und VII karren." Nach einer Anmerkung des Manuſcriptes bedeutet Karren ſoviel als carentia ciborum. Obiger Ausdruck will alſo ſoviel ſagen: es würden durch den Beſuch dieſes Ortes ſo viele Strafen vergeben, als vergeben worden wären, wenn einer Buß bei Waſſer und Brod gethan hatte 7 Jahre 40 Tage.

ſchickte der Guardian zu uns, und verſprach am Morgen zwei Mönche als Führer zu ſenden.

Dieſe führten uns nun zu dem Tempel, und zeigten uns die Capelle unſerer lieben Frau, als ſie unter dem Kreuze ſtand, und die Capelle des heil. Johannes, der ſeinen Meiſter beweinte. Beide liegen neben einander.

Nun führten ſie uns hinweg vom Tempel auf 60 Schritte. Das iſt das Haus der heil. Veronika, und 20 Schritte weiter das Haus des reichen Mannes, der dem Lazarus die Broſamen verſagte. Zur linken Hand führt eine Gaſſe bei dem Hauſe des Pilatus vorbei, wenn man auf den Oelberg gehen will. Durch dieſe Gaſſe wurde der Herr mit dem Kreuze geführt. Am Fuße des Berges fiel er; dann kam Simeon von der Gaſſe rechts, welcher nun dem Heilande das Kreuz tragen mußte. Von dem Tempel bis zu dieſem Berge ſind 3 Ackerlänge. Ein Steinwurf weiter iſt das Haus, wo Maria iſt erzogen worden. In der Nähe iſt des Pilatus und des Herodes Haus. — Bei Pilatus Haus, gegen den Oelberg, iſt ein großes Thor; da liegen 2 Steine, welche Helena ummauern ließ; auf dieſen ſaß der Herr, als man ihn zum Tode verurtheilt hatte. In derſelben Gaſſe iſt auch unſerer lieben Frau Schule. Außer der Stadt iſt der Ort, wo Stephanus iſt geſteinigt worden; und 10 Schritte davon der Ort, wo Paulus die Kleider des Stephanus gehütet.

Hierauf geht man den Berg hinab in das Thal Joſaphat über eine Brücke des Baches Zedron; da lag lange Zeit das heil. Kreuz.

Ach Freitag Nachmittags 3 Uhr gingen wir in den Tempel; um 4 Uhr kamen die Mönche, da ſperrten die Heiden außen zu, und zählten uns *).

---

*) Das Zählen der Pilgrime kommt öfters vor; es heißt ſoviel als

Zuerſt zeigten uns nun die Mönche die Capelle, wo Chriſtus unſrer lieben Frau zum erſten Male nach ſeiner Auferſtehung erſchien. Rechts in dieſer Capelle iſt ein Stück der Säule, an welcher Chriſtus iſt gegeißelt worden. Links iſt der Ort, wo das hl. Kreuz lang geſtanden iſt. Ferner iſt hier vor dem Marie-Altare der Ort, wo man das hl. Kreuz auf einen Todten gelegt, der lebendig wurde. Sechs Schritte vor dieſer Capelle erſchien der Herr der hl. M. Magdalena.

Hinter dem Chore iſt ein Fenſter-Gewölbe, da mußte der Herr ſitzen, bis das Kreuz verfertigt war. Weiter hin iſt bei einem Altare der Ort, wo um des Herrn Kleid iſt geſpielt worden. Rechts hinter dem Chore geht man 40 Staffeln hinab; da iſt das hl. Kreuz gefunden worden. Zehn Schritte wieder hinauf iſt der Ort, wo Helena geſeſſen iſt, ſo lange man das hl. Kreuz geſucht hat. Geht man rechts hinauf, ſo ſieht man ein Stück der Säule, wo der Herr iſt gekrönt worden. Steigt man nun 20 Staffeln auf den Kalvarienberg, wo der Herr iſt gekreuzigt worden, da hat ſich eine Spanne weit der Stein geſpalten. Etwas hinab iſt der Ort, wo der Herr vom Kreuze abgenommen iſt, hingelegt; und 7 Schritte weiter, wo er iſt zur Begräbniß geſalbt worden.

Vorn iſt der Tempel ſchön mit 17 großen Säulen geziert; da iſt das hl. Grab in einer kleinen Capelle, etwa eine Klafter lang.

Am Samſtag (27. Juni) gingen wir um 9 Uhr wieder aus dem Tempel, und um 2 Uhr Nachmittags verließen wir Jeruſalem, um an den Jordan zu ziehen. Bei Sonnenuntergang erreichten wir ein altes Gemäuer, wo wir bis 11 Uhr Nachts

---

Abgabe entrichten. Nach der Anzahl der Pilgrime wurde dieſelbe beſtimmt.

blieben. Nun ritten wir durch die Nacht, und kamen am Sonntage früh zwiſchen 4 und 5 Uhr an den Jordan. Wir badeten uns im Jordan eine Stunde. Auf dem Rückwege ſahen wir ein zerſtörtes Kloſter, wo der hl. Johannes auf den Herrn zeigte mit den Worten: Dieſer iſt das Lamm Gottes.

Bei Jericho, einer ehemals großen Stadt, zogen wir vorüber auf den Berg, wo der Herr 40 Tage gefaſtet. Unten am Berge fließet ein Bach.

Wir ritten wieder die Nacht hindurch, und kamen nach **Bethanien**, ehe die Sonne aufging. Da iſt das Schloß, wo M. Magdalena gewohnt, und die Capelle, wo der Herr den Lazarus auferwecket hatte.

Jetzt zogen wir wieder gegen Jeruſalem, welches von Bethanien kaum eine halbe Meile entfernt iſt. Auf dieſem Wege kommt man über eine Brücke; 20 Schritte davon entfernt iſt in einer Capelle, wo man 48 Staffeln hinab geht, das Grab Mariens zu ſehen. Hier zählt man die Pilger.

Nun geht man links gegen den Oelberg. Kaum 20 Schritte weit iſt der Ort, wo der Herr zu ſeinem himmliſchen Vater gebetet hat. Oben auf dem Berge rechts iſt der Herr gefangen worden, uud 10 Schritte entfernt iſt der Ort, wo der hl. Petrus dem Juden das Ohr abhieb.

Hier zeigte man den Brüdern über den Fluß die goldene Pforte, wo der Herr am hl. Palmtage einzog, und einen Armbruſtſchuß weiter den Ort, wo der Engel unſerer lieben Frau verkündete, daß ſie ſterben ſollte, und vor dem böſen Geiſte ſicher ſey. Nicht weit davon auf dem Berg Galiläa erſchien der Herr zum erſten Male ſeinen Jüngern. Dieſer iſt der höchſte Berg, der herum liegt; man ſieht hier das Galiläiſche Land.

Dann beſucht man den Ort der Himmelfahrt Chriſti. Hier iſt eine zerſtörte Kirche, wo man die Pilger zählt. Auch ſieht

man noch den Tritt im Steine. Fünfzehn Schritte hinab iſt der Ort, wo die hl. Pelagia ihre Buße vollbrachte.

Jetzt geht man 20 Staffeln hinab, da muß jeder Bruder einen Schilling Zoll geben. 30 Schritte weiter iſt der Ort, wo Jeſus das Evangelium verkündigte: Selig ſind die Armen des Geiſtes ꝛc. 20 Schritte weiter hinab iſt der Ort, wo die 12 Apoſtel den hl. Glauben verfaßten.

Hierauf geht man hinab zum Bache Zedron. Da ſieht man die Kluft, wo der hl. Jacobus ſich verbarg, bis der Herr auferſtand; ferner das Grab Abſalons.

Der Weg geht jetzt über eine Brücke gegen den Berg Sion, bei 300 Schritte hinauf. Da iſt der Tempel, wo unſre liebe Frau geopfert ward. 60 Schritte weiter hat der hl. Petrus ſeine Sünden beweinet, da er den Herrn verläugnet hatte. Dann geht man 300 Schritte hinauf, da iſt des Anna Haus, und in der Nähe das Haus des Kaiphas.

Darauf gingen wir 300 Schritte weiter auf den Berg Sion, wo die Mönche ſind. Da iſt der Ort, wo der Herr ſeinen Jüngern die Füße wuſch. In demſelben Kloſter iſt der Ort, wo der Herr mit ſeinen Jüngern das letzte Abendmahl hielt. Neben dem Chore iſt der Ort, wo der Herr ſeinen Jüngern bei verſchloſſener Thür erſchien, da Thomas abweſend war.

Fünfzig Schritte vom Berge Sion iſt der Ort, wo Maria verſchied, und 7 Schritte weiter die Stätte, wo der hl. Johannes unſrer lieben Frau Meſſe geleſen; daneben iſt die Wohnung Mariens.

Auf dem Berge Sion hörten wir Meſſe, und blieben den Montag.

Am Dienſtag (30. Juni) führten uns die Mönche in das Thal Syloe, und zeigten uns den Gottesacker. Dieſer iſt auf drei Seiten gemauert, oben eben, und hat da einige Löcher.

Dahin legt man die geſtorbenen Brüder; in 7 Tagen iſt der Leichnam verweſet. Hierauf ſahen wir den Ort, wo Jeſaias mit einer Holzſäge iſt entzwei geſchnitten worden; ferner den Brunnen, wo der Herr den Blindgebornen ſehend gemacht, und jenen Brunnen, wo unſre liebe Frau die Windeln auswuſch. Darauf zeigte man uns den Ort, wo der Baum ſtand, an welchem ſich Judas erhängte.

Um 4 Uhr gingen wir nun wieder in den Tempel, und blieben da bis auf unſerer lieben Frauen Abend (Mittwoch 1. Juli).

An dieſem Tage Nachmittags 2 Uhr ritten wir nach Bethlehem. Auf dem Wege liegt eine zerſtörte Kirche, wo der Stern den hl. drei Königen wieder erſchien.

Zu Bethlehem iſt eine ſchöne Kirche mit 40 Marmorſäulen. Links neben dem Chore ſieht man, wo die Schlange an der Mauer umhergekrochen. Fünfzehn Staffeln unter dem Chore iſt der Ort, wo Gott der Herr iſt geboren worden. In dieſer Kruft lag er in der Krippe; hier haben die hl. drei Könige das Opfer gebracht; etwas weiter links wurde er beſchnitten. Im Kreuzgange iſt der Ort, wo die unſchuldigen Kinder begraben wurden.

An unſerer lieben Frauen Tag, als ſie über das Gebirg ging (2. Juli), zogen wir zu der Stadt des Zacharias, wo der hl. Johannes iſt geboren worden. Hier zeigte man uns den Ort, wo der hl. Johannes verborgen wurde, als die unſchuldigen Kinder getödtet wurden, ferner, wo Maria ihre Baaſe Eliſabeth begrüßte, und endlich, wo Zacharias das Benedictus 2c. verfertigte.

Um Mittag kamen wir nach Jeruſalem zurück und ruhten aus.

Am Freitage aber (3. Juli) gingen wir auf den Berg Sion (Syna), da ſagten die Heiden, unſer Patron ſey ihnen noch

400 Dukaten ſchuldig. Dieſe ſollten wir bezahlen, oder ins Gefängniß gehen. Einen Theil der Unſrigen ließen ſie von Schergen ergreifen. Vergebens mahnten wir ſie an unſer Geleit und an das Recht; ſie antworteten: „bereit gelt wer das recht. wolt wir es thun. wer guet. wolt wir ſein nicht thun. ſo wolten ſie vns lebendig ſchinden.“ Da mußte nun Jeder von uns dem Patron 8 Dukaten leihen. Wer nicht bezahlen konnte, wurde gefangen geſetzt, bis er bezahlte *).

An dieſem Freitage Nachmittags 4 Uhr ließ man uns zum letzten Male in den Tempel gehen und zählte uns. Die Nacht über lagen wir im Tempel, und hörten am Morgen (Samſtag 4. Juli) in unſrer lieben Frauen Capelle Meſſe. Bevor wir nun den Tempel verließen, gab ein Mönch jedem Bruder Heiligthümer in einem Briefe. Wir gingen nun auf den Berg Sion, um mit unſerm Wirthe zu rechnen. Wir waren ſehr in Sorgen; deſto größer war aber unſere Freude, als man uns am Abende ſagte, daß wir am Morgen ziehen dürften.

Am Sonntage (5. Juli) früh ritten wir auf Eſeln nach Rama, wo wir um 3 Uhr Nachmittags ankamen. Zwei Nächte blieben wir hier. Am Vorabende des hl. Kilian wollten wir weiter ziehen. Da mußte Jeder ein Gröſchlein, und wer etwas gekauft hatte, 3 Gröſchlein geben. Manche Schmach mit Schlägen und Werfen wurde den Brüdern zugefügt, bis wir gegen 9 Uhr nach Jaffa kamen. Die Stadt war ſehr ſchön und feſt, mit einem guten Hafen. Der Sultan hat ſie aber zerſtört. Trümmer davon liegen im Meere, die wie Felſen ausſehen.

*) Die Anzahl der Pilgrime ſcheint folglich 50 Perſonen geweſen zu ſeyn. Der Verfaſſer nennt ſie „Geſellen“ oder „Brüder“. Er ſcheint zu den Vornehmſten gehört zu haben, da er für die Aermeren gezahlt hat.

Uns aber ſperrten ſie ein, bis nach einer Stunde ein Knabe kam, der uns in ein Gewölbe trieb, „das was eng vnd was oben offen vnd gleich geſchaffen als ein backoffen.“ Nach einer Stunde kamen die Heiden, und ſagten: der Patron wäre dem Herrn Geld ſchuldig; jeder Bruder ſollte 3 Dukaten geben, oder er müßte verderben. Wir erinnerten ſie der Zuſage, die ſie uns auf dem Berg Sion gegeben, „da vnder yglicher muſt VIII Dukaten gebenn. das ſie vns glaublichen hetten zugeſagt. das vnnßer kayner ſolt mer gehemett werden.“ Ja wir wollten ſogar zu dem Sultan ſelbſt gehen. Es half alles Nichts.

Mittags beſtiegen wir ein Schiff, fuhren Nachts 10 Uhr am Vorabende des hl. Kilian (7. Juli) ab, und gelangten am Freitage hernach (10. Juli) nach Zypern. Acht Tage hatten wir nun ſo ungſtünſtigen Wind, daß wir nicht von der Stelle kamen. Wir fuhren endlich in einen Hafen Baffa der Inſel Zypern, traten aber der böſen Luft wegen nicht ans Land.

Wir fuhren dann nach Rhodus, wo wir am Feſte des hl. Jacobus landeten. Bei Kandia, welches wir zur Linken liegen ließen, hatten wir einen großen Sturm auszuſtehen, und kamen endlich am Donnerstag vor dem Feſte des hl. Laurentius nach Motun. Am andern Tage fuhren wir Nachts wieder ab, wurden aber von einem widrigen Winde ſo verſchlagen, daß Niemand wußte, wo wir uns befanden. Endlich am Donnerstage vor unſerer lieben Frauen Wurzweih ſahen wir Land. Es war Calabrien. Zwei Tage und zwei Nächte fuhren wir, bis wir zu Otranto, wo ein Hafen und Sitz des Erzbiſchofes iſt, landen konnten. Jetzt ſetzten wir unſere Reiſe auf dem Lande fort. Wir kamen über Lecce, Beander, wo ein Arm des hl. Chriſtoph verehret wird, nach Bari, wo der hl. Nicolaus begraben iſt. Darauf zogen wir nach

nach Salerno, wo der hl. Matthäus liegt, und nach Amalfi, wo der hl. Andreas ruhet. Von hier ging die Reiſe nach Neapel, und über Kapua, Germano, Velletri nach Rom *), „das was an vnßer lieben Frawen abent letzer genannt." (7. Sept.)

Beilage.

Hans Ernſt von Redwitz zu Redwitz, Theiſenort, Küps, Schmölz und Nagel befand ſich im Beſitze dieſes Manuſcriptes der Reiſebeſchreibung des Hans von Redwitz. Es wurde von einem Soldaten während der Kriegszeit im Pfarrhofe zu Mupperg zurückgelaſſen, und von dem Pfarrer allda, Joh. Glaſer, am 30. Oct. 1642 dem Hans Ernſt von Redwitz übergeben.

Hans Ernſt ſchrieb am Ende folgende genealogiſche Notizen ſeiner Familie ein.

1) Seine Vermählung mit Amalia Catharina von Birkig, Tochter des Hans Dittrich von und zu Birkig. Die Trauung geſchah am (5. Juni) Donnerſtage vor Pfingſten 1631 zu Birkig durch Herrn Magiſter Peter Zigler, Pfarrer zu ....

2) Nun folgt die Aufzählung der Kinder, welche in dieſer Ehe erzeugt wurden, mit ihren Taufpathen.

   a) Am Mittwoche vor Pfingſten 1632 (16. Mai) wurde geboren Georg Dittrich zu Birkig, da man wegen

---

*) Die Reiſebeſchreibung beginnt alſo am 3. April, und endet zu Rom am 7. September, dem Vorabende des Feſtes Mariä Geburt. In 158 Tagen war die Reiſe vollendet. Um nach Jeruſalem zu gelangen, brauchte man 84 Tage, 9 Tage wurde in Jeruſalem und der Umgegend verweilt, und nach 65 Tagen waren die Reiſenden auf ihrer Rückreiſe in Rom angekommen.

der Cronacher Feindſeligkeiten von Schmölz entweichen mußte.

Die Taufpathen waren: Georg Eucharius von Birkig, churfürſtlicher ſächſiſcher Hauptmann auf der Feſtung Coburg; Hans Dittrich von und auf Birkig, mein Schwiegervater; die Frau Catharina Margaretha von der Cappel, meiner lieben Hausfrau Großmutter.

b) 1633 Montag nach Palmarum (21. März) wurde geboren Georg Friedrich zu Hahrbrücken bei Neuſtadt an der Haide, und durch Johann Beier, Kaplan zu Neuſtadt, getauft. —

Sein Taufpathe war Georg Sebaſtian v. Schaumberg, Burgvogt zu Rauenſtein.

c und d) 1635 den 25. Auguſt wurden mir zu Weißenbrunn vorm Walde Zwillinge geboren, und durch Joh. Hofmann, Pfarrer daſelbſt, getauft; nämlich Philipp Ernſt und Margaretha Johanna.

Die Taufpathen des Knaben waren: Caspar Philipp von Schonſtatt, Jungfrau Amalia Eliſabetha v. Schaumberg und Maria Hofmann, Pfarrersfrau. — Die des Mädchens: Frau Catharina von Schaumberg, geb. v. Reitzenſtein, Wittwe, Jungfrau Johanna Magdalena von Birkig, und Anna Förtſch, Verwaltersfrau zu Weißenbrunn.

Beide Kinder ſind „nach Ausgang der 6ten Woche auf einem Tage geſtorben", und liegen zu Weißenbrunn begraben.

e) 1637 den 16. März wurde geboren Eva Maria, durch Herrn Johann Flaufuß, Mönch aus Banz, damals Meßprieſter allhier, getauft. — Die Taufpathen waren Maria v. Reitzenſtein, geb. v. Dobeneck zu Froſchgrün, Eva Catharina Marſchalk von Ebnet, geb. Truchſes v. Pommersfelden zu Wildenberg, Jungfrau Urſula Catharina von und zu Guttenberg.

Dieſes Kind iſt den 22. Febr. 1639 geſtorben, und hier zu Schmölz neben meinem Vater ſeel. begraben.

f) 1639 den 6. Juli wurde geboren Heinrich Ernſt, durch Herrn Magiſter Peter Zigler, Pfarrer zu .... allhier zu Schmölz getauft. — Die Taufpathen waren: Heinrich Gerhard von Lüſchwitz auf Glashütten, Fürſtl. Brandenb. Rath und Hauptmann zu Baireuth, Ernſt v. Wildenſtein auf Schlopp und Weißenbrunn, Hans Rudolph v. Waldenrodt auf Streitau, Grunſtein, Anna Catharina v. Redwitz, geb. v. Schaumberg, Wittwe auf Theiſenort, Jungfrau Anna Roſina v. Wildenſtein auf Birkhof.

Dieſes Kind ſtarb am 19. Aug. 1639, und iſt hier begraben.

g) 1640 am 7. November wurde geboren Gottfried Ludwig Alexander. — Die Taufpathen waren: Hans Gottfried v. Murach, Fürſtl. Bamb. Amtmann zu Kupferberg auf Obermurach in der Pfalz; Hans Ludwig von Schaumberg auf der Lauterburg und Carl Alexander von und auf Redwitz, Wildenrodt; die Jungfrau Agnes Cordula v. Künsberg zur Schnabelweid, damals zu Culmbach, und Amalia Anaſtaſia von Rotenhan.

h) 1642 den 29. Mai wurde geboren Maria Eliſabetha, und von Peter Zigler, Pfarrer zu Sonnenfeld, getauft. Taufpathen waren: Liebmann von Meußbach auf Ottendorf, jetzt zu Weißenbrunn; Hans Ernſt v. Schaumberg auf Altenburg bei Burgkundſtadt; Frau Maria v. Schaumberg, Oberſtlieutenantsfrau zu Cronach; Sibilla von Birkig, geb. von der Capell, meine Schwiegermutter; Jungfrau Marg. v. Schaumberg zu Cronach und Barb. Sailer, Handelsfrau zu Cronach.

i) 1643 den 11. Auguſt wurde geboren Georg Chriſtoph. Seine Taufpathen waren: Georg Chriſtoph v.Küns=

berg, Rittmeiſter; Wilhelm Ludwig v. Schaumberg auf Füllbach; Georg Dittrich v. Guttenberg; Chriſtoph Achatz v. Guttenberg; die Jungfrau Magdalena Barb. v. Konitz; Catharina von Oſtheim und Eva Maria Marſchalk von und auf Ebnet.

Dieſes Kind wurde ſchon am 14. Aug. getauft, weil es ſchwach war; aber am 30ſten d. Mts. den adelichen Gevattern, nach adelichen Gebrauche ein chriſtliches Convivium gegeben.

k) 1645 den 25. Februar wurde geboren Anna Roſina. Ihre Taufpathen waren: Anna v. Wildenſtein, geb. v. Meußbach, Frau zu Schlopp und Weißenbrunn; Amalia .... Fürſtl. Bamb. Amtmännin auf Furttenberg; Jungfrau Maria Chriſtiana von Giech auf Oberlinden, jetzt zu Coburg; Roſina Cunegunda v. Schaumberg zu Coburg.

3) Von der Hand der Gemahlin des Hans Ernſt findet ſich der Todestag desſelben eingetragen, mit den Worten: „1645 Freitag vor Pfingſten (2. Juni) iſt mein ſeliger liber Ehman ihn got ſelig entſchloſen vnt mich mit 6 vnerzogenen klein kintern hinterloſen. got aber der Ein vater aler witwen vnt weiſen iſt hat auch groſe Barmherzigkeit zu vnſerwiſen.“

Dieſe genealogiſchen Notizen, mit Biedermanns Geſchlechtsregiſter verglichen, zeigen einige Verſchiedenheiten.

1) Biedermann Orts = Gebirg CXLV gibt an, daß der Sohn Georg Friedrich (sub b) am 18. April 1633 geboren ſey; nach dem Manuſcripte aber war der Geburtstag am Montage nach dem Palmſonntage d. J. 1633. In dieſem Jahre fiel Oſtern auf den 27. März, ſomit wäre der 21. März zu ſetzen.

2) Biedermann ſetzt den Geburtstag der Zwillinge (sub c et d) auf den 25. Auguſt 1634; dagegen iſt er im Manuſcripte auf den 25. Auguſt 1635 geſetzt. Der Todestag des Knaben iſt nach B. der 5. Sept. 1634,

und der des Mädchen der 6. October 1634. Nach dem Manuſcripte wird der 6. October für beide Kinder anzunehmen ſeyn.

3) Nach B. folgt jetzt Anna Roſina, geb. den 18. September 1635, welche nach dem Manuſcripte erſt am 25. Februar 1645 (sub k) geboren wurde. Dieſer Irrthum zwang vermuthlich Biedermann das Geburtsjahr der Zwillinge ein Jahr früher zu ſetzen.

4) B. CCI gibt den Geburtstag, 7. November, des Gottfried Ludwig Alexander (sub g) nicht an, ſowie auch

5) den des Georg Chriſtoph (sub i), der am 11. Auguſt 1643 geboren wurde.

Da der Vater ſelbſt dieſe genealogiſchen Notizen aufgezeichnet hatte, ſo möchte wohl Biedermann nach ihnen zu verbeſſern ſeyn.

III.
Ueber
die alten Grabhügel bei Kirchehrenbach.

Bereits wurde in der Schrift über die Grabhügel bei Scheßlitz auf die Grabhügel bei Kirchehrenbach aufmerkſam gemacht. *) Im Laufe dieſes Jahres war es unſerm verehrten Mitgliede, Hrn. Kreis-Bau-Ingenieur Panzer, unter Mitwirkung des Kgl. Landgerichts Forchheim und des Gemeinde-Vorſtandes zu Kirchehrenbach gelungen, die Hügel näher zu beſehen, einen zu öffnen und manche ſchöne Ausbeute zu machen. So kam die Sache auch zur Kunde der Königlichen Regierung, welche in einer höchſten Entſchließung vom 11. Aug. l. J. das ſchöne Erbieten der Ortsgemeinde genehmigte, auf dem Platze ein Monument zu errichten und daſſelbe mit Eichen zu umpflanzen. Im Dekrete hierüber wurde das K. Landgericht Forchheim auch aufmerkſam gemacht, hierüber mit dem hiſtoriſchen Vereine zu Bamberg ſich in Benehmen zu ſetzen. Unter dem 7. September ſchrieb die Behörde, daß am 26. September ein Deputirter des K. Landgerichts in Forchheim den Mitgliedern des Vereines ſich anſchließen werde, welche die alten Grabhügel an Ort und Stelle zu beſchauen gedenken.

An dem eben genannten Tage machten ſich der Bericht-

*) S. 36.

erſtatter und mit ihm Hr. Geiſtliche Rath und Stadtpfarrer Wunder, Hr. Literator Joſ. Heller, Hr. Dr. juris Mayer auf den Weg, um den längſt projektirten Augenſchein zu nehmen. Die 2 vorhergehenden Nächte hatte man Gewittererſcheinungen wahrgenommen, und an dieſem Tage ſelbſt hatte man eine Hitze zu ertragen, wie ſie ſonſt nie in den Hundstagen bemerkt wird. Die Gegend von Forchheim und Kirchehrenbach gehören zu den fruchtbarſten und anmuthigſten des Landes; die Straßen waren im beſten Stande.

So kamen wir, von Forchheim aus begleitet von dem K. Landgerichts-Aſſeſſor Herrn Eder, gegen 10 Uhr an Ort und Stelle an. Kaum eine Viertelſtunde von Kirchehrenbach, öſtlich der Ehrenbürg, am linken Ufer des Leitenbaches, zeigen ſich zwei große Felder alter Grabhügel, von denen beſonders 2 mit alten ehrwürdigen Eichen geziert ſind. Das eine Feld iſt ein Anger, erhöht und ſonnig liegend, genannt der Zübers- auch Siebers-Silberloh; das andere Hügelfeld liegt etwas nördlicher, iſt größtentheils mit Wald bewachſen, gewährt zum Theile eine ſehr ſchöne Ausſicht, ſo wie es für Kirchehrenbach zum ſchönſten Spaziergange ſich eignet. Es führet den bezeichnenden Namen Todtenberg. Die hier ſichtbaren, mit Forſtbäumen bewachſenen Hügel verdienen ganz den Namen „deutſcher Tempel und Pyramiden“, welchen Hr. Dr. Friedrich Auguſt Wagner zu Schlieben in Sachſen ähnlichen von ihm beſchriebenen Hügeln ſehr paſſend gegeben hat. *) Der Hügel unſerer beiden Felder ſind in der Geſammtzahl an 56 bis 58. Sie

---

*) Die Tempel und Pyramiden der Urbewohner auf dem rechten Elbufer unweit dem Ausfluß der ſchwarzen Elſter. Mit 2 Steintafeln ꝛc. Leipzig bei Hartmann, 1828.

liegen ſich alle ziemlich nahe, zeichnen wie viele ähnliche Hügel durch eine wellenförmige Geſtalt, und in der Mitte durch einige Eingeſunkenheit ſich aus, haben in der Regel den bebedeutenden Durchmeſſer von 40 und mehr Fuß, eine Höhe von 6 bis 9 Fuß. Zur Zeit wurden gegen 4 an= und aufgraben, welche ſämmtlich unter einer Lage von etwa 1 Fuß Erde Bedachungen aus Feldſteinen zeigten. Die meiſten Hügel haben oben in der Mitte einen halb hervorragenden Stein als Schließſtein und Kennzeichen. Das Erdreich beſtehet aus Mergel= und röthlicher Thonerde. Wegen Tröckne und Hitze dieſes Sommers war das Graben ſehr mühſam und ſtäubte das Erdreich in der Tiefe von 3 Fuß und darunter.

Wir ließen einen Hügel, deſſen Eingeſunkenheit oben ſehr beträchtlich war, friſch öffnen, fanden aber außer Geſtein, Gefäßtrümmern, Kohlenreſten ꝛc. nichts vor. Er ſcheint ſchon einmal, in einer uns unbekannten Vorzeit, geöffnet geweſen zu ſeyn. Ein anderer Hügel, der kurz vorher ſchon angegraben war, gab mehrere Trümmer von Urnen, darunter ein ſchönes Halsſtück, ſämmtlich aus ſchwärzlicher Thonerde beſtehend, mit kleinen Kies= oder Spatkörnchen durchmengt, zur Ausbeute. Ganz erhielten wir einen Wirtel, der zur Sammlung des Vereines gegeben wurde, im Durchmeſſer gegen 1½ Zoll bayr. M. breit, ¾ Zoll hoch iſt. In einer Tiefe von 3 bis 4 Fuß zeigten ſich, etwas unregelmäßig über= und neben einander liegend, mehrere Knochen. Man erkannte Rippen=, Schenkel=, Rückgrat=Knochen, aber keineswegs ein in geſtreckter, oder kauernder Stellung, vollſtändig wahrnehmbares Skelet. Doch war der Schädel höchſt ſorgfältig mit Steinen bedeckt und rings umgeben. Mit großer Mühe ſuchten wir ihn ganz heraus zu bringen; allein

beim Berühren fiel er aus einander, die Theile waren ganz durchmorſcht; ſelbſt von Zähnen nahm man nichts wahr. Die Sohle dieſes Hügels zeigte, wie in allen ähnlichen unſerer Gegenden zu ſehen, ein Kohlenlager, als Zeichen der Verbrennungsſtätte.

Mehrere Alterthümer an Gefäßen aus den frühern Aufgrabungen nahm Hr. ꝛc. Panzer mit ſich, um ſie abzuzeichnen, und ſie dem Vereine dann weiter zur Kunde zu bringen. Der Gemeinde-Vorſtand Georg Göbhard, welcher viel Vorliebe für dieſe Hügel zeiget, rüſtig und verſtändig mitgräbt, bewahret als Fund aus dieſen Hügeln auch einen größern Ring von Bronce, wohl mit aerugo nobilis überzogen, gegen 6 Zoll im Durchmeſſer, welcher an einem der ſich begegnenden Ende einen hervorragenden ziemlich maſſiven Knopf hat, und als Schmuck zum Haareinflechten ſcheint gedient zu haben. Eine wohl erhaltene Haft oder Schnalle von Bronce hat er an einen Hrn. Baron von Buſeck veräußert. Noch zeigt er mehrere Reſte von ſolchen Schnallen, Dorne, Drahtgewinde, kleinere Ringe. Beſonders zeichnet ſich aus eine Koralle, oder ein ſehr kleiner Wirtel, kaum $\frac{8}{4}$ Zoll im Durchmeſſer, etwas weniger hoch, beſtehend aus blauem Glaſe, auf deſſen obern Wölbung ein weißer gezackter Streif eingebrannt iſt. Er ſcheint im Wege des Handels den hier ruhenden Altvordern zugekommen zu ſeyn.

Wir ſind im Ganzen der Meinung, dieſe Hügel ſeyen den Slaven oder Wenden unſeres Landes zuzueignen; wieviel vor der Zeit, ehe ſie zum Chriſtenthume übergingen, wird wohl immer ſchwer zu beſtimmen ſeyn. Ueberhaupt ſcheinen ſie das Alter von 1000 Jahren zu erreichen und zu überſteigen. Ehe man hier ein Denkmal ſetzet, welches überhaupt mir die Zeit der Oeffnung dieſer Hügel und das Ur-

theil, welchem Volke man ſie nun zuſchrieb, ſcheint der Nachwelt erhalten zu ſollen; möchte es gut ſeyn, noch mehrere ſolche Hügel ferner zu öffnen, ganz umzugraben und ſo nach allen Seiten zu durchforſchen. Dieß iſt aber eine Sache, welche Mühe und Zeit fordert; einzelnen Hügeln wären 2 und mehr Tage zu widmen. Immerhin aber verdienen ſie wegen ihrer Lage, Größe, Menge ꝛc. viel Aufmerkſamkeit und einige Opfer. Es ſcheint im Wege von Unterzeichnungen der nothwendige Aufwand am beſten beizuſchaffen. Bei nun vorgerückter Jahreszeit iſt vor Winters wenig mehr zu thun.

Noch wird hier nachſtehende Notiz beigefügt: Hr. Pfarrer Künell zu Kirchehrenbach ſtellte dem Berichterſtatter ein dem Verein übergebenes Gefäß zu. Es iſt ein Topf aus gebranntem, grauen Thon, mit einem Fuße, der 2 Zoll im Durchmeſſer hat, mit einem Bauche, der mit vielen nahe ſich berührenden Furchen umkreiſet iſt, und über 3 Zoll im Durchmeſſer zählet, an 4 Zoll hoch iſt. Er ähnelt ganz den Topfreſten, wie man ſie aus dem untern Erdreich der Krypte im Dom dahier vor 2 Jahren fand, und wie deren auch anderwärts entdeckt werden. Im Topfe fanden ſich Reſte von Knöchlein, namentlich ein kleiner Rückenwirbelknochen. Dieſer Topf war erſt vor wenigen Wochen im unterſten Geſchoße des Kirchthurmes von Kirchehrenbach gefunden worden. Dieſes Geſchoß hat ganz die Geſtalt und das Anſehen einer der älteſten Kapellen. Die Mauern ſind ſehr dick, die Thüre iſt ſehr ſchmal, ihr gegenüber ein ſehr enges Fenſterchen, links in der Wand ein eben ſo kleines Fenſterchen. Die Niſche dieſes Fenſters aber wurde, wie das eingeſetzte Geſtein des Bogens zeiget, ſpäter nach innen ſehr erweitert, und mit einem ziemlich flachen Gewölbe verſehen. Dieſe nun

größer gewordene Niſche hat in der Höhe der Menſchenbruſt einen förmlichen Altarſtein. Unter dieſem war und iſt noch ſichtbar eine etwa 4 Zoll hohe und weite Rinne, welche noch bis dieſes Jahr vorne mit Steinen vermauert war. Jüngſt unterſuchte man dieſe Verſchlußſteine, öffnete ſo die Rinne und entdeckte darin den Topf mit ſeinen Reſten. Zunächſt bietet ſich die Meinung dar: hier war einſtens ein eigentlicher chriſtlicher Altar, und der Topf verwahrte die Heiligen=Reliquien, welche gewöhnlich in geweihten Altären ſich befinden. Die andere Meinung ſcheint etwas kühner, jedoch nicht zu unwahrſcheinlich; nämlich: man fand dieſen Topf aus den oben bezeichneten Hügeln oder bei Grabung des Grundes der erſten oder zweiten Kapelle, und ſtellte ihn als Erinnerung an die heidniſche Vorzeit an dem genannten Orte, bei Erbauung der zweiten Kapelle, die aber nun abgebrochen iſt, ein. Schade, daß der Rand des Topfes, wahrſcheinlich um Raum genug beim Einſchieben zu finden, abgebrochen wurde!

IV.
Geſchichte der Belagerung
der
Veſte Plaſſenburg,
vom 27. Nov. 1553 bis 22. Juni 1554.

Nach einem Manuſcripte des Hofpredigers Georg Thiel *).

Es war der 18. November des Jahres 1553, als die Feinde des Markgrafen Albrecht zu Brandenburg zum zweiten Male **) und mit verſtärkter Macht vor Kulmbach erſchienen, um den Markgrafen durch die Eroberung und Zerſtörung ſeiner Hauptſtadt und ſeines Reſidenzſchloſſes Plaſſenburg für die vielen von ihm verübten Gewaltthätigkeiten zu züchtigen und ſeine

*) Georg Thiel war Samſtags vor Judica 1517 zu Joachimsthal in Böhmen geboren, wo ſein Vater Bergmann war. Er wurde um Pfingſten 1553 Hofprediger und Kaplan auf der Plaſſenburg und hielt die Belagerung mit aus. Er wurde 1555 Superintendent zu Kulmbach und ſtarb am 24. Oct. 1576 zu Kulmbach, wo er auch in der Stadtkirche begraben liegt. Layritz: histor. Pegn. S. 133. Künneths Zeit- u. Handb. 1778. Beiſpiele des Guten aus der Geſchichte der Stadt Kulmbach von Heckel. Bayreuth 1839.

**) Die Geſchichte der erſten Belagerung der Stadt Kulmbach im Jahre 1553 ſiehe im Archiv für Geſchichte u. Alt. des Obermainkreiſes II. Bd. 3. Hft. 1836.

Macht mit Einem Male zu brechen. Das Belagerungsheer beſtand aus Braunſchweigiſcher Reiterei, welche vom alten Herzoge Heinrich von Braunſchweig in Perſon geführt wurde, aus Böhmen unter dem Befehle des Grafen Reuß von Plauen und endlich aus den vereinigten Heerhaufen der fränkiſchen Stände (Nürnberg, Bamberg und Würzburg).

Faſt das ganze Fürſtenthum Bayreuth war ſchon in den Händen der Feinde, und der Markgraf — weilte in fernem Lande.

Am 22. Nov. fingen die Belagerer an Schanzen aufzuwerfen, und am 24. begann das Feuer auf die Stadt. Am 25. ſtürzte ein Theil des Kirchthurms ein und die Stadtmauer bei Heinz Plechſchmidts Hauſe. Hier drangen die Feinde am 26. in die brennende Stadt. Was fliehen konnte, entfloh; nur Wenige hatten das Glück, in die Veſte aufgenommen zu werden. Der größte Theil der Bürger irrte in der Kälte ohne Obdach und in beſtändiger Todesangſt umher.

Am 28. Nov. war die Stadt bis auf 3 ausgebrannte Stuben am Langengaſſenthor in Aſche verwandelt. Mehrere Kranke und Gebrechliche, denen die Flucht unmöglich war, hatten ihren Tod durch die Flammen, den Hunger, den Froſt und unter den Händen der unmenſchlichen Lanzknechte gefunden.

Nachdem die Stadt Kulmbach in Aſche gelegt war, begann die Belagerung der Plaſſenburg. In derſelben befehligte noch der tapfere Obriſt Joachim von Zedwitz, und unter ihm die Hauptleute Maley von Oſtberg und Hieronymus Wuſt von Straßburg. Auch befanden ſich während der Belagerung auf der Plaſſenburg: Graf Georg zu Caſtell*),

*) In Reinhards Beiträgen zur Hiſtorie Frankenlandes ſteht I. Thl. S. 211: Anno 1553 iſt er mit Markgraf Albrecht von Bran-

Wolf Chriſtoph von Redwitz **), Hauptmann zu Bayreuth, welcher ſchon 5 Tage vor der Uebergabe der Stadt Bay=

denburg in den Krieg geritten und bei der Schlacht auf der Limburger Haide gewesen, auch ſonſt zuvor ihm und hernach dem Markgrafen Georg Friedrich als ein Oberhauptmann zu Kulmbach gedient, desgleichen als ein Amtmann zu Kitzingen, deren Orts man ſeiner im allerbeſten noch gedenket und vermeldet, wie er gute Ordnung angerichtet, auch Recht und Gerechtigkeit geführet hat. Als ihn einſtmals Markgraf Albrecht in fremde Lande ſchickte, iſt er unterwegs verkundſchaft, zu Coſtnitz von dem Biſchof arreſtirt und bei einem Jahr gefangen gehalten worden. Derſelbe Biſchof iſt ihm zuvor wohl bekannt geweſen, hat ihn wohl gehalten und in Italien mit ihm ſtudirt gehabt. Er hat oft an ihn geſetzt und vermeint, er wolle ihn bewegen, daß er abfallen und päbſtiſch werden ſollte, hat ihm vorgeworfen, er wiſſe wohl, er ſey eines gar alten Geſchlechts und ehrlichen Herkommens, aber faſt arm. Wenn er ſich zur röm. Religion wieder begeben werde, ſo wolle er nicht allein ihm eine ſtattliche Heirath, auf 200,000 fl. reich, gewiß zuwege bringen, ſondern ihn auch zu einem ſtattlichen Amt beim Kaiſer oder König in Spanien befördern, daß er ſeinen Staat ſtattlich führen, auch ſein Geſchlecht und Grafſchaft wiederum in ein großes Aufnehmen bringen möge; welches er aber allemal abgeſchlagen, alſo daß der Biſchof nichts mit ihm ausrichten können und ihn endlich zu Frieden laſſen müſſen. Er ſtarb den 12. Nov. 1597 und liegt zu Rüdenhauſen in der Kirche neben ſeiner Gemahlin, welche den 13. Sept. 1588 geſtorben.

**) Wolf Chriſtoph von Redwitz auf Haſſenberg und Theißenort, ein Enkel Alex. v. Redwitz und ein Sohn Peters von Redwitz (1491 — 1525 Amtmann zu Bayreuth), war 1528 — 35 Amtmann zu Berneck und Goldkronach und 1535 — 53 Hauptmann zu Bayreuth und Hofgerichtsurtheiler. Er erſcheint 1555 auf dem Reichstage zu Augsburg mit Hans von Waldenfels, Friedrich von Lentersheim und dem Kanzler Straß, um gegen die Biſchöfe von Bamberg und Würzburg und gegen Nürnberg Klage

reuth *) in die Veſte gekommen war; ferner Hans Sigmund von Lüchau, Statthaltersverweſer, Albrecht Förtſch der Jüngere, Caspar Droßler, Schloßvoigt, Hans Zöller, Kaſtner, Jacob von Greudt, Secretarius, Hans Khun, Rentmeiſter, Hermann Roming, Quartiermeiſter, Georg Thiel, Hofprediger. Johann Eck, Pfarrer zu Kulmbach, und Fritz Rüger, der das Landvolk in der Stadt Kulmbach befehligt hatte, waren bei der Eroberung der Stadt in die Veſte geflohen.

Vor Allem bemühten ſich die Belagerer, alle noch einigermaſſen haltbaren Punkte der Stadt, beſonders aber den kleinen runden Thurm auf der Stadtmauer, zu befeſtigen und mit Geſchütz zu beſetzen. Während die Feinde damit beſchäftigt waren, machten einige Knechte am 29. Nov. aus der Veſte einen Ausfall und tödteten viele Feinde. Aber auch von ihnen kamen wenige unverwundet zurück; mehrere ſtarben an den erhaltenen Wunden. Abends gruben die Belagerer den Brunnen ab, der vom Buchwalde in die Veſte geleitet war, wodurch ſie jedoch den Belagerten wenig Abbruch thaten, weil der Brunnen im innern Hofe (Radbrunnen) **) hinreichend Waſſer lieferte. Ueberdies hatten dieſe

zu führen. Im Jahre 1556 ſcheint er Amtmann zu Hohenberg geweſen zu ſeyn. S. Layriz's chronol. dipl. Verzeichniß der Amtmänner rc. S. 34 und Dürſchmidts Beſchreibung von Goldkronach S. 58.

*) Siehe meine alte Geſchichte der Stadt Bayreuth S. 118.

**) Zu Plaſſenburgs Unbezwingbarkeit trug, ob man gleich in der Veſte neun Quellen, Brunnen und kleine Teiche zählte, vorzüglich der Radbrunnen im ſchönen Hofe bei. Aus einer Tiefe von 684 Schuhen trieb die kupfernen Eimer an raſſelnden Ketten ein Räderwerk herauf. Dorfmüllers Geſch. der zerſtörten Veſte Plaſſenburg S. 131.

während der ganzen Belagerung den Weg an den Main offen, was die Feinde nicht verhindern konnten.

Sonnabends nach Andreä (2. Dec.) zündete Herzog Heinrich von Braunſchweig ſein Lager an und zog mit einem großen Theile ſeines Kriegsvolkes ab. Die Zurückbleibenden theilten ſich hierauf in 4 Winterlager, um die Veſte von allen Seiten einzuſchließen. Das erſte ſchlugen die Braunſchweiger hinter der kalten Marter über dem Siechgrunde auf; das zweite errichteten die Biſchöflichen auf den Trümmern der verbrannten Stadt. Das dritte ſchlugen 4 böhmiſche Fähnlein im Buchwalde hinter dem Schloſſe auf, und das vierte wurde in der untern Purbach errichtet.

Donnerſtags nach Nicolai (7. Dec.) traf ein Schreiben des Markgrafen in Betreff der Reiter, welchen die Vertheidigung der Stadt Kulmbach anvertraut war, auf der Veſte ein und wurde der Beſatzung öffentlich vorgeleſen. Fritz Rüger, welcher in der Stadt das Landvolk befehligt hatte, wurde auf des Markgrafen Befehl ins Gefängniß geſetzt.

Am folgenden Sonntage (10. Dec.) zündeten die Belagerer in der Nacht um 10 Uhr 3 Häuſer in der Vorſtadt beim grünen Wöhr an.

Am andern Tage fingen die feindlichen Berghauer an hinter der Kirche zu graben, in der Abſicht, den Radbrunnen abzugraben und das Rondel zu unterminiren. Ihre Anſtrengungen waren jedoch vergeblich.

Am 14. December Nachts um 10 Uhr brannten ſie in der Vorſtadt Teckelmanns Haus und noch andere Gebäude ab, ſo wie am 16. Dec. das grüne Wöhr, das eine Haus an der Kloſtermühle und einige andere Gebäude.

Am 19. December fügten die Hackenſchützen den Feinden im Buchwalde ziemlichen Schaden zu.

Am Thomasabende (20. Dec.) erhielten die Belagerer von Bamberg 2 Fähnlein Verſtärkung. Dieſe raſteten eine Weile im Braunſchweigiſchen Lager oberhalb des Siechhauſes hinter dem Berge und eilten ſodann in die Stadt.

Am nächſten Sonntage (24. Dec.) machten die Belagerten zuerſt einen Ausfall in den Buchwald und darauf auf die Wieſe bei der Vorſtadt, wobei der Fähnrich Kunz Dreſſel das rechte Auge verlor. Den zweiten Ausfall befehligte der Obriſt in Perſon, hätte aber bald dabei ſeinen Tod gefunden. Er wurde durch den Hut und den rechten Aermel geſchoſſen, und eine andere Kugel traf den Schaft ſeines Spießes unter dem Eiſen und blieb darin ſtecken.

In der heiligen Chriſtnacht um 1 Uhr ſchoſſen die Feinde zweimal nach einander ihr ſämmtliches Geſchütz los, welches ſie auf die Plaſſenburg gerichtet hatten. Dieſe verſpürte indeß wenig Wirkung davon. Hierauf ſteckten ſie die Kloſtermühle, die Pulvermühle und Alles, was noch ſtand, mit einander an. In dieſer Nacht hörten die Belagerten auch einige Schüſſe in der Richtung gegen Kronach.

Bei der großen Kälte, welche in dieſem Winter herrſchte, war es für die Belagerten ein großes Glück, daß ſie auf der Blaich, zu Purbach und bei der Mühle immer ſo viel Holz fanden, daß ſie ſich zur Nothdurft behelfen konnten.

Am heiligen Chriſttage kam ein Trompeter vor das Thor, um ein Geſpräch zu halten, mußte aber wieder abziehen, weil man ihm kein Gehör ſchenkte. In der Nacht machte der Hauptmann Wuſt einen Ausfall in die Stadt, tödtete die im Schlafe liegenden Wachen, warf Feuer in das runde Thürmlein, bei welchem die Feinde Wache zu halten pflegten, und langte mit den eroberten Doppelhaken, welche er

auf dem runden Thürmlein gefunden hatte, ohne einen Mann verloren zu haben, glücklich auf der Veſte an.

Am Johannitage (27. Dec.) brannten die Feinde Purbach ab.

Unter ſolchen Gräuelſcenen ging das alte Jahr zu Ende und brach das neue 1554 an, welches den tapfern Vertheidigern der Plaſſenburg immer größere Leiden brachte.

Am 3. Januar 1554 zwiſchen 3 und 4 Uhr des Morgens erhob ſich ein furchtbarer Sturmwind, wodurch in dem Papiſtenlager bei der kalten Marter Feuer auskam, welches faſt 4 Stunden brannte und großen Schaden that, beſonders den Nürnbergiſchen Marketendern. Um 10 Uhr zündeten die Feinde die noch ſtehenden Häuſer in der Vorſtadt an, ſo wie in der Reuth zu Kauernburg einen Stadel. Nach Mittag wurde von beiden Seiten viel geſchoſſen.

Am heiligen Dreikönigstage (6. Jan.) wagten ſich die im Buchwalde, weil ſie Wein im Kopfe hatten, auch einmal heraus, wurden aber mit großem Verluſte zurückgetrieben. Dafür zündeten ſie auf den Abend die Hütten zu Metzelsdorf an.

Am andern Tage reizten die Belagerten die Feinde im Buchlager abermals zum Gefechte, tödteten 5 und kehrten mit einem Verwundeten, der im Steinbruche liegen geblieben war, in die Veſte zurück. Dieſer, mit Namen Jacob von Baſel, verſchied wenige Augenblicke nach dem Empfange des heiligen Abendmahls.

Dienſtags den 9. Januar früh um 2 Uhr machten die Belagerten abermals einen Angriff auf das runde Thürmlein in der Stadt, aber nicht mit demſelben Erfolge, wie das erſte Mal, da die Feinde es wahrnahmen und in 3 Lagern Lärm ſchlugen und zugleich von der kalten Marter zu feuern

anfingen, wodurch ſelbſt die zu Schmeilsdorf liegenden Plauiſchen Reiter aufgeſchreckt wurden und herauf ins Papiſtenlager kamen, wo man am 10. Jan. eine Verſammlung hielt, die aber von den Kugeln der Plaſſenburg aus einander gejagt wurde. Nachmittags brannten ſie den Dörnhof und Oberpurbach ab. Schon am vorhergehenden Tage hatte Kauernburg dasſelbe Schickſal gehabt.

Am 11. Jan. hielten die Feinde in dem Lager bei der kalten Marter Muſterung, worauf ſie Lärm ſchlugen und mit dem reiſigen Zeuge (Reiterei) zum Gefechte herausrückten. Die Belagerten tödteten 3 Reiter und nahmen 2 gefangen. Hierauf traten ſie mit dieſen und einem erbeuteten Pferde den Rückzug an und gelangten, obſchon lebhaft verfolgt, mit ihrer Beute ohne Verluſt in die Veſte.

Am 13. Jan. erhielt der Feind abermals Verſtärkung, welche ſich bei Höferänger lagerte.

Am 18. Jan. feuerte man aus dem Narren *) vom Rondel aus nach dem Feilthurme, von welchem die Belagerer mit Doppelhaken zu ſchießen pflegten. Die Kugel ging durchaus. Am folgenden Tage machten die Belagerten einen neuen Ausfall, wobei ſie aber bald in einen Hinterhalt, welchen die Feinde in Kauernburg gelegt hatten, gerathen wären. Doch wurde nur Einer von ihnen gefangen, den Feinden aber ein Reiter getödtet.

Sonntags nach Fab. Sebaſtiani (21. Jan.) feuerten die Belagerer früh vor dem Gottesdienſte vom Kirchthurme der Stadt, auf welchen ſie ein Falkonet gebracht hatten, nach dem Rondel. Nach dem Eſſen ließen ſich die feindlichen Reiter und Schützen wieder um Kauernburg ſehen. Die Bela=

*) Dieſen Namen hatte eine Kanone.

gerten blieben jedoch dieſſeit des Mains auf der Buchwieſe und ſchoſſen 10 Feinde vom Buchlager todt.

Am nächſtfolgenden Dienſtage (23. Jan.) wurden zwei franzöſiſche Edelleute, welche mit dem Herzoge von Aumale in der Schlacht bei Pont à Mousson in Frankreich am 4. Nov. 1552 vom Markgrafen gefangen worden waren, freigegeben. Mit ihnen verließen an 12 Perſonen, unter ihnen der Graf zu Caſtell, die Plaſſenburg und begaben ſich nach Koburg.

Am Faſtnachtsabende (5. Febr.) trieben die Belagerten zur Kurzweile ein Faſtnachtsſpiel. Einer der Büchſenmeiſter kleidete ſich nach der Weiſe der Narren und ſtellte den burgundiſchen Kreisbund vor mit einem rothen Feldzeichen auf dem Rücken und einer Kuhglocke in der Hand, und ſo zog er, an der Spitze vieler Knechte, welche mit weißen Hemden bekleidet waren, hinab auf die Wieſe bei der Vorſtadt und ließ die Feinde durch einen Trommelſchläger herausfordern. Dieſe erfüllten ſeinen Willen und rückten ſowohl aus der Stadt als auch aus den andern Lagern in großer Anzahl heraus, ſo daß ſich ein hitziges Gefecht entſpann, in welchem ein Pfeifer und 3 Knechte getödtet und gegen 20 verwundet wurden. Die Erbitterung der Kämpfenden war ſo groß, daß man zuletzt nicht mehr ſchoß, ſondern Mann gegen Mann focht und die abgeſchoſſenen Haken einander an die Köpfe warf.

In der Nacht um 10 Uhr ſahen die Knechte, welche auf der Plaſſenburg Wache ſtanden, gegen Morgen ein großes, helles Feuer und glaubten, es brenne im Lager der Feinde im Buchwalde, weshalb ſie den Wachtmeiſter aufweckten. Bald aber wurde man gewahr, daß das Feuer am Himmel ſich befand. Von dieſem Feuer aus erſtreckte ſich ein langer

Strahl zwiſchen Kupferberg und dem Buchlager bis über die Plaſſenburg hinaus. Derſelbe war in der Mitte gebogen, wie ein Regenbogen, und aus ihm funkelten beſtändig in verſchiedenen Farben lange Streifen und kleine Flammen. Ueber der Plaſſenburg breitete er ſich aus und glich da einem großen feuerigen Beſen.

Die Faſtnacht über (6. Febr.) waren die Feinde ſtill; deſto heftiger wurde am Aſchermittwoche geſchoſſen.

Am Donnerſtage nach der Faſtnacht (8. Febr.) wurde das Lager bei Höferänger angezündet, und der Hauptmann Veit Müller, welcher darin befehligt hatte, zog mit ſeinem Fähnlein in die Stadt. Die böhmiſchen Schanzgräber liefen aus dem Lager im Buchwalde durch die Wolfskehle in die Stadt; 4 von ihnen wurden gefangen und in die Handmühle geſtellt.

Am 10. und 11. Febr. ließen ſich gegen 10 Reiter bei Pörbitſch ſehen. Als man auf ſie feuerte und ihnen ein Pferd tödtete, kamen ſie in größerer Anzahl auf die Wieſe hinab, wo ſie wieder Nichts ausrichteten. Die Schützen, hinter Bäume und Mauern poſtirt, erlegten ſehr viele, unter dieſen den Obriſten des Biſchofs, Wolfgang Stang.

Sonnabends den 17. Februar nahmen die Schützen 2 Edelleute, Chriſtoph von Schellendorf und Sebaſtian von Keßler, gefangen, bei welchen man einen Brief fand, der den Tod des biſchöflichen Obriſten beſtätigte. Nachmittags fiel wieder ein Scharmützel vor, in welchem ein Befehlsmann der feindlichen Schützen getödtet wurde, deſſen Pferd dem Feinde hinkend zulief. In dieſer Woche fing man an in der Küche zu brauen.

Am Sonntage Oculi (25. Febr.) hatte ein Gefecht mit den Feinden im Buchlager Statt, in dem dieſe einen bedeu-

tenden Verluſt erlitten. Auf Seite der Belagerten wurde des Quartiermeiſters Junge erſchoſſen und 3 Knechte verwundet.

Donnerſtags nach Oculi (1. März) unterſuchten die Gemachcommiſſarien den vorhandenen Vorrath an Lebensmitteln und fanden ziemlich viel Getreide, aber nur noch auf 15 Tage Wein, auf den Mann täglich eine Maß gerechnet. Am andern Tage hielt der Obriſt in der großen Hofſtube Gemein, und die Knechte bewilligten, noch 2 Monate Geduld zu haben. Hierauf wurden zwei Commiſſarien, Urban von Heinichen und Heinrich Hepp von Fulda, welchen der Obriſt und die Räthe noch den Statthalters = Verweſer Hans Sigmund von Lüchau beigaben, an den Markgrafen geſendet, um ihn mit ihrer Lage bekannt zu machen und zu bitten, auf ihre Entſetzung bedacht zu ſeyn. Abends beſtanden die Belagerten ein blutiges Gefecht auf der Wieſe beim Pörbitſcher Weiher, worin Heinrich von Teuſchnitz erſchoſſen wurde. An demſelben Tage wurde Georg Zehrer zur Erde beſtattet und im Hofgarten begraben.

Am Sonntage Lätare (4. März) wurden vom Kirchthurme aus zwei Knechte auf der Tagwache getödtet. Der erſte, Hans Wilhelm von Augsburg, wurde auf dem Rondel in den Hals getroffen; der andere, N. N. Ständigel, wurde auf der langen Mauer erſchoſſen. Die im Buchwalde fingen wieder an zu ſchanzen. An dieſem Tage ſtarb Wenzel Specht.

Am folgenden Tage rückten die Feinde in großer Zahl heraus in der Pörbitſch, zu Purbach und auf der obern Aue, thaten aber den Belagerten keinen Schaden. Dagegen wurde ihnen ein Reiter und ein Fußknecht mit dem großen Geſchütze getödtet.

Am Dienſtage (6. März) fiel wieder ein Scharmützel vor, worin der Feind 3 Schützen und ein Pferd verlor. Ein

Gera'ſcher Reiter wurde gefangen genommen. Auf Seite der Belagerten fiel Heinrich Wohlgemuth, und Junker Jacob von Winterberg wurde in den Schenkel geſchoſſen. An dieſem Tage kam ein Bote von Schweinfurt.

Am andern Tage lockte das ſchöne Wetter beide Theile heraus; ſie fügten aber einander wenig Schaden zu. Abends flog eine Kugel durch das Fenſter in das Zimmer des Hofpredigers Thiel, that aber keinen Schaden, da Niemand darin war.

Donnerſtags nach Lätare (8. März) ſteckten die Belagerer den Rehberg bei der hohen Warte in Brand und ſengten die alten Stümpfe in der Pörbitſch vollends ab.

Am andern Tage arbeitete das Fähnlein des Hauptmanns Maley von Oſtberg an einer neuen Schanze und einem Laufgraben. Abends um 8 Uhr wurde der Narr abgefeuert. In der Nacht errichteten die Feinde eine neue Schanze neben der kalten Marter am Rehberge.

Am Sonnabend (10. März) brachten die Belagerer Geſchütz in die neue Schanze. Da fingen die Büchſenmeiſter das alte Narrenſpiel wieder an. Die alte Papiſtenſchanze begann nach dem Rondel zu feuern, traf jedoch Nichts, als den Schornſtein auf der Schmiede. Kurz vor 2 Uhr ſchickten die Feinde die erſte Kugel aus der neuen Schanze. Dieſe fuhr beim innerſten Thor unten durch einen Schanzkorb beim Wachhäuslein an der Mauer. Die Freiſchützen kämpften an der ſteinernen Brücke, wo der Quartiermeiſter Hermann Roming verwundet wurde.

Am Sonntage Judica (11. März) zwiſchen 5 und 6 Uhr des Morgens thaten die Feinde zum Ave Maria aus der neuen Schanze am Rehberge 3 Schüſſe, von denen einer in den Keller ging, und ſetzten das Feuer den ganzen Tag, jedoch

ohne großen Erfolg, fort. Kurz vor 10 Uhr, als die Predigt anfing, that der Büchſenmeiſter von der hohen Baſtei in die neue Schanze des Feindes einen Schuß, welcher 3 Mann tödtete. Ein zweiter erlegte einen Pfeifer und einen Trommelſchläger. Nachmittags fingen die im Buchlager an zu graben und nach der langen Mauer zu ſchießen, ohne Etwas zu treffen. Einem Knechte zerſchlug ein Feldſtück ein Bein.

Montags nach Judica (12. März) zogen 2 Fähnlein aus dem Buchwalde hinter den Rehberg. Während der Nacht geſchahen 115 Schüſſe auf die Veſte und am folgenden Tage 41, wodurch nur Ein Knecht auf der hohen Baſtei erſchoſſen wurde. Am Mittwoch und Donnerſtag feuerten ſie ſehr langſam und nur aus Einem Stücke.

Am Abende des 15. März verließ der Pfarrer Eck mit Weib und Kindern die Plaſſenburg und machte ſich auf den Weg nach Koburg *).

---

*) Wie es ihm auf der Reiſe erging, kann man aus dem Briefe erſehen, welchen er am 25. April an den Hofprediger Thiel ſchrieb. Es wird nicht unpaſſend ſeyn, denſelben ſogleich hier einzuſchalten. Er lautet wörtlich alſo:

Ich füge Euch zu wiſſen, daß ich auf dem Wege nach Koburg von 12 Lanzknechten und Reitern, ſo daneben hielten, geſchlagen, geplündert und gefänglich bin genommen worden, und iſt mir Alles genommen an Baarſchaft, Kleidung und Alles, was ich gehabt, dazu meiner Hausfrau ihr Schleier, den Kindern die Windelein, Zöpflein und Anderes, ſo ſie mittrugen. Aber Gott, der barmherzige Vater, wollte nicht geſtatten, daß ſie mich von der Rucksmühle wieder hinter ſich bis zum Lager zogen und auf Kirchleus gefangen führten. Denn meine Hausfrau und Kinder liefen hinten nach mit ſolchem Geſchrei und Weinen, daß ſich die Lanzknechte darüber entſetzten. Doch woll-

Am Gertraudtage (17. März) ſchoſſen die Feinde das kleine Glöcklein im Hof ab und tödteten einen Knecht. In dieſer Woche geſchahen 214 Schüſſe, wodurch die Dächer und Fenſter ſehr Noth litten. Abends ſah man die Belagerer emſig Reiſigbüſchel binden, wobei man ſie rufen hörte, ſie wollten in dieſer Nacht die Plaſſenburg gen Himmel ſchicken.

Am Palmſonntage (18. März) rückten an 200 Freiſchüzzen mit Trommeln aus dem Papiſtenlager bei der kalten Marter heraus auf die Pörbitſcher Wieſe. Von den Belagerten aber waren nur 15 hinten, welche thaten, als bemerkten ſie die Feinde nicht, und ſchlugen oberhalb der Brücke Ball, worauf die Feinde mit ihren Trommeln wieder ab-

---

ten ſie mich keineswegs loslaſſen, bis endlich meine Tochter Margaretha anfing zu ſchreien: Laßt mir meinen Vater los, ich habe noch 10 Thaler, die will ich Euch für ihn geben. Dieſe 10 Thaler hatte ihr die Mutter in ihr Unterröcklein hineingenähet, davon ich Nichts gewußt. — Alſo ſpricht der eine Lanzknecht: Gib her das Geld, und da habt ihr den Pfaffen! Alſo gab ſie ihm die 10 Thaler und reichte ihm die Hand darauf. Der andere Knecht aber wollte nicht, ich müßte mit ins Lager und 100 Rthlr. geben. Da legten ſich die Reiter drein und ſagten: Das Mägdlein hat ihren Vater erkauft, und der Lanzknecht hat ihr die Hand auf den Kauf gegeben. Alſo wurde ich meines Gefängniſſes wieder los. — Da aber das Geſchrei nach Stadtkronach kam, wie der Pfarrer von Kulmbach geplündert und auf dem Wege wäre, wurden mehr denn 200 Pferde auf mich zu ſtreifen Tag und Nacht commandirt und am Sonnabend und am Palmſonntag auf mich ausgeſchickt. Aber Gott hat mich doch gnädiglich behütet und durch treue Leute, die mir der Herr zugeordnet, durch wilde Orte und Umwege auf die Straße nach Koburg geführt. Ich habe aber Weib und Kind hinter mir laſſen müſſen, die dann am dritten Tage auch wieder nachkamen.

zogen. In der Nacht trugen die Belagerten Steine auf die Bruſtwehren und ſchafften das Salz vom obern Boden herab. Hiebei wurde einem Knechte, mit Namen Fritz Vetter, die Butte mit Salz vom Rücken weggeſchoſſen, er ſelbſt aber nicht beſchädigt. Um die Scharwache erhob der Feind im Buchlager ein Feldgeſchrei, worüber die Belagerten faſt lachten.

Am grünen Donnerſtage (22. März) Morgens um 5 Uhr wurde der Schornſtein neben dem Hahn beim Thürmlein herabgeſchoſſen und fiel, ohne Jemanden zu beſchädigen, vor dem Keller nieder. Nachmittags um 4 Uhr hörte der Feind auf zu feuern. Aber bald darauf rückte er über 200 Mann ſtark aus dem Lager heraus, worauf ſich die Belagerten auch hinab begaben. Es wurde viel geſchoſſen, aber ohne großen Erfolg. Auf Seite der Belagerten wurde Albrecht Schall erſchoſſen. Am andern Tage erfuhr man, daß der Feind im Sinne gehabt habe, in Verbindung mit den Knechten im Buchlager den Belagerten den Rückweg abzuſchneiden; die Knechte aber hätten die Bezahlung ihres Soldes verlangt und nicht gehorcht.

Am Charfreitage verſuchten die Belagerer dieſe Liſt zum zweiten Male. Aber die Belagerten waren auf ihrer Hut und blieben an der Brücke ſtehen. Dieſen Tag über fügten die Feinde den Belagerten unbeſchreiblichen Schaden zu. Dem Papagei des Schloßvoigts zerſchoſſen ſie ſein Vogelhaus und einer Henne des Zeugmeiſters ſchoſſen ſie ein Bein entzwei. Den Belagerten wurde hinterbracht, daß noch 6 Feldſtücke im Anzuge wären, und daß die Belagerer rings um die Veſte Blockhäuſer errichten wollten.

Am erſten Oſterfeiertage (25. März) brachte ein Bote ein Schreiben des Markgrafen, welches der Beſatzung im Graben vorgeleſen wurde. Hierauf machten ſie einen An-

griff auf das Buchlager, um zu erforſchen, was der Feind mit den vielen Reisbündeln vorhabe. Bei dieſem Ausfalle wurde ein Befehlsmann unter dem Hauptmann Seltenreich getödtet, und Peter Blank erhielt eine Wunde im Schenkel, nachdem er zuvor 3 Feinde erlegt hatte. Auf Seite der Belagerer blieben 15 auf dem Platze.

Am Mittwoche nach Oſtern (28. März) Nachmittags feuerten die Feinde heftig aus der Schanze. Eine Kugel flog in die Capellenſtube, fällte einen Pfeiler an der hohen Stiege über dem Keller am Thurme und fiel ſodann in ein Waſſerfaß, welches im Hofe am Brunnen ſtand. An dieſem Tage verſchied Peter Blank. Gegen Tagesanbruch brannte ein Haus ab, in welchem arme Kinder und Kranke lagen.

Mehrere Dirnen und Buben aus der Veſte fielen den Belagerern in die Hände, welche ſehr grauſam mit ihnen verfuhren. Acht von ihnen wurden getödtet, die andern wurden zu Steinach mit Ruthen gepeitſcht, und ihnen Kreuze und Löcher in die Backen gebrannt.

Am Donnerſtage nach Oſtern (29. März) nahmen die Plauiſchen Reiter 4 Lanzknechte aus der Veſte gefangen und tödteten den Knecht Matthäus von Neuſtadt und den Trommelſchläger des Hauptmanns von Oſtberg. Schon am frühen Morgen ließen ſich die freien Schützen um die Pörbitſch und Purbach herum ſehen, und noch um 2 Uhr Nachmittags hielten ſie ſich daſelbſt auf. Abends 5 Uhr rückten die Feinde in großer Zahl aus der Stadt und dem Papiſtenlager heraus und reizten die Belagerten durch Schmähworte zum Gefechte. Dieſe ließen ſie eine gute Weile warten. Endlich aber machten ſie einen Ausfall und trieben die Großſprecher in die Flucht. Jetzt aber führte der Feind ſeine ganze Macht ins Treffen, und es begann ein Kampf, wie er, ſo

lange die Belagerung währte, noch nicht Statt gefunden hatte. Auf der Burg ſtanden die Doppelſöldner *) gerüſtet auf der Wehre, den Ausgang des Kampfes erwartend. Das Glück war den Markgräflichen günſtig. Die Feinde wichen und ließen über 20 der Ihrigen auf der Wahlſtatt. Von den Belagerten wurde kaum Einer verwundet.

Während dieſes geſchah, hatten auch die im Buchlager einen Ausfall mit mehr denn 50 Mann gemacht und verſuchten, im Rücken der kämpfenden Feinde bis zur Veſte vorzubringen, um denſelben den Rückweg zum Thore zu verſperren. Allein ihr Plan mißlang. Denn als ſich die Hauptmacht der Belagerer zur Flucht wendete, kehrten ſich die Belagerten gegen die aus dem Buchlager, welche nun froh waren, daß ſie über die ſteinerne Brücke entrinnen und mit heiler Haut ihr Lager erreichen konnten. An dieſem Abende verſchied Jacob von Winterberg.

Am andern Tage (30. März) wurde unter die Beſatzung wieder Bier ausgetheilt. Sobald das Thor geöffnet wurde, begaben ſich einige Knechte hinab auf die Wieſe, wo am vorhergehenden Tage das Treffen Statt gefunden hatte, und zogen einen erſchoſſenen Feind, welchen ſie während des Gefechtes in den Main geworfen hatten, aus dem Waſſer her-

---

*) Man theilte die Knechte in Doppelſöldner, die einen Harniſch, Sturmhut, langen Spieß, Seitenwehr und blecherne Handſchuhe hatten; in Musketierſchützen mit einem Musketierrohr oder Doppelhaken nebſt dazu gehöriger Gabel, Sturmhut und Seitenwehr; endlich in Hackenſchützen mit halben Hacken, oder langen Rohren, Sturmhut, Seitenbüchſe und Seitenwehr. Die Schlöſſer an den Büchſen waren entweder Feuerſchlöſſer, oder Schwanenſchlöſſer. Langs neuere Geſch. des Fürſtenth. Bayreuth III. Thl. S. 291.

aus und begruben ihn und einen Andern, der auf der Wieſe liegen geblieben war, und ſteckten zwei weiße Feldzeichen auf das Grab.

Samſtags nach Oſtern (31. März) unterſuchten die Lanzknechte und Commiſſarien wiederum den Keller und fanden nur noch auf dieſen und den folgenden Tag Wein.

Am Sonntage Quaſimodogeniti (1. April) Morgens um 10 Uhr ſah man über 100 Reiter die Straße von Steinach nach Bamberg ziehen. Man vermuthete, daß ſie von Berlin und Küſtrin kämen und zu Steinach geweſen ſeyen, um wegen des Friedens zu unterhandeln. Die Belagerer thaten aus der alten und neuen Schanze, ſo wie auch vom Kirchthurme mit Falkonetſtücken gegen 24 Schüſſe, womit die Belagerten ihren Spott trieben.

Montags den 2. April *) fing die geſammte Beſatzung zugleich an, Waſſer zu trinken, und ſang:

Darnach wollt's ausſeyn,
Deß ſollten wir Alle froh ſeyn,
Daß wir des Pfaffenweins **) los ſeyn,
Denn kein Glück wollt' dabei ſeyn.

Des Obriſten Trabanten, Schneider von Pegnitz und Andreas Stöckel, erſtachen in der Wolfskehle zwei Feinde. Ein Dritter, welcher bei den Todten ſtand, wurde mit einem Doppelhaken von der hohen Baſtei aus getödtet. Auf den Abend wurde ein Weib mit einem Wochenkinde, welche den Freiſchützen gehörte, gefangen eingebracht.

*) Lang (II., S. 254) nennt den 1. April, ſo wie auch Dorfmüller S. 85.

**) Dieſen Wein hatte der Markgraf am 29. October 1553 aus dem Kloſter Langheim holen laſſen.

Dienſtags nach Quaſimodogeniti (3. April) Vormittags 10 Uhr rückten an 300 Hackenſchützen aus dem Buchlager heraus, machten bei Purbach Halt und begannen, nachdem ſie ſich in Schlachtordnnng geſtellt hatten, mit großem Geſchrei ein heftiges Feuer auf die Veſte. Zugleich poſtirten ſich mehrere Reiter in das alte Gemäuer zu Purbach. Eine Stunde darauf kam ein Reiter herbeigeſprengt, und Reiter und Hackenſchützen zogen ab. Man vermuthete in der Veſte, daß ſie Willens geweſen, an dieſer Stelle ein Blockhaus zu bauen. Die Belagerten ſtanden ruhig am Schieferthurme; es war ihnen verboten zu ſchlagen, weil die Sage ging, daß in der vergangenen Nacht 2 Fähnlein in die Stadt gerückt ſeyen, um den Belagerten, falls ſie ſich zu weit hinab wagen würden, den Rückweg zur Brücke abzuſchneiden.

Donnerſtags den 5. April nahmen die Belagerten einen Lanzknecht gefangen, welcher ausſagte, daß Peter van der Leipp *) mit dem Höfer Fähnlein in dieſer Woche nach Unterſteinach kommen und in der Purbach ein Blockhaus errichten wolle, und daß die Feinde Willens ſeyen, mit dem reiſigen Zeuge und dem Fußvolke, ſo viel man entbehren könne, dem Markgrafen entgegen zu ziehen. In der Nacht zogen zwei Fahnlein nach Purbach und fingen am andern Tage an zu ſchanzen und ein Lager zu ſchlagen.

Sonnabend den 7. April thaten die Feinde mit Tagesanbruch einen Schuß aus der obern Schanze und waren alsdann ſtill. Nach Mittag kam Peter van der Leipp mit vielen Lanzknechten und 2 Trömmeln aus der Stadt heraus und rief denen in der Veſte zu, er wolle ihnen das Waſſer

---

*) Dieſer van der Leipp war früher in des Markgrafen Dienſten geweſen, aber ſpäter zum Feinde übergegangen.

abgraben, da er alle Gelegenheit wiſſe. Aber die Belagerten jagten ſie durch den Main, und Peter van der Leipp ſelbſt wurde von einem Edelmann am grünen Wöhr erſchoſſen. Die Seinigen brachten ihn mit fort und zogen mit ihren zwei Trommeln ruhig ab. Aber die Belagerten verfolgten ſie, erlegten Viele von ihnen und ſtachen noch zuletzt 3 bei Purbach todt. Auf Seite der Belagerten wurde Andreas Zwickenwein erſchoſſen. An dieſem Tage verſchied Michael Koch.

Am Morgen des 10. April hielten die Belagerer eine Berathung in dem Lager bei der kalten Marter, wohin von der Veſte einige Kugeln geſendet wurden. Um 10 Uhr kamen gegen 60 Reiter ins Papiſtenlager geritten. Abends 5 Uhr ſchoſſen die Feinde 3 Stücke in der obern Schanze los und riefen denen in der Veſte zu, daß Hohenlandsberg *) über ſey.

Am folgenden Tage kam im Lager des Peter van der Leipp hinter dem Berge bei Unterpurbach Feuer aus, wodurch dasſelbe ganz abbrannte. Hierauf ſchlugen die Belagerer Lärm und zogen aus allen Lagern heraus auf die Wieſe. Auch die im Buchlager rückten über die ſteinerne Brücke hinaus. Die Schützen der Plaſſenburg folgten nach und kamen mit denen vom Buchwalde ins Handgemenge bei der Kloſtermühle. Sie jagten ſie durch den Main und tödteten 4 derſelben. Den Fliehenden wurde mit einer Trompete das Spottlied nachgeblaſen.

---

*) Hohenlandsberg fiel am 8. April 1554, nachdem es ſich faſt ein ganzes Jahr lang gehalten hatte. Verſuch einer Landes- und Regentengeſchichte der Fürſt. Bayr. u. Ansb. Hof, 1795. S. 232.

Donnerſtags nach Miſericord. (12. April) reinigten die im Papiſtenlager ihre Feldhütten, wobei ihnen vom Rondel aus eine Dirne erſchoſſen wurde. Ein armes Weib von Fölſchnitz, welches Stroh ins Lager trug, wurde gefangen. Dieſe beſtätigte den Tod des ſtolzen Peter van der Leipp, welcher ſich gerühmt habe, der Veſte mehr Schaden thun zu wollen, denn ein ganzes Fähnlein. An dieſem Tage machten die Belagerten Schanzgräben gegen das grüne Wöhr hin; allein die Feinde ebneten ſie in der Nacht wieder ein und brachen die Pfeiler an der ſteinernen Brücke ab, weil die Belagerten ſich hinter dieſen aufhielten und ihre Hackenbüchſen auf ihnen auflegten, und warfen ſie in den Main. Auch trugen ſie ein Stück Mauer am grünen Wöhr ein, weil die Schützen ihnen von da aus immer großen Schaden zufügten.

Am folgenden Tage ſtellten die Belagerten die zerſtörten Schanzgräben wieder her, wobei die Feinde auf den Schieferthurm feuerten. In der Nacht machten dieſe ihre Schanze tiefer.

Am Sonnabende (14. April) fingen die Belagerten einen Badersjungen, welcher in die Stadt gegangen war, um Brod ins Purbacher Lager zu tragen. Von dieſem erfuhren ſie, daß man jedem Knecht einen halben Thaler geliehen habe, um die Marketender zu bezahlen, damit ſie ihnen wieder Proviant zuführten. Er ſagte ferner, daß ſein Meiſter 30 von den freien Schützen, welche in demſelben Scharmützel, in welchem Peter van der Leipp getödtet wurde, verwundet worden ſeyen, verbunden habe. Gegen Abend wurde ein Lanzknecht gefangen, welcher die Ausſagen des Badersjungen beſtätigte und hinzufügte, daß unter der feindlichen Mannſchaft große Unzufriedenheit herrſche, weil man ihr den

Sold nicht bezahle, und daß die Würzburgiſchen aus demſelben Grunde keinem Befehle mehr gehorchten.

Am Sonntage Jubilate (15. April) führten die Belagerer die 3 großen Stücke aus der obern Schanze ins Buchlager. Auf dem Wege dahin warfen ſie mit einem Stücke um; vom Schloſſe aus wurde auf ſie gefeuert.

Montags den 16. April wurden in der Stadt die Gewehre unterſucht und den Knechten anbefohlen, nicht auf Beute auszugehen. Die im Buch arbeiteten noch immer an ihrer neuen Schanze. Nachmittags 2 Uhr kamen zwei Buben von Koburg und brachten die Botſchaft, daß Markgraf Albrecht mit ſeinem Kriegsvolke in Weimar ſey und in 8 Tagen die Feinde bei Schweinfurt angreifen wolle.

Am andern Tage ſchoſſen die Feinde aus der alten Schanze einen ihrer eigenen Freiſchützen todt. Nachmittags 1 Uhr gerieth das Lager hinter der Purbach abermals in Brand, wurde aber bald gelöſcht. Dabei ſtanden die Feinde in allen Lagern unter den Waffen, indem ſie erwarteten, daß die Belagerten einen Ausfall machen würden. Am Main erſchoſſen die Belagerer einen Betteljungen.

Mittwochs den 18. April kam der Junge eines Trommelſchlägers von Steinach zurück, wo man ihn gefangen gehalten hatte. Der von Plauen hatte Mühe, ſeine unzufriedenen Knechte, welche ihren Sold forderten und ohne Bezahlung ſich zu Nichts gebrauchen laſſen wollten, zu beſchwichtigen.

Donnerſtags nach Jubilate (19. April) warfen die Belagerten an den Hecken und am Hofgarten eine neue Schanze auf und ſchoſſen daraus auf die Stadt, wodurch 2 Feinde auf dem Markte getödtet wurden. Nach dieſer Schanze feuerten die Belagerer mit großen Stücken, thaten aber keinen Schaden. Nachmittags 4 Uhr thaten die Feinde im Buchwalde 9 Schüſſe

aus einer Rothſchlange; der letzte von dieſen traf das große Fenſter im runden Thurme. In der Nacht fällten ſie einige Bäume und thaten damit denen in der Veſte einen ungebetenen Dienſt. Die Belagerer machten Miene, die Tags zuvor von den Belagerten errichtete Schanze einzuwerfen. Einige Feuerkugeln und einige Schüſſe aus einem großen mit vielem Schrot geladenen Stücke vereitelten ihr Vorhaben. Hierauf zündeten ſie vor dem Thore ein Feuer an und tanzten um dasſelbe herum. Die Belagerten ſchickten ihnen zum Reihen eine Kugel aus einem großen Stücke, worüber ihnen der Spaß verging.

Freitags den 20. April überfielen die Hackenſchützen die feindliche Wache bei der Ziegelhütte und trieben ſie in die Flucht. Vier Knechte ließen ihre Wehren und Kappen im Stiche. Außerdem fanden die Sieger einen Topf mit ſauern Flecken, ein Fäßlein Wein und ein hölzernes Gefäß mit Waſſer. Abends tödteten ſie noch zwei Feinde.

Sonnabends den 21. April wurde Chriſtoph Hoffmann, der Schreiber des Hauptmanns Fritz Rüger, wie er am Maine dem Fiſchen zuſah, in das linke Auge geſchoſſen. Bald darauf wurde Hans Friedrich von Brand, als er aus der neuen Schanze ging, in den Schenkel geſchoſſen. Dagegen bezahlten die Belagerten den Feind mit gleicher Münze und feuerten fortwährend aus der neuen Schanze auf die Stadt, ſo daß Niemand mehr über den Markt zu gehen wagte. Abends fingen ſie einen vollen Bruder, der ins Purbacher Lager gehörte. In der Nacht zerſtörten die Belagerer die Schanzen der Belagerten und bauten eine Katze bei der hölzernen Brücke für die Schützen. Man feuerte aus der Veſte auf ſie, ſie ließen ſich aber nicht vertreiben und arbeiteten an 3 Orten zugleich. Auch gelang es ihnen, eine verſenkte Bräupfanne aus dem Maine zu ziehen und fortzubringen.

Am Sonntage Cantate (22. April) um 10 Uhr, als die Predigt zu Ende ging, kam ein Kammerbote von Speier und hielt mit 2 Trompetern jenſeit des Mains an der ſteinernen Brücke. Man ſandte den Lieutenant des Hauptmanns Wuſt und den Fähnrich des Hauptmanns von Oſtberg zu ihnen hinab, um ihre Botſchaft anzuhören. Der Kammerbote übergab dieſen eine Generalcitation des Reichskammergerichts zu Speier vom 8. März, worin die markgräflichen Haupt- und Befehlsleute der Veſte Plaſſenburg namentlich aufgefordert wurden, ſich am 8. Juni vor dem Reichskammergerichte zu ſtellen und zu verantworten. Die Knechte erbrachen den Brief und laſen ihn öffentlich in der Gemein, ehe er dem Obriſt überheben wurde. Der Obriſte ſchickte ihn dem Kammerboten wieder hinunter, und der Donner des Geſchützes verkündigte ihm die Antwort. Man war entſchloſſen, dem Markgrafen treu zu bleiben; er hatte ja ohnedem Nichts mehr, als die mit 2 Fähnlein beſetzte Plaſſenburg und die Stadt Schweinfurt, worin 11 Fähnlein Lanzknechte und 2 Schwader Reiter lagen.

In der Nacht kam die Nachricht von Koburg, daß Markgraf Albrecht von Fulda her mit einem großen Heerhaufen im Anzuge ſey, und auch an andern Orten für ihn Werbungen geſchehen. — Die Belagerer erbauten an der hölzernen Brücke eine neue Katze neben der andern.

Am St. Georgentage (23. April) ging ein Weib, Namens Margaretha Müller, zum Feinde über, von der er Alles erfuhr, wie es in der Veſte ſtand. — Man trank dieſen Mittag wieder Bier. — Die Belagerer brachten ein großes Stück auf die Schanze vor dem Buch und fingen Nachmittags 3 Uhr an aus demſelben zu feuern. Dieſe Nacht warfen ſie rings um die Katzen bei der hölzernen Brücke einen Wall auf und hielten Wache darin.

Am andern Tage kam ein Knabe den Belagerten zugelaufen und bat, ihn in die Veſte zu ſeinen Freunden zu laſſen. Er kam von Arnſtadt und erzählte, der Markgraf habe mit ſeiner Reiterei, welche ſich bei Halle in Sachſen geſammelt, den Braunſchweiger, von welchem er mit 300 Pferden verfolgt worden ſey, umringt und aufs Haupt geſchlagen. An dieſem Tage ſchoſſen die im Buchlager einige Male auf die lange Mauer neben der hohen Baſtei. Die Belagerten fingen am Pörbitſcher Weiher einen Doppelſöldner und ein Weib. Abends feuerte man wieder auf die Stadt, weil der gefangene Knecht zu verſtehen gab, daß man in der vergangenen Woche großen Schaden auf dem Proviantplatze angerichtet habe.

Mittwochs den 25. April ſchoſſen die Feinde wieder einige Male an die lange Mauer bei der hohen Baſtei. Auch ſah man Dirnen und Buben Reiſigbüſchel in die Katzen bei der hölzernen Brücke tragen.

Donnerſtags nach Cantate (26. April) wurde von beiden Seiten anhaltend gefeuert. Die Belagerten ſchoſſen von der langen Mauer und dem Rondel mehrere Feinde in der Stadt todt, ihnen ſelbſt wurde wenig Schaden zugefügt. Eine Kugel aus einem Doppelhaken ging durch ein Fenſter in das Zimmer des Hofpredigers Thiel und zerſchmetterte ſeinen Schreibtiſch. Eine große eiſerne Karthaunenkugel aus dem Buchlager drang durch das Dach über ſeinem Zimmer und blieb auf dem Boden liegen. Eine andere Kugel flog durchs Zeughaus und jagte die Tauben aus. In die Schanze bei der hölzernen Brücke wurde immer mehr Reiſig getragen.

Freitags den 27. April wurden 3 Verräther auf der Plaſſenburg geviertheilt. Sie hießen Heinz Müller, aus dem Höfer Kreis gebürtig, Hans Lorenz von Bremen im Breis=

gau und Markus Schmidt von Purbach. Dieſe waren im Winter von den Feinden gefangen worden und hatten ſich vom Grundherrn von Nürnberg, der ihnen 100 Rthlr. verſprach, bereden laſſen, die Veſte Plaſſenburg in Brand ſtekken zu wollen. Hierauf kamen ſie wieder in die Veſte und ſagten, ſie ſeyen unter der Bedingung freigegeben worden, daß ſie dem Markgrafen nicht mehr dienen wollten, und dieſes hätten ſie eidlich beſchwören müſſen, worauf der Obriſt an die feindlichen Befehlshaber ſchrieb und ſich ſehr bemühte, jene von dieſem Schwure zu befreien. Ihr Verrath kam aber auf folgende Weiſe an den Tag. Das Weib, welches am 23. April zum Feinde überging, war die Schweſter des einen Verräthers, Heinz Müller. Dieſer hatte ſie heimlich hinausgeſchickt, um dem Feinde anzuzeigen, daß ſie das Schloß, wenn nicht denſelben Abend, doch gewiß in 4 Tagen anzünden würden. Als dieſe verſchwunden war, ſchöpfte man Verdacht, und ihr Bruder wurde ins Gefängniß geſetzt. Da er aber Nichts geſtand, ſo wurde die peinliche Frage gegen ihn vorgenommen *), worauf er die That eingeſtand und ſeine Mitſchuldigen angab.

An dieſem Tage bauten die Feinde im Purbacher Lager immer noch an ihrer neuen Schanze bei der hölzernen Brücke, und die im Buchlager feuerten zuweilen auf die Dächer der Veſte. Die Belagerten ſchoſſen mit ſichtlichem Erfolge aus langen Rohren und Doppelhaken auf die Stadt.

Sonnabends nach Cantate (28. April) kam ein Trommelſchläger aus dem Purbacher Lager heraus auf die Brücke zu einer Unterredung. Während derſelben fingen die Feinde an unter der neuen Schanze eifrig zu ſchanzen. Da richtete

*) d. h. er wurde auf die Folter geſpannt.

man in der Veſte einige Stücke auf ſie, und als das Geſpräch zu Ende war, und der Spielmann ſich entfernt hatte, ſchoß man von beiden Seiten zuſammen, that aber einander keinen Schaden. Doch tödtete auf der andern Seite der Veſte eine Kugel aus der Stadt einen Knecht, Namens Hans von Kent. An dieſem Tage zog ein Fähnlein aus dem Buchlager in das Lager bei der kalten Marter.

Der Junge eines Edelmanns, welcher auf dem Wege nach Koburg dem Feinde in die Hände gefallen, aber wieder entlaufen war, kam auf die Plaſſenburg und ſagte, daß der Markgraf der Braunſchweigiſchen Reiterei bei Arnſtadt eine Niederlage beigebracht habe und jetzt mit einem ſtattlichen Heere, das er von allen Seiten her geſammelt habe, im Anzuge ſey; ferner ſagte er, daß die Feinde auf die Stadt Schweinfurt einen Sturm gewagt hätten, der aber mit großem Verluſte abgeſchlagen worden ſey, worüber man in Koburg und überall, wo man nicht gut pfäffiſch ſey, große Freude habe. In der Nacht kam ein Bote von Koburg mit einem eigenhändigen Schreiben des Markgrafen, welches der Beſatzung am andern Morgen vor der Predigt vorgeleſen wurde.

Sonntags den 29. April, als der Tag anbrach, that der Feind einen Schuß, welcher durch den Schornſtein der Küche ging.

Am folgenden Tage tummelten ſich einige Reiter auf der der Wieſe. Man feuerte auf ſie, traf aber Niemanden. Sie hatten einen Trompeter bei ſich, den ließen ſie blaſen und ritten darauf weiter. Hierauf ſprengte ein Reiter in die Schanze. Da ließ man den Narren abgehen, der traf ſehr wohl und bewog den Reiter zur Rückkehr.

Am Walburgistage Vormittags 10 Uhr entſtand in dem

Blockhauſe vor dem Bua/iager Feuer, welches aber bald wieder gelöſcht wurde. Man ſchoß von der hohen Baſtei auf das Feuer, worauf die Feinde das eine große Stück aus dem Blockhaus herausnahmen.

Nach dem Mittageſſen rotteten ſich die Knechte in der Veſte zuſammen und wählten einen Ausſchuß, aus jeder Rotte einen Mann. Dieſe begaben ſich in die Rathſtube und forderten den Kaſtner, Rentmeiſter und Hausvoigt vor ſich und ſagten, ſie hätten gehört, in der Veſte ſeyen Schätze vermauert; ſie ſollten bei ihrem Gewiſſen angeben, ob ſie Kenntniß davon hätten und in dieſem Falle den Schatz, und was ſonſt noch an Baarſchaft und Proviant vorhanden wäre, ihnen anzeigen. Als ſie fanden, daß der vermeintliche Schatz nicht vorhanden ſey, beſchloſſen ſie, den Vorrath an Getreide am andern Tage zu beſichtigen und wiederum Kommiſſarien an den Markgrafen abzufertigen, welche ſich gründlich erkundigen ſollten, was ſie zu hoffen hätten.

Abends wurde ein Knecht auf der hohen Baſtei erſchoſſen. In der Nacht erbauten die Feinde noch ein Blockhaus an der Brücke vor dem Buch beim Steinbruch und beſetzten es mit einem Stücke.

Mittwochs den 2. Mai wurde das Getreide, wie beſchloſſen war, durch die hiezu verordneten Commiſſarien gemeſſen, und man fand ſo viel Backgetreide, Korn und Waiz, Mehl und Teig in der Bäckerei, daß man ſich noch 7 Wochen lang halten konnte. Sie beſichtigten auch den Vorrath des Getränks und verordneten, daß am heiligen Pfingſtrag Jeder eine halbe Maß Wein erhalten, und 2 Maß an die Kranken vertheilt werden ſollten. Eben ſo theilte man das Gewürz aus. An dieſem Tage wurden Briefe gefunden, welche unter andern ungereimten Dingen auch dies enthielten,

daß der Markgraf Albrecht von dem Herzoge von Braunſchweig an der Elbe geſchlagen worden ſey.

Am Himmelfahrtsfeſte (3. Mai) früh vor der Predigt berief der Obriſte den Ausſchuß der beiden Fähnlein in der Rathſtube zuſammen, wo ihm das Schreiben des Markgrafen vorgeleſen wurde, welches der Bote Lorenz in der Nacht von Koburg gebracht hatte. In demſelben gab der Markgraf die Urſachen ſeiner langen Zögerung an und ertheilte zugleich die Verſicherung, daß er jetzt mit ſeinem Heere im Anzuge ſey. Hierauf willigten die Knechte ein, noch bis zum 19. Mai Geduld zu haben.

Nachmittags ging die Sage unter den Knechten, der von Lüchau und eine andere Ordensperſon, welche mit dem Boten in die Veſte gekommen waren, wollten ihre Baarſchaft, ihr Geſchmeide und Alles, was ſie fortbringen könnten, hinausſchaffen. Deshalb liefen einige Knechte zuſammen und waren Willens, alle Kiſten zu eröffnen und, was ſie finden würden, in ein verwahrtes Gemach zu thun; aber ſie wurden durch einige Befehlsleute daran gehindert.

Freitags den 4. Mai wurde wegen der beim Waſſerſchöpfen durch das Gedränge entſtandenen Unordnung beſchloſſen, das Waſſer rottenweiſe unter die Mannſchaft auszutheilen. Auch wurde befohlen, daß jeder Knecht, der ſein Weib oder ſeinen Jungen an den Main hinunter ſchicken würde, um Waſſer zu holen, mit ſeinem Gewehre mitgehen und Acht haben ſolle, daß ſie ſich nicht verliefen und gefangen würden.

Dieſen Nachmittag zündeten die im Buchlager ihr Lager an und rückten es weiter herein in die Blockhäuſer, wo das Geſchütz ſtand.

In der Nacht kam Urban von Heinichen, welcher am 2. März mit dem von Lüchau an den Markgrafen abgeſen=

det worden war, mit einem Boten von Koburg zurück. Am folgenden Morgen mußte er ſich vor den Knechten ſtellen, und wiewohl ſie über ſein langes Außenbleiben unwillig waren, ſo wurde er doch auf Vorbitte und Entſchuldigung wieder zu Gnaden angenommen. Dieſe Nacht brachten die Feinde einige Schanzkörbe in das Blockwerk bei der Brücke und füllten ſie aus. Auch zogen ſie die von den Belagerten gemachten Laufgräben an einigen Orten ein und fällten mehrere Bäume.

Am Sonntage Exaudi (6. Mai) zerſprang der Narr, was man ſchon lange befürchtet hatte. An ſeinen Platz wurde alsbald die Nachtigall geſtellt, welche bisher neben der Schmiede am Nothſtalle geſtanden war. Gegen 4 Uhr Nachmittags geſchah ein Schuß aus dem Buchlager, der durch den Schornſtein über dem Gemache des Markgrafen ging, ohne jedoch dem Brunnen Schaden zu thun.

Dieſen Tag kam Klaus Bader wieder und brachte ein Schreiben des Churfürſten von Brandenburg an die Kriegsleute, worin er ſie ermahnte, muthig auszuharren. Dieſes wurde den Knechten am andern Morgen in der Hofſtube vorgeleſen.

Die Feinde fingen dieſen Tag an, das Dach auf dem Schieferthurme mit dem Geſchütz vor dem Buch zu beſchießen; auch feuerten ſie einige Male an die lange Mauer, um die abgefangene Wache zu rächen.

Montags nach Exaudi (7. Mai) wurde ein Knecht auf der hohen Baſtei mit einem Doppelhaken aus dem Buch durch den Kopf geſchoſſen. Auf den Abend brachen die Feinde das Blockhaus mit dem rothen Ziegeldache am alten Main ab und trugen das Holz in das Lager. In der Nacht verſuchten ſie, die Mauern im grünen Wöhr, hinter denen die Be=

lagerten Tagwache hielten, einzuwerfen; aber das alte Gemäuer war ihnen zu ſtark, und ſie mußten deshalb von ihrem Vorhaben ablaſſen.

Dienſtags den 8. Mai thaten ſie aus den Stücken vor dem Buchlager, welche ſie an dieſem Tag über dem Steinbruche zuſammengerückt hatten, mehrere Schüſſe an das runde Thürmlein oberhalb des Kellers *). Dieſe Nacht kam der Bote Heinz von Koburg mit einem andern Boten von Schweinfurt und überbrachte ein Schreiben des Markgrafen, welches der Beſatzung am andern Morgen in der großen Hofſtube vorgeleſen wurde, worauf ſie wieder getroſt und guten Muthes wurden. Nachmittags begaben ſich 4 Knechte hinunter an den alten Main, um zu verſuchen, ob ihnen nicht eine gute Beute glücke. Da kamen 5 Feinde, die im Begriffe wären, in die Stadt zu gehen, blieben am Purbacher Thore ſtehen und riefen denen in der Veſte zu, ob ſie ſchon alle Blattläuſe verzehrt hätten. Dieſe überfielen ſie, tödteten 2 davon und plünderten die Gefallenen, bei welchen ſie über 40 fl. an Werth fanden. Abends that man einen Schuß aus der Nachtigall auf das Blockwerk und ſchoß einen großen Theil der Schanzkörbe ab. Eine Karthaunenkugel aus der Schanze vor dem Buch fiel auf die bewohnten Zimmer,

*) Dorfmüllers Schickſale und Beſchreibung der zerſtörten Veſte Plaſſenburg S. 128. Die Abendſeite der Burg ruht auf den hohen coloſſaliſchen Gewölben des Weinkellers. Ueber den hier befindlichen Weinvorrath — 80 bis 100 Fuder wurden am Schloßberge und auf den Burghaiger Hügeln gebaut — hatte ein Hofkellner die Aufſicht. Die Fäſſer, an Umfang dem Heidelberger nicht weichend, waren noch lange nach ihrem Gebrauche das Staunen deſſen, der ſich in dieſes grauenvolle Dunkel hernieder wagte.

zerſchmetterte die Decke und ging wieder durch das Dach hinaus. Dieſe Nacht trug man den Schornſtein über dem Gemache des Markgrafen ab, damit er nicht auf den Brunnen falle. Die Feinde fällten einige Bäume hinter dem grünen Wöhr und unten am Schloßberg mit großem Geſchrei, als wenn ſie unſinnig wären.

Mitwochs nach Exaudi (9. Mai) wurde Chriſtoph Reuter unter einem Baume im Hofgarten todt gefunden. Er war am linken Ohr durch den Kopf geſchoſſen. Dieſen ganzen Tag über unterhielten die Schützen in der Stadt ein lebhaftes Gewehrfeuer.

Am nächſten Freitage (11. Mai) ſtellte man eine Tagwache außen hin neben den Schieferthurm, um Acht zu haben, daß die Weiber und Jungen, wenn ſie nach Waſſer gingen, dem Feinde nicht in die Hände fielen. Eine von dieſen Schildwachen wurde ſogleich am erſten Tage mit einem Doppelhaken aus der Schanze vor dem Buchlager getödtet. Die Knechte im Purbacher Lager machten an dieſem Tage Lärm und verlangten den rückſtändigen Sold. Gegen Abend that man aus dem Doppelhaken auf dem Schieferthurme einige Schüſſe unter ſie und tödtete 2 derſelben beim Blockwerke.

Am heiligen Pfingſtfeſte (13. Mai) traf eine Falkonetkugel einen Jungen in den Schenkel am Bollwerke, wo man in den Graben geht. In der Nacht erhoben die Belagerer ein großes Geſchrei am Schloßberge und fingen an oberhalb der Brücke zu graben.

Am Morgen des andern Tages kam der Burggraf Heinrich Reuß von Plauen in das feindliche Lager. Bald nach Beendigung des Gottesdienſtes ſchoſſen die Feinde im Buchlager aus einem kleinen Stücke einen Jungen am Berge

nicht weit vom Schieferthurm einen Arm ab. Um 3 Uhr Nachmittags verſchied Junker Hans Friedrich von Brand, welcher am 21. April verwundet worden war. Aus der neuen Schanze wurde fleißig auf die Stadt gefeuert, und da man die Abſicht hatte, einen Angriff auf den kleinen runden Thurm zu machen, fing man an eine neue Schanze unten am Berge zu machen, wobei Andreas Bader durch eine Kugel aus der Stadt getödtet wurde.

Sonnabends nach Pfingſten (19. Mai) ſah man die Belagerer in der Stadt eine Berathung halten, worauf ſie am Mittag aus der Stadt und den Lagern in großer Anzahl herauszogen und in die biſchöflichen Dörfer einfielen. Den ſich zur Wehre ſetzenden Landleuten wurden die Häuſer angezündet, wovon die Belagerten in der Gegend von Weißmain die Flammen aufſteigen ſahen. Dieſe machten einen Ausfall, um Jemanden in ihre Gewalt zu bekommen, von dem ſie die Urſache dieſer Vorfälle erfahren könnten. Es fiel ihnen auch ein feindlicher Knecht in die Hände, der aber, weil er Miene machte zu entfliehen, getödtet wurde. Bei dieſem Ausfalle wurde Peter von Gera in den Schenkel verwundet. Abends 4 Uhr kehrten die Feinde mit 6 Stückbüchſen zurück, welche ſie im Siechgrunde aufſtellten. In der Nacht erhoben ſie abermals ein Geſchrei und ebneten die neu angelegte Schanze unter dem Rondel wieder ein. Zugleich legten ſie daſelbſt Briefe hin, welche mit vielen erlogenen Berichten angefüllt waren. Unter andern ungereimten Nachrichten enthielten ſie auch die, daß Herzog Heinrich von Braunſchweig den Markgrafen in Mecklenburg geſchlagen und alle ſeine Muſterplätze zerſtört habe.

Am Trinitatisfeſte (20. Mai) zogen die Feinde wieder aufs Plündern aus. In der Nacht kam der Bote von Ko-

burg und brachte ein Schreiben des Markgrafen, welches am Montage in der großen Hofſtube verleſen wurde und die Knechte abermals beruhigte. Dieſen Tag ſtellte man die zerſtörte Schanze unter dem Rondel wieder her und war entſchloſſen, in der folgenden Nacht, wenn die Feinde wiederum verſuchen würden, die Schanze einzuebnen, mit der ganzen Beſatzung einen Ausfall zu machen und die Ausführung dieſes Vorhabens zu verhindern. Die Mannſchaft ſollte ſich, um ſich in der Dunkelheit der Nacht zu erkennen, mit weißen Hemden bekleiden. Die Feinde aber blieben ruhig, weshalb der beſchloſſene Ausfall unterblieb. In der Nacht kamen die am 2. Mai an den Markgrafen geſendeten Commiſſarien mit der tröſtlichen Nachricht zurück, daß er nunmehr in kurzem die Entſetzung ins Werk ſetzen werde. Der Inhalt des vom Markgrafen eigenhändig geſchriebenen Briefes wurde am Morgen den Knechten in der großen Hofſtube vorgeleſen und durch den mündlichen Bericht der Abgeſandten bekräftigt. Zugleich ſagten ſie, es gehe das Gerücht, daß der von Plauen todt ſey.

Dienſtags den 22. Mai feuerten die Belagerten unausgeſetzt mit Doppelhaken aus der neuen Schanze auf die Stadt, um die Belagerer zu bewegen, die Zerſtörung dieſer Verſchanzung wiederum zu verſuchen. Auf dem Thurme neben der kleinen Pforte ließ ſich Einer mit einem Fähnlein ſehen. Da that die Nachtigall einen Schuß, — und Mann und Fähnlein verſchwanden. Nach Mittag war der Ausſchuß der Knechte wieder beiſammen in der Rathſtube und beſchloß, dem Markgrafen zu ſchreiben, ſie wollten die Veſte noch 19 Tage lang vom Heutigen an vertheidigen, bäten ihn aber dringend, innerhalb dieſer Friſt zu ihrem Entſatze herbeizueilen. Wenn bis dorthin keine Hülfe erſcheine, würden ſie die Veſte

übergeben. Als ſich die Boten nach Einbruch der Nacht auf den Weg machten, wurden ſie von den Feinden entdeckt und ſahen ſich gezwungen, ins Schloß zurückzukehren.

Am Mittwoche nach Trinitatis (23. Mai) wurde wieder der Getreidevorrath beſichtigt; derſelbe belief ſich noch auf 50 Kar *).

In dieſer Nacht gelangten die Boten glücklich hinaus. Zur Vorſorge hatte man 100 Hackenſchützen mit weißen Hemden ausrücken laſſen.

Am andern Tage (24. Mai) waren die Belagerer beſchäftigt, auf der Wieſe einen neuen Graben zu machen, um durch denſelben den Main abzugraben. Der Obriſte wollte die armen Leute, welche dazu gezwungen worden waren, nicht beſchädigen laſſen, da man wußte, daß ihre Arbeit vergeblich ſey.

Am Tage Urbani (25. Mai) ſtellten die Belagerer ſowohl die bei der erſten Belagerung von den Nürnbergern angelegte Schanze als auch die andere, aus welcher der Herzog von Braunſchweig die Stadt beſchoſſen hatte, wieder her. Gegen Abend fingen die Belagerten zwei Jungen der feindlichen Lanzknechte, welche ausſagten, daß die Feinde noch 2 Feldſtücke und Kraut und Loth, woran ſie Mangel litten, erwarteten. Auch wären ſie in Sorgen, von dem Markgrafen überfallen zu werden, und würden, auch wenn ſie

*) Ein Kar oder Char enthielt 8 Mees, und 12 Mees machten ein Bayreuther Simra. Im Jahr 1526 war ein Kar 5¼ Mees, und dies war ein volles Kulmbacher Simra. Das Getreidemaß war nicht zu allen Zeiten gleich. Wer ſich näher unterrichten will, leſe Kraffts Berechnung und Eichung einiger Schenk- und Getraid-Normalgemäße zu Bayreuth 1794 und Häsleins Abhandlung im hiſt. diplom. Magazin Bd. I. S. 101 — 112.

ihre Bezahlung erhielten, nicht lange mehr vor der Veſte liegen bleiben. In dieſer Nacht kam wieder ein Bote von Koburg mit einem Schreiben des Markgrafen, welches der Beſatzung am Sonntage (27. Mai) in der großen Hofſtube vorgeleſen wurde. Nachmittags wählten die Knechte 4 Boten, aus jedem Fähnlein zwei, welche dem Markgrafen ihre Antwort überbringen ſollten. Dieſe kamen in der Nacht, von den Feinden unbemerkt, hinaus.

Donnerſtags den 31. Mai tödtete man einen Knecht; dem Hauptmann Hieronymus von Wolfsdorf ſchoſſen die Feinde dagegen nicht weit vom Thor ein Bein ab.

Am 1. Juni machten die im Buchlager einen Angriff auf die Reuthen, wo die Belagerten mit Mähen des Graſes beſchäftigt waren. Sie wurden aber mit großem Verluſt zurückgetrieben. Gegen Abend wurde ein Lanzknecht gefangen eingebracht. Am andern Morgen fingen die Belagerer an auf die hohe Baſtei zu feuern.

Am 2. Sonntage nach Trinitatis (3. Juni) früh vor der Predigt berief man die Knechte wieder in der großen Hofſtube zuſammen und las ihnen das Schreiben des Markgrafen vor, welches der Bote Heinz mit 300 Kronen in der Nacht gebracht hatte.

Montags den 4. Juni wurde auf der langen Mauer ein Knecht aus Braunſchweig aus dem runden Thürmlein erſchoſſen und fiel rücklings in den tiefen Graben.

Dienſtags den 5. Juni wurden die 300 Kronen in der großen Hofſtube unter die Beſatzung vertheilt. Hiebei fanden ſich unter beiden Fähnlein 604 Mann und 14 gemuſterte Jungen. Die Zahl der Kranken belief ſich auf 70, welche täglich ein Quart Wein bekamen. Dieſen Tag ſah man die Feinde in der Stadt mit ihren Fähnlein ſich ver-

ſammeln und hörte, wie ſie ihren Sold forderten. Um Mittag, als ſie ſich zum erſten Male verſammelten, feuerte man aus der Nachtigall unter ſie, worauf ſie aus einander ließen. Auf den Abend rotteten ſie ſich wieder im Stadtgraben hinter dem Plechſchmidt'ſchen Hauſe zuſammen.

Donnerſtags den 7. Juni verlängerten die Belagerer den angefangenen Graben auf der Wieſe zu einem Laufgraben und wollten dieſen ins Buchlager führen, wobei vom Buch aus entgegen gegraben wurde. Dieſen Tag verſchied Junker Hieronymus von Wolfsdorf. Um 6 Uhr Abends entſchlief in dem Herrn die Gemahlin des Statthaltersverweſers Hans Sigmund von Lüchau nach einer langwierigen Krankheit.

Am andern Tage zogen 8 Fähnlein aus dem Lager bei der kalten Marter und eines aus dem Purbacher Lager nach Lichtenfels. Ihnen folgten 3 Haufen Reiter. Dieſen Morgen fingen die in der Veſte 2 Bauern und einen Jungen in der Wolfskehle. Dieſe ſagten, es gehe das Gerücht, die Feinde wollten dem Markgrafen entgegen ziehen, um ihn zu verhindern, den Belagerten Hülfe zu bringen. In der Nacht ſchafften die Feinde das Geſchütz aus dem Lager bei der kalten Marter in die Stadt.

Am 9. Juni zogen die im Lager bei der kalten Marter hinüber ins Purbacher Lager. An dieſem Tage erhielt die Beſatzung der Plaſſenburg Gemüſe und Käſe, und die Kranken 2 Quart Wein. Nachmittags machten die Belagerten einen Ausfall, um die Wache bei der Ziegelhütte zu überfallen und aufzuheben. Der Feind war aber auf der Hut, weshalb ſie ſich auf die Reuthen am neuen Schanzgraben unterhalb des Buchwaldes begaben, die daſelbſt ſtehende Wache überfielen und einen Lanzknecht tödteten. Drei wollten

durch den Main entfliehen. Da aber das Waſſer ſehr angeſchwollen war, ſo ertrank der eine, und die beiden andern konnten nur mit Mühe das jenſeitige Ufer erreichen. Sechs Lanzknechte wurden gefangen. Von den Siegern wurde nicht Einer getödtet; nur zwei erhielten leichte Wunden. In der Nacht fielen ſie wieder hinaus und ſtießen auf die 2 Boten von Koburg, auf welche ein Schuß geſchah, da man ſie nicht erkannte. Dieſe brachten die Nachricht, daß der Markgraf am 7. Juni mit ſeinem Kriegsvolke zu Schweinfurt angekommen ſey und, ſobald er dort mit den Pfaffen fertig ſey, zum Entſatze der Plaſſenburg herbeiziehen werde.

Montags den 11. Juni ſah man am Abende die Sonne blutroth untergehen. Auch ſagten Einige, man habe in der vergangenen Woche ein blutiges Zeichen, wie ein Schwert geſtaltet, in Franken am Himmel geſehen *).

Dienſtags den 12. Juni überfielen die Belagerten die Feinde, wie ſie auf die Wache zogen, tödteten 4 von ihnen und verfolgten die Fliehenden bis ins Stadtwöhr.

Am 13. Juni verſammelten ſich ſämmtliche Befehlsleute bei dem Obriſten und beſchloſſen, noch zwiſchen heute und dem künftigen Montag Geduld zu haben und nach Ablauf dieſer Friſt mit dem Feinde zu unterhandeln. Dieſe Nacht wurde Klaus Bader, welcher in der Nacht des 8. Juni nach Koburg geſchickt worden war, von den Feinden gefangen,

*) Hiebei macht Thiel folgende Bemerkung: Was aber ſolche Zeichen und Geſichte ſonderliches bedeuten, weiß der ewige Gott; der wolle uns Allen gnädig und barmherzig ſeyn und, wenn das Weltreich ein Ende hat, ſeine liebe Chriſtenheit in ſein ewiges Himmelreich einführen durch Jeſum Chriſtum, unſern lieben Herrn und ewigen Heiland! Amen.

wodurch den Belagerten der Muth ſehr entfiel. Doch wurden ſie wieder durch die Hoffnung ermuthigt, daß er gute Nachricht gebracht haben würde, weil er in die Veſte wollte.

Am Abende des andern Tages (14. Juni) wurden wieder zwei Boten nach Koburg geſchickt. Dieſe kamen am Sonnabende (16. Juni) Nachts wieder und berichteten, daß der Markgraf eine Niederlage erlitten habe. In der Nacht (14. Juni) hingen die Belagerer einen Knecht an einem Baum unter dem Schieferthurm auf. Ein angehefteter Zettel beſagte, derſelbe ſey gedungen geweſen, die Lager in Brand zu ſtecken. Er gehörte aber nicht in die Veſte, und die Belagerten wußten Nichts von ſeinem Vorhaben.

Da man nur noch auf 8 Tage Brod hatte, ſo berief der Obriſte Freitags den 15. Juni die Knechte in der großen Hofſtube zuſammen und ließ einen Ausſchuß wählen, um über die zu ergreifenden Maßregeln einen Entſchluß zu faſſen.

Einige markgräfliche Befehlsleute befanden ſich als Gefangene im Lager vor dem Buchwalde. Dieſen zeigten die Feinde an, daß der Markgraf bei Kitzingen *) geſchlagen worden ſey. Um 10 Uhr thaten ſie Freudenſchüſſe.

Abends zwiſchen 4 und 5 Uhr lief ein voller Knecht herein zu den Städeln bei der ſteinernen Brücke und ſchrie und ſchmähte. Dieſer wurde mit einem Doppelhaken erſchoſſen.

Sonntags den 17. Juni wurde ein Knecht auf der Tagwache in der Reuth hinter dem Schloſſe erſchoſſen.

*) Lang (II, 255) ſagt, daß er am 15. Juni die Stadt Schweinfurt heimlich verlaſſen habe und am 16. geſchlagen worden ſey. Er hatte die Stadt ſchon am 12. Juni verlaſſen und war am 13. geſchlagen worden. Beiträge zur Hiſtorie Frankenlands von Reinhard II. Thl. S. 244 — 247.

Mittwochs den 20. Juni fingen die Nürnberger an große ſteinerne Kugeln aus Mörſern aus dem Pfarrhof ins Schloß zu ſchießen. Unter dieſen war zuletzt eine Feuerkugel, welche auf das Dach des Zeughauſes fiel, aber bald gelöſcht wurde. Die Königlichen im Buchlager kamen heraus zum Geſpräch, weshalb das Schießen und Feuerwerfen eingeſtellt wurde; nach gehaltenem Geſpräche war man auf beiden Seiten ruhig.

Am andern Tage ſteckten die Feinde die eroberten markgräflichen Fähnlein, welche ſie in der Nacht von Weißmain hatten holen laſſen, vor dem Steinbruche hinter dem Schloſſe umgekehrt in die Erde. Hierauf wurde wieder eine Unterredung mit dem Feinde gehalten und entſchieden, daß der Obriſte ſammt der Beſatzung am nächſten Tage mit Ober- und Untergewehr, auch mit Hab und Gut abziehen und bis nach Hof von einigen Reitern geleitet werden ſollte.

Freitags den 22. Juni zog die Beſatzung der Plaſſenburg mit fliegenden Fähnlein aus der Veſte heraus zur ſteinernen Brücke, wo ſie einen Ring ſchloß und, nachdem der Obriſte ſie abgedankt hatte, ihre Fähnlein abriß.

Vier Monate nachher (21. Oct.) wurde die Plaſſenburg in Brand geſteckt und ihre vorzüglichſten Werke geſchleift *).

Am Tage Kiliani (8. Juli) wurde das Lager hinter der Stadt abgebrannt.

Unbeſchreiblich traurig waren die Folgen dieſer langwierigen Belagerung. Die Stadt Kulmbach lag in Trümmern. Die umliegenden Ortſchaften waren abgebrannt und die Felder verwüſtet. Die Einwohner waren ihres Vermögens be-

*) Thuan. lib. XVI. p. 344 u. Sleidan. lib, XXVI. p. 502.

raubt und irrten im Elend umher. Die meiſten hielten ſich in der Pfalz und zu Koburg auf. Viele ſahen die Heimath nicht wieder. So ſtarb der fromme Greis Eck, welcher über 30 Jahre Pfarrer zu Kulmbach geweſen war, am 4. Mai zu Koburg im Hauſe des Dr. Maximilian Mörlein, welcher ſich desſelben und aller armen Verbannten getreulich annahm. Er hatte die Demüthigung ſeines Fürſten nicht mehr erlebt. M. Johann Steinmetz, ein feiner, eisgrauer Mann, welcher viele Jahre Caplan zu Kulmbach geweſen war, ſtarb zu Harsdorf in der Mühle *).

Nach der Uebergabe der Plaſſenburg ſammelten ſich die Flüchtlinge nach und nach wieder und verſuchten, die zerſtörte Stadt aus der Aſche emporzuheben. Da ſtellte ſich die Peſt ein und richtete ſchreckliche Verheerungen an, ſo daß nach dem Kriege nur 75 Ehepaare zu Kulmbach gezählt wurden, deren vor demſelben an 500 geweſen waren. Aus Mangel an Geiſtlichen ruhte über 6 Monate faſt aller Gottesdienſt. Georg Thiel hatte die Plaſſenburg am 29. Juli verlaſſen und war mit Weib und Kind nach Böhmen zu ſeinen Freunden gezogen. Der Superintendent Wolfgang Ruprecht und Georg Baumann, Diaconus zu Kulmbach, waren in Schweinfurt beim Markgrafen geweſen und hatten nach der Niederlage desſelben ihre Verſorgung an andern Orten gefunden **).

Erſt zu Lichtmeß 1555 erhielt Kulmbach wieder einen

*) Beide wirkten als die erſten Verkündiger des Evangeliums zu Kulmbach. Fickenſchers Geſchichte des Reichstages zu Augsburg im Jahre 1530 S. 22.

**) Ruprecht ſoll 1564 als Pfarrer zu Thundorf bei Schweinfurt geſtorben ſeyn. Archiv für Geſchichte und Alterthumskunde des Obermainkreiſes I. Bd. 3. Hft. S. 117.

Geiſtlichen, als Georg Thiel auf den Rath des vormaligen Superintendenten Wolfgang Ruprecht zum Pfarrer der Stadt Kulmbach berufen und am 27. Jan. 1555 vom Rath und der Gemeinde angenommen wurde. Er empfing aber das Lehen vom Kloſter Langheim nicht mehr, ſondern erhielt vom Rath eine jährliche Beſoldung.

V.
Bemerkungen
zur
älteren Geſchichte Oberfrankens,
insbeſondere
des vormaligen Fürſtenthums Bayreuth.

Was die älteren Bayreuther Geſchichtsforſcher in Bezug auf die ältere Geſchichte des Fürſtenthums Bayreuth geleiſtet haben, iſt bekannt, ſo wie auch was in der neueren Zeit von den beiden hiſtoriſchen Vereinen in Oberfranken und von einzelnen Schriftſtellern für die ältere Geſchichte Oberfrankens geſchehen iſt. Es kann daher meine Abſicht nicht ſeyn, das bereits Erforſchte und Bekannte hier zu wiederholen und zuſammenzuſtellen, aber eben ſo wenig, lauter neue, nie gehörte Dinge ans Licht bringen zu wollen. Hiezu fehlt es mir an Quellen, die nur dem Archivar und den Wenigen fließen, welche das Glück haben, aus ihnen zu ſchöpfen. Der Zweck der nachfolgenden Bemerkungen iſt, das Bekannte und Angenommene zu beleuchten, die Wahrheit zu befeſtigen, das Unrichtige oder Ungenaue aufzudecken und wo möglich zu berichtigen und zu ergänzen. Sollte mir dies auch nur theilweiſe gelingen, ſo iſt meine Abſicht erreicht.

Cujusvis hominis est errare, nullius nisi insipientis in errore perseverare. Cic.

Beim Beginne der chriſtlichen Zeitrechnung ſcheinen die Hermunduren die Bewohner unſerer Gegend, ſo wie eines großen Theiles von Oſtfranken geweſen zu ſeyn.

Vellej. Patercul. II. 106.

Tacit. Germ. 41.

Daß Oberfranken und inſonderheit die Gegend um Bayreuth auch damals ſchon, wenigſtens vor der ſlaviſchen Einwanderung, bewohnt geweſen ſey, möchten die Alterthümer beweiſen, welche von Herrn Bürgermeiſter von Hagen zu Bayreuth auf dem Saaſer Berg im Stadtbezirke Bayreuth und in den Grabhügeln bei Miſtelgau im Landgerichte Bayreuth gefunden wurden und gegenwärtig im Conſervatorium des hiſtoriſchen Vereins zu Bayreuth aufbewahrt werden.

Archiv für Bayreuthiſche Geſchichte und Alterthumskunde I. S. 58 — 66.

Dieſe dürften wohl dem germaniſchen Alterthum angehören und nicht für ſlaviſche Alterthümer erklärt werden können, weil die nämlichen Gegenſtände auch in anderen Gegenden Deutſchlands gefunden wurden, wohin die wendiſchen Völker niemals gekommen ſind, z. B. in Baden und in Norddeutſchland.

Jahresberichte der Sinsheimer Geſellſchaft zur Erforſchung der vaterländ. Denkmale der Vorzeit.

Handbuch der germaniſchen Alterthumskunde von Dr. Klemm. Einleit. S. XIII; 58 — 73; 238.

Die Stelle des Vellejus Paterculus (II. 109), auf welche man die Annahme gründen will, daß die Römer auch in unſere Gegend gekommen ſeyen, kann Nichts beweiſen. Sie heißt: **Sentio Saturnino mandatum, ut per Cattos ex-**

ciſis continentibus Hercyniae silvis legiones Boiohemum duceret. Die Römer hatten, da der Krieg in den beiden vorhergegangenen Sommern gegen die Canninefaten, Attuarier, Bructerer, Cherusker, Chauken, Longobarden, lauter nördliche Völker, an der Weſer und Elbe geführt wurde, wie aus **Vellej. Paterc. II. 105**, **106** und **107** zu erſehen iſt, ihr Standlager nicht im Lande der Catten, ſondern weiter nördlich oder nordweſtlich, an der Quelle der Lippe (**cap. 105**), wohin Tiberius auch von der Elbe aus die Legionen zurückführte (**cap. 107**). Von da aus wird demnach Saturninus ſeinen Marſch nach Böhmen angetreten haben, auf dem er den Main nicht berührte. — Die zuſammenhängenden hercyniſchen Waldungen, durch welche er ſich einen Weg bahnen mußte, geben keinen näheren Aufſchluß; denn unter dieſen verſtanden die Römer im Allgemeinen das ganze große Waldgebirge vom Schwarzwald an bis zu den Karpathen, welches Deutſchland in ein nördliches und ſüdliches trennte und noch trennt.

Cäsaris commentarii de bello Gallico VI, 25.

Vellejus Paterculus verſtand unter den hercyniſchen Wäldern insbeſondere alle Gebirge, welche Böhmen umgaben und einſchloſſen.

Vellej. Patercul. II. 108.

Daß aber Städte unſerer Gegend (?), wie **Segodunum**, **Devona**, **Bergium**, **Mönosgada**, dem Geographen Ptolemäus bekannt geweſen ſeyn ſollen, wäre bei dem freundſchaftlichen Verkehre der Römer mit den Hermunduren (**Tac. Germ. c. 41**) nicht auffallend, gäbe aber keinen Beweis, daß dieſe Städte von den Römern beſucht, oder gar bewohnt wurden. In dieſem Falle würden wir gewiß auch römiſche Antiquitäten gefunden haben und noch finden, wie dies in anderen Gegenden der Fall iſt, wo die Römer feſten Fuß gefaßt hatten.

Im vierten Jahrhunderte verſchwindet der Name der Hermunduren. Sie werden zum letzten Male im Jahre 332 von Jordanis (de rebus Get. c. 22) genannt.

An ihrer Stelle ſehen wir im 5. und 6. Jahrhunderte die Thüringer, deren frühere Geſchichte ganz dunkel iſt, ihnen nordöſtlich die Sorben, öſtlich die Zechen in Böhmen.

v. Spruners hiſtoriſche Karte des VI. Jahrh.

Im 7. Jahrhundert erſcheinen bereits die Wenden im alten Thüringen.

Hentze's Verſuch über die ältere Geſchichte des fränk. Kreiſes S. 25, wo die hieher gehörenden Quellenſchriften geſammelt ſind.

Im 8. Jahrhundert werden die Sorabi Slavi genannt.

Hentze am angef. Orte S. 27.

Im 9. Jahrhunderte ſprechen ſchon die Urkunden von ſlaviſchen Anſitzen in Oberfranken. Im Jahre 846 erſcheint die terra Slavorum inter Mönum et Radantiam, deren Bewohner bereits Chriſten waren.

Regest. I. p. 11.

Die in den oſtfränkiſchen Gauen wohnenden Slaven entrichteten an ihre Oberherren, die Franken, eine Steuer, welche in ihrer Sprache Steora oder Osterstuapha hieß.

Reg. l. p. 23.

Im Jahre 911 ſprechen die Regeſten von ſlaviſchen Städten (oppidis), Höfen, Weinbergen ꝛc. in Oberfranken.

Reg. I. pag. 31.

Ob die Paratani in unſerer Gegend wohnten, ſcheint wenigſtens aus der bekannten Stelle im Leben des heiligen Emmeran nicht gewiß hervorzugehen. Da die Saale die Thüringer und Soraben trennte, ſo könnten die Parataner eben ſo wohl jenſeit dieſes Fluſſes gewohnt haben.

Vergl. v. Spruner: Bayerns Gauen S. 71.

Gewiß waren die Slaven die Anbauer unſerer Gegend. Dies beweiſen die Namen ſo vieler Orte, Flüſſe, Berge ꝛc., welche ſlaviſchen Urſprungs ſind.

v. Lang: Bayerns Gauen S. 29.

Geheimerath v. Lang verſuchte im II. Jahresberichte des hiſtoriſchen Vereins im Rezatkreiſe 1832 die Namen unſerer Orte, Berge, Flüſſe, ja ſelbſt der Kleider, Ackerwerkzeuge, Hausgeräthe, Gewächſe, Thiere ꝛc. aus der ſlaviſchen Sprache abzuleiten. Wenn er auch nicht immer das Richtige getroffen haben mag und nicht ſelten zu weit geht, indem er Alles und Jedes für ſlaviſch erklärt, ſo daß zuletzt gar Nichts an uns mehr deutſch wäre, ſo möchte doch aus ſeiner Darſtellung im Allgemeinen ſo viel hervorgehen, daß die Namen derjenigen Orte, Flüſſe und Gebirge unſerer Gegend, welche ſich nicht auf deutſche Wortſtämme zurückführen laſſen, aus der ſlaviſchen Sprache ſtammen, und daß ſolche Orte den Slaven ihre Entſtehung verdanken.

Es möchte nicht unintereſſant ſeyn, alle Ortſchaften in unſerer Gegend, denen der ſlaviſche Urſprung beizulegen ſeyn dürfte, aufzuſuchen und zuſammenzuſtellen, beſonders deshalb, weil gerade hieraus zu erkennen iſt, wie weit ſich die Niederlaſſungen der Slaven in unſerer Gegend erſtreckten. Wo die ſlaviſchen Namen aufhören und reindeutſche erſcheinen, da wird auch die Gränze der ſlaviſchen Niederlaſſungen gefunden ſeyn.

v. Spruner: Bayerns Gauen S. 71.

Desſelben Geſchichte des Gaues Volkfeld S. 41.

Dieſe laſſen ſich in allen Landgerichten Oberfrankens nachweiſen. 1. Im Landgerichte Bayreuth: Döbitſch, Zettlitz, Seulbitz; Deps, Görizen, Creez, Neeß, Bindlach, Euben,

Theta, Leſſa, Stocka, Schlappach, Pleoſen, Goſen, Harloth, Tennig, Deſtuben, Truppach, (Alten) Trebgaſt (St. Johannis), Laineck, Gries. 2. Im Landgerichte Weidenberg: Görſchnitz, Brüderitz, Döberſchütz; Börizen, Wölgatha, Heslach, Döhla, Göra. 3. Im Landgerichte Kulmbach: Pörbitſch, Uniz, Kemmeritz, Ködnitz, Fölſchnitz, Wehelitz; Schlömen, Tennoch, Gemlenz, Rahmſcheid, Leucha, Dreſchen, Löſa, Espach, Herlas, Offerich, Schaiz, Trebgaſt, Feuln, Dobrach, Zettmaiſel, Pölz. 4. Im Landgerichte Gefrees: Fleisnitz, Cremitz, Pöllitz, Lübnitz, Zedlitz; Zoppaten, Föllmar, Falls, Rimlas, Hemmerlas, Köslar, Leiſa, Schorgaſt, Pulſt. 5. Im Herrſchaftsgerichte Thurnau: Dölnitz, Treunitz, Kröglitzen; Heubſch, Lopp, Menchau, Leeſa, Peeſten, Proß. 6. Im Landgerichte Pegnitz: Pegnitz, Prebitz, Seidwitz; Zips, Creußen, Lüglas, Löhm, Schwürz, Harloth, Plech, Loſa, Korbis, Preusling, Ruspen, Voita. 7. Im Landgerichte Wunſiedel: Redwitz, Oſchwitz; Wolſa, Stemas, Schirnding, Seuſen, Troſta, Nagel. 8. Im Landgerichte Münchberg: Losnitz, Modlitz, Poſterlitz, Selbitz, Pulſchnitz; Abſang, Ahornis, Almbranz, Berles, Eiben, Horlachen, Jehſen, Lehſten, Muſſen, Uprode, Reba, Schieda, Schöblas, Stechera, Leugaſt. 9. Im Landgerichte Hof: Döberlitz, Feilitzſch, Jodiz, Ködiz, Lamitz, Leimitz, Quellitz, Tauperlitz, Ullitz, Weinzlitz, Zedwitz; Döhla, Epples, Göſen, Iſaar, Oſſeck, Quetſchen, Töpen, Trogen, Wuſtuben. 10. Im Landgerichte Naila: Culmitz, Selbitz, Thiemitz; Naila, Adlanz, Döbra, Gerlas, Göhren, Iſſiga, Kemlas, Löhmar, Reumlas. 11. Im Landgerichte Ludwigsſtadt: Teuſchnitz, Kremnitz; Kazewich, Thetta, Haslach, Preſſig, Welitſch. 12. Im Landgerichte Rehau: Kühſchwitz, Lamitz, Regnitzloſa, Wurlitz; Fattiga, Förba, Nentſchau, Kotzau, Schieda, Prex, Oſſeck, Woja. 13. Im

Landgerichte Selb: Vielitz, Schwesnitz (Fluß); Dürlas, Selb. 14. Im Landgerichte Kirchenlamitz: Lamitz; Bödlas, Schloppen, Wendern, Habnith, Hebanz, Leuthen, Neudes, Rösla, Tennig, Schieda. 15. Im Landgerichte Hollfeld: Löhlitz, Meuschlitz, Zedersitz, Zwernitz; Polenze (Hohenpölz), Laibarös, Schurein (Schirradorf), Kainach und andere.

Hiezu kommen noch diejenigen Ortsnamen, welche halb deutſch und halb ſlaviſch ſind und von den eingewanderten Deutſchen gebildet wurden, indem ſie den vorgefundenen ſlaviſchen Namen die deutſchen Vorſilben: alt, neu, groß, klein, ober, unter, Kirch, vorder, hinter vorſetzten, oder denſelben die Nachſilben: Dorf, Au, Feld, Berg, Gau, Stein, Burg, Fels, Bach, Buch, grün, reuth anfügten, oder auch mit einem ſlaviſchen Worte das gleichbedeutende deutſche verbanden, z. B. Lützellohe, Kammerſtein, Culmberg, Thurnau.

Hentze am angef. Orte. S. 48.

Layriz: Beitrag zur Geſchichte der Förtſchen von Thurnau S. 4.

Windiſchenleibach (Landger. Weidenberg), Windiſchengrün (Landger. Naila), Windiſchenhaig (Landg. Kulmbach), Windiſchgailenreuth (Landg. Ebermannſtadt), Windiſchletten (Landg. Scheßlitz).

So laſſen ſich die ſlaviſchen Niederlaſſungen auch in den Landgerichten Ebermannſtadt, Pottenſtein, Gräfenberg, Forchheim, Herzogenaurach, Höchſtädt, Burgebrach, Bamberg I. und II., Scheßlitz, Seßlach, Lichtenfels, Weißmain, Stadtſteinach, Kronach und Nordhalben nachweiſen.

Als Karl der Große Sachſen nach Franken verpflanzte, mußten dieſe das Heidenthum verlaſſen und Chriſten werden, genoſſen aber dafür gleiche Rechte mit den Franken.

Einhard. vita Carol. Magn. c. 8.

Als ſolche ſächſiſche Anſiedelungen dürfen wir die noch jetzt vorhandenen Dörfer Sachſendorf (Landg. Hollfeld), Sachſendorf (Landg. Pottenſtein), Sachſendorf (Landg. Scheßlitz), Saſſenreuth (Landg. Kulmbach) ꝛc. anſehen.

v. Langs Gauen Bayerns S. 29.

Im Jahre 805 ließ Karl der Große einen Theil ſeines Heeres unter ſeinem Sohne Karl durch den öſtlichen Theil Frankens ziehen und die Slaven in Böhmen angreifen. Der Zug ging alſo durch unſere Gegend. An der Eger kamen die Heeresabtheilungen zuſammen.

Annal. Metens. ad ann. 805 bei du Chesne III. p. 262.

In dem Kapitulare Karl des Großen pro part. Sax. iſt das Verbrennen der Todten nach der Heiden Art, ſo wie das Beerdigen der Leichname in die Grabhügel der Heiden bei Todesſtrafe verboten.

Falkenstein. Antiq. Nordgav. I. 322.

Hieraus iſt zu folgern, daß auch die ſlaviſchen Grabhügel unſerer Gegend der vorchriſtlichen Zeit angehören, weil gewiß auch die Slaven, wenn ſie einmal Chriſten waren, ihre Todten gleichfalls in geweihte Gottesäcker begraben mußten.

Die Slaven der hieſigen Gegend wurden aber erſt im 11. Jahrhunderte Chriſten, als das Bisthum Bamberg von Kaiſer Heinrich 1007 geſtiftet wurde. Bis zu dieſem Zeitpunkte diente der größte Theil der Slaven unſerer Gegend in ihren Wäldern, von welchen damals faſt das ganze Land bedeckt war, dem Heidenthume.

Diplom. Ludov. p. 1116.

Die Abſicht des Kaiſers Heinrich war, das Heidenthum in unſerer Gegend gänzlich auszurotten.

Gretser. vita Henrici ap. Ludw. p. 276. cap. X.

Mit der Stiftung des Bisthums Bamberg drang deutſche Bildung ein; das Slaviſche mußte, wenn auch langſam und mit Widerwillen, weichen. Deutſche Anſitze entſtanden; die Deutſchen waren jetzt Herren des Landes, die Slaven die Unterdrückten. Ihre Sprache ſtarb allmälig aus und lebte nur fort in den Namen der Orte, welche ſie gegründet hatten, der Berge, Flüſſe ꝛc., denen ſie die Namen gegeben hatten. Die Deutſchen nahmen die Benennungen, welche ſie vorfanden, an. In dieſe Zeit iſt der Urſprung der meiſten deutſchen Schlöſſer und Orte in unſerer Gegend zu ſetzen.

Doch hatten die Franken auch ſchon früher einzelne feſte Plätze im Lande der Slaven, wie Creußen und Crana, welche ohne Zweifel zu dem Zwecke befeſtigt wurden, um durch ſie die Slaven im Gehorſam zu erhalten und die deutſchen Anſiedler zu ſchützen.

Adelbold im Leben Heinrichs p. 803.
Ditmar I. 5. p. 372.
Mascov. 201.

Nun wohnten Slaven, Sachſen und Franken unter einander. Frankenhaag (Landg. Bayreuth), Frankenberg (Landg. Pegnitz), Frankenberg (Landger. Weißmain), Frankenreuth (Landg. Stadtſteinach), Franken (Landg. Kirchenlamitz), Frankendorf 1093 (Landg. Bamberg I.).

Die Slaven ſonderten ſich wohl auch von den Deutſchen ab und lebten in Dörfern für ſich. Slavendorf, Slavenreuth, Zeckendorf. Sie ſchloſſen ſich ungern an die Chriſten an, und es dauerte eine geraume Zeit, bis ſie ſich enger mit ihnen verbanden.

Harzheim. conc. Germ. III. p. 126.

Noch in der Mitte des 12. Jahrhunderts war der Unterſchied zwiſchen Slaven und Franken ſichtbar.

Reg. I. p. 145 und 197.

Seit der Stiftung des Bisthums Bamberg verſchwindet der Name des ſlaviſchen Landes in den Urkunden. Es gehörte nun zum Radenzgaue mit den Comitaten der Grafen Adalbert und Kraft.

Reg. I. p. 57, 59, 95, 105.

Indeß hatten die Worte pagus und comitatus bereits im Jahre 1008 keine beſtimmte Bedeutung mehr und wurden promiscue gebraucht.

Reg. I. p. 61.

Gegen das Ende des 11. Jahrhunderts ſchon nahmen fränkiſche Grafen und Freie die Namen von ihren Schlöſſern an.

Reg. I. p. 107, 109.

In unſerer Gegend geſchah dies mit dem 12. Jahrhunderte. Liber homo Herold de Uffaze 1114. — Diepold de Wernesdorf 1114. — Hermannus de Arnstein 1118. — Sigifridus et Arnoldus de Halstatt 1118. — Eberhart de Tiurstat 1118. — Cunradus de Wischenvelt 1122. — Arnolt de Kunstatt 1122. — Sigeboto de Wundengesazze 1124. — Walter de Striperch 1124. — Burchart de Ahorn 1124. — Starkarius de Muttingendorf 1124. — Poppo de Schonevelt 1124. — Pero de Namkendorf 1125. — Wilhelmus liber homo de Giche 1125. — Bertoldus comes de Blassenberg 1126. —

Es iſt intereſſant zu ſehen, wie die einzelnen Orte in den Urkunden nach und nach zum Vorſchein kommen. Dies iſt aus der vortrefflichen und von Herrn Dr. von Rudhart in den gelehrten Anzeigen 1839, Nr. 142 — 148, nach Verdienſt gewürdigten Gaukarte Oſtfrankens von Herrn Oberlieutenant von Spruner zu erſehen, auf welche hiemit verwieſen wird.

Es ſey jedoch geſtattet, diejenigen adeligen Anſitze, welche auf dieſer Karte keinen Raum fanden, hier aufzuführen.

Wernsdorf (Landger. Bamberg I.) 1114. — Arnstein (Landg. Weißmain) 1118. — Sconevelt (Landg. Hollfeld) 1124. — Ahorn (Landg. Hollfeld) 1124. — Namkendorf (Landg. Hollfeld) 1125. — Slavendorf 1129. — Krogelstein (Herrſchaftsgericht Thurnau) 1149. — Sconenbrunnen (Landger. Lichtenfels oder Wunſiedel?) 1149. — Volsbach (Landg. Hollfeld) 1149. — Drosekenriut (Troſchenreuth, Landg. Bayreuth?) 1149. — Briscvvize (Preuſchwitz, Landg. Bayreuth?) 1149. — Eckehartesdorf (Eckersdorf, Landg. Bayreuth) 1149. — Chunesvelt (Küngsfeld, Landg. Hollfeld) 1163. — Oherngesazze (Obernſees, Landg. Bayreuth) 1180. — Waltstein (Landg. Münchberg) 1206. — Weidnitz (Landg. Weißmain) 1216. — Truppach (Landg. Bayreuth) 1217. — Kinsberch (Landg. Pegnitz) 1223 (Reg. II. p. 136), nicht erſt 1280, wie Oeſterreicher in den geöffneten Archiven III. 5. S. 475 angiebt, wo er die Abſtammung der Freiherren von Künsberg von Eberhard von Blaſſenberg dem Kind ableiten will. — Kotzawe (Landger. Hof) 1234. — Ziegenfeld (Landg. Scheßlitz) 1239. — Tuchersvelt (Landg. Pottenſtein) 1254. — Hutesdorf (Hutſchdorf, Landg. Kulmbach) 1246. — Ruwendorf (Reundorf, Landg. Lichtenfels) 1246. — Wundengesazze kommt ſchon 1124 vor (Geöffn. Archive I. 10. 176) und Blassenberg 1126 (Lud. dipl. I. 1122).

Auch dürften außer dieſen Schlöſſern folgende Orte der Aufführung nicht unwerth ſeyn: Drunesdorf (Trumsdorf, Landger. Hollfeld) 1124. — Wiefridesriut (Wickenreuth, Landg. Kulmbach) 1136. — Grunova (Grunau, Landg. Bayreuth) 1137. — Goren (Görau, Landg. Weißmain) 1137. —

Eppental (Landg. Scheßlitz) 1137. — Pothechendorf (Boſendorf, Landg. Scheßlitz) 1137. — Wuikendorf (Wunkendorf, Landg. Weißmain) 1137. — Mistelvelt (Landg. Lichtenfels) 1142. — Waldenstatt (Landg. Lichtenfels) 1142. — Nordhalben 1160. — Saxendorf (Landg. Hollfeld oder Pottenſtein) 1195. — Schurein (Schirradorf, Landg. Hollfeld) 1196. — Schwarza (Landg. Pegnitz) 1213. — Buhil (Bühl, Landg. Pegnitz) 1217. — Wiaren (Marienweiher, Landger. Münchberg) 1189? 1217. — Ebersbach (Landg. Kulmbach) 1222. — Obern-Ywen (Eiben, Landg. Bayreuth) 1223. — Langenstatt (Landg. Kulmbach) 1223. — Houge (Burghaig, Landg. Kulmbach) 1223. — Ekinbehtisreut (Eberhardsreuth, Landg. Kulmbach) 1223. — Stokahe (Stockau, Landg. Bayreuth) 1223. — Sendekunegunderiute (Oberkonnersreuth, Landg. Bayreuth) 1231. — Gattendorf (Landg. Hof) 1234. — Drogenawe (Landg. Hof) 1234. — Diwiz (Deps, Landg. Bayreuth) 1237. — Erl (Landg. Scheßlitz) 1237. — Schweicdorf (Landg. Scheßlitz) 1237. — Mukenreut (Landg. Bayreuth) 1241. — Bischofesgrune (Biſchofgrün, Landg. Gefrees) 1242. Dieſes wurde von Vielen mit Braunersgrün im Landg. Selb verwechſelt. — Witzmoin (1180) 1246. — Langenbach (Landger. Naila) 1247. — Hohenberg (Landg. Selb) 1247. —

Dieſe Schlöſſer und Orte ſind ſämmtlich in den Regeſten zu finden.

Unter den fränkiſchen Dynaſten des 12. Jahrhunderts ragen die Grafen von Blaſſenberg hervor, von denen 1126 Berthold und 1142 ſeine Söhne Berthold und Poppo erſcheinen.

Dipl. Ludov. I. p. 1122.

Reg. I. p. 165, 193.

Auch Biſchof Otto II. von Bamberg (1177 — 1196) war ein Bruder der beiden Grafen Poppo und Berthold II. von Blaſſenberg,

Reg. I. p. 313.

demnach auch ein Sohn des Grafen Berthold I. von Blaſſenberg, welcher ſich auch einen Grafen von Andechs nannte.

Mon. Boic. XXI. p.401.

Berthold II. erſcheint 1171 als Markgraf von Iſtrien,

Mon. Boic. XXII. p. 183.

wurde auch Markgraf von Andechs genannt

Mon. Boic. VIII. 166.

Reg. I. p. 359.

und war der Vater des Grafen Berthold III. von Andechs, welcher in den Regeſten 1180 als Markgraf der Jüngere, 1181 als Herzog von Dalmatien und 1186 als Herzog von Meranien erſcheint.

Reg. I. p. 313, 314, 322, 325, 326, 335, 339.

Folglich war Herzog Berthold von Meranien der Neffe des Biſchofs Otto II. von Bamberg und der Enkel des Grafen Berthold I. von Blaſſenberg.

Reg. I. p. 339.

Somit iſt hiſtoriſch gewiß (was von Schultes ahnete, Oeſterreicher bald annahm bald bezweifelte, die Meiſten aber für ein Hirngeſpinnſt erklärten), daß die fränkiſchen Grafen von Blaſſenberg **eines** Geſchlechtes **waren** mit den bayeriſchen Grafen von Andechs.

Demnach hat der berühmte Geſchichtsforſcher von Hormayr Unrecht, wenn er ſagt, daß der Vater der beiden Grafen Berthold von Andechs und Poppo von Blaſſenberg Graf Arnold von Dieſſen geweſen ſey.

v. Langs alte Grafſchaften ꝛc. S. 69.

Eben ſo unrichtig iſt, was Dorfmüller (Beſchreibung der Plaſſenburg S. 8) ſagt, daß Poppo, der letzte Graf von Blaſſenberg, 1151 geſtorben ſey. — Poppo war ſchon 1149 geſtorben,

Oeſterreichers Nachrichten von den Reichsherren von Aufſeß S. 46.

und ſein Bruder Berthold nannte ſich noch 1161 einen Grafen von Blaſſenberg.

Reg. I. p. 243.

In dem Adreßhandbuche für den Obermainkreis 1819 S. 65 und in dem Adreßhandbuche für Oberfranken 1838 S. 7 iſt die Regierungszeit des Biſchofs Otto II. von Bamberg unrichtig angegeben; eben ſo die des Biſchofs Poppo. Otto II. war von 1177 — 1196 und Poppo von 1237 — 1242 Biſchof.

Reg. I. p. 368; II. p. 271.

Auch die beiden Bambergiſchen Biſchöfe Eckbert und Poppo waren aus dem Hauſe Andechs.

Reg. II. p. 79, 293.

von Schultes ſagt in ſeinen (außerordentlich viel Ungereimtes enthaltenden) diplomatiſchen Beiträgen zur Geſchichte der Grafen von Andechs (Hiſtor. Abhandl. der Academie der Wiſſ. zu München 1818. IV. S. 185): „Poppo (der Bruder des Herzogs Berthold von Meranien) erklärte ſich für den geiſtlichen Stand, erſcheint 1190 als Propſt zu St. Jacob in Bamberg und gelangte zwar lange nachher zur biſchöfl. Würde (1237), deren er ſich aber durch ſeinen übeln Haushalt und kriegeriſchen Geiſt bald wieder verluſtig machte. Durch ſeine Verſchwendung gerieth er in große Dürftigkeit, in welcher er 1245 als Probſt ſtarb."

Daß der Probſt Poppo 1245 ſtarb, kann richtig ſeyn.

Wenigſtens führt von Schultes S. 190 das Todtenregiſter des Kloſters Dieſſen an, welches ſagt, daß der Propſt Poppo, der Bruder des Herzogs Berthold von Meranien, am 2. December 1245 geſtorben ſey.

Aber gegen die Angabe, daß der Probſt Poppo und der Biſchof gleichen Namens ein und dieſelbe Perſon geweſen ſeyen, muß Folgendes eingewendet werden.

Der Probſt Poppo zu St. Jacob in Bamberg erſcheint nicht erſt 1190, ſondern ſchon 1188 als ſolcher.

Reg. I. p. 343.

Damals wird er wenigſtens 30 Jahr alt geweſen ſeyn; denn, um Prieſter zu werden, mußte er das 24. Lebensjahr zurückgelegt haben, und 6 Jahre darauf wird er ſchwerlich ſchon Probſt geweſen ſeyn. Doch geſetzt, er wäre 1188 erſt 30 Jahr alt geweſen, ſo wäre er im Jahre 1237, wie er Biſchof wurde, 79 Jahr alt geweſen, und im Jahre 1239, wie aus den Regeſten II. p. 325 zu ſchließen iſt, alſo in ſeinem 81. Lebensjahre, ſollte er erſt angefangen haben, ſo übel zu wirthſchaften und noch Kriegsluſt zu zeigen? — Freilich ſchützt Alter vor Thorheit nicht. —

Indeſſen giebt eine Urkunde des Biſchofs Poppo ſelbſt vom Jahre 1239 einen genügenden Beweis. In dieſer nennt er ſeinen Vorfahrer, den Biſchof Eckbert, ſeinen Oheim.

Reg. II. p. 293.

Da nun aber der Probſt Poppo der Bruder des Herzogs Berthold, dieſer aber der Vater des Biſchofs Eckbert war, ſo war folglich der Probſt Poppo der Oheim des Biſchofs Eckbert.

Reg. II. 21, 83, 203.

Alſo können der Probſt Poppo und der Biſchof gleichen Namens nicht ein und dieſelbe Perſon ſeyn.

Weſſen Sohn war denn nun Biſchof Poppo? — Er ſelbſt nennt den Biſchof Eckbert den Bruder ſeines Vaters (patruus). Folglich wird Biſchof Poppo der Sohn des Herzogs Otto I. von Meranien und der Bruder des Herzogs Otto II. geweſen ſeyn. Der Sohn des Markgrafen Heinrich von Iſtrien, des andern Bruders des Biſchofs Eckbert, kann er nicht geweſen ſeyn, weil der Markgraf Heinrich von Iſtrien 1228 ohne Erben ſtarb.

Mon. Boica VIII, 306.

Reg. II. p. 172—174.

Wie die Grafen von Andechs zum Beſitze der Grafſchaft Blaſſenberg gelangten, iſt bis jetzt noch ſo viel wie unbekannt. Die Angabe von Langs (Bayerns alte Grafſchaften S. 68 und Bayerns Gauen S. 57), daß Berthold von Blaſſenberg durch ſeine Gemahlin Sophia von Ammerthal alle Güter im Radenzgau an das Haus Andechs gebracht habe, iſt noch zu beweiſen. Jedenfalls aber iſt deſſen Angabe, daß die Gemahlin des Grafen Berthold von Andechs alle Güter im Radenzgau an dieſes Haus gebracht habe, falſch. Denn neben den Grafen von Blaſſenberg exiſtirten zu gleicher Zeit noch viele andere Dynaſten, welche den Grafen von Blaſſenberg keineswegs unterthan, ſondern vielmehr ebenbürtig waren, wie die Walpoten (mit Ausnahme der alten Gaugrafen die älteſten Dynaſten in unſerer Gegend, welche ſchon in der Mitte des 11. Jahrhunderts erſcheinen und ſpäter zu Trebgaſt, Wonſees, Nemmersdorf, Zwernitz und Berneck angeſeſſen waren. Oeſterreichers Denkwürdigkeiten der fränk. Geſchichte IV. Stück), Giech, Schönfeld, Wonſees, Leutenbach, Krögelſtein, Waldeck, Aufſeß, Schönbrunn, Volsbach, Wartberg, Nemmersdorf und andere.

Die meiſten Andechſiſchen Beſitzungen in Frankonien wur-

den erſt nach und nach von den Herzogen von Meranien erworben.

Oeſterreichers Nachrichten von den Reichsherren von Aufſeß S. 7, 8 und 9.

Geöffnete Archive II. 1. S. 61; II. 4. S. 309.

Dagegen iſt aber auch die Behauptung Oeſterreichers am angeführten Orte S. 9, daß Graf Poppo von Andechs durch ſeine Gemahlin, die Gräfin Kunizza von Giech, die Herrſchaften Giech und Blaſſenberg an das Haus Andechs gebracht habe, unrichtig. Nur die Herrſchaft Giech kam durch dieſe Heirath an die Grafen von Blaſſenberg. Die Herrſchaft Blaſſenberg war ſchon früher Eigenthum der Grafen von Andechs. Schon der Vater Poppo's nannte ſich einen Grafen von Blaſſenberg, und eben ſo ſein Bruder Berthold, welcher ſich ſchon bei Lebzeiten ſeines Bruders Poppo gleichfalls einen Grafen von Blaſſenberg nannte.

Reg. I. p. 177, 189, 193, 215.

Graf Poppo von Blaſſenberg vermählte ſich mit Kunizza, der Tochter des Grafen Reginboto von Giecheburg, und erwarb auf dieſe Weiſe die Herrſchaft Giech. Aus dieſer Ehe entſproß Graf Heinrich von Blaſſenberg, welcher ſchon als Kind von ſeinem Vater in ein Kloſter gethan wurde. Die Ehe des Poppo und der Kunizza wurde aber bald wieder getrennt. Nach erfolgter Scheidung gab Kunizza 1142 das Schloß Giecheburg und die übrigen Güter ihres Vaters dem Hochſtifte Bamberg mit Einwilligung ihrer Vormünder und nahen Verwandten, des Grafen Friedrich von Beichlingen (des Bruders ihrer Mutter?) und des Grafen Wolfram von Wertheim (des Bruders ihres Vaters?). Allein wegen dieſer Schenkung entſtand zwiſchen dem Biſchof Egilbert von Bamberg und dem Grafen Poppo von Blaſſenberg eine Fehde,

welche vom Könige Konrad 1143 dahin geſchlichtet wurde, daß Poppo in die Schenkung an Bamberg willigte und dagegen nebſt ſeinem Bruder Berthold von Blaſſenberg und ſeinem Sohne Heinrich das Schloß Giech und die andern Güter des Grafen Reginboto, Miſtelfeld ausgenommen, von dem Biſchofe zu Bamberg, jedoch nur auf Lebenszeit, zu Lehen-empfing. Der Biſchof behielt das Haus vor der Mauer des Schloſſes Giecheburg, die Hälfte des Schloſſes Lichtenfels, den Hof Sleten und das Schloßlehen in Waldenſtadt und Sigeboltesdorf.

Nach dem Tode des Biſchofs Egilbert und des Grafen Poppo entſtand zwiſchen dem Grafen Berthold von Blaſſenberg, dem Bruder des verſtorbenen Poppo, und dem Biſchof Eberhard von Bamberg wegen jener Güter abermals ein Streit, welcher wiederum vom Könige Konrad 1149 auf einem Fürſtentage zu Vorchheim dahin entſchieden wurde, daß Graf Berthold die Güter auf Lebenszeit genießen ſollte, und von ſeinen Kindern nur der Erſtgeborne.

Zugleich kaufte der Biſchof den übrigen Theil des Berges Giech, welcher dem Grafen Friedrich von Beichlingen (Herr von Aufſeß nennt ihn den Schwager des Grafen Poppo (oder Berchtolf?) von Blaſſenberg. Archiv von Oberfranken 1. Bd. 1. Hft. S. 70. — In wie fern? —) erblich zugefallen war, von dieſem um 4 Mark Gold und 100 Mark Silber. Die übrige Erbſchaft desſelben aber, welche im Radenzgau in der Grafſchaft des Berthold von Blaſſenberg lag, vergütete er durch Güter, welche das Stift in Sachſen beſaß, und fügte noch 2 Talente jährliche Einkünfte hinzu.

Außerdem wurde in dieſem Vertrage beſtimmt, daß das Schloß Waldenſtadt vom Grafen zerſtört und nicht wieder aufgebaut werden, Beider Schlöſſer gegenſeitig offene Häuſer

ſeyn, und die leere Stätte zwiſchen dem Schloſſe Giech und dem Hauſe des Biſchofs von keinem Theile bebaut werden ſollte; ferner daß Altentrebgaſt (St. Johannis) zu keinem Schloſſe mehr aufgebaut werden, und der Biſchof keine Burgmänner im Hauſe Altengiech und Lichtenfels haben ſollte, welche nicht Miniſterialen des Hochſtifts und zugleich Unterthanen des Grafen wären. Dagegen verpflichtete ſich auch der Graf, daſelbſt nur ſolche Burgmänner halten zu wollen, welche friedlich und dem Biſchof angenehm wären ꝛc.

Reg. I. p. 165 und 193.

v. Schultes hiſtor. Schriften I. 232 und 235.

Oeſterreichers Nachrichten von den Reichsherren von Aufſeß S. 46.

Die Herrſchaft Blaſſenberg wird weder in dem einen noch in dem andern Vertrage genannt, weil über dieſelbe kein Streit entſtehen konnte, da ſie als Stammeigenthum beim Hauſe Andechs blieb.

Die Angabe Dorfmüllers (Beſchreib. der Plaſſenburg S. 7), daß Poppo mit einer Gräfin von Truhendingen vermählt geweſen ſey, und daß derſelbe ſein Weib aus Verdruß über ihre Unfruchtbarkeit verſtoßen habe, iſt nach dem Obigen in zweifacher Hinſicht unrichtig.

Eben ſo falſch nennt von Lang (Bayerns alte Grafſchaften S. 80) den Gemahl der Kunizza Otto von Plaſſenberg.

Gleichzeitig mit den Dynaſten von Blaſſenberg und Giech erſcheinen ihre Miniſterialen gleichen Namens, welche ſich von den Burgen Andechs, Blaſſenberg und Giech, deren Bewachung ihnen anvertraut war, nannten und ſchrieben.

So erſcheinen in der öfters angeführten Vergleichsurkunde von 1143 und 1149 als Miniſterialen der Grafen von Blaſ-

ſenberg: Griſo und ſein Bruder Gotefrid von Andechße, Hentwig von Blaſſenberg und ſein Sohn Eberhard Gundeloh und Friedrich, deſſen Sohn, Ocgoz von Blaſſenberg; als Miniſteriale des Grafen von Giechburg: Eberhard von Giechburg. —

Die Grafen von Blaſſenberg und ihre Nachkommen, die Herzoge von Meranien, ſo wie auch die Biſchöfe von Bamberg aus dem Hauſe Andechs hatten gewiß großen Einfluß auf den Anbau und die Veredlung des Landes überhaupt. So legte der Probſt Poppo ein Landgut bei Bayreuth an und weihte es 1231 mit Einwilligung ſeines Neffen, des Herzogs Otto I. von Meranien, dem heiligen Georius und der heiligen Kunigunde, woher es den Namen Sendekuneguderwte erhielt (heut zu Tage Oberkonnersreuth).

Reg. II. p. 203 und 271.

Dies giebt Aufſchluß über die Entſtehung derjenigen Orte, deren Namen mit Taufnamen zuſammengeſetzt ſind. Nicht immer mögen dieſe Taufnamen den Gründer eines Ortes bezeichnen, ſondern wohl auch einen Heiligen, dem der neu angelegte Ort geweiht wurde. So wie Konnersreuth der heiligen Kunigunde, der Gemahlin des Kaiſers Heinrich II., ſeinen Namen verdankt, ſo können auch dem gleichfalls heilig geſprochenen Kaiſer Heinrich neue Orte geweiht worden ſeyn und ihm ihre Namen verdanken, wie vielleicht Heinersreuth, Heinersberg und andere. —

Die Grafen von Blaſſenberg und ihre Nachkommen, die Herzoge von Meranien, waren Bayern. Wenn ſie auch in Frankonien angeſeſſen waren und ſich gewöhnlich daſelbſt aufhielten (zu Blaſſenberg, Nisden, Lichtenfels), ſo blieben ſie doch immer Bayern, und in Bayern hatten ſie noch immer bedeutende Beſitzungen.

Mon. Boic. XXII. 60.
Reg. I. p. 359.

Auch hielten ſie ſich nicht ſelten in Bayern auf.

Mon. Boic. III, 118; IV, 139; V, 359; VI, 212; VII, 116; VIII, 165, 166, 168, 170, 172, 182; XIII, 189.

Ritter von Lang ſagt im zweiten Jahresberichte des hiſtor. Vereins im Retzatkreiſe 1832: „Daß Bayreuth ein Novale oder Reut der Bayern geweſen ſeyn ſollte, daran fehlt es in der Geſchichte an aller Spur. Die Sache wäre auch an ſich nicht wohl möglich geweſen; im Gegentheil iſt die Kulturdieſer oberländiſchen Gegend theils von den Grafen von Plaſſenburg, theils von Bamberg ausgegangen.“

Mit dem Letzteren kann man vollkommen einverſtanden ſeyn. Was aber die erſtere Behauptung betrifft, ſo wußte, wie es ſcheint, von Lang Nichts davon, daß die Grafen von Blaſſenberg Bayern waren. Da nun, wie von Lang ſelbſt ſagt, die Kultur der Bayreuther Gegend von den Grafen von Blaſſenberg und von Bamberg (auf deſſen Biſchofsſtuhle ſelbſt Bayern, nämlich Andechſe, ſaßen) ausging: ſo ſcheint doch eine Spur in der Geſchichte vorhanden zu ſeyn, daß die Stadt Bayreuth den Bayern ihren Urſprung zu verdanken haben möchte. Es wäre demnach doch ſo ganz unmöglich nicht, daß auf den Antrieb dieſer bayeriſchen Familie bayeriſche Anſiedler, vielleicht Dienſtmannen der Grafen von Blaſſenberg (welche ja, wie wir oben ſahen, ihre bayeriſchen Miniſterialen bei ſich in Frankonien hatten), ſich in den noch wenig bevölkerten Gegenden des öſtlichen Frankoniens niederließen, und daß die von ihnen gegründeten Orte Namen erhielten, welche die Herkunft der Gründer bezeichneten und an ihre Heimath erinnerten, wie dies ja früher bei den Or=

ten, welche die Sachſen und Franken anlegten, auch der Fall war, ſo daß nun in dieſer Gegend Ueberreſte der Slaven, dann Sachſen, Franken und Bayern unter einander wohnten und nach und nach zu Einem Volke zuſammenſchmolzen.

Reg. I. p. 197.

Hiezu kommt noch, daß Bayreuth in den älteſten Urkunden Baierrute (1194), Baierriute (1265), Beuerrut (1283), Baierreut (1292) geſchrieben iſt.

Reg. I. p. 362.
Mon. Boic. XIII. p. 193.
Oetters zweiter Verſuch ꝛc. S. 350 und 361.
Reg. IV. p. 519.

Auch Bayersdorf kann gleichen Urſprung wie Bayreuth haben. Es wird ſchon 1124 genannt.

Geöffnete Archive I. 10. S. 173.

Dies möchte beweiſen, daß im 12. Jahrhunderte, wohl auch ſchon im 11., das Wort Bayer in der Schrift- und Volksſprache ſchon üblich war. — Bayersdorf (Landg. Weißmain), Bayersgrün (Landg. Naila), Bayersbach (Landger. Münchberg), Bayersbach (Herrſchaftsger. Guttenberg), Bayershof (Landg. Kronach).

Wenn auch dies Alles nicht zur diplomatiſchen Gewißheit erhoben werden kann, ſo hat doch gewiß die Anſicht, daß Bayreuth, Bayersdorf ꝛc. den Bayern ihren Urſprung verdanken, mehr hiſtoriſchen Grund, als alle andere, indem dieſelbe ſich auf Urkunden ſtützt.

Man vergleiche übrigens damit die ſlaviſche Ableitung der Stadt Bayreuth, wie ſie von Lang am angeführten Orte giebt. Er ſagt: Bayreuth komme vom ruſſiſchen Borota, das Thor, böhm. Wrata, gleichbedeutend mit Praga, die

Schwelle des Thors, limes. Prag und Bareuth (sic!) hätten urſprünglich dieſelbe Bedeutung. In Ungarn heiße es Warad, Waradein, Baradein, und in Bareuth, Baruth, welches wohl derſelbe Name ſey, unter welchem auch bei den Serben eine Stadt Barat bekannt geweſen, hätten wir die Barad der Parantaner zu ſuchen.

Oeſterreicher (Denkwürdigkeiten der fränk. Geſch. 4. Heft, S. 71) ſagt: „Höchſtwahrſcheinlich iſt Biſchof Otto der Erbauer der Stadt Bayreuth geweſen. Der Name wird aus Bei und Reut, alſo Beireut, entſtanden ſeyn. Es war ein beigereuteter Ort. Die verſchiedenen Abarten des Namens geben keinen Ausſchlag; die Aenderungen der Namen ſind nur allzu bekannt und geben öfters Anlaß zu irrigen Meinungen.“

In dem Namen der Stadt Bayreuth, wie ihn die oben angeführten älteſten Urkunden geben, ſind keine bedeutenden Abarten ſichtbar, und was ſoll man ſich denn bei dem beigereuteten Orte denken? — —

Welches Anſehen Berthold II. von Blaſſenberg und ſein Sohn genoſſen, erhellt daraus, daß ſie ſich in Urkunden unmittelbar nach dem Herzoge Friedrich von Schwaben, der ſpäter König wurde, und eben ſo unmittelbar nach, auch wohl vor den Pfalzgrafen von Wittelsbach und ſtets vor den Grafen von Hennenberg, Abenberg, Wertheim, dem Burggrafen von Würzburg und den Grafen von Bregenze unterzeichneten.

Reg. I. p. 205, 219, 225, 227, 235, 243, 379.
Mon. Boic. XXIX, 439.

Die Erwerbungen des Markgrafen Berthold und ſeines Sohnes durch ihre Gemahlinnen ſind, wie dieſe ſelbſt, noch ſehr im Dunkeln. Geheimerath von Lang (Bayerns alte Grafſchaften S. 134) ſagt, daß den Grafen Eckbert von

Formbach 1158 Graf Berthold III. von Andechs, der Gemahl ſeiner Schweſter Agnes (Sororius, Mon. Boic. IV, 9), geerbt habe.

Welcher Berthold von Andechs war dies? —

Die Gemahlin des Markgrafen Berthold von Iſtrien hieß Agnes.

Mon. Boic. IV. 70.

Geöffnete Archive III, 6. S. 489.

Daraus wäre zu folgern, daß Markgraf Berthold von Iſtrien es war, der die Schweſter des Grafen Eckbert von Formbach zur Gemahlin hatte und die Güter desſelben erbte.

Ferner ſagt von Lang (S. 12): „Mit der Schweſter des verſtorbenen letzten Herzogs von Dalmatien, Namens Hedwig, ging der herzogliche Titel von Dalmatien und die große Schweinfurter Erbſchaft an ihren Gemahl, den Grafen Berthold von Andechs, über.“

Welcher Berthold war aber dies? —

Markgraf Berthold von Iſtrien kann es nicht geweſen ſeyn, wie von Lang S. 73 annimmt, weil dieſer in keiner Urkunde als Herzog von Dalmatien erſcheint, ſondern immer nur als Markgraf von Iſtrien neben ſeinem Sohne Berthold, dem Herzoge von Dalmatien, demſelben, welcher ſpäter als Herzog von Meranien vorkommt. Unter **Bertoldus Dux Dalmatiae, Bertoldus junior Marchio, postea Dux** iſt nur der Sohn des Markgrafen Berthold gemeint.

Wenn von Langs Angabe richtig iſt, ſo muß alſo Herzog Berthold von Meranien mit Hedwig vermählt geweſen ſeyn.

Nun wird aber Hedwig ausdrücklich die Gemahlin des Markgrafen Berthold genannt, welche 1176 ſtarb.

Mon. Diss. bei **Oefele S. R. Boic. II. p. 664.**

Auch der Sohn des Markgrafen Berthold von Iſtrien,

der ſpäter Herzog wurde, wird Markgraf genannt. Selbſt bei dem Titel eines Herzogs von Dalmatien führte er den eines Markgrafen von Iſtrien.

Reg. I. p. 313.

Mon. Boic. III. p. 118.

Im Jahre 1176 war er noch nicht Herzog, konnte alſo noch nicht ſo genannt werden. Daher kann unter dem obigen Markgrafen Berthold, dem Gemahle der Hedwig, recht wohl der ſpätere Herzog zu verſtehen ſeyn. Warum er aber erſt 4 Jahre nach dem Tode ſeiner Gemahlin (vorausgeſetzt, daß das Jahr ihres Todes richtig angegeben iſt) den Titel eines Herzogs von Dalmatien annahm, wäre daraus zu erklären, daß Konrad, der Bruder der Hedwig, erſt 1180 ſtarb.

v. Langs alte Grafſchaften S. 10 und 73.

Herzog Berthold wäre demnach mit den Wittelsbachern verwandt geweſen, weil Hedwig (von Dachau) aus dem Hauſe der Scheiern war.

von Langs alte Grafſch. S. 10.

Wenn dieſe Annahme gegründet iſt, ſo wäre Herzog Berthold von Meranien zweimal vermählt geweſen; denn 1195 ſtarb ſeine Gemahlin, die Herzogin Agnes, welche eine geborne Gräfin von Rochlitz geweſen ſeyn ſoll.

Necrol. Diss. in Mon. Boic. VIII, 303.

Annal. vet. cell. ap. Menk. S. R. Germ. II, 396.

Chronicon Citiz. ap. Pistor. S. R. Germ. I, 1159.

Die Herzoge von Meranien erwarben in Frankonien nach und nach zu den Herrſchaften Blaſſenberg und Giech noch die Reichsherrſchaften Lichtenfels, Leugaſt, Stuffenberg, Arnſtein, Nisden und andere.

Geöffnete Archive I, 7. S. 248; II, 1. S. 59; II, 4. S. 309.

Auch in Rekkenze (Bezirk von Hof), welches ſie vom Kaiſer zu Lehen trugen, hatten ſie eigenthümliche Beſitzungen.

Reg. II. p. 191.

von Langs alte Grafſch. S. 81.

Außerdem beſaßen ſie beträchtliche Güter in Bayern und Kärnthen.

Reg. I. p. 359.

Otto I., Bertholds Sohn, wurde auch durch ſeine Gemahlin, Beatrix von Burgund, Pfalzgraf von Burgund, welchen Titel er ſchon 1206 führte.

Reg. II. p. 23.

Im Jahre 1228, in welchem ſein Bruder Heinrich, Markgraf von Iſtrien, ſtarb, nahm er auch den Titel eines Markgrafen von Iſtrien an.

Reg. II. p. 172 — 174.

Später (1230) verzichtete er jedoch auf dieſen Titel zu Gunſten der Kirche von Aquileja.

v. Langs alte Grafſchaften S. 76 und 77.

Daſelbſt ſagt von Lang unrichtig, daß Heinrich von Andechs 1229 geſtorben ſey.

In Frankonien hatten die Herzoge von Meranien ihre beſonderen Hofämter und eigene Centgerichte.

Schöpfs nordgau-oſtfränkiſche Staatsgeſch. I. 244.

Oetters II. Verſuch ꝛc. S. 163.

von Schultes hiſtor. Schriften S. 79 und 80.

Sprengers Geſchichte von Banz S. 338.

Reg. II. p. 397.

Daß Herzog Otto II. von Meranien ermordet wurde, ſcheint noch keineswegs ſo ausgemacht zu ſeyn, wie Oeſterreicher in ſeiner Abhandlung vom Tode des letzten Herzogs Otto II. von Meran bewieſen zu haben glaubte. Er führt zwar daſelbſt S. 65

eine Urkunde des Biſchofs Heinrich von Bamberg vom Jahre 1250 an, in welcher ausdrücklich geſagt wird, daß Herzog Otto **II.** von Meranien aus dem Wege geräumt worden ſey (**qui est sublatus de medio**); aber andere gleichzeitige Urkunden ſagen Nichts von ſeiner Ermordung.

Am **17.** September **1248**, alſo **3** Monate nach dem Tode des Herzogs, genehmigt ſein Oheim, der Patriarch Berthold von Aquileja, die vom Herzog auf ſeinem Todbette (**in extremis dum laborante**) dem Kloſter Dieſſen gemachte Schenkung.

Reg. II. p. 398.

Aus dem Beiſatz: **in extremis dum laborante** iſt zu erſehen, daß ſein Oheim Nichts von einem plötzlichen Tode, geſchweige einer Ermordung ſeines Neffen wußte, ſondern daß er der Meinung geweſen zu ſeyn ſcheint, ſein Neffe ſey an einer Krankheit geſtorben.

Hiezu kommt, daß in einer vom Herzoge ſelbſt zwei Tage vor ſeinem Tode gegebenen Urkunde ausdrücklich ſteht, daß er krank darniederliege (**aegritudinis molestia lecto decumbens**).

Reg. II. p. **396**.

Eben ſo iſt in Urkunden des Jahres **1249** und **1250** nicht von der Ermordung des Herzogs die Rede, ſondern blos von ſeinem Tode.

Reg. II. p. **405**, **407**, **433**.

In den Regeſten wenigſtens iſt keine gleichzeitige Urkunde zu finden, welche die Ermordung des Herzogs bezeugt, wohl aber mehrere, welche von ſeinem natürlichen Tode ſprechen.

Wollte man beide Angaben vereinigen, ſo müßte man annehmen, daß der Herzog längere Zeit krank war und in ſeiner Krankheit vielleicht durch Gift ermordet wurde, daß aber die Art ſeines Todes nicht allgemein bekannt geworden ſey. Aventin ſagt in der That treffend: **Verumne id sit, an ad lenien-**

dam tam crudelis caedis invidiam confictum, tum quoque, quum magis liquere posset, incertum fuit. Es geht ja noch heut zu Tage ſo. Man denke nur an den Tod des ruſſiſchen Kaiſers Alexander.

Otto II. von Meranien hielt es mit den Gegnern des Kaiſers Friedrich II.; denn im Juni 1248 zog der Kaiſer die dem Herzoge gehörig geweſenen Grafſchaften Neuburg und Schärding ein und verlieh ſie dem Herzog Otto von Bayern, und zwar: ob perfidiam Ottonis, Meraniae Ducis, proditoris et rebellibus adhaerentis.

Reg. II. p. 396.

Den Beſchluß mögen einige Fragen machen, die auf die Geſchichte der Grafen von Andechs Bezug haben, und deren Löſung die Geſchichte der Grafen von Blaſſenberg und Andechs noch um Vieles aufhellen dürfte. In wie fern nennt

1. Biſchof Otto II. von Bamberg den Domprobſt Heinrich zu Bamberg ſeinen consanguineus? War dies etwa der Sohn des Grafen Poppo von Blaſſenberg, welcher als Kind von ſeinem Vater ins Kloſter geſteckt wurde? — Reg. I. p. 323.

2. Biſchof Poppo von Bamberg den Markgrafen Berthold von Hohenburg ſeinen consanguineus? Reg. II. 322.

3. Kaiſer Heinrich VI. den Biſchof Otto II. von Bamberg, den Herzog Berthold von Meranien und den Domprobſt Poppo zu Bamberg ſeine consanguinei? Mon. Boic. I. 29. 475.

4. Herzog Otto II. von Meranien den Grafen Heinrich von Henneberg ſeinen avunculus? von Schultes in den Abhandl. der Acad. der Wiſſ. 1818. IV. S. 265.

5. Biſchof Berthold von Bamberg den Herzog Otto II. von Meranien ſeinen avunculus? von Schultes am angef. Orte S. 269.

6. Wer war der Graf Berthold von Andechs, welcher 1087 in einer Urkunde, worin Graf Engelbert von Hall dem Kloſter Aettel das Schloß Luitburg ſchenkt (Diplom. in Hund. Metrop. Salisb. T. II. p. 81), unterzeichnet iſt, und der Markgraf (?) Berthold von Andechs, welcher am 12. December 1138 ſtarb (Necrol. Diss. ap. Oefele S. R. Boic. T. II. p. 672)? — Waren Beide Eine Perſon, und war dieſer Berthold etwa der Vater des Berthold I. von Blaſſenberg? Oder hat das Dießner Todtenregiſter Recht, wenn es den Vater Bertholds Arnold (von Dießen ?) nennt. Necrol. Diss. in Mon. Boic. VII. p. 302.

7. Wer war der Graf Berthold von Andechs, welcher 1140 als Mönch im Kloſter Seon ſtarb? Mon. Boic. II. p. 162. —

Genealogie der Grafen von Blaſſenberg in der männlichen Linie.

Berthold I., Graf von Blaſſenberg († 1151?).
Gem. Sophia (von Ammerthal).

Poppo, Graf v. Blaſſ. († 1148). Gem. Kunizza v. Giechburg.	Berthold II. Graf v. Blaſſ., Markg. v. Iſtrien † 1187. Gem. (Agnes v. Formbach)	Otto, Biſchof v. Bamb. † 1196.
Heinrich.		

Berthold III., Graf v. Andechs, Markgr. v. Iſtrien 1180, Herzog von Dalmat. 1181, Herzog von Meranien 1186, † 1204. Gem. (Hedwig v. Dachau † 1176) Agnes von Rochlitz † 1195.	Poppo, Probſt zu Bamberg † 1245.

Heinrich, Markgraf v. Iſtrien † 1228. Gem. Sophia v. Weichſelberg.	Otto I. Herz. v. M., Pfalzgr. v. B. † 1234. Gem. Beatrix v. Burg. † 1231.	Eckbert, Biſch. v. Bamberg † 1237.	Berthold, Patriarch v. Aquileja † 1252.

Otto II. Herzog von Meranien † 1248. Gem. Eliſab. von Tyrol.	Poppo, Biſchof von Bamberg, 1242 abgeſetzt und geächtet.

VI.
Beiträge
zur
Bayreuther Künſtler-Geſchichte.

Hanns von Kulmbach *), berühmter Mahler aus der altdeutſchen Schule, ein Schüler Jakob Walchs und Gehülfe Albrecht Dürers † 1545.

Polland, Heinrich, Contrafier und Hofmaler zu Bayreuth, malte die Tafeln zum Altar in der Stadtkirche 1615; auch ſtiftete er Gott zu Ehren, der Kirche zur Zierde, ein Gemälde, Judas den Verräther vorſtellend, in dieſe Kirche 1651. Nach der Inſchrift war er dazumal 74 Jahre alt, mithin 1577 geboren.

Werner, Hanns, Bildhauer, fertigte den vom Superintendenten und Stadt-Pfarrer Matthäus Heffner geſtifteten Taufſtein 1615, deſſen Deckel auf eine unverantwortliche Weiſe bei Renovation der Stadtkirche in Bayreuth 1816 hinweggenommen und in einen Winkel derſelben geworfen wurde.

Hanns Brenck, Bildhauer, arbeitete an dem Altar in die neue Schloßkapelle zu Bayreuth, der ganz von Marmorſtein

* Deſſen Abbildung befindet ſich als Titelkupfer im 2ten Hefte des 1ſten Bandes vom Archiv für Bayreuthſche Geſchichte und Alterthumskunde.

und Alabaſter war und erhielte dafür 400 Rthlr., 2 Sra. Korn und 1½ Sra. Gerſten, Ao. 1669 *).

Stukatorer Gouter, Bernhard, er ſchmückte im Jahre 1688 die 4 untern Gänge des Konventes in Waldſaſſen mit Stukaturarbeit, wofür er 390 fl. und 18 fl. Leihkauf erhielt.

Ränz, Elias, Hof-Bildhauer in Bayreuth, als ſolcher im Jahre 1679 angeſtellt; er hatte 4 Klafter Holz, 2 Sra. Gerſten, 1 Sra. Korn und die Umgelds-Befreiung von einem halben Gebräu Bier.

Auf ſeine Bitte wurde am 17. Januar 1726 ſeinem Sohne Ränz, Gabriel, ein Succeſſions-Dekret auf ſeines Vaters Stelle, der 1732 ſtarb, ertheilt. Seine wirkliche Anſtellung erfolgte am 22. October deſſelben Jahres, jedoch ohne Beſoldung; in der Folge wurden ihm 8 Klafter Waldholz und 1 Sra. Korn jährlich zugelegt; ſeine 2 Söhne, die Bildhauer Johann David und Joh. Lorenz Wilh. Ränz, wurden im Jahre 1756 von Kopenhagen einberufen, nach Markgraf Friedrichs Tod erhielten ſie den Ruf nach Potsdam.

Ränz, Johann David, Schloß- und Land-Bau-Inſpektor, auch Stadt-Baumeiſter in Bayreuth — in Italien ausgebildet, kam als ſolcher in die Dienſte des Markgrafen Georg Wilhelm; er erhielt Anfangs 200 fl. frk. aus der Fürſtl. Scatul, nach des Ingenieur-Hauptmanns Tilpen Tod wurden ihm 100 fl. frk. von der Landſchaft zugelegt, als Stadt-Baumeiſter hatte er 60 fl. fränk. eben daher — Fourage auf 1 Pferd. Wegen Information der Pagen in der Matheſi hatte er den Tiſch bei den Pagen. Markgraf Georg Friedr. Carl beſtätigte ihn als ſolchen 1727. Er ſtarb 1737.

*) 600 Reichsthaler erhielt der Werkmeiſter Adam Biebig.

Reiß, Johann Conrad, Mahler in Bayreuth, war ſeinem Fache gewachſen, wenigſtens für die glanzloſe Regierungs-Periode des Markgrafen Georg Friedrich Carl. Als er dieſen Regenten um das Prädikat als Hofmahler bat (1730), erhielt er die Reſolution, daß Seine Hochfürſtl. Durchlaucht nicht gemeint ſeyen, dergleichen Prädikate zu ertheilen.

Gläßer, Martin Simon, aus Culmbach, wurde vom Markgrafen Georg Wilhelm verſchrieben und als Hofmaler angeſtellt; unter verſchiedenen Kunſtmalereien ſind die Gemälde in der Ordenskirche zu St. Georgen rühmliche Proben ſeiner Geſchicklichkeit. Nach dem Regierungs-Antritt des Markgrafen Georg Friedrich Carl zog er nach Erlangen. Als Markgraf Friedrich zur Regierung kam, ernannte er ihn zum Hof- und Kammer-Mahler. Zu ſeiner nach Venedig und Rom unternommenen Kunſtreiſe erhielt er aus der Fürſtl. Scatull 200 Reichsthaler. Im Jahre 1748 wurde dem ꝛc. Gläßer ein jährlicher Gehalt von 500 Reichsthaler nebſt freiem Quartier ausgeſetzt und zugleich die Ausſpeiſung und täglich eine Bouteille Cavalier-Wein zugelegt.

Graël, Friedrich Jakob, wurde ſeiner im Bauweſen beſitzenden Geſchicklichkeit wegen, kurz nach Antritt der Regierung des Markgrafen Friedrich am 13. Februar 1736 zu ſeinem Hof-Bau-Direktor angenommen. Der jährliche Gehalt beſtand in 500 Rthlr. Beſoldung von des Markgrafen Subſidien, dann von der Kammer 3 Sra. Korn, 3 Sra. Gerſten, Futter für 2 Pferde, 20 Klafter Brennholz, freie Wohnung, vom Jahr 1738 an den Tiſch bei Hof.

Bibiena, Giuseppe Galli, kaiſerlicher Premier-Ingenieur und Architekt, verrichtete in den Jahren 1746 bis 1748 die Theatraliſchen und andere Arbeiten an den herrſchaftlichen Gebäuden in Bayreuth, von welchen beſonders das prachtvolle

groſse Opernhaus ein bleibendes Denkmal iſt. Er erhielt vom 15. Auguſt 1746 an monatlich 100 fl. frk. aus der Rentei, freie Koſt und Quartier und am 4. September 1748 „wegen ſei„ner bei dieſen Gebäuden gehabten Mühewaltung und be„zeugten Fleiſses 1000 fl. rhein. zu einem Preſent, dann 100 fl. „gleicher Währung Reiſekoſten.“

Wunder, Wilh. Ernſt, vom Markgrafen Friedrich am 5. Februar 1739 als Hof- und Kabinetsmahler in Dienſte angenommen, war urſprünglich Candidat der Theologie. Er erhielt von dem Gehalt des ehemaligen Maſchinen-Mahlers Casperi 100 Reichsthaler Beſoldung nebſt dem Quartier und Tiſch bei Hof. Im Jahre 1739 wollte ihn der Markgraf entlaſſen, er ſollte, wie es im Abſchied heiſst, ſein Glück anderwärts ſuchen. Gleicher Ungnade ſetzte er ſich im November 1750 aus, als er ein ihm zum Mahlen zugeführtes wildes Schwein ſich zu einem Braten zueignete*). Inzwiſchen wuſste er ſich

*) Er übergab deshalb dem Markgrafen folgende Vorſtellung: Durchlauchtigſter Marggraf, gnädigſter Fürſt und Herr ꝛc. Ew. Hochfürſtl. Durchl. haben mich vorgeſtern Abendts gnädigſt anbefohlen, das ich das wilde Schwein mahlen ſolte, früh iſt mir ſolches in das Hauſs geführet worden, mittags von dem Jägern ausgeweidet, und mir weitter nichts gemeldet worden, Abendts ſind Hr. Hof-Jägermeiſter von Beuſt ſelbſten bei mir geweſsen, das Gemählte und Schwein angeſehen, und mir zu einen Braten gratuliert, und nichts befohlen, das es zurückgeben ſolte; ferner iſt dem Schwein umb 8 Uhr von dem Hoff-Schlachter der Kopff abgehieben worden, darauff hat es meine frau, weil Kranck zu Bette lag, und das Schwein ſehr geſtuncken abziehen und zerhauen laſsen, in der meynung, die Hohe gnade welche in Himmel-cron genoſsen, da auf Ew. Hochfürſtl. Durchl. gnädiges word, das waſs ich mahlen würde mein ſeyn ſolte, ſich auch auf dieſses Schwein erſträckte, allein Durchl. Margraf, gnädigſter

durch ſeinen Witz, daß der Markgraf ihm alles was er, Wunder, mahlen würde, geſchenkt hätte, auch hier wieder geltend zu machen. Dieſe Munterkeit und ſeine Stärke in Sinne reizenden Gemälden erhielten und vermehrten die Gunſt des Fürſten, und es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß die Produktion eines ſolchen Gemäldes den Markgrafen von der Tafel abzog und die Veranlaſſung zu jenem unglücklichen Schloßbrande wurde.

Wunder erhielt hierauf auch das Privilegium zum Mahlen und Eſtaffirung der Kirchen im Lande und von dem Markgrafen Friedrich Chriſtian das Prädikat eines Hof-Commiſſairs. Seine Mahlereien in Oehl, beſonders Fruchtſtücke ꝛc., ſind geſucht.

St. Pierre, Joſeph, dieſem Architekten wurde das Hof-Bauweſen auf 1 Jahr lang unter dem Prädikat eines Hof-Bau-Inſpektors anvertraut, von der ſich während dieſer Zeit zeigenden Capacité ſollte deſſen Beibehaltung abhangen (19. Juli 1743). Er entſprach der Erwartung und bekam ſchon am 7. October 1745 Beſoldungs-Zulage; die Beſoldung des verſtorbenen Bau-Inſpektors Weis wurde unter die beiden Inſpektoren St. Pierre und Richter vertheilt (29. November 1747); beide bekamen Pferde-Fourage (14. Juli 1749). † 1756.

Fürſt und Herr, was war das vor ein Donnerſchlag in mein Hertz, als abendts um 9 Uhr der Jagd-ſchreiber mir zuſagen läſt, Ew. Hochfürſtl. Durchl. ließen immediate anbefehlen das das Schwein in die Jägerſchreiberey lieffern ſolte, oder teuer genug bezahlen, was ſoll ich thun gantz Kan ich es nicht mehr machen, alſo muß gefallen laßen wen mir der werth davor an meine Herrſchafftl. Foderung abgezohgen, wird, wen nur durch dieſe unverſchuldete taht nicht die Hohe gnade Ew. Hochfürſtl. Durchl. dadurch verliehre, welche nun ſchon 12 Jahr genoßen, meinn vielen feinde helffen gewiß darzu, ich ſubmitire mir in gröſter unterthänigkeit zu allen unterthänigſten Dienſten.

Ziegler, Johann, Hof= und Cabinets=Bildhauer in Bayreuth, wurde als ſolcher am 11. October 1740 mit 2 Sra. Korn und 8 Klaſter Holz, dann freiem Quartier im neuen Opernhaus angeſtellt, im Jahre 1749 ging er ſchon mit Tod ab, die im Akkord gehabte Bildhauer=Arbeit auf der Eremitage übernahm ſein Schwiegerſohn Schnegg.

Schnegg, Johann, Hof=Bildhauer aus Tyrol, als ſolcher am 19. Auguſt 1749 angeſtellt, verfertigte unter andern die Bildhauer=Arbeit auf der Eremitage, welche ſein Schwiegervater, der inzwiſchen verſtorbene Hof=Cabinets=Bildhauer Ziegler allſchon in Akkord gehabt.

Pinehas, Löw, wurde im Jahre 1753 zum Hof=Miniatur=Mahler an= und aufgenommen; er erhielt 300 Reichsthaler Beſoldung aus der Fürſtlichen Scatull und, weil er der jüdiſchen Religion zugethan war und ſich deswegen zur Synagoge in Baiersdorf halten mußte, zugleich den Schutzbrief. Im Jahre 1767 erhielt dieſer Künſtler, deſſen Arbeiten Werth hatten, den Ruf nach Berlin.

von Chevallerie, Friedrich Wilhelm, Markgräflicher Kammerherr, als ſolcher beſoldet mit 500 fl., hatte es zu ſeinem Vergnügen in der Malerkunſt auf einen hohen Grad der Vollkommenheit gebracht; auch war er zu Markgraf Friedrichs Zeiten Direktor der Akademie für bildende Künſte.

Kunſt=Cabinets=Steinſchneider in Bayreuth, Johann Adam Hanff, wurde am 29. Jenner 1740 als Hof=Glasſchneider mit einer Beſoldung von 60 Reichsthaler und 2 Sra. Korn angeſtellt.

Am 17. April 1744 erhielt er den Titel als Kunſt=Cabinet=Steinſchneider mit einer Zulage von 10 Klafter Flößholz und dem Verſprechen, daß die ihm übertragende Arbeit nach der Billigkeit bezahlet werden ſolle.

Dem Joh. Friedr. Blümel von Straßburg wurde das Prädikat eines Hof-Steinſchneiders beigelegt (29. März 1752).

Franz Hiller wurde als Hof-Steinſchneider angenommen (7. Juni 1754).

Joh. Friedrich Hanf zu St. Georgen wurde als Hof-Stein-Graveur angenommen (12. Auguſt 1757).

Zacharias Wanderer von Biſchofgrün, Hof-Steinſchneider mit 20 fl., 2 Sra. Korn und 8 Klafter Flößholz in Dienſte genommen (14. November 1760).

Johann Friedrich Müller, Kunſt-Cabinet-Steinſchneider, Kommerzien-Rath.

VII.

Vorſchlag
zu
einer Sammlung der in Franken einheimiſchen Volksſagen und Volkslieder, dann zu einer fränkiſchen Münzſammlung.

Volksſagen und Volkslieder ſind bei allen Nationen der ältern und neuern Zeit die Anfänge der Geſchichte, die erſten Dämmerungen des über den allmählich fortſchreitenden Zuſtand ſeines Namens, Geſchlechtes ꝛc. reflektirenden Menſchen. Sagen und Lieder unterſtützen ſein Gedächtniß, verleihen ſeinen Gefühlen der Liebe, Bewunderung und des Dankes Sprache, erfüllen ſeine Phantaſie mit einem Vorrathe von Bildern, die als Muſter nachzuahmender Größe und Verdienſte ihm ſtets vorſchweben, aus ſeinem Munde auf ſeine Kinder und Nachkommen leicht übergehen, und immer um ſo geneigter und treuer aufgefaßt werden, als eine Art von Rhythmus und Melodie einen zauberiſchen Reitz auf das Gehör ausübt. Hierin hat gleichen Werth, es mag in der erſten Menſchenwelt *) ein Jubal als Vater der Zither= und Harfenſpieler geprieſen, Tubalkain als Hämmerer und Schmied in allem Erz= und Eiſenwerk genannt, oder die Weiber Lamechs von ihm aufge=

*) 2 B. Moſ. 4, 21. 22. 22.

fodert werden: „Höret meine Stimme, merket auf meine Rede; denn ich habe einen Mann erſchlagen mir zur Wunde, einen jungen Mann mir zur Beute; oder die Bewohner der Stadt Bamberg mochten 1787 bei der Jubelfeier über Einweihung der Pfarrkirche zu U. L. F. ſingen:

„Denn wie aus grauen Vorzeit-Tagen
„Uns die Geſchichten deutlich ſagen,
„Als Babenberg beſaß das Land,
„Da war ſchon dieſes Bild bekannt.“

Immerhin ſind Sagen und Lieder ſchon als Niederlagen des frommen Glaubens der Väter, des Glaubens an einen unſichtbaren Führer der Menſchen, an einen unſichtbaren Retter der Unſchuld, an einen im Stillen wachenden Rächer ſchwarzer Frevelthaten, wie ihn nicht ſelten die Erzählungen von Geſpenſtern, von Nachts umgehenden Unholden ꝛc. beurkunden — nicht ohne Sinn, nicht zu verachten, zarte Fäden, welche die ſich entwickelnde Humanität im Individuum feſt halten.

Aber auch nur den Buchſtaben der Sagen und Lieder ins Auge gefaßt, verdienen ſie nicht die Gleichgültigkeit oder den ſtolzen Spott jener, welche vielleicht wähnen, nur in Urkunden mit Siegel, Datum und Unterſchrift könne die Muſe der Geſchichte ihr Heil finden. Lange vor ſolchen Urkunden im engſten Sinne, wie im rohen Steine, im Erdwalle, ſo auch in Sagen und Liedern fließen die geſchichtlichen Quellen und Bächlein. Sagen und Lieder der vaterländiſchen Vorzeit, welche im Volke durchgängig oder doch größtentheils einheimiſch und bekannt wurden, ſind niemals, ſo wenig als wenn heute noch Bänkelſänger und herumziehende Orgeldreher Mordthaten und Hinrichtungen auf der Straße der lauſchenden Menge vorleyern, ohne alle hiſtoriſche Veranlaſſung, ohne allen poſitiven Grund. Sie haben vielleicht nur einen Theil des Faktums, nicht das

Ganze aufgefaßt; ſie irren vielleicht nur in Namen, Perſonen, dem nächſten Schauplatze; oder ſie entſtellen nur die Anſicht, den Beweggrund, loben, was andern tadelnswerth, tadeln, was andern lobenswürdig erſcheinen könnte. Wer z. B. wird von einer Kaiſerin Kunegund zu Bamberg, von einer Albenade zu Banz, gewiſſen Erzählungen nur deßwegen allen Glauben abſprechen dürfen, weil ſie nur als Sagen bekannt, nicht ſchriftlich verzeichnet ſind? Vielmehr muß es als ſehr natürlich vorkommen, daß einzelne Reden und Handlungen ſpäter geſchichtlich auftretender Helden der Geſchichte während ihrer Lebzeit keine Aufzeichnung finden, weil abgeſehen von der Schmeichelei, die man gegen ſie üben, oder vom Neide, der ſich an Lebenden rächen möchte, nicht einzelne Aeußerungen einer ſchönen oder großen Seele ihren Werth vollſtändig zu erkennen geben, ſondern erſt die Ueberſicht, der Zuſammenhang derſelben, welche aber erſt nach ihrem Tode, wenn die Privatleidenſchaft verſtummet iſt, und das Werk, das geſtiftete Gute allein ſprechen, unverfälſcht gewonnen und dargeſtellt werden können! Bis zum Tode ſolcher Perſonen, und vielleicht noch lange nachher können ſie und einzelne Aeußerungen derſelben nur in Sagen, Legenden, überhaupt in mündlicher Ueberlieferung erhalten und dann erſt ſchriftlich hinterlegt werden. Damit ſey aber nicht geläugnet, daß die Sammlung ſolcher mündlicher Forterbungen mit viel Sorgfalt zu veranſtalten, mit Schonung aber auch Strenge zu ſichten, und nur nach ernſtlicher Würdigung in Beziehung auf entſchiedene Thatſachen als eigentliche Geſchichtquellen zu benützen ſeyen.

Weniger das Gemüth anſprechend, aber nicht weniger verdienſtlich ſcheint eine fränkiſche Münzſammlung. Es iſt dazu nicht nothwendig, daß man zu Bamberg, Würzburg, Bayreuth oder wo immer die fränkiſchen Münzen materiell wirklich

und vollſtändig beſitze. Bereits hat unſer Verein dahier ſchöne Erwerbe gemacht, in den Händen vieler Privaten ſind viele Münzen noch vorhanden, hier, zu Würzburg, zu Nürnberg, vielleicht auch Ansbach und Bayreuth haben Einzelne ſogar ganz geordnete Sammlungen. Man kann alſo vorläufig mit Nichtmitgliedern auf gefällige Weiſe eine Art von Rückſprache pflegen, auswärtige Vereine durch förmliche Anſchreiben um Mittheilung ihrer Verzeichniſſe bitten, durch einen eignen Ausſchuß Nöthiges vorbereiten, allmählich ein allgemeines Verzeichniß anlegen, und durch Hilfe der Lithographie oder Zinkographie, eben ſo wohlfeil als ſachdienlich, in einer beſonders zu berathenden Ordnung miteinander, oder in einzelnen Blättern Abbildungen erſcheinen laſſen.

Sehr viele Gründe ſprechen beſonders dafür, nicht als Bambergiſche, Würzburgiſche ꝛc. ſondern als gemeinſchaftliche fränkiſche Sammlung, Nummothek, dieſes Unternehmen zu betreiben. Einzeln nämlich werden bloße örtliche Sammlungen niemals weder das große wiſſenſchaftliche Intereſſe, noch den äußern Glanz des Reichthums, der Manchfaltigkeit, und den Ueberblick der gravirenden Kunſt entfalten, welchen abgeſehen von allem Uebrigen, eine größere Sammlung ſchon an ſich hat. Hatten wohl einzelne Städte Frankens, jene des Bisthums Bamberg beſonders, eigenes Münzrecht, die Stadt Bamberg vorzüglich ſeit dem erſten Urſprunge des Bisthums ein eigenes Geſchlecht der Münzmeiſter (lebt noch fort in den Herren von Haller zu Nürnberg); ſo hat doch bald das Aufblühen der reichen Handels- und Reichsſtadt Nürnberg hierin andere Städte und Orte ſehr verdunkelt. Dieſer Umſtand wurde um ſo einflußreicher, als die einzelnen Reichskreiſe unter K. Maximilian gebildet wurden, der fränkiſche Kreiskonvent zu Nürnberg ſich anſiedelte, und bis in die neueſten Zeiten

verblieb. Ohnehin iſt bekannt, daß die Markgrafen zu Ansbach und Bayreuth, dann die Fürſten zu Bamberg und Würzburg gemeinſchaftlich in Gemäßheit gepflogener Verträge münzten, Münzen verſchlugen oder devalvirten, ſonſt in Münzangelegenheiten gemeinſchaftlich handelten. Eben ſo augenfällig iſt, daß faſt 200 Jahre lang zu Bamberg und Würzburg immer dieſelben Perſonen als Regenten auftraten. Wie viele Schaumünzen allein dürfen nicht dieſe beiden Provinzen mit Grund als gemeinſchaftliches Eigenthum anſehen!

Doch, ich überlaſſe das Weitere den Erörterungen der ganzen Geſellſchaft.

Eine Korreſpondenz in der vorliegenden Angelegenheit mit den Vereinen zu Würzburg, Bayreuth, Ansbach ꝛc. möchte eine gedeihliche Veranlaſſung hiezu bieten! Von hier aus aber der Sache den erſten Impuls zu geben, und ferner ſie zu betreiben, dazu ſcheint einzuladen, daß das hieſige K. Archiv, nach der Aeußerung des Herrn Archivars, viele und intereſſante Münzakten enthält, welche auf Erſuchen vom hieſigen Vereine auf dem kürzeſten Wege eingeſehen und benützet werden können.

VIII.

Ueber den Stifter des Kloſters Himmelkron.

Alle diejenigen, welche über das vormalige Kloſter Himmelkron geſchrieben haben, behaupten, daß der Stifter deſſelben, Otto Graf von Orlamünd, der Gemahl der Herzogin Beatrix von Meran, Schweſter des Herzogs Otto von Meran, geweſen ſey. Daß der Stifter ein Graf Otto von Orlamünd geweſen, hat ſeine vollkommene Richtigkeit, wie ſolches in dem noch vorhandenen Stiftungsbrief, abgedruckt in Ussermanns Episc. Babenb. cod. probat. p. 179 zu ſehen iſt. Ob aber dieſer Otto der Gemahl der Herzogin Beatrix von Meran geweſen, iſt eine andere Frage. Es iſt erſt noch auszumitteln, wie der Gemahl der Herzogin geheißen hat? Man behauptet zwar friſchweg Otto, was auch ſeyn kann, aber es fehlt noch der Beweis, mir wenigſtens iſt noch nie eine einzige Urkunde vorgekommen, in welcher der Gemahl der Herzogin genannt wird.

Schon Hund iſt über den Namen des Gemahls der Herzogin in Ungewißheit. Er ſagt in ſeinem Stammbuch:

„Beatrix war eim Grauen von Orlamündt verheurat, ſein Namen ſteet nit dabei.“

Der fleißig forſchende Geſchichtsſchreiber v. Schultes nennt ihn in ſeinen diplom. Beiträgen zur Geſchichte der Grafen von Andechs und in ſeiner coburgiſchen Landesgeſchichte 2te Abtheil.

p. 109 ff. Hermann, läßt ihn aber erſt circa 1295 ſterben, was offenbar unrichtig iſt, eher kann man ihm in ſo fern beiſtimmen, daß er Hermann geheißen hat. In der Urkunde des Herzogs Otto von Meran vom J. 1244, die Verpfändung Arnſteins an die Förtſche betr., iſt der erſte Zeuge Graf Hermann von Orlamünd.

Aber geſetzt auch, der Gemahl der Herzogin habe Otto geheißen, ſo kann er doch nicht der Stifter des Kloſters Himmelkron geweſen ſeyn, und warum? weil er im J. 1280 nicht mehr am Leben war.

Aus dem Verkauf der burgund. Beſitzungen geht hervor, daß Beatrix, da ſie ganz allein eeſcheint und keinen Gemahl nennt, wie es bei Margaretha von Truhendingen der Fall iſt, ſchon 1265 Wittwe war, ja aus dem ſchiedsrichterlichen Ausſpruch v. J. 1260 erhellet, daß ſie es ſchon in dieſem Jahre war. In demſelben heißt es:

„Nos Heinricus comes de Hennberg etc. constare volumus universis, quod super dissentione, que inter venerabilem dominum nostrum Bertoldum Bamb. episcopum ex parte vna et nobiles viros Hermannum et Ottonem comites de Orlamund ex altera“ —

Warum werden hier 2 Grafen von Orlamünd genannt? von Schultes nimmt an, es wären 2 Schweſtern des Herzogs Otto von Meran mit 2 Grafen von Orlamünde verheirathet geweſen, nehmlich Agnes mit Otto und Beatrix mit Hermann von Orlamünde. Dieß iſt jedoch unrichtig, wie bereits von mehreren Geſchichtsforſchern nachgewieſen iſt. Viel wahrſcheinlicher iſt es, daß die im ſchiedsrichterlichen Ausſpruch genannten Grafen Hermann und Otto Söhne der Beatrix waren und ſie dortmals ſchon im Wittwenſtand

ſich befand. Ja ihr Gemahl wird bereits am **24.** October **1249** nicht mehr am Leben geweſen ſeyn. In einer Urkunde des Biſchofs Heinrich von Bamberg vom genannten Datum (Oeſtr. Denkwürd. II. p. 110) heißt es:

„(Wolframmus de Zabelstein) promisit nobis et ecclesie nostre data fide assistere in gverra, quam hobemus contra Fridericum Burgravium de Nuremberg et Fridericum de Truhendingen et omnes eorum fautores“ — —

Die Fehde, von der hier die Rede iſt, wurde wegen der meraniſchen Erbſchaft geführt. Warum wird aber nur der Burggraf Friedrich und Friedrich von Truhendingen und nicht auch der Graf von Orlamünd genannt? weil er ſchon todt war. Ja er muß ſchon in dem Monat Juni des gedachten Jahrs geſtorben ſeyn. Dieß geht aus einer Urkunde Eberhardts von Schlüſſelberg v. J. 1249 mense Junio hervor, in welcher derſelbe ſagt:

„Item dedit (Episcopus Bab.) mihi libras quadringentas quinquaginta, ut contra Fridericum Burcgravium de Nvrenberch et Fridericum de Truhendingen et eorum complices et fautores etc. potenter et patenter assistam. ibid. p. **109**.

Alſo auch hier wird kein Orlamünd genannt.

Mit Recht ſagt daher Hofmann (Annal. Bab. p. **166**): „proximo anno (**1249**) atrox inter Heinricum Episc. et Fridericum comitem Truhendingium, viduam Orlamundensem et ejus pueros ex divisione bonorum Othonis Meraniae ducis exortum est bellum.“

Es wird daher richtig ſeyn, wenn man annimmt, daß der Stifter des Kloſters ein Sohn der Herzogin Beatrix war. Leider iſt im Stiftungsbriefe ſeine Gemahlin nicht genannt,

ſondern es heißt hier nur:

coadunata manu dominae dilectae coniugis nostrae nec non liberorum nostrorum Ottonis, Hermanni et Ottonis iunioris tradimus — —

Sie wird aber aller Wahrſcheinlichkeit nach Agnes geheißen haben, denn die 3 orlamündiſchen Brüder, Otto, Domherr in Bamberg, Hermann und Otto, „welche mit Bewilligung ihrer Mutter Agnes das Patronats-Recht in Culmbach und Droſenfeld dem Kloſter Langheim übergeben haben (25. Jun. 1285)", werden dieſelben ſeyn, die im Himmelkroner Stiftungsbrief genannt werden.

Hat dieſes ſeine Richtigkeit, woran wohl nicht zu zweifeln iſt, dann iſt der Kloſter-Stifter nicht im J. 1283 geſtorben, wie man gewöhnlich glaubt, denn im J. 1284, Sabbato quod occurrit ante Dominicam Invocavit, hat er mit Bewilligung ſeiner Gemahlin Agnes das Dorf Wickenreuth dem Kloſter Langheim übergeben. Im Juni 1285 war er bereits todt. In der Kirche zu Himmelkron links an der Schneckentreppe bei der Sakriſtei ſteht ſein angebliches Monument mit der Umſchrift:

links: . . . TO. COMES. IVNIOR. DE. ORLAMVNDE. FVNDATOR. MONASTERII. I. C . . . . . .

rechts: . . . . MARIA.

Die Buchſtaben ſind nicht eingehauen, ſondern blos mit einer ſchwärzlich blauen Farbe gemahlt und dermalen faſt ganz unkenntlich.

IX.

Nachricht
über
den Ritter und Hauptmann zu Streitberg
Conrad Schott.

Alle Nachrichten ſtimmen darinnen überein, daß derſelbe im Anfange des 16. Jahrh. ein ſehr berüchtigter Freibeuter war; weswegen der Schwäbiſche Bund beſchloß, ihn unſchädlich zu machen. Weswegen auch das Schloß Streitberg von dem Schwäbiſchen Bundeszug 1523 gegen die Raubſchlöſſer zerſtört werden ſollte. Der Markgraf Caſimir zu Ansbach und Bayreuth erhielt davon Nachricht, und ſoll deswegen den Schott einziehen und ihm zu Kadolsburg den Kopf haben abſchlagen laſſen. So giebt wenigſtens Gros *) an, und andere nach ihm, als Goldfuß **), Oeſterreicher ***) und der Verfaſſer dieſes ****). In der ausgezeichneten Erbbachiſchen Sammlung wird ſogar das Schwert †) aufbewahrt, womit er hingerichtet worden iſt.

*) Burg- und Markgräfliche Kriegshiſtorie ꝛc. S. 104 und 234.

**) Die Umgebungen von Muggendorf S. 337.

***) Die Burg Streitberg ꝛc. S. 76.

****) Handbuch für Reiſende in dem ehemals fränkiſchen Kreis S. 327, und in Muggendorf und ſeine Umgebungen S. 172.

†) Kurze Beſchreibung des Ritterſaales in dem Schloſſe zu Erbach im Odenwalde S. 43.

Dieſes iſt aber eben ſo unrichtig als Helfrechts*) Behauptung, daß der Schwäbiſche Bund 1523 das Schloß zerſtört habe.

Bei der Benutzung der ſehr reichhaltigen Verhandlungen aus dem Bauernkrieg, welche das hieſige Archiv aufbewahrt, fand ich einen Brief von Conrad Schott, Ritter und Hauptmann zu Streitberg vom 16. Mai 1525 an den ſehr einflußreichen Hofmann Georg Vogler. Schott war ſehr ungehalten darüber, daß von ſeinem Herrn, dem Markgrafen Caſimir, keine Aufforderung an ihn erging, in dieſen bewegten Zeiten mit gerüſteten Pferden zu erſcheinen, wo doch faſt an alle andere Ritter eine dergleichen ergangen wäre: „Ob mir zu Gnaden oder Vngnaden geſchiehtt, wollt mich daßelbig bey nechſter Potſchaft wiſſen laſſen.“ Weiter bemerkt Schott, daß er wohl ſehr ſchwach ſey und nicht reiten könnte, er wolle daher ſeinen Vettern, den er bei ſich hätte, mit vier oder fünf gerüſteten Pferden ſchicken, wenn es der Markgraf befehle.

Dieſer eigenhändig geſchriebene Brief iſt unterzeichnet: datum Mittwoch nach dem Sonntag Jubilate (16. Mai) a. XXV. Conrad Schott Ritter, Hauptmann zu Streitberg. Durch dieſen Brief iſt die obige Angabe hinlänglich widerlegt.

Im Bauernkrieg litt dieſes Schloß nicht das Mindeſte, indem die Gährung im Bayreuther Land nicht zum vollen Ausbruch kam, und die Bambergiſchen Hauptleute in ihren drei verſchiedenen Lagern öfters beſchloſſen hatten, daß ja keine Abtheilungen von ihnen in dem Markgräflichen Land einfallen und etwas verheeren ſollten; ſondern dieſes Schloß wurde in dem Albertiniſchen Krieg von den Nürnbergern,

*) Helfrechts Abhandl. von den Aſylen S. 29.

Bambergern, Würzburgern und Braunſchweigern Einigungs-Truppen am St. Veitstag belagert und nach 6 Tagen eingenommen und zum Theil ausgebrannt.

Die verordneten Kriegsräthe der vereinigten Stände berichteten am 30. Juni 1553, daß dieſes Schloß bei der Einnahme nicht gehörig zerſtört worden ſey, ſondern daß es noch viele gute Gebäude habe; ſie fänden es für gut, daß es gänzlich verwüſtet würde, damit man es nicht ſo bald wieder aufrichten und „die alten Vögel nicht darein niſten könnten.“ Der Bamberger Biſchof Weigand von Redwitz gab den Räthen zur Antwort, daß er dieß nächſtens verordnen wolle.

Wie das Bayreuther Land wieder in Beſitz des Markgrafen Georg Friedrich 1578 kam, ſo wurde bald wieder an Erbauung dieſes Schloſſes gedacht. Dasſelbe zierte eine der ſchönſten Gegenden in Franken, bis es in der neueſten Zerſtörungsperiode unter der Leitung des Baumeiſters Hohenhauſen demolirt wurde.

X.

Kurze Relation,

wie es mit deß Kayſ. General-Wachtmeiſters von Lampoy Einnehmung und Ausplünderung der Stadt Kulmbach ergangen, den 18. Octobr. 1634.

Freitags den 17. Octobr. deß 1634. Jahres hat dieſer Kayſ. General-Wachtmeiſter von Lampoy ein Schreiben durch einen Trommelſchläger anhero geſchicket und von Burgermeiſter, Rath und Gemeiner Stadt uff 1200 Mann zu Roß und Fuß Proviant nebſt 6000 Reichsthlr. ihme alßbalden deß andern Tages zu verſchaffen begehret. Alß ihme aber darauff durch ein gar glimpffliches Schreiben die Ohnmöglichkeit zu erkennen gegeben und ſolch ſein Begehren abgeſchlagen worden, hat er Samſtages den 18. Octobr. einen Trompeter auß ſeinen Quartier von Oberſteinach hereingeſchicket und durch ein Schreiben die Stadt und Veſtung auffgefordert, ſich auch mit ſeinen Volk zu Roß und Fuß auff den Mühlberg oberhalb den Eichgrund Cauernburg praesentiret und den ganzen Tag daſelbſt in Battallie geſtanden.

Se. Fürſtl. Gnaden aber haben ihme antwortten laßen, daß die Übergebung dieſer Stadt, zuförderiſt aber dieſer Vornehmen HaubtVeſtung bei Deroſelben nicht ſtünde, Sie wol-

ten aber mit Dero Confoederirten davon communiciren, immittelſt ſolte er ſich ein 14 Täge gedulten.

Darauff dann Nachmittages um 2 Uhr eine ſtarke Trouppe von ungefähr 40 Pferden über die Cauerndorffer Aue herein in voller Eyle und Courir gegen der Steinern Brucken zu geſezet. Nachdeme ihnen mit Musqueten und FeuerRohren anfanges zihmlich zugepfiffen worden, haben ſie ſich gegen der Aue hinunter auff Burbitſch und gegen den Berg retiriret, da ihnen dann unſere Reuter ſehr ſtark nachgeſezet und auff einander ſtark Feuer gegeben. Dieweilen aber noch 2 ſtarke Trouppen zu ungefähr 50 Pferden von Cauernburg herzukamen und ſie secundirten, auch zugleich das FußVolk ganz unverſehens von Fölſchniz herein bei der Pulvermühl ſich praesentirte und auff die unſern Feuer gaben, ſo haben die Soldaten und Burger die Steinerne Brucken verlaßen und ſich gegen die Veſtung und in die Stadt zu salviren gezwungen befunden, und weilen auß gröſter Verwahrloſung und Unachtſamkeit alle Thor offen geſtanden, auch die Wachen ſchlecht beſtellet geweſen, iſt der Feind wider alles Verhoffen und Gegenwehr allſobalden in die Stadt und VorStadt kommen, ſich derſelben bemächtiget und die ganze Nacht hindurch mit Auffhauung der Gewölber, Truhen und Kiſten alles außspolyret, biß man andern Tages mit ihme angefangen zu accordiren und noch zu dem zugefügten Brant-Schaden, indeme 9 Häuſer und 2 Städel in der Fiſchergaßen vor dem GrünWehrer Thor angeſtecket und abgebrennt worden, noch 2440 Reichsthaler geben müßen, und iſt der Schaden, ſo durch die Außplünderung geſchehen, nicht mit zwei Tonnen Goltes zu bezahlen, ohne den Schimpff, der hierunter der Stadt ſo liederlich begegnet, davon zwar den vergangenen Sommer und

Herbſt die meiſten Soldaten und Burger in der Peſt verſtorben, und über 40 Wehrhaffte Burger in der Stadt und VorStädten nicht mehr vorhanden geweſen.

Bei dieſer Eroberung ſind 5 Burger erſchoßen und nidergemacht worden, darunter der gute Alte Heinrich Hauck, geweſener HofSattler allhier, den ſie vor einen alten Pfaffen angeſehen, Hannß Stängel, ein Krämer, der Schmied auff dem Mark, und noch andere zwei geweſen. Herr Matthias Haßfurter, Burgermeiſter, iſt in ſeinen Hauß dermaßen übel tractiret und zugerichtet worden, daß er den dridten Tag hernach geſtorben.

Der Allmächtige Gott wolle unß und die Posterität künfftig vor dergleichen Unfall gnädiglich behütten und einem jeden, ſo hierunter Schaden erlitten, es durch ſeinen reichen Seegen zehenfältig wider erſezen und erſtatten.

Was ſonſten an Seiten deß Feindes geblieben, kann man nicht eigentlich wißen. Doch ſind deren hin- und wider, ſonderlich bei Abführung ihres Raubes nidergeſchoßen worden, auch ihrer drey bei der Pulvermühl liegen geblieben, welche das ungeziefer meiſtens verzehret, und ſollen ihrer viel zu Stadt Cronach ſeyn begraben worden.

Datum Kulmbach den 24. Octobr. Ann. 1634.

S. H. Jarwart, ft.

AUS DEM KLOSTER HIMMELKRON.

Archiv

für

Geſchichte und Alterthumskunde

von

Oberfranken.

(Als Fortſetzung des Archives für Bayreuthiſche Geſchichte und Alterthumskunde.)

Herausgegeben

von

E. C. v. Hagen,

erſtem rechtskundigen Bürgermeiſter, Landtags-Abgeordneten und Vorſtand des hiſtoriſchen Vereins zu Bayreuth.

Erſter Band.

Drittes Heft.

Mit einem Steinabdruck.

Bayreuth, 1841.

Im Verlage der Grau'ſchen Buchhandlung.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt.

Seite.

I. Das Geſchlecht der Walpoten in Oberfranken, von Herrn Studienlehrer Holle zu Bayreuth 1

II. Die brandenburgiſchen Lehen in Oeſterreich, von demſelben 17

III. Ueber den Urſprung der ehemaligen burggräflich nürnbergiſchen Lehen in Oeſterreich, von Herrn Pfarrer Stadelmann zu Lanzendorf 23

IV. Hiſtoriſch-topographiſche Bemerkungen zu der Tauſchurkunde vom Jahre 1017, welche vom Königlichen Archivar Oeſterreicher in den Geöffneten Archiven 18 1. Hft. S. 44—62 nebſt verſuchten Erläuterungen mitgetheilt iſt, von Herrn Pfarrer Hühne zu Benk . . 36

V. Verſuch einer Geſchichte der Buchdrucker-Kunſt im vormaligen Fürſtenthume Bayreuth zur vierten Säcularfeier der Erfindung derſelben, von Herrn Rath Heinritz zu Bayreuth 43

VI. Erinnerungen an diejenigen Markgrafen von Kulmbach-Bayreuth, welche Förderer der Wiſſenſchaften geweſen ſind, von Herrn Conſiſtorialrath Dr. Kapp zu Bayreuth 56

VII. Nachrichten über die landſtändiſche Verfaſſung des vormaligen Fürſtenthums Bayreuth, vom Bürgermeiſter von Hagen zu Bayreuth 72

VIII. Kurzer Rückblick auf die Fürſtenthümer Bayreuth und Ansbach, von Herrn Bibliothekar Dr. Jäck zu Bamberg 101

IX. Widerlegung der Sage von dem orlamündiſchen Kindermord, von Herrn Pfarrer Stadelmann zu Lanzendorf 116

Seite.

X. Bericht von einer Quellenſammlung für oberfränkiſche Landes- und Adels-Geſchichte, mit beſonderer Rückſicht auf die Aufſeßiſche Geſchichte, von Herrn Freiherrn von und zu Aufſeß 127

XI. Plünderung des Kloſters Langheim im Jahre 1525, von Herrn Joſeph Heller zu Bamberg 146

Anmerkung zum Titelkupfer.

Das Titelkupfer gehört zur Widerlegung der Sage von dem orlamündiſchen Kindermord pag. 116. Es ſtellt ſolches den Grafen Otto von Orlamünde vor, wie derſelbe in Stein gehauen ſich zu Kloſter Himmelkron befindet. Dieſe Stein-Platte hat 3' 4". Breite und 8' baier. Maaß Höhe und iſt als Deckel eines Sarkophags verwendet. Es paßt jedoch dieſelbe ſowohl hinſichtlich ihres Alters als ihrer Verhältniſſe nicht auf dieſen Sarkophag, der einer ſpätern Zeit angehört und überdem faſt um einen Fuß zu kurz iſt, daher wurde derſelbe, als nicht zum Gegenſtand gehörig, auf der Zeichnung weggelaſſen.

I.

Das Geſchlecht der Walpoten in Oberfranken.

Unter den freien Geſchlechtern des Bayreuther Oberlandes waren die Walpoten eines der älteſten und angeſehenſten. Sie erſcheinen ſchon im 11. Jahrhundert. In Langs Regeſten ſind in einer zu Bamberg gegebenen Urkunde vom Jahre 1093, in welcher Udalrich, Canonicus zu Bamberg, Franchendorf (Landger. Bamberg I.) dem heiligen Georius übergiebt, als Zeugen aufgeführt: Wolframus Advocatus, Herimannus Comes, Adalbertus Comes, Adeloldus Walpoto.

Reg. I. p. 105.

Dieſe Urkunde beweiſt zugleich, daß die Walpoten zu den vornehmſten Geſchlechtern dieſer Gegend gehörten, weil Adelold Walpoto als Zeuge neben Grafen erſcheint. Dasſelbe beweiſen mehre unten aufgeführte Urkunden, in welchen Glieder dieſes Geſchlechtes als Zeugen neben dem Herzog Otto von Meran, dem Markgrafen Heinrich von Iſtrien (dem Bruder des Herzogs Otto I. von Meran), dem Probſte Poppo zu Bamberg (dem Oheime — patruus — dieſer Beiden), den Grafen von Orlamünde, Henneberg, Caſtel, Abenberg ꝛc. erſcheinen.

Die Geſchichte der Walpoten iſt noch faſt gar nicht bekannt. Der verſtorbene Rath und Archivar Dr. Oeſterreicher hat zwar in den geöffneten Archiven II. 4. S. 310 und im 4. Stücke ſeiner Denkwürdigkeiten die Geſchichte derſelben aufzuhellen verſucht, aber doch auch, beſonders in der letztern Schrift, Manches vorgebracht, was einer Berichtigung bedarf, um ſo mehr, da nicht Wenige (von denen auch ich nicht ausgeſchloſſen war) durch ſein Anſehen verleitet wurden, alle ſeine Angaben für gegründet zu halten, weil ſie zuverſichtlich glaubten, daß Oeſterreicher, der doch unmittelbar aus den Quellen ſchöpfen konnte, gewiß Nichts behaupten würde, was er nicht aus Urkunden zu erweiſen im Stande wäre.

Daß die Walpoten zu Berneck und Zwernitz (jetzt Sanspareil) angeſeſſen waren, iſt urkundlich begründet. Auch Trebgaſt war ein Anſitz derſelben. Denn in Hockers bibliotheca Heilsbronnensis I. p. 1 erſcheint im Jahre 1167 ein Walpoto von Trebegaſt.

Es fragt ſich nun, iſt unter dieſem Trebgaſt, wie Oeſterreicher meint, St. Johannis bei Bayreuth, welches bekanntlich im 12. Jahrhundert unter dem Namen Altentrebgaſt vorkommt, oder das heutige Trebgaſt zu verſtehen. Ich glaube das Letztere annehmen zu müſſen. Denn 1) wird St. Johannis nicht ſchlechtweg Trebgaſt, ſondern Altentrebgaſt genannt, und 2) war ſchon in dem Vertrage zwiſchen dem Biſchof Egilbert von Bamberg und dem Grafen Poppo von Blaſſenberg (dem Oheime des Herzogs Berthold von Meran) wegen des Schloſſes Giechburg ꝛc. im Jahre 1143 beſtimmt worden, daß zu Altentrebgaſt kein Schloß mehr erbaut werden ſollte.

Reg. I. p. 193.

Oeſterreichers Nachrichten von den Reichsherren von Aufſeß S. 46.

Doch ich kehre zu den Walpoten zurück. — Oeſterreicher erklärt in ſeinen Denkwürdigkeiten der fränkiſchen Geſchichte IV. Stück S. 65 die Reichsherren von Wonſeß und Nemmersdorf gleichfalls für Walpoten mit folgenden Worten:

„Es wird keinem Zweifel unterworfen ſeyn, daß Friderich von Nedemaresdorf aus dem Geſchlechte der Waldboten oder Oberforſtmeiſter in dem daſigen Landbezirke Oberfrankens entſproſſen war, und höchſt wahrſcheinlich haben Dieſe zuerſt ihren Sitz in Nemmersdorf gehabt, vielleicht hernach abwechſelnd in dem nahe gelegenen Trebgaſt oder Alttrebgaſt, jetzt St. Johannes genannt. Beide Orte gehörten, wie es ſich nachher zeigen wird, zur nemlichen Herrſchaft. Vor dem Jahre 1143 iſt kein Sitz der Waldboten angegeben; in Dieſem aber kömmt bemeldter Friderich vor. Adelold II., der ein Waldbot geweſen war, führte den Namen von Trebgaſt; und in der Urkunde vom J. 1167 wird Friderich von Trebgaſt ein Waldbot genennet. Eben Dieſen für den Friderich von Nedemaresdorf zu halten, wird man allen Grund haben. Ein Sigeboto Waldbot, welcher ſeinen Sitz zu Wohngeſeß hatte, und der Sohn Ulrichs I. geweſen war, iſt in der Urkunde vom J. 1143 über die Herrſchaft Giech, mit Sigeboto, dem Sohn ſeines ungenannten Bruders als Zeug aufgeführt. Unter Dieſem iſt wohl Friderich von Nedemaresdorf zu verſtehen; denn in derſelben Urkunde wird ein Friderich Waldbot, der Sohn Adelolds II. gemeldet. Einen andern Bruder Sigebotos kennt man nicht; der erſtere Friderich war alſo ein Sohn von dem Bruder Adelolds II., daher ſicher ein Waldbot.“

S. 66 fährt er fort:

„Nach dem J. 1167 verſchwanden die Zunamen von Nedemaresdorf und von Trebgaſt. Darnach war alſo der Verkauf der Herrſchaft geſchehen, womit auch die Zeit des Käufers über-

einſtimmt. Die Beſitzer ſuchten oder nahmen ſich andere Sitze. Friderich von Nedemaresdorf ließ ſich in Wohnſes nieder, wo ſein Sohn, Sigeboto, die Linie des Geſchlechtes der Waldboten beſchloß. Sein Vetter, Ulrich II. Waldbot, erbaute in der Nähe das Schloß, Berneck, und nennte ſich davon.“

Im Vorſtehenden iſt Folgendes hiſtoriſch ganz und gar nicht begründet:

1) daß die Walpoten oder, wie Oeſterreicher ſchreibt, die Waldboten wohlbeſtallte königl. Oberforſtmeiſter in dem daſigen Landbezirke Oberfrankens geweſen ſeyen;
2) daß die Walpoten ihren Sitz zuerſt in Nemmersdorf gehabt hätten;
3) daß Adelold Walpoto den Namen von Trebgaſt geführt habe;
4) daß in der Urkunde vom J. 1167 Friedrich von Trebgaſt ein Walpot genannt werde (ſiehe unten die Urk. v. 1167);
5) daß dieſer Eine Perſon mit Friedrich von Nemmersdorf geweſen ſey;
6) daß ein Sigeboto Walpot ſeinen Sitz zu Wonſeß gehabt habe;
7) daß dieſer ein Sohn Ulrichs I. geweſen ſey;
8) daß in der Urkunde vom J. 1143 ein Sigebot Walpot zu Wonſeß als Zeuge aufgeführt ſey;
9) daß unter dem nicht genannten Bruder Sigebots Friedrich von Nemmersdorf zu verſtehen ſey;
10) daß Friedrich von Nemmersdorf ein Sohn des Bruders Adelolds II. geweſen ſey;
11) daß Friedrich von Nemmersdorf ſich in Wonſeß niedergelaſſen habe;
12) daß Sigebot von Wonſeß ſein Sohn geweſen ſey;

13) daß dieſer die Linie des Geſchlechtes der Walpoten in Wonſeß beſchloſſen habe, und endlich

14) daß ſein Vetter, Ulrich II., das Schloß Berneck erbaut habe.*)

In der Urkunde vom Jahre 1143 über das Schloß Giechburg, auf welche ſich Oeſterreicher hauptſächlich ſtützt, ſteht von allen dieſen Dingen keine Sylbe; es geht im Gegentheil aus derſelben hervor, daß die Geſchlechter der von Wonſeß und Nemmersdorf von dem der Walpoten ganz verſchieden waren. Die in der Urkunde angeführten Zeugen ſind; Graf Rapoto (von Abenberg). Adold Walpoto. Friedrich und Ulrich, ſeine Söhne. Eberhard und Bruno von Sconeuelt. Sigebot von Wundengeſeze und der Sohn ſeines Bruders, Sigebot. Ulrich von Kalwenberg. Friedrich und ſein Bruder Otto von Liutenbach. Friedrich von Herigoltesbach. Adelold und Eckard von Krogelſtein. Marquard von Waldeck. Regenold von Oetelingen. Megengot von Huffezen (Aufſeß). Eberhard, Heinrich und Megengot von Oteloeſtorf (Attelsdorf, Schlüſſelberg), Brüder. Babo von Sconenbrunnen. Hermann von Volſpach. Friedrich von Wartperc. Friedrich von Nedemaresdorf ꝛc. ꝛc.

Man ſieht hieraus, wie ein Irrthum aus dem andern folgen kann und muß, wenn einmal eine vorgefaßte falſche Mei-

---

*) Oeſterreicher ſagt zwar, daß dies ohne Genehmigung des Biſchofs von Bamberg geſchah, in deſſen Gebiet der Platz gelegen war, und ohne Wiſſen des Stiftes St. Jacob zu Bamberg, dem der Berg, auf welchem das Schloß erbaut wurde, gehörte, und daß daher Ulrich von Berneck 1177 das Schloß von dem Biſchof zu Lehen annehmen und das Stift für ſein Grundeigenthum entſchädigen mußte. Allein urkundlich hat er dies nicht bewieſen, und Ulrich von Berneck kommt ſchon 1168 vor.

nung zu Grund gelegt worden iſt. Die von Oeſterreicher im IV. Stücke ſeiner Denkwürdigkeiten gegebene Stammtafel der Walpoten gründet ſich auf die ſo eben erwähnten irrigen Angaben und leidet deshalb an denſelben Unrichtigkeiten.

Es ſteht bis jetzt nur ſo viel feſt, daß die Walpoten zu Berneck, Zwernitz und Trebgaſt angeſeſſen waren. Was insbeſondere Zwernitz betrifft, ſo giebt Oeſterreicher in den geöffneten Archiven III. Jahrg. 1. Heft S. 91 an, daß Burg und Ort dieſes Namens von den Walpoten an die Herzoge von Meran, nach deren Abſterben aber an die Grafen von Orlamünde kamen. Die erſte Angabe iſt jedoch von ihm urkundlich nicht begründet.

Daß aber die Grafen von Orlamünde Zwernitz beſaßen, iſt gewiß. Im J. 1290 verkauften ſie es mit ihren Gütern in Weickersdorf um 460 Mark Fridberger Silbers an den Burggrafen Friedrich von Nürnberg.

Reg. IV. p. 445 u. 451.

Die Walpoten von Zwernitz ſcheinen demnach Miniſterialen der Grafen von Orlamünde und wohl auch der Burggrafen von Nürnberg geweſen zu ſeyn.

Reg. IV. p. 711.

Ueber das Verhältniß der Miniſterialen und über den Titel nobilis, der auch den Walpoten in Urkunden beigelegt wird, vergl. des Herrn von Aufſeß älteſte Geſchichte des Geſchlechtes Aufſeß S. 113—126.

Was das Geſchlecht der von Wonſeß betrifft, ſo wird es hinreichend ſeyn, einige Glieder desſelben aus Urkunden, die größtentheils von Oeſterreicher ſelbſt bekannt gemacht worden ſind, anzuführen, um ſeine Angaben, beſonders die Behauptung, daß Friedrich von Remmersdorf nach dem Jahre 1167 ſich in Wonſeß niedergelaſſen, und daß ſein Sohn Sigebot die

Linie des Geſchlechtes der Walpoten daſelbſt beſchloſſen habe, zu widerlegen.

1108. **Sigiboto de Wontingesazi**, Zeuge neben Adelold Walpoto, Friedrich von Pettindorf u. Andern. Oeſterr. Geſch. von Banz II. Thl. Anmerk. S. 9.

1124. **Marchwardus, filius Sigebotonis de Wundengesaze.** Geöffn. Archive I. 10. S. 173.

1137. **Sigboto de Wudingesesse.** Reg. I. p. 149.

1143. **Sigeboto de Wundengeseze et filius fratris sui Sigeboto.** Oeſterr. Nachr. von den Reichsherren von Aufſeß S. 47.

1151. **Sigboto de Wudengeseze**, Zeuge mit Adelold Walpoto und Andern. Geöffn. Archive I. 10. S. 179. Oeſterr. Geſch. v. Banz II. Thl. S. 32.

1180. **Dipaldus de Wundengeseze.** Reg. I. p. 313.

Aus dieſem Allen geht nun hervor, daß eine urkundlich begründete Geſchichte der Walpoten bis jetzt noch ein frommer Wunſch iſt. Damit aber dieſer in Erfüllung gehe, iſt vor Allem nöthig, daß die Urkunden, in welchen Glieder dieſes Geſchlechtes vorkommen, aufgeſucht, die einzelnen Namen derſelben aufgezeichnet, und die daran ſich knüpfenden Thatſachen feſtgeſtellt werden. Erſt auf den Grund ſolcher geſammelten Data wird mit der Zeit eine möglichſt vollſtändige und verbürgte Geſchichte der Walpoten hergeſtellt werden können. Zu dem Ende bringe Jeder, was er eben hat, und lege es in dieſen Blättern nieder, deren Zweck ja iſt, Materialien zu einem künftigen Baue zu liefern. Siehe die Vorrede zum 1. Hefte des 1. Bandes des Archivs für Bayreuthiſche Geſchichte und Alterthumskunde S. V.

Uebrigens glaube man ja nicht, daß das Verdienſt desjenigen, welcher dergleichen rohe Materialien zu einem künftigen

Baue liefert, geringer ſey, als das Verdienſt deſſen, welcher den bereits gegebenen Stoff zu einem geſchloſſenen Ganzen geſtaltet. Denn dies könnte nicht Statt finden, wenn ſich Niemand der mühſamen Arbeit unterziehen wollte, den geſchichtlichen Stoff aus der Verborgenheit, worin er gleichſam verſchüttet liegt, an das Licht freier Kenntniß zu fördern.

Von dieſer Anſicht geleitet, will ich den Anfang machen und im Nachſtehenden mittheilen, was mir bis jetzt von den Walpoten bekannt geworden iſt.

* * *

1093. **Adelold Walpoto** erſcheint als Zeuge neben Grafen in einer Urkunde, durch welche Ulrich, Canonicus zu Bamberg, Frankendorf der Kirche des heiligen Georius mit Bewilligung des Biſchofs Rupert übergiebt. Geſchehen zu Bamberg.

Ussermann. episc. Bamb. p. 54.
Reg. I. p. 105.

1108. **Walpoto Adalolt** erſcheint unter den Zeugen als miles des Biſchofs Otto von Bamberg (iſt aber von den Miniſterialen des Biſchofs ausdrücklich getrennt) in einer Urkunde, in welcher Graf Wolfram von Abenberg, Schirmvogt der Babenberger Kirche, ſein Gut Houcheim dem heil. Georius übergiebt.

Oeſterreichers Geſchichte der Herrſchaft Banz II. Thl. Anmerk. S. 9.

1124. **Adelold Walpoto** übergiebt dem Biſchof Otto von Bamberg für ſein und ſeines als Excommunicirter geſtorbenen Bruders Ulrich Begräbniß ein Gut in Altenhollfeld, welches der Biſchof, nachdem er Walther von Streitberg als Schirmvogt aufgeſtellt hatte, dem Kloſter St. Michael überließ, welchem Kloſter

Ulrich Walpoto früher ein Gut in Drunesdorf (Trumsdorf), neben der Kirche und der Mühle gelegen, nebſt zwei Höfen in Dolenfeld (Tannfeld) gelobt hatte.

Reg. IV. p. 733.

1143. Adoldus Walpoto, Fridericus et Vodalricus, filii Walpotonis, erſcheinen zu Forchheim vor dem König Konrad als Zeugen unter den Freien neben dem Grafen Rapoto (von Abenberg) ꝛc. in der bekannten Vergleichsurkunde über das Schloß Giecheburg.

v. Schultes's hiſtor. Schriften S. 235.

Oeſterreichers Nachrichten von den Reichsherren von Aufſeß S. 47.

1151. Adeloldus Walpoto iſt Zeuge in einer Urkunde des Biſchofs Eberhard von Bamberg über das Schloß Nordeck und den Markt Steinach. Geg. zu Thariſe.

Geöffn. Archive I. 10. p. 179.

Oeſterreichers Geſch. von Banz II. Thl. S. 29.

1152. Adeloldus Walpoto erſcheint als Zeuge, der erſte unter den Freien, in einer Urkunde des Biſchofs Eberhard von Bamberg. Geg. zu Bamberg.

Oeſterreichers Geſch. von Banz II. Thl. S. 34.

1154. Adeloldus Walpoto erſcheint als Zeuge (nobilis et liber) neben Adelbert von Truhendingen, Heinrich von Otelohesdorf und ſeinem Bruder Meingoz in einer Urkunde Kaiſers Friedrich I., durch welche dieſer die Abtei Altaha mit der ihm vom Grafen Berthold von Andechs abgetretenen Schirmvogtei der Babenb. Kirche übergiebt. Geſch. zu Bamberg.

Mon. Boic. XXIX., 1. 313.

8 1161 u. 1163. **Fridericus et Ovdalricus de Zvernze** (ohne Zweifel Walpoten) erſcheinen als Eideshelfer in der Streitſache des Otto von Remide gegen das Kloſter Banz.

v. Aufſeß's älteſte Geſch. des Geſchl. Aufſeß l. c. S. 70.

Sprengers Geſchichte der Abtei Banz S. 331.

Oeſterreichers Geſch. v. Banz II. Thl. S. 42.

9 1163. **Ulrich Walpoto**, Miniſterial des Biſchofs Eberhard von Bamberg.

Burgermeister. bibl. equest. p. 886.

10 1167. **Comes Rapoto, Fridericus et Walpoto de Trebegast,***) Zeugen zu Bamberg, in deren Gegenwart Graf Friedrich den Gütern entſagte, welche ſein Vater dem Kloſter Heilsbronn gab.

Hockers Biblioth. Heilsbronn. I. Sect. I. p. 1.

---

*) Schon 1152 kommt ein **Arnoldus de Treuegast** als Zeuge neben den Freien Otto von Rieſten, Gebhard und Marquard von Waldeck ꝛc. und vor dem Miniſterialen Arnold von Kunſtatt und Andern in einer zu Bamberg gegebenen Urkunde des Königs Konrad III. vor, in welcher dieſer den Klöſtern Ebrach und Langheim die Salzquelle bei dem Dorfe Lindenowa, welche der Biſchof Eberhard von Bamberg jenen überlaſſen hatte, beſtätigt.

Mon. Boic. XXIX. 1. 309.
v. Schultes's hiſtor. Schriften I. 73.
Ussermann. cod. episc. Bab. 107.

Da nun urkundlich erwieſen iſt, daß die Walpoten zu Trebgaſt angeſeſſen waren, ſo iſt ſehr wahrſcheinlich, daß dieſer Arnold von Trebgaſt auch ein Walpot war. Vielleicht war er gar mit dem in der Urkunde von 1167 ohne Taufnamen genannten Walpoto von Trebgaſt, den Oeſterreicher Friedrich von Trebgaſt nennt, ein und dieſelbe Perſon. Oeſterreicher ſcheint dieſen Arnold von Trebgaſt nicht gekannt zu haben.

1168. Udalricus Walpoto de Bernecke.
v. Freibergs codex trad. mon. Ensdorf. p. 277.

1168. Fridericus Walpoto, frater Udalrici.
Mon. Boic. XXIV. 33.

1180. Fridericus de Zvernze iſt Zeuge in einer Urkunde des Biſchofs Otto von Bamberg über eine Beſitzung des Ulrich von Calwenberg in Welekendorf, welche dieſer dem Kloſter Banz abtrat.
Oeſterreichers Geſch. von Banz II. Thl. S. 44.

1203. Ulricus Walpoto de Bernecke verkauft ein Gut in Nuoſeze (Neuſeß, Landg. Lichtenfels) um 150 Talente an die Schweſtern auf dem Berge St. Mariä zu Bamberg.
Reg. II. p. 11.

1217. Albrecht (de Zwernz?) erſcheint als Zeuge neben dem Herzog Otto von Meran und ſeinem Bruder, dem Markgrafen Heinrich von Iſtrien, in einer Urkunde des Biſchofs Eckbert von Bamberg, der gleichfalls ein Bruder der beiden ſo eben Genannten war und in dieſer Urkunde der Kirche des heil. Michael zu ſeinem und ſeines Vaters, des Herzogs Berthold von Meran, ſo wie ſeiner Schweſter, der Königin Gertrud von Ungarn, Jahrgedächtniß die von ihm erkaufte Vogtei über Güter bei Wachenrod ꝛc. übergiebt.
Ussermann l. c. p. 143.
Reg. II. p. 85.

1217. Fridericus Walpoto iſt Zeuge neben Otto von Meran, Heinrich von Iſtrien, dem Probſte Poppo ꝛc. in einer Urkunde des Biſchofs Eckbert, nach welcher dieſer dem Kloſter Michelsberg die Vogtei Wa-

chenrod zum Jahrgedächtniß ſeines Vaters und ſeiner Schweſter Gertrud ſchenkt.

v. Hormayrs Beiträge II. p. 294.

1217. **Walpoto de Zwarenze** erſcheint als Zeuge neben dem Herzog Otto von Meran und deſſen Oheim, dem Probſte Poppo zu Bamberg, nach dem Freien Conrad von Blankenſtein und vor den Miniſterialen der Kirche in einer Urkunde des Biſchofs Eckbert, in welcher dieſer die Kirche in Wiaren (Marienweiher) dem Kloſter Langheim übergiebt.

Oeſterreichers Denkwürdigk. II. p. 53.

1217. **Fridericus Walpoto** iſt Zeuge in einer Urkunde des Herzogs Otto von Meran, durch welche dieſer dem Kloſter Banz ſein Gut Gemlenze als Eigenthum verſchreibt, falls er in dem bevorſtehenden Kriege umkommen ſollte.

Oeſterreichers Geſch. v. Banz II. Thl. S. 55.
Sprengers Geſch. von Banz p. 339 u. 340.
Reg. II. p. 85.

1224. **Fridericus Walpoto.** Seine milites, Albrand und Wernhard, verkaufen an die Schweſtern auf dem Berge der heil. Maria Güter in Nuſezze (Neuſeß) und Brunnen (Unterbrunn).

Reg. II. p. 151.

1234. **Walpoto de Zverenze** iſt Zeuge in einer zu Würzburg gegebenen Urkunde des Königs Heinrich VII. (Friedrichs II. Sohn, der ſich gegen ſeinen Vater empört hatte).

Mon. Boic. XXX. 1. 220.

1237. **Fridericus cognomento Walpoto de Zwernze et Fridericus, filius ejus,**

erſcheinen als Zeugen in einer Urkunde des Biſchofs Sifrid zu Bamberg, in welcher geſagt wird, daß Heinrich von Streitberg gewiſſe Güter in Erl, Scheßlitz, Giech ꝛc., die er vom Herzog Otto von Meran zu Lehen trug, demſelben Herzog abtrat, daß aber der Herzog dieſelben Güter der Babenberger Kirche ſchenkte, worauf ſie der Biſchof Sifrid von Bamberg dem Kloſter Langheim übertrug, unter der Bedingung, daß dieſelben von Heinrich von Streitberg und ſeiner Gattin Hedwig auf Lebenszeit im Beſitze behalten werden, nach ihrem Tode aber an das Kloſter Langheim fallen ſollten.

Oeſterreichers Nachrichten von den Reichsherren von Aufſeß S. 52.

1240. Fridericus de Zwernz, dictus Walpoto, giebt die von ihm angemaßte Advokatie über Güter in Mittelouve, Nuſezze, Hengesuelt (Pfersfeld), Brechtungen, Wolfesdorf und Lubegaſt, welche von ſeinen Vorfahren der Kirche in Banz übergeben worden waren, zurück. Geg. zu Bamberg.

Sprengers Geſchichte v. Banz S. 380—382.
Reg. II. p. 301.

1244. Reinold nobilis de Zwernz iſt Zeuge neben den Grafen Hermann v. Orlamünde, Heinrich v. Henneberg, Friedrich v. Caſtel und dem edlen Manne Ulrich v. Kalwenberg in einer Urkunde des Herzogs Otto v. Meran, in welcher dieſer den Söhnen ſeines Marſchalls, Albert v. Waldenrode (welcher ihm in Gemeinſchaft mit ſeinem Vater, Eberhard Fortſch von Thurnau, 800 Mark Silbers geliehen), und den Söhnen ſeines (des Marſchalls) Bruders Theodorich

(welcher der Berner genannt wurde) ſein Schloß Arnſtein und die Dörfer Rodmannſtal und Zapfendorf zu Lehen giebt. Denſelben giebt auch Graf Günther von Käfernburg auf des Herzogs Bitte das Schloß Stuffenberg zu Lehen. Geſch. zu Lichtenfels.

Geöffn. Archive II. 1. S. 77.

Schöpfs nordgau-oſtfränk. Staatsgeſch. I. 244.

Oetters zweiter Verſuch ꝛc. S. 164.

1245. **Fridericus Walpoto** erſcheint als Zeuge in einer zu Memelsdorf gegebenen Urkunde des Herzogs Otto v. Meran, 10 Morgen vom Hauptsmoor betreffend, über welche der Herzog dem Kloſter St. Theodor das Recht der Advokatie überträgt.

Reg. II. p. 357.

1247. **Fratres Walpodones, Reinoldus, Heinricus, Fridericus.** Otto v. Meran kaufte von Reinold und Heinrich ihren Antheil an Leugaſt ꝛc.; Friedrich verpfändete den ſeinigen an den Herzog um 36 Talente, mit der Bedingung der Wiedereinlöſung. Dieſe Güter übergab der Herzog dem Kloſter Langheim, nämlich: Leugaſt, Oberleugaſt, Langenbach, Coſere, Reberch und Hohenberch. Geſch. zu Weißmain.

Reg. II. p. 385.

Geöffn. Archive II. 4. p. 334.

1249. **Friedrich Walpoto**, Zeuge neben Eberhard v. Schlüſſelberg in einer Urkunde des Biſchofs Heinrich von Bamberg, in welcher dieſer dem Kloſter St. Theodor eine Summe Geldes giebt. Geg. zu Bamberg.

Reg. II. p. 411.

1250. **Nobilis vir Fridericus dictus Walpoto de Suernze** empfängt vom Kloſter Langheim zehn

Talente und verſpricht, mit dem Drittel der Dörfer, welche das Kloſter vom Herzog v. Meran empfangen hatte, zufrieden zu ſeyn.

Reg. II. p. 433.

Geöffn. Archive II. 4. S. 335.

1255. **Nobilis Fridericus dictus Walpoto** iſt Zeuge in einer Urkunde des Biſchofs Heinrich von Bamberg, welcher dem Kloſter Langheim das Zehntrecht in Miſtelfeld beſtätigt. Geg. im Kloſter Langheim.

Reg. III. p. 55.

1285. **Fridericus dictus Walpoto** war ein Sohn des Heinrich Walpoto, welcher in dieſem Jahre ſchon geſtorben war, und hatte mit dem Burggrafen Friedrich v. Nürnberg über Güter in Neuſtadt an der Aiſch einen Streit, welcher zwar von Ulrich v. Schlüſſelberg und Herdegen von Grindelach vermittelt, aber ſpäter wieder erneuert wurde. Dieſelben ſchlichteten den erneuerten Streit am 22. Dec. 1285 in Streitberg dahin, daß Friedrich Walpoto ſeine Güter in Neuſtadt und alle Zubehörungen, ſo wie auch das Patronatsrecht über die Pfarrkirche und die Capellen dem Burggrafen abtrat.

Reg. IV. p. 291.

Spieß's Aufklärungen in der Geſch. u. Diplomatik p. 212.

Schütz. corpus histor. Brand. IV. p. 134.

1300. **Fridericus dictus Walpoto** eignet unter Beſiegelung ſeines Herrn, Heinrichs des Aeltern von Widach, und des Grafen Otto von Orlamünde gewiſſe Güter in Oberleugaſt, Rechberg, Langenbach und Lueſen (Leſten), welche ein Bürger zu Kulmbach,

Sibert, genannt Trügemünch, von ihm zu Lehen trug und aus Noth dem Kloſter Langheim verkauft hatte, dieſem Kloſter zu. — Unter den Zeugen erſcheint Theodorich von Gesnitz, der Schwiegervater des Friedrich Walpoto. Dieſen nennt Oeſterreicher in den Beiträgen zur Geſchichte der Grafen von Andechs (abgedruckt in den geöffneten Archiven II. 4. S. 309—347) S. 317 irrig den Tochtermann des Friedrich Walpoto.

Reg. IV. p. 711.

Geöffn. Archive II. 4. S. 336 f.

II.

Die brandenburgiſchen Lehen in Oeſterreich*).

Herr von Aufſeß bezweifelt in ſeiner älteſten Geſchichte des Geſchlechtes Aufſeß (abgedruckt im Archive für Geſchichte und Alterthumskunde Oberfrankens I. Bd. 1. Heft) S. 160 die Angabe von Falkenſteins (Nordgauiſche Alterthümer Tom. III. p. 134), daß Burggraf Friedrich von Nürnberg ſich von den bei Mühldorf am 28. Sept. 1322 gefangenen und ihm vom Kaiſer Ludwig dem Bayer überlaſſenen öſterreichiſchen Rittern den Lehnseid habe ſchwören laſſen, und meint, wenn von Falkenſtein Recht hätte, ſo müßte man dieſe Lehen der Burggrafen in Oeſterreich doch noch kennen.

Daß die Burggrafen von Nürnberg und ihre Nachkommen, die Markgrafen zu Brandenburg fränkiſcher Linie, beträchtliche Lehen in Niederöſterreich beſaßen, iſt hiſtoriſch begründet.

*) Anmerk. der Redaktion. Durch dieſe von Herrn Studienlehrer Holle in der Sitzung am 10. Juni 1840 geleſene Abhandlung wurde Herr Pfarrer Stadelmann veranlaßt, denſelben Gegenſtand einer genauern Prüfung zu unterwerfen. Die Redaktion hält es daher für ſachgemäß, beide Abhandlungen zugleich abdrucken zu laſſen.

Der brandenburgiſche Hofkammer- und Conſiſtorialrath Heinrich Arnold Lange*) zu Bayreuth hat die Namen ſämmtlicher brandenburgiſchen Lehen, wie ſie noch im vorigen Jahrhunderte beſtanden, in ſeinem Manuſcripte: „Grundriß einer Staatsgeographie des Burggrafthums Nürnberg oberhalb Gebürgs", welches er dem Markgrafen Friedrich Chriſtian zu Bayreuth bei ſeinem Regierungsantritt im Jahre 1763 überreichte, aufgezeichnet, nämlich:

Großenſchweinbart und Seefeld, welche Herrſchaften vermöge des Cadolzburger Receſſes vom Jahre 1627 den Markgrafen zu Bayreuth allein gehörten.

Folgende Herrſchaften und Güter aber gingen den Markgrafen von Ansbach und Bayreuth gemeinſchaftlich zu Lehen:

Burgſtall mit den dazu gehörenden Lapiziſchen Lehen, namentlich Burgleuten, Bruch, Hag, Leutmannsdorf, Mozen oder Meyendorf, Winklarn, Tünnefurth, Füterberg, Hamberg, Dachgrub, Hard, Prempersdorf; die Markgrafſchaft Neuſiedel; ferner Arbacker, Cronſegg, Dürrenleiß, Ebenfelden, Elſterberg, Gollersdorf, Greinersdorf, Mittelgrabern, Huberg, Gnaudorf, Horland, Horde, Hermannsdorf, Höflein, Hagenbach, Kutſchenhag, Ladendorf, Langendorf, Leuzmannsdorf, Mannlingen, Neuſiedel an der Zoya, Mautern, Plauſtauden, Schönberg, Schrottenſtein, Stolzenwerth, Schwadorf, Sonnberg, Stettelsdorf, Triebswinkel, Veſau, Weinbergsdorf,

*) geb. zu Bayreuth am 17. April 1724, geſt. den 12. Juli 1783. Seine Schriften ſtehen in Mayers gelehrten Nachrichten. Künneths Zeit- und Handbüchlein für Freunde der theol. Lektüre 1784, S. 48.

Weißau, Wolkersdorf, Weindlingen, Naſſenfelden, Zwingendorf und endlich die ſogenannten Mozenbergiſchen Lehen.

Mit dieſen Lehen wurden die Markgrafen bis zu Ende des vorigen Jahrhunderts vom Kaiſer belehnt. Es waren alſo lauter Reichsafterlehen. Die Markgrafen hatten zu dem Ende zu Wien einen eigenen Lehenhof, der mit einem Lehenträger und einem Lehenprobſte beſetzt war. Die zuerſt genannte Würde bekleidete gewöhnlich ein kaiſerlicher Miniſter. Vor dieſer Kanzlei wurden die brandenburgiſchen Vaſallen in Oeſterreich mit ihren Gütern belehnt, und Alles verhandelt, was dieſe Lehen und ihre Beſitzer betraf.

Lange's Manuſcript S. 630.

Wie aber die Burggrafen von Nürnberg zum Beſitze dieſer Lehen gelangt ſind, iſt, was wenigſtens die Mehrzahl derſelben betrifft, noch nicht hiſtoriſch begründet.

Aventin erzählt (Annal. Boj. LVII. p. 722 ed. Gundling), daß ſich Burggraf Friedrich von Nürnberg auf dem Schlachtfelde bei Mühldorf und Ampfing von den Gefangenen den Lehenseid habe ſchwören laſſen, und die älteren Bayreuther Geſchichtſchreiber ſtimmen ihm einmüthig bei. Allein den diplomatiſchen Beweis ſind ſie ſchuldig geblieben.

Andere, wie Höflich (diss. de dominio directo in alieno territorio cumprimis Marggr. Brandenburg. tanquam Burggr. Norimb. in Austria, praeside Struvio. Jenae 1724) und Spieß (Archiviſche Nebenarbeiten II. Thl. S. 14), ſuchten die von Aventin und den Uebrigen angegebene Art des Erwerbs der brandenburgiſchen Lehen in Oeſterreich anzufechten, und zwar hauptſächlich aus den beiden Gründen, weil die Burggrafen von Nürnberg ſchon vor der Schlacht bei Mühldorf Lehen in Oeſterreich beſaßen, und weil in einer Urkunde des Klo-

ſters Zwettal vom Jahre 1204 ein Burggraf von Nürnberg als Gemahl einer Gräfin von Ragze erſcheint, woraus ſie ſchließen, daß dieſer Burggraf die brandenburgiſchen Lehen in Oeſterreich mit dieſer Gräfin erheirathet habe.

Allein ſo wenig ſich aus den bekannten ältern burggräflichen Lehen in Oeſterreich der Schluß ziehen läßt, daß die Burggrafen auch die übrigen ſchon vor der Schlacht bei Mühldorf im Beſitze hatten, ſo wenig beweiſt die von Oetter (I. Verſuch einer Geſchichte der Burggrafen von Nürnberg S. 277) und von Spieß (Aufklärungen in der Geſch. u. Diplomatik S. 73) bekannt gemachte Zwettaliſche Urkunde, daß ein Burggraf Friedrich zu Nürnberg alle brandenburgiſchen Lehen in Oeſterreich durch die Gräfin Sophie von Ragze erhalten habe. Denn wenn auch die von Falkenſtein (**Analecta Thuringo-Nordgaviens. 10. Nachleſe IV. p. 432 u. 497—504**) und von Oetter (II. Verſuch ꝛc. S. 18) angefochtene Lesart in der erwähnten Urkunde: „**Purcgravii in Nuremberch**“ richtig iſt (wie Spieß am a. O. behauptet), ſo folgt daraus doch noch nicht, daß die Gräfin von Ragze die Erbin und Beſitzerin aller burggräflichen Lehen in Oeſterreich geweſen ſey.

Demnach wäre auch dieſe Anſicht noch zu begründen.

Daß aber die Burggrafen von Nürnberg ſchon vor der Schlacht bei Ampfing Lehen in Oeſterreich beſaßen, iſt gewiß.

Schon im Jahre 1270 (am 21. Febr.) wurde Burggraf Friedrich III. von Nürnberg mit allen Lehen „**sub Ibersfeld sita circa Amstetten**“, welche vorher Heinrich von Sevelt beſaß, zu Wien vom Biſchof Konrad von Freiſing wegen der ihm bewieſenen Treue belehnt.

Schütz. corp. hist. Brand. diplom. IV. p. 97.

Im Jahre 1286 (7. Juli) erneuerte Kaiſer Rudolph zu Ulm demſelben Burggrafen von Nürnberg, ſeinem Oheime

(avunculus), das Lehen über Sevelt und ſagt in der Urkunde, daß er ihm dieſes Schloß mit ſeinen Zubehörungen wegen der ihm und dem heil. röm. Reiche geleiſteten treuen Dienſte viel früher zu Lehen gegeben habe, als er ſeine beiden Söhne Albert und Rudolph mit dem Herzogthum Oeſterreich belehnt habe, was bekanntlich im Jahre 1282 zu Augsburg geſchah.

Schütz. l. c. p. 128, 135.

Burggraf Friedrich verkaufte dieſes Schloß mit Leuten und mit Gut und mit Allem, was dazu gehörte, und alle die Zehent, die er hatte im Lande zu Oeſterreich, die des Truchſezzen von Velſperch waren, oder des von Sevelt ꝛc. im Jahre 1292 um 900 Mark Silbers an Lutold von Thüringen, Schenken in Oeſterreich, daß er dieſe Güter als Lehen von dem Burggrafen und ſeinen Erben beſitzen ſollte.

Schütz. l. c. p. 149.

Es dürfte wohl auch anzunehmen ſeyn, daß die Burggrafen von Nürnberg die Mehrzahl ihrer Lehen in Oeſterreich ſchon lange vor der Schlacht bei Mühldorf beſaßen. Denn in einer Urkunde des Kaiſers Karl IV. vom Jahre 1363, durch welche dieſer den Burggrafen alle Lehen, welche ſie in der Herzoge von Oeſterreich Herzogthümern und Herrſchaften beſaßen, beſtätigte, iſt geſagt, daß die Burggrafen von Nürnberg ihre Lehen in Oeſterreich neben ihres Burggrafenamtes zu Nürnberg von Alters geliehen haben und noch leihen ꝛc., was wohl ſchwerlich ſo heißen würde, wenn die Burggrafen erſt im Jahre 1322 den größten Theil ihrer öſterreichiſchen Lehen erhalten hätten.

Schütz. l. c. Nr. 286.

Die Archive möchten hierüber wohl Gewißheit geben können, und es wäre in der That zu wünſchen, daß dieſer Gegenſtand

von denen, welchen die Archive zugänglich ſind, einer näheren Unterſuchung für würdig erachtet werden möchte. Beſonders würde die Frage, ob Burggraf Friedrich IV. öſterreichiſche Lehen in Folge der Schlacht bei Mühldorf erhalten habe, entſchieden werden können, wenn die Namen und die Beſitzungen der in dieſer Schlacht gefangenen und dem Burggrafen überlaſſenen öſterreichiſchen Ritter auszumitteln wären.

III.

Ueber den Urſprung der ehemaligen burggräflich nürnbergiſchen Lehen in Oeſterreich.

Bekanntlich beſaßen die Markgrafen von Ansbach und Bayreuth als Burggrafen von Nürnberg beträchtliche Güter und Lehen in Niederöſterreich, welche ſie öſterreichiſchen Grafen und Herren als Lehen verliehen haben.

Es möchte wohl von geſchichtlichem Intereſſe ſeyn, die Natur und den Ankunftstitel dieſer Lehen näher nachzuweiſen oder wenigſtens Veranlaſſung zu geben, daß beide näher nachgewieſen werden, da vieles noch der Aufklärung bedarf, auch Manchem dieſe Lehen unbekannt zu ſeyn ſcheinen.

Der Archivar Spieß führt dieſelben im 2ten Thl. ſeiner „archiviſchen Nebenarbeiten" S. 19 ff. namentlich auf.

Es waren folgende:

Cronſegg und Schiltern, Dürnleis, Göllersdorf, Gweimpersdorf, Höflein, Ladendorf, Leizmannsdorf, Mäzersdorf, Neuſiedl an der Zaya, Rottengrub nebſt Schrottenſtein, Stolzenwerd und Neuſiedl auf'm Steinfeld, Großen-Schweinbart, auch

Schweinburg genannt, Seefeld, wozu Cabolz und Harras gehören, Stettelsdorf und Winklern.

Außer dieſen hatten die Burggrafen noch viele andere, die theils verſchwiegen, theils ihnen gewaltſam entzogen worden ſind.

Durch den Friedensſchluß von Teſchen den 13. Mai 1779 gingen ſie ſämmtlich für das Haus Brandenburg verloren.

Der Art. XI. beſtimmt über dieſes Folgendes:

„Da eines Theils obgedachte Fürſtenthümer (Ansbach und Bayreuth) in ihrem Bezirk gewiſſe von der Krone Böhmen abhängende Lehen enthalten, und anderer Seits eben dieſe Fürſtenthümer gewiſſe Lehen in dem Gebiete von Oeſterreich beſitzen: ſo ſind Ihro Majeſtäten die Kayſerin Königin und der König von Preußen dahin gleich jetzo übereingekommen, daß, ſobald der in dem vorhergehenden Artikel feſtgeſetzte Fall der vorhergeſehenen Vereinigung (der fränkiſchen Fürſtenthümer mit Churbrandenburg) eintreten wird, Sie allen dieſen Rechten und Hoheiten, welche Benennung ſie auch haben mögen, wie auch aller Abhänglichkeit dieſer Lehen und Lehenſtücke entſagen, auch beiderſeits alle Lehens-Verbindung ohne einigen Vorbehalt aufheben wollen.“

Welches iſt nun der Urſprung dieſer Lehen?

Vormals hat man als Grund derſelben die zwiſchen dem Kaiſer Ludwig und ſeinem Kronrivalen, dem Herzog Friedrich von Oeſterreich, im J. 1322 vorgefallene Schlacht bei Ampfing oder Mühldorf angeführt.

Es wird nemlich erzählt:

Burggraf Friedrich IV. habe zur Belohnung für die dem Kaiſer Ludwig beſonders in der Schlacht bei Mühldorf geleiſteten Dienſte die öſterreichiſchen Lehen, in 32 Graf- und

Herrſchaften neben 200 adelichen und gemeinen Lehen beſtehend, als Reichslehen empfangen und die Gefangenen hätten ihre Lehen von ihm als Lehenherrn empfangen und dieß eidlich bekräftigen müſſen.

Urheber dieſer Erzählung iſt Aventin. Dieſer berichtet (Annal. Boic. Lib. VII. Cap. XV.):

„post haec praemia victoribus donantur captivique inter eos dividuntur. Proceres Austriaci Friderico vrbis Norimbergae (sc. praefecto) addicuntur, qui servati et vita donati, domum liberi dimissi, sese in clientelam servitutemque perpetuo Norimbergensi praesidi dicarunt, adeo, vt etiam nunc, quoties fata patroni clientisve tulerint, sese vivere ac quicquid habent non jure suo, sed illius beneficio possidere agnoscant, in verbaque illius jurent.“

Hierzu mag ihm Thomas Ebendorfer von Haſelbach, Profeſſor der Theol. in Wien und Canonicus zu St. Stephan daſelbſt (geſt. 1464), Veranlaſſung gegeben haben, welcher ſich in ſeinem Chron. Austriac. ſeufzend alſo vernehmen läßt:

„Nobiles vero Norinbergensibus cedunt ob suam duplicitatis simulationem a Deo et hominibus reprobatam, quorum successores hodie in Austria a Norinbergensi Burggravio sua castra tenentur in feudum recipere.“

Ohne nähere Unterſuchungen anzuſtellen, ſchrieben Andere, z. B. Fugger in ſeinem „Spiegel der Ehren des Hauſes Oeſterreich“, Falkenſtein in ſeinen „Nordgauiſchen Alterthümern“ ꝛc., dem Aventin getroſt nach.

Daß Burggraf Friedrich IV. die Schlacht bei Mühldorf, in der er das Reichsbanner d. i. die Rennfahne führte, durch das plötzliche Hervorbrechen ſeiner fränkiſchen Reiterei aus einem

Hinterhalt, wodurch die Oeſterreicher — welche im erſten Augenblicke dieſe Reiterei für das vom Herzog Leopold, Friedrichs Bruder, geſandte Hülfscorps hielten — im Nacken gepackt wurden, zum Vortheil des Kaiſers Ludwig entſchieden hat, iſt richtig (ſ. des K. Landrichters Haas „hiſt. Conj. über die Entſtehung des Orts und Namens Nürnberg" im 9ten J. B. des hiſt. Vereins in Mittelfranken S. 151 ff.); daß er aber öſterreichiſche Fahnen geführt und die ihm überlaſſenen gefangenen öſterreichiſchen Ritter wieder in Freiheit geſetzt habe, jedoch unter der Bedingung, daß ſie ihm den Lehenseid leiſteten und daß davon die burggräflich nürnbergiſchen Lehen in Oeſterreich ihren Urſprung haben, iſt eine Erdichtung des Aventin.

Es iſt, wie Spieß verſichert, weder im ansbacher noch plaſſenburger Archiv ein Dokument vorhanden, welches die Erwerbung dieſer Lehen auf die von Aventin erzählte Weiſe beglaubigte; kein gleichzeitiger Schriftſteller meldet ein Wort davon und eben ſo wenig iſt in dem Friedensſchluſſe zwiſchen dem Kaiſer Ludwig und ſeinem Gegner Friedrich dieſer Lehenmachung nur gedacht, noch viel weniger dieſelbe beſtätiget, was doch nothwendig geweſen wäre, wenn ſie ihre Richtigkeit und Verbindlichkeit haben ſollte.

Dagegen kann diplomatiſch nachgewieſen werden, daß die Burggrafen ſchon lange vor der Schlacht bei Mühldorf anſehnliche Beſitzungen in Oeſterreich gehabt haben.

1277 belehnte Biſchof Conrad von Freiſing den Burggrafen Friedrich von Nürnberg mit verſchiedenen Gütern über Ibesfeld und um Amſtetten.

1286 beſtimmte Kaiſer Rudolph I., daß Burggraf Friedrich von Nürnberg das Schloß Seefeld mit ſeinen Zugehörungen, welches er demſelben lange zuvor gegeben, ehe er ſeine Söhne

Albrecht und Rudolph mit dem Herzogthum Oeſterreich belehnt habe, als ein Reichslehen beſitzen ſoll.

1290 erklärte Ulrich von Chapelle, daß er den Lehenbrief, den er von dem Burggrafen Friedrich von Nürnberg über das Dorf Stetteldorf habe, wieder zurück geben wolle.

1298 haben die Burggrafen Johann und Friedrich dem Ulrich von Perigow zu rechtem Lehen verliehen

> Stolzenwerd vnd daz gvet ze Gozdinge, Vnd daz gvet ze Nevſidel vnd waz ze Stolzenwerd gehort.

1320 am Sand Gallen Tage hat Burggraf Friedrich „dem Wülſinger von Stubenberg vnd Frawen Offrinen ſein elichen wirtin vnd Iren erben verlihen zu rechtem lehen die gütter, die etwen Hainrich von Stübenberg von ihm vnd ſeinen vordern zu lehen het vnd die in ſeiner hand recht vnd ledig worden ſind, als ſie hie mit namen geſchriben ſind, die Veſte zu dem höfflein die gütter vnd die tzehent In der Aynöde ꝛc.“

Auf welche Weiſe mögen alſo die Burggrafen dieſe Güter erworben haben?

In den Beſitz derſelben ſind ſie, ſo viel bis jetzt bekannt iſt, theils

1) **durch Verheyrathung eines Burggrafen Friedrich von Nürnberg mit einer Gräfin Sophie von Ragze*),**

theils

2) **durch Belehnungen vom Kaiſer Rudolph I. und Biſchof Conrad von Freiſing**

gekommen.

Daß die burggräflichen Beſitzungen in Oeſterreich zum Theil

---

*) Ragze, Rakz, Rätz, Reiz, Rez, Schloß und Herrſchaft in Niederöſterreich an der Mähriſchen Grenze.

durch Vermählung eines Burggrafen Friedrich von Nürnberg mit einer Gräfin Sophia von Ragze erworben worden ſind, kann durch ein Dokument vom J. **1204** bewieſen werden, welches im Kloſter Zwetel in Oeſterreich aufbewahret wird und das zuerſt in Ludwigs **Reliq. manusc. med. aevi** im Druck erſchienen iſt.

Dasſelbe enthält:

„daß die Gräfin Sophia in Ragze, Tochter des Grafen Conrad und Gemahlin des Burggrafen von Nürnberg, lange nach dem Tode ihres Gemahls, des Grafen Friedrich, eine Stiftung zum Kloſter Zwetel machte zu der Zeit, als ſie ihre Söhne zu Nachfolger und Erben ihrer väterlichen Güter einſetzte.“

Den Urſprung der burggräflichen Beſitzungen in Oeſterreich haben von dieſer Gräfin Sophia auch hergeleitet der Markgräfliche Geheimerath und Lehenprobſt Stelzer („Von dem Urſprung der Hochfürſtl. Brand. Lehen in dem Erzherzogth. Oeſt.“ im hiſt. diplom. Magazin ꝛc. II. B. 2. St.), G. Fr. Höflich (**„Diss. de dominio directo in alieno territ. etc.“ Jen. 1724**) und der Archivar Spieß („Gegründete Nachricht von dem Urſprung ꝛc.“ in ſeinen archiv. Nebenarbeiten ꝛc. **II.** Thl. S. **14** ff.), welcher verſichert, daß auch der öſterreichiſche Hofrath Schröter und der geh. Archivar von Roſenthal derſelben Meinung ſind.

Doch hat es auch nicht an Gegnern gefehlt, welche dieſe Angabe dadurch zu widerlegen ſuchten, daß ſie das Wort **Nürnberg** in Zweifel zogen.

Falkenſtein, den es ſchmerzte, daß dadurch die ſchöne Sage des Aventin zernichtet wurde, behauptet (**Analect. Thur.-Nordgav. XII.** Nachleſe): das Wort **Nürmberg** ſey in der zwetelſchen Urkunde verfälſcht, es müſſe ſtatt **„uxor Burggravii in Nurmberg“** geſetzt werden **„in Hardecke.“**

Dadurch wurde Oetter veranlaßt, ſich an den Abt des Kloſters Zwetel zu wenden und ihn um eine Abſchrift der Urkunde nach ihren alten natürlichen Zügen zu bitten.

Dieſe erhielt er auch und ſagt (I. Verſuch ꝛc. S. 277):

„Man ſieht gar deutlich, daß die Ludwigiſche Abſchrift nicht verfälſcht iſt, ſondern daß es allerdings vxor Pvrcravij in Nurnberch heiße.“

Der Kaiſerliche Landgerichts=Aſſeſſor Benz in Ansbach brachte aber auch ihn auf andere Gedanken und er ſagt nun in ſeinem II. Verſuch S. 18, er ſey völlig überzeugt, daß die zwetelſche Urkunde nicht von einem Burggrafen von Nürnberg, ſondern von einem Burggrafen von Rumberg rede. Die allzugroße Freude über dieſe Urkunde, als er ſie von den gnädigen Händen des hochwürdigen Herrn Abts zu Zwetel erhielt, ſey Schuld geweſen, daß er den Buchſtaben R für ein N angeſehen habe. Rumberg und Zwetel lägen nicht weit aus einander, auch habe es wirklich Burggrafen von Rumberg gegeben und beruft ſich dabei auf das „Ughelli Italia sacra“, wo (Tom. III. p. 391) ein Gottfridus Castellanus de Rumberg vorkomme.

Spieß (Archiviſche Nebenarbeiten II. Thl. S. 16) behauptet dagegen, Rumberch ſey ein Druckfehler, es müſſe Nurnberg heißen. Dieſer Gottfried komme in den Urkunden öfters bald als castellanus, bald als praefectus de Nuremberg vor.

Daß dieſes richtig iſt, iſt bekannt (Vid. „Lang. Reg. circ. Rez.“ im 6. Jahresbericht des hiſt. Vereines im Rezatkreis).

Der Buchſtabe N hat zwar, wie er in der Zwetelſchen Urkunde geſchrieben iſt (Oett. I. Verſ. S. 277), mit dem Buchſtaben R Aehnlichkeit, doch iſt der Unterſchied zwiſchen beiden unverkennbar.

Um hierüber ganz zur Gewißheit zu kommen, begab ſich Spieß, als er im J. 1785 die im ansbacher Archiv vorhandenen ungariſchen Urkunden nach Wien brachte, auf ſeiner Rückreiſe nach Zwetel, um Einſicht von der Urkunde v. J. 1204 zu nehmen.

Erfand nun („Aufklärung in der Geſch. u. Dipl." S. 72), daß über die von der Gräfin Sophia gemachte Stiftung zum Kloſter Zwetel kein beſonderes Dokument vorhanden, ſondern daß dieſe in einem Copialbuch von Pergament aus der erſten Hälfte des 14. Jahrhunderts beſchrieben iſt, in welchem Fol. 121 — unmittelbar vor der Uebergabs-Beſchreibung — folgende Worte zu leſen ſind:

„— — libet etiam huic operi inserere eos descriptiones, que secundum antiquorum hominum consuetudines sine sigillo et impressione attamen verissima et simplicissima traditione, in nostris antiquis sunt codicibus exarate. Vnde et hic traditionem domine Sophye nobilissime comitisse de Raktz — — ad memoriam revocamus, eandem descriptionem nostro opuscolo de verbo ad verbum certissime assignantes."

Er verſichert (S. 73 u. 74), daß das von Oetter in Zweifel gezogene Wort „Nuernberch" wirklich alſo heiße.

Es komme das Wort Nuernberch Fol. 58 noch einmal vor und zwar in einer Urkunde des Röm. Königs Albrecht vom Jahr 1291, worin Burggraf Friedrich von Nürnberg als Zeuge ausdrücklich angeführt werde und wo ſowohl der Anfangsbuchſtabe als alle darauf folgende eben ſo formirt ſeyen als in der oft gedachten Urkunde v. J. 1204.

Demnach iſt alſo gewiß, daß ein Burggraf von Nürnberg, Namens Friedrich, mit einer Gräfin von Rätz vermählt war. Iſt aber dieſes gewiß, ſo iſt auch der Urſprung eines großen

Theils der burggräflichen Beſitzungen in Oeſterreich ausge=mittelt.

Die mit dem Burggrafen Friedrich vermählte Gräfin Sophia erhielt nach dem Tode ihres Vaters, mit dem der ragzeiſche Mannsſtamm erloſch, alle freieigene Güter desſelben, welche ſie i. J. 1204 ihren mit dem Burggrafen erzeugten Söhnen übergab.

Viel Licht könnte der Verkaufsbrief über die Grafſchaft Rätz geben, deſſen Johann Ennichel, geb. im J. 1227 in Wien und Canonicus bei St. Stephan daſelbſt, in ſeinem „Fürſtenbuch von Oeſterreich und Steyerland“ gedenkt, in welchem es heißt:

„Der Herzog Leupolt chauft wider den Purchgraven von Nuerenberch vnd ſeiner Mueter die Grafſchaft zu Ragcz vnd den marcht vnd daz darzu gehort vmb zway tauſent march ſilber.“

Spieß glaubt, daß der Käufer kein anderer als der i. J. 1230 verſtorbene Herzog Leopold geweſen ſey und da bei dem Verkauf ausdrücklich der Mutter des Burggrafen gedacht wird, ſo iſt er der Meinung, daß dieſes die ſchon oftgedachte Gräfin Sophia ſey.

Sonderbar iſt, was Scherber ſagt (Leſebuch ꝛc. Anmerkung S. 66):

„Hiebei iſt erſt noch auszumitteln, ob der Name Gräfin von Razge, der dieſer Burggräfin beigelegt wird, der Name ihres Gemahls, oder ihr Familienname ſey, da von beiden Fällen, der eine ſo gut als der andere, Statt finden dürfte.“

Und in ſeinem handſchriftlichen Nachlaſſe findet ſich über dieſen Gegenſtand Folgendes:

„Die zwetelſche Urkunde läßt ſich auch ſo auslegen, daß der vorgebliche Friedrich I. von Zollern vielmehr aus dem

Hauſe Ragze geweſen ſey. Denn die Worte: **Sophia nobilis comitissa in Ragze, filia comitis Chunradi, vxor Purcravij etc.** laſſen ſich ſowohl in dieſem Sinn nehmen, daß Sophia eine Tochter Burggraf Conrads von Hohenlohe und Gemahlin Graf Friedrichs von Ragze, als auch eine Tochter Graf Conrads von Ragze und Gemahlin Graf Friedrichs von Zollern geweſen iſt.“

Da die Gräfin Sophia in der zwetelſchen Urkunde ausdrücklich „Gemahlin des Burggrafen von Nürnberg“ genannt wird, ſo mußte ihr Vater Conrad ein „Graf von Ragze“ ſeyn.

Und daß ein Graf Conrad von Ragze in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts wirklich gelebt und ſich öfters in Franken aufgehalten hat, kann diplomatiſch bewieſen werden.

So erſcheint in einer Ebracher Urkunde v. J. 1151, den Steigerwald betr., unter den Zeugen — zwiſchen **Adelbertus de Druhendingen** und **Gotefridus de nurenberg** —

Cunradus de Ragcz.

(Mon. Boic. XXIX. p. 304)

In einem Privilegium, welches Kaiſer Friedrich I. dem Kloſter Aurach im J. 1158 ertheilte, kommt als Zeuge vor:

Konrad von Ragthes.

(Oett. I. Verſ. S. 285)

Ferner in einer Urkunde des Biſchofs Herold von Würzburg v. J. 1170, die Belehnung des **Conradus Vicecomes de Nuremberc** mit dem Dorfe Cozzeshuſen und dem Zehnten in Helcemberc betr., wird unter den Zeugen aufgeführt:

„Cunradus comes de Raegcz.“

(Lang. Reg. I. p. (271)

Dieſer in den Urkunden genannte Graf Conrad von Ragcz war ohne Zweifel der Vater der Burggräfin Sophia. Der im Jahr 1193 vorkommende **Fridericus prefectus de nurenberc**

(l. c. p. 359) ſcheint ihr Gemahl und der i. J. 1200 vorkommende **Fridericus prefectus de Nvoreuberc** (l. c. p. 382 et 385) einer ihrer Söhne geweſen zu ſeyn.

Ob übrigens die Grafen von Ragze Burggrafen von Nürnberg geweſen ſind, wie in der **Diss. de dominio directo in alieno territ. P. II. §. 6** und von einigen Chroniſten behauptet wird, bedarf einer nähern Unterſuchung, desgleichen von welchem Geſchlechte die Burggrafen, deren Nachkommen jetzt auf dem Preußiſchen Königsthrone ſitzen, abſtammen? Man behauptet freilich faſt allgemein, daß ſie Hohenzollern ſind, aber bewieſen iſt es nicht. Denn daß Zollern als Burggrafen von Nürnberg vorkommen, beweiſt noch nicht, daß dieſes die Stammväter des erlauchten Hauſes Preußen ſind.

Dieſe Meinung iſt erſt durch die Schriftſteller des 15. Jahrhunderts entſtanden. Erſt zu Ende des 17. Jahrhunderts nahmen die Brandenburgiſchen Fürſten den Titel Grafen von Hohenzollern an und erſt im J. 1695 ſchloſſen ſie mit Hohenzollern eine Erbverbrüderung.

Die Zollern, welche als Burggrafen vorkommen, hatten blos den Prätenſionstitel und waren ſie auch wirklich in dem Beſitz des Burggrafthums, ſo blieben ſie es nur kurze Zeit.

Aller Wahrſcheinlichkeit nach ſind die Burggrafen, von denen die Könige von Preußen abſtammen, Grafen von Abenberg. Und es ſoll verſucht werden, dieß künftig noch näher zu beweiſen.

Es iſt oben geſagt worden, daß die Burggrafen ihre Güter in Oeſterreich theils durch eine Heyrath, theils durch Belehnungen erlangt haben.

Zu den Letztern gehören:

1) die **vniversa feoda super Ibesueld sita circa Amste-**

ten, mit welchen Biſchof Conrad von Freiſing den Burggrafen Friedrich im J. 1277 belehnte und zwar wie er ſagt:

„propter fidem et deuocionem, quam gerit et gessit actenus nobis et Ecclesie Frisingensi.“

Dieſe Lehen, welche vorher Heinrich von Seefeld beſeſſen hatte, ſind allem Vermuthen nach die Herrſchaft Leizmannsdorf, welche oberhalb Ips bei Amſtetten liegt.

2) Die Herrſchaft Seefeld, welche ein Fahnenlehen war. Mit derſelben wurde Burggraf Friedrich von Kaiſer Rudolph lange zuvor, ehe er ſeinen Söhnen Albrecht und Rudolph das Herzogthum Oeſterreich als Lehen ertheilte, belehnt

in Erwägung der vorzüglichen Verdienſte, welche er unausgeſetzt dem Kaiſer und dem heiligen römiſchen Reiche geleiſtet hatte,

und beſtimmt, daß er dieſe Herrſchaft als Reichslehen beſitzen ſoll (Dipl. Rud. reg. d. a. 1286). Da die Belehnung mit Seefeld eine Belehnung der Verdienſte des Burggrafen ſeyn ſollte, ſo iſt nicht anzunehmen, daß die Belehnung etwa nur erneuert oder beſtätiget, ſondern daß ihm dieſe Herrſchaft erſt von dem Kaiſer verliehen worden iſt.

Die wichtigſten Dienſte hatte der Burggraf dem Kaiſer geleiſtet, beſonders bei deſſen Erwählung als Kaiſer und in der Schlacht auf dem Marchfelde (den 26. Aug. 1278), in der er das Rennbanner führte (ſ. des K. Landrichters Haas hiſt. Conj. S. 151), und in welcher König Ottokar von Böhmen das Leben verlor. Als nun hierauf Kaiſer Rudolph das Herzogthum Oeſterreich für ſich genommen hatte, mag er bald nachher den Burggrafen mit Seefeld belehnt haben.

Daraus iſt aber auch zu ſchließen, daß dieſer ſchon anſehnliche Beſitzungen in jener Gegend haben mußte. Denn wäre dieſes nicht der Fall geweſen, ſo hätte eine ſolche entfernte Herr=

ſchaft in einem erſt eroberten Lande für ihn keinen Werth haben können.

3) Die Herrſchaften Cadolz, Harras und Großenſchweinsbart, welche nach den Lehens-Verzeichniſſen zu Seefeld gehörten.

Kaiſer Karl IV. beſtätigte „am ſand Andrestage“ 1363 die Reichslehenbarkeit dieſer Lehen und beſtimmte:

daz die Edeln Burggrauen von Nurenberg — — ſulch Lehen, als ſie von wegen des Burggrauen amptes ze Nurenberg leihen vnd von alter gelihen haben, nicht als herzoglich öſterreichiſche, ſondern als Reichslehen leihen ſollen.

IV.

Hiſtoriſch = topographiſche Bemerkungen

zu

der Tauſchurkunde vom Jahre 1017,

welche vom

Königlichen Archivar Oeſterreicher in den Geöffneten Archiven 18$\frac{23}{24}$ 1. Hft. S. 44 — 62 nebſt verſuchten Erläuterungen mitgetheilt iſt.

Zwei hochgeſtellte und hochentſproſſene Brüder, Eberhart, erſter Biſchof von Bamberg, und Kuno (ohne nähere Charakteriſirung), tauſchten im Jahre 1017, jener von dieſem ein freieigenes Gut **Wugastesrode** gegen einen durch natürliche Grenzen bezeichneten Theil vom Nordwalde. Wir laſſen die Perſonen und halten uns an die in der Urkunde gegebenen Zeichen unverrückter Berge und Höhen, lebendig ſprudelnder Quellen und raſch dahin eilender Gewäſſer.

Die Urkunde, deren Aechtheit vorausgeſetzt iſt, belehrt uns: **Horum autem bonorum hii sunt termini: riuulus teccaz sursum usque ad ortum ipsius.** Ich finde am Anfang und Ende der Grenzbeſchreibung gleiche Schwierigkeit. Der Name **teccaz** für einen Bach findet ſich nicht mehr, wenn man nicht den Katzengraben, welcher in die alte Steinach fällt, dafür halten wollte, der aber in Bezug auf die Urkunde unmöglich eine Mark bilden konnte. Ich war geneigt, das Bächlein **teccaz** in dem Höhl= oder Höllwaſſer zu finden, welches vom Wald=

abhange unterhalb Ehesberg aus dem **Maunzenbrunnen**, unter dem ſich der Katzengrund hinaufzieht, entſpringt, nach Rugendorf hinfließt und ſich vor Zettlitz mit der alten Steinach vereiniget. — Allein die Schwierigkeit von der Gegend bei Ehesberg in die Köſten zu kommen, da die Urkunde keine ferneren Anhaltspunkte bietet, bewog mich, dieſen Weg einſtweilen zu verlaſſen. Die Anſicht des vormaligen Königlichen Landrichters Lamberger zu Stadtſteinach erkannte in dem Bache unterhalb Deckenreuth die **teccaz** wieder; dieſer fließt aber innerhalb des Gebirges, fällt in die alte Steinach und paßt nicht zum Schluße der Urkunde.

Wenn die Zeichnung auf der orographiſchen Karte der Herren **Dr.** Goldfuß und **Dr.** Biſchof richtig iſt, ſo bildet die alte Steinach, welche hinter Kunreuth (Kunosreuth) entſpringt, die natürlichſte Grenzlinie in der Richtung zur Köſten. Aber die alte Steinach kann kaum ein **riuulus** genannt werden. —

Die Grenzbeſchreibung geht nun vom Urſprunge der **teccaz** — **in gostene.** Oeſterreicher nimmt **Gostene** ſogleich für den Bach **Köſten.** Das kann aber hier der Fall nicht ſeyn, ſondern **gostene** bezeichnet eine Erhöhung, hohe Gegend [1]). Ich halte ſie für die Waſſerſcheide zwiſchen Kunreuth und Köſtenberg, denn von hier aus rinnen die Gewäſſer nordwärts, während ſie von dort aus ſüdlich ablaufen. Nicht umſonſt macht die Urkunde auf dieſen Unterſchied aufmerkſam, indem ſie fortfährt — **et ipse gostene.** Unter dieſer iſt die Köſten erſt zu verſtehen, welche bei Köſtenberg entſpringt, thalab nördlich fließt und ſich in die wilde Rodach ergießt. Hier gibt es keinen

---

1) Man nennt in jener Gegend die Krautshäupter — Köſten. Dieſes Wort gehört dem ſlawiſchen Sprachſtamme an. — Koſten im Großherzogthum Poſen.

Anſtand. Jedoch im Verfolge der näheren Grenzbezeichnung „**et radahe deorsum usque in timiza**“ iſt eine unbedeutende Schwierigkeit zu heben, welche Oeſterreicher durch unverſtändliche Hypotheſen zu beſeitigen ſucht. Es iſt offenbar, daß man ſtatt „**radahe deorsum**“ — „**sursum**“ leſen muß. Denn die Köſten fällt ½ Stunde von der Einmündung der Thiemiz in die Rodach abwärts gegen Wallenfels zu in dieſen Waldbach. Für meine Conjektur ſpricht, wie ich glaube, die Urkunde ſelbſt, indem ſie fortfährt „**et similiter timiza sursum usque ad ortum ipsius**“ d. i. auf gleiche Weiſe, nämlich wie vorher die Rodach heraufwärts, die **timiza** aufwärts bis zu ihrem Urſprung.

Der Lauf der Thiemitz bietet keine Schwierigkeit, wohl aber, wie ich aus eigener Anſicht weiß, ihr Urſprung. Die **timiza** (einen dunkeln, tiefen Ort bedeutend) entſpringt, wie **Dr.** Goldfuß angibt, im Fußgrunde. Man nimmt dieſes zwar allgemein an, allein die Lokalität ſpricht dagegen. Denn vom Thiemizhammer aufwärts ziehen ſich folgende Thalſchluchten (Gründe) in das Thiemizthal herein. Links zuerſt der Langengrund, dann rechts der Pfuhlgrund, weiter links der Grubenberger Grund, dann rechts der Fußgrund, wieder links der Gehrengrund, weiter rechts noch eine Thaleinbiegung. Alle dieſe Thalſchluchten ergießen kleine Bäche und der Natur der Sache nach mußte die oberſte Thalſchlucht die eigentliche Quelle der Thiemiz enthalten. Uebrigens wenn ich die Lokalität des zwar noch nicht entdeckten, aber gewiß noch vorhandenen Ahornbrunnens ſuchen will, ſo glaube ich kaum vom Fußgrunde aus, als der angeblichen Quelle der Thiemiz, dahin zu gelangen. Es iſt herkömmlich die Quelle der Thiemiz im Fußgrunde zu ſuchen. Aber welche Quelle die Verfaſſer und Intereſſenten unſerer Urkunde vor Augen hatten, kann nur die Lage des Ahorn-

brunnens herausſtellen. Denn von dem Urſprunge der Thiemiz führt die Urkunde uns weiter: „inde indirectum in ahornbrunnen“ in gerader Richtung zu dem Ahornbrunnen! (Hätten die Herren doch nur die Himmelsgegend benennt.)

Dieſer Ahornbrunnen iſt für mich noch unentdeckt, obgleich ein Bewohner der dortigen Gegend ihn gefunden haben will. Allein man muß vorſichtig ſeyn, da mir auf meine Frage: Wo der Ahornbrunnen ſey, ein Holzhauer ohne ſich lange zu beſinnen mir eine unbedeutende Quelle am Ausgange des Grubenberger Grundes zeigte.

„De ahornbrunnen directo modo breiten wisen.“ Wahrſcheinlich liegt der Ahornbrunnen nordöſtlich vom Urſprunge der Thiemiz, indem die Grenze ſich nun anfängt von Oſten nach Süden zu wenden. Die breiten Wieſen haben ihren Namen erhalten. Dieſe Grenze iſt unbeſtimmt, da nicht geſagt iſt, ob die Markung am öſtlichen oder ſüdlichen Rande der Wieſen herauf oder hinab geht oder mitten hindurch, wie bei dem Chulm. Sie liegen zwiſchen Schwarzenbach und Strasdorf, können ſich auch wohl noch weiter erſtrecken.

„Et inde in directum in swarzenbach.“ An den Ort Schwarzenbach a. W. iſt wohl nicht zu denken, ſondern die Grenze weißt auf den Urſprung des Schwarzenbachs. Von dieſem „in Zetegast.“ Hier iſt offenbar eine Verwirrung. Denn die Zetegast, itzt Zegaſt, muß man von den breiten Wieſen kommend in ihrem Urſprunge früher berühren, als den Schwarzenbach. Im Uebrigen iſt es unnöthig zu erinnern, daß man dem Laufe dieſer Bäche nicht folgen darf. Es ſollte nach meiner Meinung heiſſen „de Zetegast in Swarzenbach.“ De Swarzenbach „usque in rovden.“

Dieſer rovden kann nach meiner Anſicht kein Bach ſeyn, da im Verfolge der Grenzbeſchreibung noch ein alter rovda

kommt. Jedenfalls iſt der Ort ein gereutetes Stück Land nördlich vom Döbraberg (Chulm) gelegen, über welchen weiter die Grenze führt „de rovden per medium chulm usque in alterum rovdam.“ In dieſem alterum rovdam glaube ich Rodeck wieder zu finden, auch findet ſich in der Nähe ein Reuthholz. Von da leitet die Urkunde ſicher nach dem Rodachbrunnen, „de rovda usque ad ortum radaha.“

„De radaha usque ad terminum, qui uocatur uirst.“ Dieſe Benennung einer Höhe findet ſich nicht mehr, hat ſich aber in dem gleichen Begriffe Spitze erhalten, indem ſüdlich vom Rodachbrunnen zwiſchen Leheſten und Enchenreuth die Bugſpitze (richtiger Buchſpitze) ſich erhebt. Dieſe Höhe wird als eine natürliche Grenze terminus bezeichnet, von deren Gipfel „ipsius uirst altitudo“ die Markung „usque in steinaha ad lapidem terminalem“ geht. Hier iſt der Urſprung der wilden Steinach (Burg und altes Geſchlecht der Wildenſteiner) gemeint, welche auf dem ſüdlichen Abhange der Bugſpitze in einem Flurbezirke entſpringt, welcher bis auf dieſe Stunde den altdeutſchen Namen **Wulfimoenne** [1]) erhalten hat.

Der in der Urkunde bemerkte Grenzſtein wird von uns wohl vergebens geſucht werden. Jedoch kann ich hier nicht unberührt laſſen, was mir in Enchenreuth glaubwürdig mitgetheilt worden iſt. Auf der Bugſpitze ſtand eine uralte rieſenhafte Tanne, welche als Grenzbaum von den dortigen Einwohnern betrachtet wurde; ein Blitzſtrahl entzündete ſie, wodurch ſie, da ſie größtentheils hohl war, ausbrannte. Noch in ihren

1) Hierbei iſt zu rügen, daß die wilde Steinach auf der orographiſchen Karte des Fichtelgebirges von Dr. Goldfuß und Dr. Biſchof als Schloppbach (vom Orte Schlopp) aufgeführt iſt. Das **Wulfimoenne** erinnert mich an **Alkimoennis** des **Ptolemaeus.**

Trümmern gab ſie eine, mir itzt unbekannte, doch große Anzahl von Klaftern Scheitholz. Es iſt mir nicht unwahrſcheinlich, daß dieſer Baum die alte Grenze bezeichnete.

Nun hat die Grenze keine Schwierigkeit mehr, da die zwiſchen Bergen herabfließende wilde Steinach, bis zu ihrem Austritte aus dem Walde, dieſe genau bezeichnet; „**et steinaha deorsum inter duos montes usque ad exitum ejus de silva.**“

Nun fährt die Urkunde in einem verworrenen Styl und Bild alſo fort:

„**et situs vallis, qui porrigit se per obliquum alterius montis in purcbach.**“

Oeſterreicher überſetzt erklärend: Endlich iſt das Thal, welches durch die Krümme des andern Berges nach Purcbach ꝛc. — Allein ſo kann ich es nicht verſtehen. Ich vermuthe, daß der Schreiber der Urkunde etwas ausgelaſſen habe und ich möchte ſupplirend ergänzen **alterius montis, in quo sita (villa) purcbach.** Ein erträglicher Sinn wird ſich alsdann ſo herausſtellen: Die Steinach tritt (metonymiſch) aus dem Walde (Nordwalde), vor ihr liegt das Stadtſteinacher Thal die Quere (**per obliquum**), und dieſes Thal wird durch den gegenüberſtehenden andern Berg gebildet, auf welchem der Ort Purcbach liegt. Denn wäre dieſer kalkige Höhenzug, der das Fichtelgebirge gleich einer Vormauer ſüdweſtlich verwahrt, nicht vorhanden, ſo gäbe es keinen **situs vallis**, ſondern es wäre eine große Ebene bis in das Mainthal. Purcbach wird darum genannt, weil es der damals einzige Ort war, der angebaut geweſen.

Nun folgt weiter in der Urkunde: „**de inde totum cacumen montis usque iterum in teccaz.**“ Es fragt ſich, wo fängt das „**de inde**“ an? Ich glaube nicht vom **situs vallis,** denn dann müßte die Grenzbeſchreibung die alte Steinach, wel-

che das Thal herabkommt und Ober= und Unterzaubach vorbeifließt, benennen. Die Worte et situs vallis bis purcbach gehören nicht zur Grenzbeſchreibung, ſondern ſind erläuternd beigeſetzt. Das de inde bezieht ſich auf (steinahae) exitum de silva, das heißt: Nicht das Stadtſteinacher Thal hinauf nach Rugendorf zu (wenn wir das Höllwaſſer als teccaz annehmen), oder bis Zettlitz (wenn wir die alte Steinach als teccaz nehmen, ſondern cacumen montis macht die Grenze, ſo daß alſo die weſtlichen mit Holz immer noch beſtandenen Abhänge des Gebirges vom Tauſche ausgeſchloſſen ſind. Der ſo merkwürdige Winberg iſt Bürgereigenthum von Stadtſteinach und die übrigen Gebirgsabhänge ſind, ſo viel mir bekannt, immer Privateigenthum geweſen, nie Staatseigenthum.

Noch einen Rückblick auf die Geneſis der Urkunde. Kein Ort der Abfaſſung iſt genannt. Stadtſteinach war noch nicht da, ſonſt wäre es in der Urkunde genannt, da das alte Purcbach (Urbach Urkunde von 966) genannt iſt. Die lokalen Verirrungen in der Grenzbeſchreibung laſſen auf keinen Ort im Nordwalde ſelbſt ſchließen. Als Zeuge erſcheint Comes Adelbertus, welcher in einer Banzer Urkunde d. d. 8. Mai 1015 erſcheint. Die übrigen Zeugen kommen zum Theil in Banzer Urkunden ebenfalls vor, ein Cunradus de Luochenz 1232 von derſelben Familie wie Adalbret de Luchenze. Ich vermuthe, die Urkunde iſt zu Bamberg ſelbſt ausgefertiget.

V.

Verſuch
einer
Geſchichte der Buchdrucker-Kunſt
im
vormaligen Fürſtenthume
Bayreuth
zur
vierten Säcularfeier der Erfindung derſelben.

Noch nicht erholt von den Verheerungen des Huſſitenkriegs begnügte man ſich gerne mit Abdrücken auf Holztafeln nach dem Muſter der Spielkarten, um ſich Scenen der Heiligen mit einigen beigefügten Worten zu verſinnlichen, die Holzſchneidekunſt verſuchte ſich darinn und die Briefmaler gefielen ſich in bunten Farben. Die Tröſtungen der Religion, was nicht etwa aus Klöſtern in entſtellter Form dämmerte, blieben den Layen fremd.

Da kam Johann Gutenberg in Mainz, mit dem Beinamen *) von Sorgenloch, durch die in Wachs eingedruckten Namens-Buchſtaben von ſeinem Pitſchierringe und weiteres Nachdenken auf die herrlich ausgeführte Idee, auf ſolche Art ganze Wörter und Zeilen auf Pergament zu bringen. Er beſchäftigte ſich nun mit der Erbauung einer Druckerpreſſe unter großen

*) Nach einigen Schriftſtellern auch Gänßfleiſch zugenannt, andere geben dieſen Zunamen dem Joh. Fauſt.

Schwierigkeiten, worunter Mangel an Geld zu den unvermeidlichen Auslagen die größte war.

Den Anfang machte er damit, daß er die zum Bilder- und Kartendruck gebrauchte Reiber in vier feſte Tafeln zuſammenſpannte. Dieſe Holztafeln der Alphabete wurden hierauf dadurch verbeſſert, daß er ſie nach den einzelnen Buchſtaben zerſchnitte, dieſe durchbohrte und nach Zuſammenſetzung zu einzelnen Worten mittelſt eines Drahtes zuſammenband; mit dieſer Druckmaſchine kam dann ſein Donat, als erſter Verſuch in 27 Zeilen zu Stande 1450. Gutenberg vertraute ſich hierauf ſeinen 2 beſten Freunden, Johann Fauſt (Fuſt) und Johann Medinbach, ebenfalls Bürgern in Mainz. Gutenberg mit Fauſt und deſſen Gehülfen, Peter Schöffer von Germersheim, unterzogen ſich nun gemeinſchaftlich dem noch unvollkommenen Geſchäfte. Zu zeitraubend für einen großen Text mit geſchnittenen hölzernen Buchſtaben ließen ſie nunmehr die Formen aller Buchſtaben gießen, und aus dieſen Formen, Matrizen genannt, wieder bleierne oder zinnerne Buchſtaben, und der Diener des Fauſt, Peter Schöffer, dachte nach, wie man die Buchſtaben in Bunzen ſchneiden, nachgießen und vervielfältigen könne, ohne jeden Buchſtaben eben ſo oft ſchneiden zu müſſen; eine Erfindung, die ihm die Tochter ſeines Herrn, Chriſtine, zur Ehe erwarb.

Sie wohnten im Hauſe zum Jungen genannt, ſo nachher das Druckerhaus genannt worden.

Im Jahre 1455 war bereits die erſte Bibel vollendet. Fauſt verkaufte ein Exemplar davon nach Paris um 50 Franc; ſie hatten aber auch ſchon 4000 Goldgulden angewendet, bevor ſie 3 Quatern oder 12 Bogen verfertigen konnten. Es war darauf gerechnet, daß ihre Kunſt ein Geheimniß bliebe; allein die Theilung des Gewinnſtes von ihrem Unternehmen erfüllte be-

ſonders den Fauſt, ſeiner Geld-Vorſchüſſe wegen, mit Neid, ſo daß es darüber zur Klage vor Gericht und Beſchlagnahme des Druck-Apparats kam, ſie trennten ſich bald darauf.

Gutenberg, der nunmehr, von Dr. Humery mit einem Vorſchuß verſehen, eine neue Druckerei errichtete und in ſolcher unter andern das große Wörterbuch in lateiniſcher Sprache von **Balbus** von **Janua** erſcheinen ließ **1460**, verſchied in Dürftigkeit **1468**. Auch die Gehülfen wanderten aus. So in alle Welt zerſtreut, lieferten Mantel und Eckſtein in Straßburg bereits im Jahre **1466** die erſte deutſche Bibel. Albrecht Pfiſter in Bamberg hatte ſchon **1461** „Boners Edelſtein“ in deutſchen Reimen mit **101** Holzſchnitten vollendet; ein ſeltnes Werk, wofür der jetzige Beſitzer eines Exemplars in München, um Gutenbergs Jubelfeſt theuer zu feiern, **11,000** fl. verlangte.

Auch im Bayreuthſchen fand ſich bald ein Zögling, der mit Erfolg auftreten konnte.

Andreas Frisner,

eines Rathsherrn Sohn aus Wunſiedel, erlernte **10** Jahre ſpäter die Buchdruckerkunſt in ihrer Wiege und trug zu ihrer Vervollkommnung ſo viel bei, daß er, während er ein höheres Studium in Leipzig begann und bereits zum Doktor promovirt hatte, unter glänzenden Bedingungen nach Nürnberg berufen wurde, um die Senſenſchmidt'ſche Druckerei einzurichten. In dem Zeitraume von **1474** — **1478** lieferte er, außer einer lateiniſchen Bibel, viele Inkunabeln, wovon **8** in den Lexicis als ſeltne Bücher aufgenommen ſind und gewiß noch in großen Bibliotheken prangen; namentlich verbeſſerte er: **de Voragine's Historia Lombardica seu legenda Sanctorum** und vermehrte ſie mit **7** Legenden; auch führte er mit Senſenſchmidt einen Schild, zwei aufwärts ſtehende Senſen und einen Pelican vorſtellend. Doch Buchdrucker ſollte er nicht bleiben, ſo viele Freude ihm

dieſes Geſchäft machte und ſo lohnend es für ihn war. Er erhielt 1479 den Ruf als Profeſſor der Theologie nach Leipzig und zog daſelbſt mit einer von ihm noch in Nürnberg als Liebhaberei eingerichteten Privat-Druckerei ein, mit welcher er auch in Leipzig mehrere Schriften zu Tage förderte. Im Jahre 1482 wurde er daſelbſt zum Rector magnificus gewählt. Seine Leiſtungen blieben dem Pabſte Julius II. nicht unbekannt; er zog ihn an ſich und machte ihn zu ſeinem und des Römiſchen Stuhls Primarius ordinarius; ſeine Druckerei vermachte er dem Prediger-Convent in Leipzig, und Stipendien nach ſeiner Vaterſtadt *).

Am wenigſten waren die Kloſterbrüder mit der neu erfundenen Buchdruckerkunſt zufrieden, da ihnen dadurch Beſchäftigung und Verdienſt entzogen wurde. Fauſt mußte, ihrer Rache zu entgehen, aus Paris entfliehen und wurde als Zauberer verſchrieen.

Auch die Briefmaler ſahen ſich bis auf die gemalten Anfangs-Buchſtaben in den Inkunabeln in ihrem Erwerb verkürzt; ſie halfen ſich damit, daß ſie die gemalten Holzſchnitte mit oft ſehr unſchicklichen und ſittenverderblichen Reimen ausſtaffiren ließen. Dagegen wußten ſich die Formſchneider mit ihren Holzſchnitten geltend zu machen. Die zu Nürnberg herausgekommene Univerſal-Chronik vom Jahr 1493 zählt deren 2250 von Wohlgemuth und Pleydenwurf, und der Teuerdank, der Kaiſer Maximilians I. Thaten preiſet, iſt mit 101 der ſchönſten Holzſchnitte von Scheufelein, ein Meiſterſtück in dieſer Kunſt, ausgeſchmückt

*) Der desfallſige Stiftungsbrief enthält die ſonderbare Klauſel: „für Studierende, oder wenn keine vorhanden, einer Jungfrau, oder auch einer Hure, wenn ſie ſich beſſern und einen Mann nehmen will, zum Heirathsgute.“

und wegen ſeiner eigenthümlichen zierlichen Schrift noch jetzt bei den Schriftgießern als Theuerdank bekannt.

Inzwiſchen hatte ſich der Abſatz der Druckſchriften bald ſo ausgebreitet, daß bereits Dr. Luther gegen den Nachdruck eiferte und Kaiſer Carl der V. dem Juno Schöffer, Abkömmling des Gutenberg'ſchen Gehülfen und Bürgern in Mainz, ein Privilegium gegen den Nachdruck der Reformation des k. Kammergerichts und der peinlichen Gerichtsordnung vom Jahre 1533 mit Androhung von Poen ertheilen mußte.

Den Gegnern der Reformation mußte die edle Buchdruckerei zum Werkzeuge der Schmähung und Verläumdung dienen, die ſich beſonders in jenen Kontroverspredigten ausſprach. Dagegen ging derſelben ein nicht zu verdunkelnder Stern durch Luthers Schriften auf, die ſo viele Druckereien, beſonders aber den Buchdrucker Hans Lufft in Wittenberg beſchäftigten. An dieſem Muſenſitze der Bayreuth'ſchen Söhne, die einer höhern Bildung fähig waren, ſchöpften ſie und Luthers Empfehlungsſchreiben verwahrt noch unſre ſtädt'ſche Regiſtratur.

Welche Freude mußte es nun für den gemeinen Mann ſeyn, der außer ſeiner deutſchen Bibel nun auch die Kalender in die Hände bekam; vorher mußte er die einfallenden Feſttage und Zeitrechnung bei den Geiſtlichen erfragen; der älteſte Allmanach kam Anno 1508 bei Conrad in Nürnberg heraus.

Ob ſich gleich die mit Recht ſo genannte edle Buchdrukkerkunſt anfangs nur in größern Städten ausbreitete, ſo ſtand ſie doch bald unter den Innungen damaliger Zeit oben an. Die von ihren Lehrherren freigeſprochenen Lehrlinge, Cornuten genannt, mußten ſich noch dem

Poſtuliren*)

*) Dieſes in Mißbräuche ausgeartete Poſtuliren wurde am 8. October 1803 abgeſchafft.

der Buchdruckergeſellen unterwerfen; die neuen Geſellen in Mainz bekamen, wenn das Poſtulat verſchenkt wurde, zur Erinnerung an die Erfindung der Buchdruckerkunſt durch Gutenberg durchlöcherte Buchſtaben, wie ſie im unvollkommenen Zuſtande, um eine Zeile zu bilden, mit Draht aneinander geſteckt wurden, als ſ. g. Taufpfennig.

Noch war aber unſer Land mit keiner Preſſe verſehen; die meiſten Schriften unſerer Gelehrten, in kleinen theologiſchen Abhandlungen, Gelegenheitsgedichten und Leichenpredigten beſtehend, kamen in Zwickau heraus und noch im Jahre 1630 wurde das erſte Bayreuther Geſangbuch, herausgegeben vom Superintendenten Stumpf, bei Johann Forkel zu Coburg gedruckt.

Der Stadt Culmbach — Reſidenz und Kanzlei=Sitz der alten Markgrafen — war zwar die Ehre vorbehalten, die erſte Druckerei zu beſitzen.

Thomas Retſch und Willibald Haberkle legten 1552 eine Druckerei daſelbſt an und des Hofpredigers Otto Körber „gemeine Dankſagung für die ware erkanntnus Chriſti gedruckt in der Fürſtlichen Stat Culmbach am gebirg“ bei obigen rechtfertigt dieſe Behauptung. Dieſes acht kleine Octavblätter ſtarke Schriftchen iſt mit ſ. g. Schwabacher Typen gedruckt und mit einem kleinen, die Auferſtehung Jeſu von den Todten vorſtellenden Holzſchnitt verſehen.

Am Conradus=Tag 1553 wurde aber die Stadt Culmbach und alſo auch dieſe Druckerei von den Bundſtänden zerſtört, Haberkle kam nimmer zum Vorſchein und Retſch bettelarm zurück und wurde Jungfrauſchulmeiſter. —

Sieben Jahre darauf, wo nach dem Tode des unruhigen Markgrafen Albrecht die Ruhe wieder hergeſtellt war und das von demſelben geſtiftete Gymnaſium in Hof fleißig beſucht war,

lag dem dortigen General=Superintendenten Dr. Streitberger, der auch als Schriftſteller bekannt iſt, ſehr viel an einer Buchdruckerei in dieſer Stadt; und wirklich fand ſich Matthäus Pfeilſchmidt, ebenfalls aus Wunſiedel. Dieſer 31jährige Mann beſaß mehr als gewöhnliche Kenntniſſe, die er in der Schule ſeiner Vaterſtadt und auf den Bildungs=Anſtalten zu Naumburg, Erfurt, Oppenheim, Niederweſel, in den Niederlanden und andern berühmten Städten ſich erworben hatte, worauf er die Buchdruckerkunſt an ihrem urſprünglichen Sitze zu Mainz fünf Jahre lang erlernte und auf der Wanderſchaft nährte.

Markgraf Georg Friedrich ertheilte ihm am 15. April 1559 das Privilegium zu Errichtung einer Buchdruckerei in Hof mit Freiheiten, die keine andere Druckerei im Lande zuließen; zugleich wies er aber den Hauptmann auf dem Gebürg, Wolfen von Schaumberg, an, fleißiges Aufſehen zu haben

„vf das von ime nit vnchriſtliche Billdung gedruckt noch
„ausgebraittet werden, vnnd ſolchs zun erkummen, ſo
„wolleſt du neben vnnſern Rethen vnſerer Regierung vfm
„Gebirg alle Bucher, welche er im Druck ausgehen zu laſ=
„ſen willens, zuvor beſichtigen“

alſo der Anfang zur Cenſur*).

Vater von 10 Kindern ſtarb Matthäus Pfeil Anno 1604. Sein Sohn gleichen Namens übernahm die Druckerei mit vier Scheffel Korn und Umgeld=Befreiung auf 1 Gebräu Bier. Allein die Druckerei brannte 1626 ab, er ſelbſt ſtarb von den Leiden des 30jährigen Kriegs hart mitgenommen 1633.

Johann Albrecht Münzel aus Leipzig, ein Name, der

*) Und doch war das erſte bei Pfeilſchmidt im Druck erſchienene Werk eine Schmähſchrift, wofür der Verfaſſer im Kerker zu büßen hatte.

ſich bis auf die neueſte Zeit in der Buchdruckerkunſt in Hof erhalten hat; war in Leipzig in keiner geringen Achtung, ſo daß ſelbſt ſein Name in mehrern Gedichten, die auf die zweite Jubelfeyer der Erfindung der Buchdruckerkunſt 1640, woran er Antheil hatte, herauskamen, mit Lobeserhebungen genannt wurde, übernahm nunmehr die Buchdruckerei in Hof 1641*), nachdem ihm die Bedingungen: Anrichtung eines Buchladens, 40 fl. Beſoldung, 30 Klafter Holz, 4 Scheffel Korn, ein von Laſten befreites Logement und Umgelds-Freiheit auf 1 Gebräu Bier zugeſtanden worden.

Dafür ſollte er jedoch die Kanzlei-Druckſachen um einen billigen Preis liefern. In dieſem Zeitraum wurden in Hof die aſtronomiſchen Werke des Pfarrers Ellrod in Gefrees gedruckt, den der berühmte Aſtronom Weigel ſeinen Pythagoras nannte. Die fühlbare Unbequemlichkeit, gedruckte Verordnungen und andere Bedürfniſſe der Kanzlei in Bayreuth von Hof zu erholen, brachte den Entſchluß zur Reiſe, eine Buchdruckerei in Bayreuth einzurichten. Johann Gebhardt befriedigte als erſter Buchdrucker in Bayreuth dieſes Bedürfen 1660. Ihm folgten Johann Georg Amelung 1700. Erhard Schmauß 1703. Johann Lober 1713. Sie ging auf deſſen Schwiegerſohn Johann Schirmer über 1732. Beide hatten als Hof- und Kanzlei-Buchdrucker 12 Klftr. Flößholz und 2 Sra. Korn Beſoldung, auch einen Bücherverlag. Im Jahre 1739 etablirte ſich Friedrich Elias Diezel mit dem Prädikat als Hof-, Kanz-

*) Münzels Ankunft in Hof war mit Unglück verbunden. — Die feindlichen Soldaten, 50 Mann ſtark, die in ſeinen vielen Schriftkäſten Silber und Gold vermutheten, erſtiegen zu Mitternacht ſeine Wohnung, plünderten und raubten alles aus, was ſie von Leipzig mitgebracht hatten, mißhandelten zugleich, in ihrer Erwartung getäuſcht, alles, beſonders ſeinen Sohn Gottfried, daß er lange Zeit hinken mußte.

lei- und Gymnaſiums-Buchdrucker. Er ſchilderte in Verſen den unglücklichen Schloßbrand 1752.

Im Jahre 1754 wurde dem Commerzien-Rath Brunner ein Privilegium auf die in Bayreuth herauskommende teutſche, politiſche, gelehrte und Intelligenz-, dann franzöſiſche Zeitung, nebſt der Befugniß, eine eigne Druckerei dafür zu errichten, ertheilt.

Johann Conrad Minzel war der Drucker dieſer Zeitung, wozu er eine zu Jüderbok erkaufte Druckerei anwand; ihm wurde bei 100 Rthlr. Strafe unterſagt, außer dieſen Zeitungen eine innerhalb Landes edirende Pieçe zu drucken.

Obiges Privilegium ging nach Brunners Tod an den Geh. Kammer-Rath Hagen über. Dem verſtorbenen Buchdrucker Diezel folgte der Hof- und Kanzlei-Buchdrucker Langbein — er wurde flüchtig. Viehweger übernahm dieſes Geſchäft.

Nach deſſen Tod wurde das Privilegium auf Carl Magnus Schwenter, der die Druckerei 1779 auctionis lege erſtand, überſchrieben 1788.

Der Archiv-, nachherige Regierungs-Sekretair Georg Chriſtian Hagen erhielte das Privilegium zur Buchdruckerei 1787, und übte ſolche, nachdem er poſtulirt hatte, aus. Deſſen Zeitungen — 32 Jahre lang *) vom Engelhardt redigirt, hatten bedeutenden Abſatz im In- und Auslande, ſo daß Schwenter — darüber neidiſch — den Bedarf auf wöchentlich 16,000 Stück angab; die Auflage in den 70r und 80r Jahren war aber auch wirklich 4000 Exemplare ſtark.

Heinrich Ludwig Sackenreuther, Faktor der Hagen'ſchen Druckerei, wurde Pächter derſelben und brachte ſie dann käuflich an ſich.

---

*) von 1765 — 1797.

Nach Schwenters Tod nahm Auguſt Pichler deſſen Druckerei von der Wittwe auf 8 Jahre, die er aber nicht aushielte, in Pacht.

Friedrich Chriſtian Birner, trat als Pächter der Hof-Buchdruckerei auf, bis ſein Schwiegervater Sackenreuther ihm die ſeinige abtrat.

Heinrich Höreth, Pächter der Schwenter'ſchen Buchdruckerei, brachte die Bergmän'ſche in Hof, deſſen Privilegium auf ihn überging, käuflich an ſich 1807, und zog ſie hieher.

Die Schwenter'ſche Druckerei ging dagegen ein.

Eine Frucht unſers erfinderiſchen Jahrhunderts iſt der

Steindruck,

von Aloys Sennefelder in München erfunden, und bisher ungemein verbeſſert.

Unſer Birner fing ſolchen im Jahr 1811, wo er noch als Geheimniß betrieben wurde, mit unendlichen Schwierigkeiten an, und erhielt die Conceſſion als Lithograph 1816.

Auguſt Ferdinand Höreth 1826.

Stereotypen à la Didot, Schnellpreſſen mit Dampfmaſchinen werden in größern Städten angewendet.

Unmittelbar mit den Buchdruckereien ſteht das

Papier und die Papiermühlen

in Verbindung.

Die erſten Papiere (erfunden um 1321) waren zum Schreiben und für den Druck zugleich beſtimmt; ſie zeichnen ſich durch Stärke aus, wodurch manches Werk der Nachwelt erhalten wurde. Auf ungeleimtes Papier, das in der Folge den Namen Druckpapier erhielte, druckte man erſt im ſechzehnten Jahrhunderte.

Die Papiermühle in Hof, die erſte im Lande, nahm ihre Entſtehung bald nach Errichtung der dortigen Buchdruckerei.

Von Erfindung der Buchdruckerkunſt an und bis zum Jahre 1685 war im Bayreuth'ſchen (in der bedeutendern Stadt Bamberg noch ſpäter) das Geſchäft des

Buchhandels,

theils in den Händen der Buchbinder, theils in jenen der Buchdrucker zugleich. Beide verfeilſchafteten gewöhnlich nur gegen baares Geld oder gegen Tauſch der Stoffe ihres Berufs; auch kamen die Nürnberger Buchhändler des Jahrs mehrmals nach Bayreuth, um Bücher auszulegen und feil zu haben. Im obigen Jahre aber wurde dem Joh. Chriſtoph Weidener von Schneeberg ein Privilegium zu einer öffentlichen Buchhandlung ertheilt. Dieſer, ſo wie nachher (1696) Martius in Hof, offerirten das Alphabet jeder Sorten Bücher, die im heil. Römiſchen Reich gedruckt ſind, für 12 kr. zu liefern.

Daß Buchhändler T— von Nürnberg am Martini-Markt das Alphabet um 6 Groſchen verkaufte, nannte das Conſiſtorium einen Wucher! Dem Buchhändler Andreas Löffler in Bayreuth wurde erlaubt, ſeine Bücher in der Kanzlei auszuſetzen und zu verkaufen, doch ſollte er für dieſe Conceſſion jährlich einen brauchbaren Autorem zur Hofrathsſtube liefern 1712.

Im Jahre 1713 hatten ſich zwei Buchführer, Chriſtoph Hülf und Joh. Friedrich Braun, in Bayreuth etablirt.

Erſterer privilegirt, daß außer den Jahrmärkten kein ausländiſcher Buchhändler in Bayreuth feil halten dürfe.

Johann Chriſtoph Leidenfroſt in Hof macht gute Verlagsgeſchäfte 1731.

Am 22. Jenner 1737 wurde der offene Buchladen in der Stadt Bayreuth dem Waiſenhauſe conferirt. Dieſes verkaufte ſolchen mit dem darüber vorhandenen Privilegium dem Buchführer Püttner aus Hof 1742. Buchhändler Vierling in Hof brachte dieſe Handlung käuflich an ſich, und erwarb ſich

zugleich ein Privilegium auf die Buchhandlungen in Hof und Bayreuth. Den Verlag des Bayreuther Addreſſe-Kalenders, der jährlich herauskam, hatte das Waiſenhaus 1746, das Zeitungs-Comtoir in Bayreuth den Verlag der Bayreuther Landes-Conſtitution 1746. Das Bayreuther Geſangbuch kam im gemeinſchaftlichen Verlag der Buchhandlung und der Buchbinder Senftiſchen Erben heraus. Letztere haben auch den Kalender-Verlag.

Der Buchhändler Lübeck wurde mit dem Privilegium zur Bayreuther Buchhandlung verſehen 1760. Von dem Sohne des Lübeck, der am 1. Mai 1811 ſtarb, kam der Buchladen an ſeinen Schwager, den Buchhändler Gottfr. Adolph Grau in Hof, nun an deſſen Sohn Heinrich Grau. Eine zweite Buchhandlung wurde 1832 von Joh. Lorenz Buchner in Bayreuth errichtet.

Der Aufbewahrungsort dieſer Schätze deiner Erfindung — guter Gutenberg! ſind die

Bibliotheken*).

Die Kloſter-Bibliotheken, z. B. Heilsbronn, hatten in der Regel die ſeltenſten und werthvollſten Werke zum Theil vor Erfindung der Buchdruckerkunſt zierlich auf Pergament geſchrieben, oder gleich nach ſolcher mit goldnen Anfangsbuchſtaben gedruckt und mit Rand-Verzierungen und illuminirten Holzſchnitten verſehen, Meßbücher ꝛc. Sogar das gleich nach ſeinem Entſtehen 1514 wieder aufgehobene Kloſter St. Jobſt hatte ſeine Bibliothek. Beide kamen in der Folge zur vaterländiſchen Univerſität Erlangen.

---

*) Auch unſer Landsmann Friesner vermachte ſeine Bibliothek, die natürlich aus lauter Incunabeln beſtand, ſeiner Vaterſtadt Wunſiedel; ſie ging mit in Rauch auf.

Die Kanzlei-Bibliothek zu Bayreuth im Jahre 1735 vorzüglich zum Gebrauche der fürſtlichen Diener geſtiftet und 1769 mit der Hof-Bibliothek vermehrt.

Die neu errichtete Kreis-Bibliothek daſelbſt, die ſich zur lobenswerthen, aber ſchwierigen Aufgabe gemacht hat, alle Werke von Schriftſtellern von Oberfranken zu ſammeln.

Aus dem Stoff der Romane und dramatiſchen Werke, weniger zur Belehrung als zur Unterhaltung und Zeitvertreib beſtimmt, entſtanden unſere

Leihbibliotheken.

Und nun wünſchte ich den Schleyer über

Auctionen

ziehen zu können, des Unwerths der Bücher wegen in ſolchen und bei

Antiquaren.

Die Buchhändler — hier namentlich Lübeck 1763, hatten ſonſt das Privilegium als Bücher-Auctionatoren. Seit 1811 iſt dieſes Geſchäft den verpflichteten öffentlichen Taxatoren zugewendet worden. Antiquare in Bayreuth ſind der Buchh. Carl Senfft und Baptiſt Seligsberger. Inſtitute, die Gutenberg nicht ahnden konnte!

Und nun noch Dank Dir Johannes Gutenberg an Deinem Namenstage für Deine unſchätzbare Erfindung *), deren Opfer Du wurdeſt!

Dank aber auch den vielen vaterländiſchen Schriftſtellern, die durch ihre durch Gutenbergs Erfindung verbreiteten Werke ſich zum Theil bleibendes Verdienſt erwarben.

*) Daß unſer Gutenberg wirklich der Erfinder war, davon zeuget ein Monument an der Univerſität Mainz: „Joanni Guttenbergensi Moguntino, qui primus omnium litteras aere imprimendas invenit etc.“

Erinnerungen

an

diejenigen Markgrafen von Kulmbach-Bayreuth, welche Förderer der Wiſſenſchaften geweſen ſind.

Am Gedächtnißtage der vor 400 Jahren erfundenen Buchdruckerkunſt, am 24. Juni 1840, vorgeleſen in der Sitzung des hiſtoriſchen Vereins zu Bayreuth.

Die Erfindung der Buchdruckerkunſt, deren nunmehr vierhundertjähriges Wirken auf die Bildung der Menſchheit Alle, welche für geiſtige Gegenſtände Sinn und Theilnahme haben, als ein großes ſeegensreiches Werk erkennen, läßt ſich nicht blos für ſich allein, ſondern auch in Bezug auf die Produkte betrachten, welche ſie hervorgebracht hat. Aber dieſe Produkte ſelbſt ſind Geiſteswerke von Menſchen, die für Wiſſenſchaft, Kunſt oder für irgend ein geiſtiges Beſtreben bemüht geweſen ſind.

Indem wir nun heute jener weithin verbreiteten herrlichen Erfindung uns erinnern, zugleich aber auch jetzt zu den monatlichen Verſammlungen unſeres hiſtoriſchen Vereins hier zuſammengekommen ſind, ſo liegt es uns wohl nahe, **theils** deſſen zu gedenken, wie dieſe Erfindung in unſerem oberfränkiſchen und zunächſt in unſerem Bayreuth'ſchen Lande ihre Aufnahme fand, wie ſie ſich ausbildete und nach und nach weiter verbreitete, wo ſie zuerſt ihre Stätte aufſchlug und welches ihre erſten Werke geweſen ſind; **theils** welches die Männer waren, welche

jene Kunſt förderten, oder durch ſie in die Reihe der Schriftſteller unſeres Fürſtenthums eintraten.

Das Erſte iſt ſo eben auf lehrreiche und anziehende Weiſe geſchehen, und manche neue Notiz, manches bisher wenig Bekannte aus dieſem Gebiet der Cultur-Geſchichte unſerer Provinz iſt uns mitgetheilt worden. *)

Vielleicht intereſſirt es auch, von dem Anderem etwas zu vernehmen, nemlich wer und welcher Art die Männer geweſen ſind, welche die Buchdruckerkunſt gefördert und überhaupt für die Wiſſenſchaften ſich verdient gemacht haben, oder als Schriftſteller aufgetreten ſind.

Aber freilich kann ſolcher Vortrag ein weites Feld umfaſſen. Bekanntlich iſt unſer Fürſtenthum Bayreuth reich an Schriftſtellern in jedem Gebiet der Wiſſenſchaften, ſo daß daſſelbe in dieſer Hinſicht ſich an die Seite ſtellen dürfte **) jeder andern Provinz Teutſchlands, dieſes von den übrigen Ländern Europas anerkannten Sitzes der Wiſſenſchaft und Gelehrſamkeit. Es leuchtet daher ein, daß einem Vortrag, wie ich ihn angedeutet habe, nothwendig eine Schranke zu ſetzen ſey. Aber welche? man könnte dieſe auf die Schriftſteller aus dem erſten Jahrhundert der Erfindung der Buchdruckerkunſt, man könnte ſie auf die Schriftſteller einer einzelnen Wiſſenſchaft, z. B. der Hiſtorie, der Theologie und anderer ausdehnen. Es ſchien mir aber bei Erwägung dieſer Verhältniſſe wichtiger zu ſeyn, die Schranke enger zu ziehen und obige Erinnerung auf die Fürſten unſeres Landes zu beſchränken.

*) Herr Rath Heinritz hielt eine Vorleſung über die Geſchichte des Buchdruckerweſens in der Provinz Bayreuth.

**) Man vergl. Fikenſchers gelehrtes Fürſtenthum Bayreuth, 12 Bände.

Dieſe Wahl wird durch eine zweifache Rückſicht empfohlen. Einmal nemlich ſind jene Fürſten in vieler Hinſicht die Repräſentanten der Geſchichte ihres Landes, an ihre Perſon hängt ſich die Geſchichte deſſen, was im Lande vorgieng, an ihren Beſtrebungen vergegenwärtigt ſich eben ſo der politiſche wie der intellektuelle und moraliſche Zuſtand des Volkes. Die zweite Rückſicht iſt die: das Fürſtenthum Bayreuth hat viele treffliche Regenten gehabt, und die unter ihnen, welche ſich als Freunde der Literatur gezeigt haben, oder die in der Reihe der Schriftſteller ſich verzeichnet finden, verdienen im Gedächtniß erhalten zu werden, und ihre Verdienſte, ſo wie ihr übriges Wollen und Thun bedürfen von Zeit zu Zeit einer ehrenden Erwähnung.

Hiemit ſich zu beſchäftigen, iſt die Abſicht gegenwärtigen Vortrags.

Indem ich nun die Aufmerkſamkeit auf dieſe Fürſten hinwende, ſo ſcheint es dem Zwecke nicht entgegen zu ſeyn, mit einem den Anfang zu machen, der, wiewohl er ſelbſt nicht mehr die Kunſt des Bücherdruckens zu unterſtützen im Stande war, doch vermuthen läßt, er würde ſich gefreut haben, hätte er zeitig von ihr gehört. Es iſt dieß Friedrich als Burggraf von Nürnberg der VI., als Churfürſt von Brandenburg der erſte. Er ſtarb in eben demſelben Jahre, in welches die Erfindung jener Kunſt fällt, mithin gerade vor 400 Jahren, und an dieſe allgemeine Erinnerung an das Jahr 1440 ſchließt ſich alſo ganz paſſend dieſe beſondere von dem Tod dieſes Landesfürſten mit an.

Dieſer Friedrich, durch ſeine Gemahlin, die ſchöne Elſe, dem Bayriſchen Hauſe verwandt, war nicht blos ein tapferer Kriegsheld, dem das Vertrauen des Kaiſers und der Stände den Oberbefehl in dem Kriege gegen die Huſſiten übergab, und der mit Vorſicht und Muth die gegen ihn ſich empörenden Edel-

leute in ſeiner neu gewonnenen Mark bändigte, — er war nicht blos ein weiſes Staats-Oberhaupt, wovon die Beweiſe in dem Vertrauen liegen, deſſen zwei Kaiſer, Rupprecht und Sigismund, ihn würdigten, und in der Geſchicklichkeit, womit er die unruhige Mark beherrſchte, und einen beſſern Zuſtand derſelben einleitete, — es war dieſer Fürſt auch ein Freund der Wiſſenſchaften, der, was in jenen Zeiten viel ſagen will, dreier Sprachen kundig war, an den Geſängen Petrarka's ſich ergötzte, und mit dem berühmten Kanzler Gerſon zu Paris Briefe in lateiniſcher Sprache über kirchliche Gegenſtände wechſelte. Konnte dieſer Fürſt auch nicht mehr durch Thaten es beweiſen, ſo ſpricht doch ſeine Bildung und ſein Beſtreben dafür, daß er ein eifriger Förderer der Buchdruckerkunſt geworden ſeyn würde, hätte er ihr Wirken gekannt; jedenfalls war er ein Vorläufer aller Förderer derſelben.

Sein dritter Sohn, der nach kurzer Zwiſchen-Regierung ſeines älteren Bruders, Johann des Goldmachers, das Land oberhalb Gebürgs, alſo unſer Bayreuth, erhielt, der Markgraf Albrecht von Onolzbach, nachheriger Churfürſt von Brandenburg, den ſeine Zeitgenoſſen wegen ſeiner Tapferkeit den teutſchen Achilles, wegen ſeines Verſtandes im Rath den teutſchen Ulyſſes nannten, möge hier gleichfalls nicht unberührt bleiben. Von Geburt zwar ein Märker, mehr aber heimiſch in Franken, wo er auch in den ſpäteren Jahren, nachdem er ſchon Churfürſt geworden, am liebſten verweilte, brachte er einen Theil ſeiner Kindheit bei ſeinem Großvater Herzog Friedrich zu Burghauſen und einen Theil ſeiner Jugend an dem Hofe Kaiſers Sigismund zu. Ausgezeichnet durch Größe des Körpers ebenſo wie durch die Kraft ſeines Geiſtes, machte er ſich bald einen Namen, der ihm weithin Ruf verſchaffte, ſo daß ein Schriftſteller ſeiner Zeit von ihm bekannte, „es ſey in Teutſch-

land kein Winkel, wohin er nicht mit den Waffen gedrungen ſey.“ Er war die rechte Hand Kaiſers Friedrich III. und ſeine Thaten verſchafften ihm bei Pabſt Pius II. ſolche Achtung, daß er ihm ungeſucht und ungebeten den Titel eines Herzogs von Franken verlieh.

Fromm im Herzen und treu ergeben der Kirche, war er doch niemals ihr knechtiſch unterthan, wurde aber eben deshalb, als er keinen Anſtand nahm, eine ſeiner Töchter mit Heinrich von Münſterberg, dem Sohne Podiebrads von Böhmen, welcher huſſitiſcher Confeſſion war, zu verheirathen, alſo zu einer gemiſchten Ehe ſeine Zuſage gab, in den Bann gethan, der nach vier Jahren wieder aufgehoben wurde. Dies hielt ihn aber nicht ab, noch in den letzten Jahren ſeines Lebens der reichdotirten Geiſtlichkeit ſeiner fränkiſchen Lande Zehnten und „Pfaffenſteuer“ aufzulegen, was ihm freilich Feindſchaft und Widerwillen genug zuzog und ſogar ein Interdikt des Biſchofs von Bamberg veranlaßte, worüber er bei ſeinem feſten und entſchiedenen Willen öfters ſcherzend ſich äußerte.

Ein Freund äußerer Pracht berechnete er bei Feſtlichkeiten nicht immer die geringen Kräfte ſeines Landes und kann eben daher von dem Vorwurf unnöthigen und übertriebenen Aufwands bei ſolchen Gelegenheiten nicht freigeſprochen werden.

So ritterlich ſein ganzes Weſen auch war und bei aller perſönlichen Tapferkeit, die er beſaß, wovon unter vielen anderen nur das eine Beiſpiel hier erwähnt werden ſoll, als er bei Gräfenberg, ähnlich dem macedoniſchen Alexander, die Mauern erkletterte und von da in die Stadt hineinſprang, lange allein gegen die andringenden Feinde fechtend, bis die Seinigen die Thore zerſprengt hatten, — kurz, bei aller Ritterlichkeit ſeines Weſens war er ein Freund der Lectüre, was bei Fürſten jener Zeit nicht oft vorkommt, und wie ein ausgezeichneter Geſchichts-

ſchreiber (Lang) von unſerem Lande bezeugt, „ergötzten ihn teutſche Leſebücher mehr als Reigerbeitzen und Mummereien.“ Er ſtarb 72 Jahre alt zu Frankfurt am Main im Jahre 1486 während des dortigen Reichstages.

Er hat alſo wohl noch von den Früchten der Buchdruckerkunſt manches Werk geſehen, aber nur ihre Anfänge, nicht mehr das Leben, was durch ſie in die Welt gebracht wurde.

Konnte er ſeinem Lande ſelbſt noch nicht zu einer Buchdrukkerei verhelfen, ſo haben doch ſein Sinn und ſeine Beſchäftigungen der Sache ſelbſt eine Bahn für eine ſpätere Zeit gebrochen, die überall da aufkommen muß, wo die Fürſten Freunde der Lectüre ſind und durch ihr Beiſpiel ihrem Volke dafür Intereſſe anregen.

Nach dem Tode Albrechts kamen die fränkiſchen Fürſtenthümer Kulmbach und Onolzbach gemeinſchaftlich an ſeine beiden Söhne Sigismund und Friedrich. Nach neun Jahren ſtarb der erſtere, und Friedrich war nunmehr der alleinige Herr auch im Oberlande. Aber zwanzig Jahre nachher wurde dieſer unglückliche Fürſt von ſeinen Söhnen Kaſimir und Johann, unter dem Vorwande der geiſtigen Unfähigkeit zu regieren, in Plaſſenburg gefänglich verwahrt, in welchem Zuſtande er zwölf Jahre kümmerlich zubrachte, nämlich bis zum Tode Kaſimirs 1527, wo ſodann ſein zweiter Sohn, Markgraf Georg, ihn wieder in Freiheit ſetzte. —

Die Regierung dieſes unglücklichen Fürſten zeichnet ſich durch Förderung der Wiſſenſchaften und Künſte freilich nicht aus, und der Geiſt ſeines Großvaters und Vaters ruhte nicht auf ihm. Der Aufwand, den er machte, diente mehr zum Glanz ſeines Hofes als zum Heil ſeines Volkes. Er ſtiftete im J. 1514 das nach 14 Jahren wieder eingegangene Franciskaner-Kloſter St. Jobſt, zwei Stunden von hier entfernt, deſſen Bibliothek, in welcher

nicht unbedeutende codices ſich befanden, ſodann auf das Rathhaus nach Bayreuth gebracht, und im vorigen Jahrhunderte verkauft wurde, nachdem einen Theil ſchon früher die Bibliothek in Heilsbronn erhalten hatte.

Eine Nachricht findet ſich, daß unter ſeiner Regierung für Bücher in ſeinem Hauſe nur 2 Ort, nach gegenwärtigem Geld ſo viel als ein halber Gulden, ausgegeben wurden, eine Ausgabe, die freilich nach anderem Maßſtabe und anderem Verhältniß beurtheilt werden muß, als nach dem der jetzigen Zeit.

Von ſeinem Sohne, Kaſimir, der die Geſchichte ſeiner Regentenjahre mit Grauſamkeiten gegen Bürger und Bauern befleckte und der das von dem Gift des Bauern-Krieges anfangs rein und unverführt gebliebene Oberland durch unzweckmäßige Verordnungen zu Unruhen erſt herausforderte, weiß die Geſchichte nichts zu erwähnen, wodurch er den Wiſſenſchaften und den Mitteln zu ihrer Verbreitung wäre förderlich geweſen. Er und ſein Sohn Albrecht (jedoch dieſer in einem ganz anderen Sinne) ſind die einzigen Markgrafen, die ihrem Lande keine Väter geweſen ſind, namentlich ruht Kaſimirs Andenken nicht im Segen, am wenigſten in unſerer Stadt, wie wohl ſie lang vergeſſen hat, mit welcher Unmenſchlichkeit er gegen ihre Bürger und ihren Rath gewüthet.

Ihm, der für Geiſtiges keinen Sinn hatte, waren Beſtrebungen für daſſelbe etwas Fremdes und Gleichgültiges; — und eben deshalb iſt auch hier nicht der Ort, von ihm weiter zu reden.

Nach ſeinem Tode im Jahre 1527 übernahm ſein Bruder Georg, als Vormund über Albrecht, die Regierung des Oberlandes vierzehen Jahre lang. Georg darf ſeinem Bruder Kaſimir nicht gleichgeſtellt werden, er hatte mit dieſem nicht den rohen Sinn, nicht das grauſame Gemüth gemein. Verſchwenderiſch aber war er und in früheren Jahren von verweltlichtem

Sinne, an deſſen Stelle aber bald eine ernſtere Richtung trat. Neuere Schriftſteller haben ihn hart beſchuldigt und ihn bei der Gefangennehmung ſeines Vaters in gleiche Reihe mit Kaſimir geſtellt, aber ſie ſind die Beweiſe ſchuldig geblieben, und es wäre wünſchenswerth, wenn zur Würdigung dieſer Vorwürfe von einem mit den Quellen vertrauten Forſcher eine kritiſche Unterſuchung hierüber angeſtellt würde.

Georg war nicht gleichgültig gegen geiſtliche Angelegenheiten. Einer der erſten teutſchen Fürſten, die ſich zur Reformation bekannten, vertheidigte er ihre Rechte mit einer Lauterkeit und einer Unerſchrockenheit, die ſelbſt Kaiſer Karl V. auf dem Reichstag zu Augsburg im Jahre 1530 in Erſtaunen ſetzte. Die Bewegungen, die damals auf dem theologiſchen Gebiet ſtatt fanden, hatten an ihm einen warmen Theilnehmer, ſeine Correſpondenz mit Luther iſt bekannt und unſer Rathhaus iſt ſelbſt im Beſitz eines Briefes des großen Reformators an ihn.

Unter ihm wurden die brandenburgiſchen Kirchenordnungen gedruckt, welche zu den erſten der Zeit nach gehören, und die Quelle von vielen anderen geworden ſind. Unter ihm traten theologiſche Schriftſteller im Lande auf, teutſche und lateiniſche Streitſchriften giengen von da weithin in die Welt hinaus. Dieſe wurden meiſt noch in Nürnberg gedruckt, wo Induſtrie und Handel blühten, oder in Zwickau, und machten den Wunſch nur reger, daß Buchdrucker auch im Lande ſich feſtſetzen möchten.

Dieſe blieben auch nicht lange mehr aus, und unter der Regierung Albrechts des Jüngern, des Sohnes Kaſimirs, finden ſich die erſten Buchdruckereien zu Kulmbach und Hof.

Unter dieſem Fürſten beginnt alſo die Geſchichte des Buchdruckerweſens im Baireuthiſchen Lande, und größere Werke und kleinere Schriften gehen von nun an aus jenen Offizinen hervor.

Aber nicht blos deswegen, — ſondern noch wegen anderer Urſachen muß dieſes Fürſten hier ganz vornehmlich Erwähnung geſchehen.

Dieſer Fürſt, der die Beinamen Alcibiades und Krieger erhalten hat, und der von den Schriftſtellern mehr verdammt als bedauert wird, hat meines Wiſſens noch immer keinen rechten Biographen gefunden.

Daß er ein wilder, unruhiger, bald dieſer bald jener Partei anhängender, Gebot und Ordnung wenig achtender, im Kriegführen auch die Unſchuldigen wenig ſchonender Mann geweſen, den die ausgeſprochene Reichsacht mit vollem Rechte getroffen habe, wird Niemand in Abrede ſtellen. Wenn es aber ein moraliſches Geſetz iſt, einen Menſchen nicht blos nach ſeinen Thaten, ſondern auch nach ſeinem inneren Weſen zu beurtheilen, ſo gebührt es auch nachzuforſchen, wie es gekommen iſt, daß dieſer gerade ſo geworden iſt und nicht anders.

Dieſe Gerechtigkeit verdient denn auch Markgraf Albrecht. Von Natur war er mit mancherlei Gaben ausgeſtattet, aber man hatte bei einer verwahrloſenden Erziehung ihn mehr verwildern laſſen, anſtatt ſeinen Neigungen eine rechte Richtung zu geben. So wuchs er auf, zu ſehr ſich ſelbſt überlaſſen, von Natur ein lebhafter und kräftiger Geiſt, der ſeine Freude fand an den Ausbrüchen eines ſtürmiſchen Sinnes, welchen Niemand zu zügeln verſtand oder übernahm.

Am Hofe Kaiſer Carls V., wo er gegen den Willen der Landſtände ſich eine Zeitlang aufhielt, lernte er fremde Sitten und mußte ſich gewöhnen, die Religionsgebräuche mitzumachen, die durch Einführung der Reformation in ſeinem Vaterlande waren abgeſchafft worden. So wankte er auf beiden Seiten hin und ſeine künftigen Jahre, namentlich die Streitigkeiten über das ſogenannte Interim, tragen die Spuren eines in religiöſen

Dingen unentſchiedenen und ſchwankenden Willens. Genährt durch Mißtrauen gegen ſeinen Oheim und Vormund, Markgraf Georg, fand er unter älteren Perſonen Niemanden, dem er ſein ganzes Vertrauen ſchenken mochte, noch einen Altersgenoſſen als Freund, deſſen in der Regel bewegliche und unruhige Gemüther mehr wie Andere bedürfen. So ergriff er im 19ten Lebensjahre, ehe ſein Charakter feſt ward, die Zügel der Regierung und trat damit in eine bewegte und aufgeregte Zeit, in der auch feſten und erfahrenen Charakteren die rechte Haltung eine ſchwere Aufgabe war. Muthig und ſtürmiſch, verſuchte er bald ſein Glück in Fehden und Krieg, war bald Sieger, bald Beſiegter in offenen Feldſchlachten oder in kleinen Scharmützeln, und immer weiter fortgeriſſen von der Luſt des Kampfes fand er nur in der Fortſetzung deſſelben die Mittel der Subſiſtenz. Daher reizte und neckte er die Reichsſtädte, am meiſten Nürnberg, in deſſen Kaufleuten er eine immer ſichere Hilfe in ſeinen Geldnöthen ſah. Ebenſo ängſtete er die Länder der Biſchöfe von Bamberg und Würzburg, mit welchen er auch ſchriftliche Fehde führte, zu welchem Behuf er auf dem Hohen-Landsberg eine Buchdruckerei errichtete, von welcher lange Niemand etwas wußte, und von wo aus die Angriffe auf die Rechte der Biſchöfe und die Widerlegungen ihrer Behauptungen ausgingen. Endlich vereinigten ſich immer mehr Fürſten gegen ihn, und ſo brachte er den bundesſtändiſchen Krieg in ſein Land herein, in welchem daſſelbe viel Uebles erleiden mußte, und ſelbſt die Hauptſtadt Kulmbach und die Veſte Plaſſenburg zerſtört und Hof abgebrannt wurden. Sein Name war den Fürſten und Städten ein Schreckwort. Schriftchen und Lieder, wie unter andern von Hans Sachs, kamen gegen ihn in Umlauf, die ihn natürlich nur noch mehr reizten. Die öffentliche Meinung verurtheilte ihn, und ſo vereinigte ſich Alles zur Klage gegen die-

ſen allgemeinen Friedensſtörer, über welchen endlich die förmliche Reichsacht ausgeſprochen wurde. Nun blieb ihm nichts anders übrig, als im Krieg ſeine Hilfe weiter zu verſuchen, ob es ihm vielleicht doch noch gelingen möchte, was er verloren, wieder zu erlangen. Aber die für ihn unglücklich ausgegangene Schlacht bei Schwarzach in Unterfranken machte dieſe Erwartungen zu nichte, er verließ Teutſchland und floh nach Frankreich, wo er längere Zeit ruhig ſich verhielt, bis er auf einer nach dem Reichstage zu Regensburg begriffenen Reiſe in Pforzheim bei ſeinem Schwager, Markgraf Carl II. von Baden, erſt 35 Jahre alt, 1557 geſtorben iſt.

Albrecht war nicht ſowohl eigentlicher Feldherr als Kriegsabentheuerer, weniger die Wiſſenſchaft und Kunſt des Kriegs war es, was er übte, ſondern mehr die Schnelligkeit der Ueberrumpelung und des Angriffs gaben ihm ein Uebergewicht. Plünderung, Verwüſtung durchs Feuer, grauſame Executionen und Geld-Erpreſſungen bezeichneten ſeine Streifzüge und ſetzten Städte und Dörfer bei ſeinem Namen in Furcht. Er durchzog den ganzen fränkiſchen Kreis und einen Theil von Schwaben, er kämpfte in Sachſen und Braunſchweig, zeigte ſich als Krieger am Rhein, wo er das in neueren Zeiten famos gewordene Schloß Hambach zerſtörte, und verſchaffte ſeinen Waffen Achtung in Lothringen und Frankreich, wo er unter andern bei Pont à Mousson das Wagſtück einer Schlacht glücklich ausführte. Zur Führung der Staats-Angelegenheiten hat er wenig Sinn und Geſchick an den Tag gelegt; ja, wäre er für ſeines Volks Wohl bedacht geweſen, ſo würde er den Krieg nicht zum Geſchäfte ſeines Lebens erwählt haben, denn dadurch ſchlug er ſeinem Lande nur blutige Wunden. Um ungehindert jenem nachzugehen, gab er die Leitung der Staatsgeſchäfte in die Hände ſeines Schwagers Friedrich's von der Pfalz, nachmaligen Churfürſten.

In der Sache der proteſtantiſchen Angelegenheiten zeigte er ſich bald für dieſe bald für jene Seite geneigt, war bald für bald gegen den Kaiſer, je nachdem die Umſtände und beſonders Vortheil und Geld dafür ſprachen, und ließ einmal die gegen den Kaiſer ausgehenden Druckſchriften verbieten, und in der Meinung, ſeine Unterthanen ſeyen „mehr ſächſiſch als kaiſerlich“ geſinnt, unterſagte er „alle Disputen über den Krieg.“

Um die Gunſt des Kaiſers noch weiter zu erlangen, wollte er das Interim, eine Art Kirchen-Ordnung, durch welche die Evangeliſchen den Katholiken näher gebracht werden ſollten, im Lande eingeführt haben, wobei er aber auf den kräftigſten und entſchiedenſten Widerſtand der Geiſtlichkeit und ſelbſt des Volkes ſtieß, ſo daß er abſtehen mußte von dieſem Vorhaben.

Bei dieſem allem zeigten ſich in Albrechts Charakter Spuren eines beſſeren Sinnes. Auch Carl V. verkannte dieſe in ihm nicht. Sein Sinn für Recht und ſein Unwille gegen Unrecht ſprach ſich öfters aus und manche ſeiner Waffenthaten ſind Folgen deſſelben; aber oft legte er den Maasſtab deſſen, was Fug und Recht ſey, mehr bei Andern, als bei ſich ſelbſt an.

Daß er den Wiſſenſchaften nicht feind geweſen, bezeugt die Gründung des Gymnaſiums in Hof und mehrer Stipendien aus den Fonds des eingegangenen Barfüßerkloſters daſelbſt. Von ihm, ſeinem Stifter, führte das Gymnaſium den Namen: **Albertinum**, welchen es erſt in neueren Zeiten verlohren hat.

Zur zweckmäßigen Einrichtung deſſelben zog der Markgraf den weiſen Melanchthon zu Rathe und bald erwarb es ſich einen ſo weit hin verbreiteten Ruf, daß ſelbſt von Salamanka in Spanien aus Anfragen über Unterrichts-Gegenſtände an dieſe Anſtalt gemacht wurden.

Seine religiöſen Ueberzeugungen anbelangend, ſo fehlte es ihm ganz an Sicherheit. Es mag das die Frucht ſeiner Erzie-

hung und ſeines wechſelnden Aufenthalts bald da bald dort ge= weſen ſein, wodurch Verſchiedenheiten und Widerſprüche mit dem, worin er zu Hauſe unterrichtet wurde, ihm begegneten, die er auszugleichen leider nicht für nothwendig erachtete. Aber ohne religiöſes Gefühl war er nicht, es war daſſelbe unter dem Waffen = Handwerk und bei dem raſtloſen Umhertreiben, wo der Seele die Ruhe nicht gegönnt wurde, zu ſich ſelbſt zu kom= men, nur zurückgedrängt, — tauchte aber, wie das bei kräfti= gen Naturen gar oft wahrzunehmen iſt, in bedeutenden Momen= ten des Lebens auf.

Hievon zeugt nicht nur die Vorbereitung auf ſeinen Tod, die Hocker im Heilsbronniſchen Antiquitäten = Schatz und Mo= ſer im patriotiſchen Archiv für Teutſchland uns beſchrieben und die kaum ohne Rührung zu leſen iſt, es zeugen hievon nicht blos Sentenzen und Sprüche, die er im Munde führte, wie z. B. das: „Gottes Wort wär' nicht ſchwer, wenn nur der Eigen= nutz nicht wär," oder das Sprüchlein, welches er beim Auf= ſitzen zu Pferde gegen den Feind jedesmal geſprochen haben ſoll:

„Das walt Herr Jeſus Chriſt,
Mit dem Vater, der über uns iſt,
Wer ſtärker iſt denn dieſer Mann
Der komm und thu ein Leid mir an,"

ſondern auch manche Aeußerungen, unter denen die am be= kannteſten iſt:

„Mein Prediger — rief er einſt aus — hat oft gepredigt: Alle die vor Magdeburg ziehen, ſind des Teufels und werden wenig Glück haben. Er iſt wahrlich unſer Prophet geweſen. Denn Herzog Georg von Mecklenburg, Herzog Moritz, Mark= graf Friedrich, Biſchof Wolwitz und viele andere ſind todt. Ich bin von Land und Leuten vertrieben, lebe zwar noch, aber

weiß nicht wie lange. Ich meine, Magdeburg hat Gott an uns gerochen.“ *)

Mehr aber als dieſes alles zeugt von dem ihm inwohnenden, jedoch nur ſelten hervortretenden religiöſen Sinne das köſtliche Kirchenlied, das wir von ihm haben, und welches in den meiſten proteſtantiſchen Geſangbüchern aufgenommen iſt, das Lied: Was mein Gott will geſcheh' allzeit u. ſ. w. Wer, der dieſes Lied lieſt, möchte dem Verfaſſer ein tiefes, auf mancherlei Lebens-Erfahrungen beruhendes religiöſes Gefühl abſprechen? Stellen wir uns aber ſo das Bild dieſes Mannes vor nach ſeinem innerſten Weſen, nach ſeinen Anlagen und nach dem nie ganz untergegangenen gläubigen Sinn, und erwägt man dabei, was er geworden ſeyn könnte, wäre er aufgewachſen unter günſtigeren Einflüſſen und in einer friedlicheren und ruhigeren Zeit, — oder an der Seite eines Vaters, der ihm hätte ein Vorbild ſeyn können, ſo kann man wohl kaum eines Bedauerns ſich erwehren, daß ihm ſo Vieles entgangen iſt, was ihn hätte anders bilden, oder was in den erſten Jahren ſeines Auftretens eine andere Richtung ihm hätte geben können.

Sein Nachfolger im Lande war der Sohn ſeines Oheims, der Markgraf von Ansbach, Georg Friedrich, welchem das ein Jahr vorher von Böhmen ſchon in Beſitz genommene Land nach erfolgtem Tode Albrechts zugewieſen werden mußte.

Von Natur ſtark und wohlbeleibt liebte er die Ruhe und wurde dadurch für ſein Land ein Segen, das in den langen Albertiniſchen Unruhen verwüſtet und ausgeſogen war, und nur in Frieden ſich erholen konnte. Er erwarb als nächſter Erbe

*) Pauſe Geſchichte des Preuß. Staats, 3 Thl. S. 230.

des blödſinnigen Albrecht Friedrich das Herzogthum Preußen, das ſpäter beim Churhaus blieb.

Den Evangeliſchen, die in Würzburg nicht gelitten wurden, eröffnete er, wie ſpäter Chriſtian Ernſt den Hugenotten, die Thore ſeines Landes, und baute das Schloß in Bayreuth, was ſeinem Nachfolger Gelegenheit gab, die Reſidenz von Plaſſenburg hieher zu verlegen, und Bayreuth zur Hauptſtadt des Landes zu machen. Das aufgelößte Kloſter zu Heilsbronn organiſirte er in ein Gymnaſium. Den Gelehrten zeigte er ſich geneigt, die unter ſeiner Regierung in großer Zahl vorhanden waren, und eine Menge Beiſpiele findet man aufgezeichnet, daß er ſie unterſtützt und belohnt hat. Der Buchdrucker Pfeilſchmidt in Hof fand damals viele Beſchäftigung und Nahrung, er erhielt (was darauf hinweiſet, daß die Buchdruckerei in Kulmbach mußte wieder eingegangen ſeyn) das Privilegium, daß keine andere im Lande aufgerichtet werden ſoll, doch wurde ihm die Bedingung gemacht, der Regierung die Schriften vor ihrem Drucke erſt vorzulegen (Lang III. 357). Wir haben alſo hier ſchon eine Spur von Cenſur, die ſich vielleicht etwas entſchuldigen laſſen mag durch die in jener Zeit in Schwang gekommenen Flug-Schmäh-Schriften aller Art, die in ernſter und ſcherzhafter Rede, in Verſen und mit Bildern und Figuren Fürſt und Geiſtlichkeit, Adel und Volk auf allerlei Weiſe, in plumper und feiner Art verhöhnten und reizten.

Es ſtarb dieſer Fürſt 1603 zu Ansbach ohne Kinder und mit ihm endigte ſich die ſonſt ſo ſproßenreiche fränkiſche Linie. Als er das obergebirgiſche Land übernahm, war es das dritte (1420, 1457, 1557) Mal, daß Bayreuth an Onolzbach fiel und ſein Tod vereinigt nun gleichfalls zum drittenmal (unter Friedrich I., Albrecht und Joachim Friedrich) die fränkiſchen Fürſtenthümer mit der Churwürde in Brandenburg.

Der **disposition Achillea** gemäß wurde nun abermal eine Vertheilung gemacht, — die fränkiſchen Fürſtenthümer wurden abgetreten an zwei Söhne des Churfürſten Joachim Friedrich und das Loos entſchied für den älteren, Chriſtian, die Annahme des Oberlandes.

(Die Fortſetzung folgt.)

VII.

Nachrichten
über
die landſtändiſche Verfaſſung
des
vormaligen Fürſtenthums
Bayreuth.

Einleitung.

Die teutſchen Provinzialſtände, welche in der älteren Zeit nicht überall eine unbedeutende, ſondern in verſchiedenen Perioden oft eine wichtige Stelle geſpielt, haben in der neuern Zeit wieder eine beſondere Bedeutung gewonnen. Da die Geſchichte derſelben noch nirgends vollſtändig bearbeitet iſt, ſo möchte jeder Beitrag hiezu nicht unwillkommen ſeyn. Von dieſem Geſichtspunkt aus betrachtet theilen wir folgende Nachrichten über die Landſtände des vormaligen Fürſtenthums Bayreuth mit. Bemerkenswerth iſt hiebei:

1) daß in den fränkiſchen Fürſtenthümern auch der Bauerſtand an den Landtagen Antheil genommen, während er in den meiſten teutſchen Ländern von den Berathungen der Stände ganz ausgeſchloſſen war,
2) daß die Ritterſchaft, welche früher gemeinſchaftlich mit den übrigen Ständen berathen hatte, ſich im 16ten Jahrhundert von aller Theilnahme an den Landtagen losgeſagt hatte,
3) daß deſſen ungeachtet die Landtage abgehalten und von dieſer Trennung an nur mit den Deputirten der Städte und des platten Landes verhandelt worden,

4) daß nach dieſer landſtändiſchen Verfaſſung **drei verſchiedene Ausſchüſſe** beſtanden haben, und zwar:
   a) ein größerer,
   b) ein mittlerer und
   c) ein engerer oder geheimer Ausſchuß;

endlich

5) daß die Stände an der **Geſetzgebung** wirklich Theil genommen, daß ihnen das **Steuerbewilligungsrecht** zugeſtanden und daß ſie ſelbſt bei Abſchließung von **Staatsverträgen** zugezogen worden ſind.

Der Urſprung der **Landſtände** des vormaligen Fürſtenthums Bayreuth verliert ſich in die Dunkelheit des Alterthums. Gewiß iſt es, daß dieſe Stände im 15ten Jahrhundert ſchon für bekannt angenommen worden ſind, und daß im Jahr 1436 die **Prälaten, Ritter, Knechte, Städte, Märkte** und **gemeine Landſchaft** des Burggrafthums Nürnberg an dem **Frieden**, welchen Friedrich und ſeine Verbündeten mit den beiden Herzogen Ludwig dem Aeltern und Jüngern von Bayern um ſelbige Zeit ſchloßen, Antheil gehabt und ſich bei ihren Treuen und Eiden verpflichtet haben:

„ob es zu ſchulden käme, das aintweder theil Herrn auch „je pundtgenoſſen denſelben Friede ꝛc. mithielten, dem „gehorſamen Teile mit ſammdt ihren Vermögen treulich, „hiflich und beſtändig zu ſein, als lang ꝛc. biß daß der „ungehorſame teil alles das thät, das die Friedbriue „innenhalten ꝛc.“

Dieſe Prälaten, Ritter und gemeine Landſchaft erſchienen noch auf den Landtagen in den Jahren 1507, 1509, 1515, 1528, 1534, und die Berathſchlagungen betrafen die Regierungs-Verwaltung während der Abweſenheit des Markgrafen

Caſimir, die Reſignation und Verpflegung des Markgrafen Friedrich, die ſchiedsrichterliche Entſcheidung der unter deſſen Söhnen allenfalls entſtehenden Streitigkeiten durch einen landſtändiſchen Ausſchuß, das Religions-Weſen, das Umgeld oder die Abgabe von Getraidte u. ſ. w. In der Folge wurden aber die Klöſter in den beiden Fürſtenthümern ſeculariſirt und die Landſchaft verlor dadurch ihre Prälaten. Die Ritterſchaft ließ ſich vom Fränkiſchen Adel, beſonders ſeit 1559, zu Bewegungen wider die Landesfürſtliche Obrigkeiten verleiten, und obwohl die Vogtländiſche Ritterſchaft 1615 die Pflichten der Unterthänigkeit wieder anerkannte; ſo entfernte ſie ſich doch von ordentlichen Landtagen, und war auf ſolchen ſeit länger als 200 Jahren nicht mehr erſchienen. Auch wurde von 1603 an die Obergebürgiſche Landſchaft von der Untergebürgiſchen gänzlich abgeſondert und beſtand Erſtere, die ſich bei der alten Verfaſſung erhielt, nur noch in dem Bürger- und Bauernſtande.

Nach dieſen Veränderungen ſind in dem Fürſtenthume Bayreuth noch immer und ſehr häufig Landtage gehalten worden. Die Stände fanden ſich im Jahr 1608 in großer Anzahl ein. Man zählte über 160 Perſonen. Dieſe Menge erſchwerte die Beſchlüſſe, und man fand es nothwendig, eine andere Einrichtung zu treffen. Es wurde daher auf dem Landtage 1610 ein dreifacher Ausſchuß feſtgeſetzt, der Große, der Mittlere und Enge. Der große Ausſchuß beſtand aus Deputirten der Bürgerſchaft von 12 Städten und 4 Märkten und aus den Abgeordneten der Bauernſchaft von 12 Aemtern. Zu dem mittleren wurden von 6 Haupt- und von 2 Nebenſtädten, dann von der Bauernſchaft aus 6 Aemtern, Bevollmächtigte abgeſendet, und den engen bildeten die 6 Hauptſtädte, deren jede 2 Perſonen des Raths zu den Landtagen ſchickte.

Der Landesherr, welcher die Landtage jedesmal anſetzte,

beſtimmte zugleich, welcher Ausſchuß erſcheinen ſollte. Es kam hierbei theils auf die größere oder mindere Wichtigkeit der Landtags-Propoſition, theils auf die Gefahr im Verzuge an. In den Jahren 1662 und 1713 iſt der große, ſonſt aber der mittlere und enge — und in den Jahren 1739 und 1742 ſind nur die vier Hauptſtädte des Bayreuthiſchen Oberlandes convocirt worden.

Der Regent und die Stände beſchäftigten ſich bei ſolchen Verſammlungen mit allerlei Regierungs-Angelegenheiten. So war z. B. die Rede auf den Landtagen:

1610 von der Nothwendigkeit guter Polizei-Geſetze und der Einſchränkung des Hof-Staates;

1620 von den Vertheidigungs-Anſtalten bei den damaligen Kriegs-Unruhen und der Sicherung der Fürſtlichen Familie und Archive;

1622 von der Abſtellung des übermäßigen Luxus und der Monopolien;

1637 von der Abhaltung des räuberiſchen Geſindels, der Verbeſſerung des Münz-Weſens und von der Juſtiz-Verwaltung;

1641 von der Beſetzung der Schuldienſte und der Reviſion der Conſiſtorial-Ordnung;

1663 von der Beförderung des Handels und Verkehrs, ſowie von der Abfaſſung eines Landrechts;

1713 von den Mängeln des gerichtlichen Verfahrens, der Beſchleunigung der Wechſelſachen, den Mitteln, die Bergwerke in Aufnahme zu bringen;

1750 von der Verminderung des Wildprets und von nützlichen Vorkehrungen zur Holz-Cultur;

1771 von der Beſtellung der Gerichte mit fähigen Subjekten, von Amts-Sporteln und Advokaten, von ſtändiſchen

Vorſchlägen wegen der Müſſiggänger und Bettler, von dem Projekt einer Handlohns-Ordnung, von der Verlegung des Oberlandes mit Halliſchen Salze u. ſ. w.

Auch der landſchaftliche Geſchäftsgang und die Verwaltung der Einkünfte gaben auf Landtagen zu vielerlei Deliberationen Veranlaſſung. Man hielt es ſchon im Jahr 1608 für erforderlich, „daß ein Direktorium und gewiſſe Officianten beſtellt und der Herrſchaft und Landſchaft gemeinſchaftlich verpflichtet würden, welche die einkommenden Schreiben und Briefe zu eröffnen, darauf die Nothdurft zu bedenken und auszufertigen, alle landſchaftlichen Intraden einzunehmen und zu verrechnen, und, da die Sachen wichtig wären, unter Vorbewußt der Herrſchaft mit einem oder dem andern Ausſchuß von den Ständen zu konferiren hätten.“ Dieſer Plan kam aber erſt auf dem Landtage 1614 zur wirklichen Ausführung, da dem landſchaftlichen Corpori, welches 1610 das Direktorium über die landſchaftliche Einnahme und Ausgabe erhalten hatte, das ſogenannte Commiſſariat adjungirt worden iſt. Es wurden dazu von dem Landesherrn 1 Direktor und 1 Commiſſarius, dann von der Landſchaft ebenfalls 1 Commiſſarius und 1 Pfennig-Meiſter, und von dem Landesherrn und der Landſchaft zugleich 1 Sekretarius und 1 Canzliſt ernannt.

Der Landtags-Abſchied von 1620 ſchaffte zwar das Commiſſariat ab; allein auf dem Landtag 1629 wurde aufs Neue verglichen, daß

„zur Verwaltung der Contribution auch Verrichtung und Berathſchlagung künftiger Nothdurft ein ſonderbar Direktorium theils mit Ihrer Fürſtlichen Gnaden Räthen, und dann mit der Landſchaft wegen Adjungirten aufgerichtet werden ſollte ꝛc.“

Die Stände brachten hierzu die Perſonen in Vorſchlag, die

auch hierauf in Pflicht genommen wurden. Hieraus entſtand die landſchaftliche Canzlei, welche enthielt:

1) das Landſchafts-Raths-Collegium, oder einen Direktor und verſchiedene Räthe,
2) das Secretariat,
3) die Ober-Einnahme,
4) die Regiſtratur,
5) die Reviſions-Stube,
6) die Canzliſten,
7) die Boten, oder Landſchafts-Reuter.

Alle dieſe Perſonen, ſo wie auch der dem Collegio beigegebene Conſulent und Syndicus, waren dem Landesherrn und der Landſchaft, ihrer urſprünglichen Beſtimmung gemäß, conjunctim verpflichtet, und wurden aus der landſchaftlichen Caſſe beſoldet, und die Stände hatten 1771 die Zuſicherung erhalten:

„daß ſie bei Beſetzung ſolcher Funktionen mit gegründeten gutachtlichen Vorſchlägen gehört, und darauf nach Befinden reflektirt werde, auch die Zahl der Räthe, auſſer dem Direktor, künftig auf Vier beſtimmt ſeyn ſoll.“

Uebrigens kamen auch faſt auf allen Landtagen Geld-Bedürfniſſe zur Sprache.

Die Stände erboten ſich 1614

„bei Serenissimo in Nothfällen Hab und Gut unterthänig daran zu ſtrecken“

und ſie hielten in der That ſo treulich Wort, daß die Landſchaft durch ſucceſſive ſtarke Bewilligungen mit einer ſchweren Schuldenlaſt beladen worden iſt. Im Jahr 1661 betrugen dieſe Schulden nur 4400 fl. Nach dem Ableben des Markgrafen Chriſtian Ernſt 1712 waren ſie ſchon auf

207,464 fl. 47 kr.

angewachſen und unter der Regierung der Markgrafen Friedrich und Friedrich Chriſtian ſtiegen ſie auf

1,242,630 fl. 11¼ kr. frk. Capital=
Schulden, mit Ausſchluß 76,879 fl. 20⅝ kr. an Zinſen und Currentien, welche bei der Regierungs=Veränderung 1769 noch unbezahlt waren.

Durch gute Wirthſchaft wurden indeſſen jene Capitalien in den Jahren 1769 bis 1790 auf

572,156 fl. 43 kr. fr.

gemindert; dabei betrug Dasjenige, was von 1771 bis 1790 durch ſucceſſive Abminderung des Currentſteuer=Ausſchlages dem Contribuenten zu Gute gegangen

622,863 fl.,

und im Jahr 1795 hatte die Landſchaft nur noch

540,007 fl. 17¾ kr. fr.

verzinnsliche Schulden.

Die Mittel, dergleichen erborgte Gelder abzutragen und andere landſchaftliche Ausgaben überhaupt zu beſtreiten, wurden durch die Beſteuerung aufgebracht.

Markgraf Johannes verlangte im Jahr 1443

„einen Hert=Gulden zuvor an und den zehnten Pfennig von aller Habe zur Steuer.“

Es haben ſich aber, wie es in den Archival=Akten heißt,

„darümbe die Stet und Merkt mit der Herrſchaft iglich umb ein Sümm vertragen und vereint.“

Nach einiger Zeit (1468 — 1469) verſprachen die Städte und Märkte im Oberlande, zehen Jahre lang jährlich 3000 fl. Steuer zu geben und erhielten dagegen die Verſicherung, „daß ſie inzwiſchen mit weiteren Steuern nicht beſchwert werden ſollten.“

Dieſe Abgabe, welche die Stadt auch Lichtmeßſteuer hieß,

dauerte nach Ablauf der zehn Jahre noch fort, mithin auch die Verſicherung, daß die Landſchaft mit weiteren Steuern nicht beſchwert werden ſollte, und es wurde ſolche, da in der Folge gleichwohl neue Bewilligungen geſchahen, durch wiederholte Reverſe erneuert.

Zu dieſen Bewilligungen gehörte

1) Die Vermögensſteuer.

In dem Landtagsabſchied von 1608 iſt enthalten:

„Obwohl die Landſchaft faſt erſchöpft ſey ꝛc. So hätte ſelbige dennoch unterthänig gewilligt, von 100 fl. alles Vermögens jährlich 40 kr. zu zwei Friſten zu erlegen und damit auch künftiges Jahr 1609 anzufahren, auch die acht nächſten Jahre zu continuiren, doch daß vor allen Dingen dieſe Gelder allein zur Bezahlung der Herrſchaftlichen Schulden angewendet werden, auch ſie inmittelſt mit Türkenſteuer und dergleichen verſchont bleiben ſollten ꝛc.

Auf dem Landtage 1610 wurde dieſe Bewilligung unter Beziehung auf das vorher beſtimmte Maaß beſtätigt und noch auf vier Jahre ausgedehnt, wogegen Markgraf Chriſtian einen beſonderen Revers ausſtellte. Gleichwie aber die dringenden Bedürfniſſe des Regenten, welche zu dieſer Steuer den erſten Anlaß gaben, theils fortdauerten, theils durch andere Bedürfniſſe vermehrt wurden, ſo häuften ſich auch hierüber Verhandlungen auf Verhandlungen, und es wurde noch im 17ten Jahrhundert alles liegende und fahrende Vermögen der Unterthanen mit Einſchluß der Capitalien und der Gewerbe zur Vermögensſteuer gezogen; zuletzt wurde ſolches blos von den liegenden Gütern und dem Gewerbe erhoben. Die Quantität der Abgabe war aber veränderlich und hing von den landſchaftlichen Ausgaben ab, welche von Zeit zu Zeit nach dem beſtimmten Steuer-

Fuß eines Grundſtücks oder eines Gewerbes ausgeſchlagen wurden. Um den Steuerfuß eines Grundſtückes auszumitteln, wurde ſolches eingeſchätzt. Man zog alsdann die zu Capital erhöhten Onera davon ab und dividirte den Ueberſchuß gemeinſchaftlich mit der Zahl 5, oder wenn das Stück den Todtenfall gab, mit 6. Der Quotient, welcher aber durch die ſogenannten Steuertheile erſt wieder modificirt wurde, war der Steuerfuß und betrug z. B. wenn der Quotient 6 war, entweder nur $4\frac{6}{8}$ fl., oder auch $6\frac{1}{4}$ fl. Ehehin war nemlich das kleinſte Steuervermögen $12\frac{1}{2}$ fl., und wenn von 100 fl. 1 fl. Steuer bezahlt wurde, ſo kamen auf $12\frac{1}{2}$ fl. $7\frac{1}{2}$ kr. Steuer. Da aber die Currentien (d. i. die auf das Vermögen auszuſchlagenden Steuern) immer höher anliefen, ſo theilte man das vorher angenommene kleinſte Steuervermögen von $12\frac{1}{2}$ fl. wieder in $6\frac{1}{4}$ kr., $3\frac{1}{8}$ und $1\frac{5}{8}$ kr.; der Steuerfuß zergliedert ſich ſonach von $1\frac{5}{8}$ kr. bis 100 in 64 Steuertheilen.

Im Jahr 1795 verhielt ſich der Steuer-Ausſchlag zu dem Steuerfuß wie 35 zu 100, d. i. derjenige Unterthan, deſſen Gut 100 fl. Steuerfuß hatte, mußte 35 fl. fränk. zahlen. In Anſehung der Gewerbe war in der Inſtruktion vom 31. Auguſt 1731 verordnet, daß eines jeden Gewerbe und Handthierung unpaſſionirt in reiſe Betrachtung gezogen und nach Proportion des vermuthlichen Verdienſtes mit einem adäquaten Steuerfuß belegt werden ſollte. Es iſt nicht zu läugnen, daß in dieſer Methode viel Willkührliches lag und daß beſonders die Beſteuerung der liegenden Güter viele Mängel hatte, welchen durch die vor ungefähr 140 Jahren veranſtaltete Steuer-Reviſion keineswegs gründlich abgeholfen worden iſt. Allein die vollkommene Berichtigung des Steuerfußes war auch mit ſo großen Schwierigkeiten verknüpft, daß man geneigt war, die alte Einrichtung für das geringere Uebel zu halten.

Zu den Steuern, welche auf Verträgen beruhten, gehörte ferner:

2) das Umgeld.

In dem Landtags=Abſchied von 1534 heißt es:

„Das Uns von einer jeden Maaß Weins ein alter Pfennig und von einer jeden Maaß Biers ein alter Heller aus je unſer Landſchaft Bewilligung 10 Jahr lang gegeben und zur Ablegung unſer Fürſtenthum und Herrſchaft Schuld gewendet werden ſoll.“

Nach verſchiedenen, auf den Landtagen 1541 und 1552 mit dem Umgeld vorgenommenen Veränderungen wurde ſolches im Jahr 1577

„bis auf weitere Beederſeits Vergleichung“

dem Landesherrn überlaſſen, auch im Jahr 1610 demſelben nochmals auf 11 Jahre, doch mit der Bedingung, zugeſtanden,

„daß es einzig und allein für einen gemeinen und ſolchen Schatz zu halten, welchen man auf alle nothdringlichen Fälle der Herrſchaft und dem ganzen Land zum Beſten zu gebrauchen ꝛc.“

Endlich iſt es im Jahr 1614

„von Serenissimo mit der Landſchaft guter Bewilligung hinwiederumb an ſich genommen worden“

und eine Revenüe der Kammer geblieben.

Doch wurde eine ohne Beſtimmung der Landſchaft damit vorgenommene neue Einrichtung, auf erhobene Beſchwerde derſelben, nach dem Receß vom 10. October 1725, gänzlich aufgehoben und ein Regulativ mit Bewilligung der Stände gemacht, die auch auf dem Landtage 1738 die Verſicherung erhalten haben, daß das Umgeld nicht erhöhet werden ſollte.

3) der Fleiſch=Aufſchlag iſt im Jahr 1631 mit der Landſchaft Bewilligung in der Maße feſtgeſetzt worden,

„daß auf jedes Pfund Fleiſch ein Pfennig Aufſchlag der Landſchaft und dem gemeinen Weſen zum Beſten angelegt werden ſollte.“

Dieſen Aufſchlag brachte nachher die Kammer ebenfalls an ſich und die Stände drangen im Jahr 1646 auf deſſen Aufhebung. Sie wurden aber mittelſt eines landesherrlichen Reverſes, daß ihnen deßhalb kein Präjudiz zuwachſen ſollte, beruhigt und die Abgabe dauerte als eine Kammer-Revenue fort.

4) Der Mahl-Accis entſtand im Jahr 1698, da er auf den eigenen Vorſchlag der Stände

„dergeſtalt eingeführt worden, daß er zur landſchafftlichen Ober-Einnahme geliefert und einzig und allein außer dem ad tempus auf 12,000 fl. erhöhete Subſidien zur Bezahlung der von der Landſchafft übernommenen 150,000 fl. Kammer-Schulden angewendet werden möge.“

Nach Inhalt der Accis-Ordnung vom 1. Februar 1716 war von allen Früchten, welche auf die Mühle gebracht werden, und zwar von einem jedem Culmbacher-Mees Ein Kreuzer zu entrichten.

In den kleinen Städten, Märkten und Dörfern hingegen ward der Accis nach den Köpfen ausgeſchlagen. Die Perſon zahlte vom 15ten bis 69ſten Lebensjahr 16 kr. frk. jährlich.

Alles zuſammen machte im Jahr 17$\frac{94}{95}$ eine jährliche Einkunft von ungefähr 15,859 fl. frk., welche die landſchaftliche Ober-Einnahme zu beziehen hatte.

5) Das Stampf-Papier ſollte ums Jahr 1696 als eine Kammer-Revenüe eingeführt werden. Da aber die Stände dawider Vorſtellung machten und die Bewilligung der Subſidien ausdrücklich darauf konditionirten, daß das Projekt aufgegeben werde, ſo deklarirte der Landesfürſt, ſolches in Suspenso zu laſſen.

Auf dem Landtag 1713 hingegen hatten

„Se. Fürſtliche Durchlaucht gnädigſt reſolvirt und einer getreuen Landſchaft unterthänigſt bewilligt, daß wegen überhäufter ꝛc. landſchaftlicher Ausgaben die Einnahme mit Einführung des Stampf-Papiers vermehrt ꝛc. werden ſoll.

Im Jahre 1741 kamen die Stampf-Gelder gegen einen der Landſchaft zu präſtirenden jährlichen Abtrag zur Kammer, wurden jedoch ſchon im Jahr 1743 aus dem Grunde,

„weil das Stampf-Papier ab origine der Landſchaft zuſtehe und per Recessum erlangt worden,“

an die Ober-Einnahme wieder überlaſſen und warfen jährlich 4195 fl. frk. ab.

Die ordentlichen Einkünfte der landſchaftlichen Caſſe oder Ober-Einnahme, welche von dem Kammer-Aerar oder der Rentei ganz abgeſondert geweſen, waren demnach:

a) die Vermögens- und Gewerbsſteuer, wohin auch das als ein Surrogat der erſteren eingeführte Grund-, Zinnß- und Claſſen-Geld und verſchiedene ſubſtituirte Beiträge gehörten,

b) der Mahl- und Kopf-Accis,

c) die Stampf-Papier-Gelder und

d) die unbeſtändigen Gefälle, z. B. an Strafen wegen verſchwiegenen Steuer-Vermögens oder defraudirten Acciſes.

Die ganze Einnahme betrug im Jahr 1795

217,826 fl. 24⅖ kr. frk.

So anſehnlich dieſe Summe geweſen, ſo beträchtlich waren aber auch auf der andern Seite die Ausgaben, die in dem erwähnten Jahr ſich mit der Einnahme dergeſtalt balancirten, daß nur 6000 fl. davon zur Schulden-Ablegung beſtimmt werden konnten, und voraus ſchon ſo viel erhellet, daß die Landſchafts-

Caſſa mit keinen weitern Ausgaben beſchwert werden durfte, ohne dadurch eine nachtheilige Erhöhung des Steuer-Ausſchlags nothwendig zu machen.

Aus dem bisherigen ergibt ſich, daß die Obergebürgiſche Landſchaft gewiſſe Rechte und Verbindlichkeiten hatte.

Sie entſprangen zunächſt

1) aus dem Herkommen,

2) aus den Landtags-Rezeſſen,

3) aus den landesherrlichen Reſolutionen und Reverſen, welche den Ständen bei Gelegenheit ihrer Beſchwerden und beſonderen Bewilligung ertheilt worden ſind.

Aus dieſen Quellen floßen folgende Rechte:

1) Markgraf Georg verſprach auf dem Landtag 1528 der gemeinen Landſchaft,

„ſie bei altem Herkommen zu halten, zu handhaben und bleiben zu laſſen."

Dieſes Verſprechen wurde auf den nachherigen Landtagen vielfältig wiederholt, und durch den jüngſten Receß von 1771 beſtätiget. Die Landſchaft hatte daher aus den Receſſen ein Recht erlangt, bei ihrer Verfaſſung, ſo weit ſolche vor Alters hergebracht — und in den neuern Zeiten nicht geändert war, zu verbleiben.

2) Die Landſchaft war befugt, die von dem Landesherrn angeſetzten Landtage in receſſirter Art zu beſchicken und daſelbſt ihre Stimme zu geben. Die Landtags-Akten ſetzen dieſes außer Zweifel. Die Frage aber, in welchen Fällen ihr Votum entſcheidend oder blos für konſultativ zu achten war? iſt in den Receſſen nirgend mit klaren Worten beſtimmt. Offenbar irrig würde es ſeyn, wenn man behaupten wollte, daß den damaligen Landſtänden bei allen Regierungs-Angelegenheiten, die auf

den Landtagen zur Sprache gekommen ſind, ein **Votum decisivum** zugeſtanden hätte.

Jene Verhandlungen beweißen die Achtung und das Vertrauen, welche die regierenden Herrn dem Gutachten der Stände gewidmet hatten. Die Regierung war übrigens ganz frei und die öffentlichen Geſchäfte wurden bald ohne bald auch wider den Rath der Stände geleitet, den einzigen Fall ausgenommen, wenn etwas gegen die in den Receſſen und ſonſt gegründeten vollkommenen Rechte der Landſchaft beſchloſſen werden ſollte.

Hier zeigte ſich das **Votum decisivum** der Landſtände nicht ſelten in ſeiner vollen Wirkſamkeit, wie z. B. auf den Landtagen **1751** und **1771**, da dem Beginnen der Kammer, nach dem Steuerfuß Ausſchläge zu machen, Einhalt geſchehen iſt. Sehr oft giengen auch die Stände gutwillig von ihren Befugniſſen ab, begnügten ſich mit Reverſalien, und niemals iſt es im hieſigen Fürſtenthum zwiſchen dem Regenten und der Landſchaft zu Reichsgerichtlichen Streitigkeiten gekommen.

Aber nicht blos auf Landtagen, ſondern auch außer ſolchen war es den Ständen erlaubt, dem höchſten Oberhaupt Vorſtellungen zu thun, über Bedrückungen Beſchwerde zu führen und beſſere Einrichtungen vorzuſchlagen.

Markgraf Chriſtian erklärte auf dem Landtag **1610**:

> „er wolle, da die Landſchaft künftighin etwas Wichtiges und Nothwendiges zu erinnern hätte, ſie geſtalten Sachen nach entweder ſchriftlich oder mündlich gerne hören und vernehmen.

Eine Zuſage, die im hieſigen Lande oft mit landesväterlicher Güte erfüllt worden und gegen welche nichts zu erinnern iſt.

3) Markgraf Alexander gab ihm Jahr **1771** der Landſchaft ſein fürſtliches Wort:

> daß die chriſtliche evangeliſche Religion der

ungeänderten Augsburgiſchen Confeſſion in dem Fürſtenthum Bayreuth unverrückt beibehalten werden ſollte.

Durch dieſe ſchon in den früheren Receſſen beibehaltene und beſonders in der Reſolution vom 11. Junius 1603 ausgedrückte Verſicherung und Verpflichtung wurde das landesherrliche Reformationsrecht eingeſchränkt, es war aber kein Grund vorhanden, dieſe Einſchränkung läſtig zu finden.

4) Sehr genau beſtimmt waren die Gerechtſamen der Obergebürgiſchen Landſchaft in Anſehung der Steuern. Dem Landesherrn waren

a) dadurch die Hände gebunden, daß er nicht nach Willkühr das Land mit Steuern und Auflagen beſchweren durfte. Dieſes erhellt ſowohl aus der Art und Weiſe der damaligen Beſteuerung, die jederzeit durch Verträge feſtgeſetzt worden iſt, als auch aus den deutlichen Verſicherungen, welche den Ständen in vorigen Zeiten, z. B. 1469, 1539, 1620 ertheilt und in dem neueſten Abſchied von 1771 alſo gefaßt ſind:

„da Serenissimi rc. Geſinnung dahin vorzüglich abzielen, Dero rc. Unterthanen die ihnen bedauerlich aufliegende allzuhohe Steuerlaſt ſobald als möglich zu mindern, mithin an eine Vermehrung derſelben, außer einem nicht vorauszuſehenden unvermeidlichen höchſten Nothfall, zu gedenken weit entfernt ſind; es werden hingegen Höchſtdieſelben in einem dergleichen Fall rc. den Ausſchlag nicht anders als nach dem bisherigen Herkommen veranſtalten laſſen rc.“

Dieſes ſo eben gedachte Herkommen bringt

b) mit ſich, daß auch das Umlegen oder Ausſchlagen der

wirklich bewilligten Steuern mit Einſtimmung der Landſtände geſchehen mußte.

Nach dem Inhalte des Receſſes von 1751 ſollten die Cammeral=Ausſchläge, als der Obſervanz zuwider, gänzlich ceſſiren und niemals geſtattet werden. Hierbei hatte es auch das Verbleiben und es wurden die auf den Landtagen bewilligten und ausgeſchlagenen Steuern, der Regel nach, von den beſtellten Steuer=Einnehmern, welche dem Landesherrn und der Landſchaft verpflichtet waren, erhoben, und alsdann zur Ober=Einnahme geliefert. Ausnahmen von der Regel machten jedoch die Receſſe in Anſehung des Umgelds und des Fleiſch=Aufſchlags, welche die Kammer directe erheben ließ, wie denn auch die Lichtmeßſteuer ſchon von den Magiſtraten und Beamten unmittelbar an die Kammer geliefert wurde.

c) Die Dispoſition über die zur landſchaftlichen Caſſe eingegangenen Steuern kam ebenfalls dem Landesherrn und den Ständen gemeinſchaftlich zu. Markgraf Chriſtian verſprach 1629

„ohne des Direktorii und der Landſchafft Willen in die Caſſa und deren Gefälle im geringſten nicht zu greifen, noch andern, wer die ſeyen, ſolches zu verſtatten“,

und die Stände erklärten 1771, wie ſie ſich niemals würden beigehen laſſen,

„weder eine neue Penſion oder Beſoldung oder ſonſtige kontinuirende Ausgaben ohne Vorwiſſen und Genehmigung des Landesherrn zu verwilligen“.

Der Probierſtein aller Ausgaben der Ober=Einnahme waren die Receſſe und nach Maßgabe derſelben waren auch die in die landſchaftliche Caſſe fließenden Zahlungen

auf landſchaftliche Schuldigkeiten zu verwenden. Eben darum konnte aber auch

d) über die landſchaftlichen Einkünfte, ehe und bevor ſolche wirklich erhoben waren, nichts zum Nachtheile der Landſchaft verfügt werden, weil dieſe ſonſt die Mittel verloren hatte, ihrer Schuldigkeit ſich zu entledigen.

Steuerbefreiungen und Remiſſe ſtanden daher nicht in der bloſen Willkühr des Landesherrn, ſondern wurden nur auf vorgängige Prüfung des Landſchaftsraths = Collegii bewilliget. Vermöge Receſſes vom 11. October 1614 ſollten fortdauernde Exemtionen ſo viel möglich reſtringirt werden und in der Reſolution vom 22. December 1727 wurde geſagt:

Se. Fürſtl. Durchl. wollen außer höchſttriftigen und in der Billigkeit ſelbſt gegründeten Urſachen nie Jemand einige Steuer = Exemtion oder Remiß angedeihen laſſen.

Aus dem nemlichen Grunde durften

e) ganze ſteuerbare Corpora der landſchaftlichen Beſteuerung nicht ſo ſchlechterdings entzogen werden. Als daher Windsheim und Altheim dem Hauſe Brandenburg = Onolzbach verpfändet und die Steuern dorthin gezogen wurden, ſo machte die Baireuth'ſche Landſchaft dagegen Vorſtellungen. Man erkannte die Verbindlichkeiten, ihr ein Aequivalent zu geben und die dortmaligen Verhandlungen, ſowie der jüngſte Landtags = Abſchied, ſetzten ſolches auf 4415 fl. 7½ kr. feſt, welche die Kammer an die Ober = Einnahme jährlich vergütete.

Ueberhaupt war

f) die Landſchaft nach den Receſſen befugt, bei ihren Einkünften, ſo lange es die Bedürfniſſe forderten, gelaſſen und geſchützt zu werden, welches von allen ſteuerbaren Gütern

und Perſonen galt und zu welchem Behuf ihr auch nach dem Receß vom 18. Jun. 1610 die Strafe der Verſchweigung ſteuerbarer Güter, nemlich der vierte Theil derſelben zugeſtanden war. Auch war ihr die Beſtrafung der Mahl-Accise-Defraudationen zugeſtanden.

g) Die Voigtländiſche Ritterſchaft war verbunden, zu den landſchaftlichen Schuldigkeiten gewiſſe Beiträge, welche Concurrenz-Gelder hießen, zu leiſten. So ward den Ständen deßhalb in dem Receß von 1771 die landesherrliche Hülfe zugeſagt, nicht weniger

h) verſprochen, daß die Kammer wegen der übermäßigen Beiträge von heimgefallenen Rittergütern mit der nöthigen Weiſung verſehen, und wegen der ſämmtlichen alten landſchaftlichen Forderungen an gedachter Kammer, auch der ſonſtigen zwiſchen beiden obwaltenden Differenzen eine auf Recht und Billigkeit gegründete Abkunft getroffen werden ſollte.

Wenn

i) landſchaftliche Ausgaben auf beſtimmte Zeiten und zu gewiſſen Zwecken beſchloſſen wurden, ſo hörten ſolche, ihrer Natur nach, auf, ſobald die geſetzten Termine abgelaufen oder die Zwecke erreicht waren. In dem jüngſten Landtags-Abſchied war daher Vorſehung getroffen, daß die landſchaftlichen Penſionen, welche erlediget wurden, der Landſchaft heimfallen ſollten.

Endlich

k) hatte die Landſchaft das Recht, die Rechnungen der Ober-Einnahme einzuſehen, gegen die Receſſe zu halten und zu prüfen, ob Einnahme und Ausgabe ſolchen gemäß waren, daher auch allemal dieſe Rechnungen von einer fürſtlichen Commiſſion und einem landſchaftlichen Ausſchuß förmlich

abgehört, und von dem Commiſſario und den landſtädtiſchen Deputirten gemeinſchaftlich quittirt worden ſind.

Mit allen dieſen Gerechtſamen der Obergebürgiſchen Landſchaft ſtanden die denſelben obgelegenen Pflichten in der engſten Verbindung.

Die in den Receſſen, den Reſolutionen und dem Herkommen gegründeten und beſonders beſtätigten landſchaftlichen Pflichten waren folgende:

1) Die Landſchaft war überhaupt verbunden, dem Landesherrn in Nothfällen Hülfe zu leiſten. Sie hatte dieſe Verbindlichkeit nicht nur in vielen Receſſen wörtlich anerkannt, ſondern auch durch die That noch weit öfter bewährt. Die Nothfälle ſelbſt, ſo wie ſie auf dem Landtage 1539 und 1610 beſtimmt worden, waren folgende:

a) wenn im Lande eilende Feindesgefahr eintrat,
b) wenn durchgehende Reichshülfe zu leiſten,
c) wenn Prinzeſſin=Steuer nöthig geweſen.

Es iſt aber damit nicht immer ſo ganz genau genommen worden. Die Landſchaft hatte in vielen anderen Fällen Hülfe geleiſtet und der Landesherr hatte ſich gewöhnlich reverſirt, daß die neuen Bewilligungen den Ständen zum Präjudiz oder zur Conſequenz nicht gereichen ſollten.

2) Sie war insbeſondere ſchuldig, zur Vertheidigung des Landes Hülfe zu leiſten und es mußte daher

a) der Unterthan perſönliche Kriegsdienſte leiſten.

Schon der Landtags=Abſchied von 1520 beſagt:

„Wann von Sr. Fürſtl. Gnaden umb Fuß=Volk ausgeſchrieben, das die Anzahl, ſo zu beſchiken begehrt mit dem los gewelt und ausgeſchoſſen werd ꝛc.“

und in dem Receß von 1618 wird von

„etlich wenig Fänlein geworbenen Soldaten und Reiterei neben des Land=Volks=Ausſchuß“,

geredet. Es beſtanden zweierlei Arten von Kriegsdienſten. Einmal ſtellte das Land einen beſtändigen Ausſchuß, der aus fünf Regimentern beſtand, und wobei jeder häuslich angeſeſſene Immediat=Unterthan 25 bis 30 Jahre lang zu dienen, ſich ſelbſt mit Montur und Gewehr zu verſehen verbunden war und nur bei gewiſſen Vorfällen, wenn er z. B. zum Streifen, zur Vertheidigung der Revalien, zu Arretirung und Transportirung der Miſſethäter und Frevler, auch in den Hauptſtädten, bei Abweſenheit des regulären Militairs, zu Beſetzung der Wachen ꝛc. commandirt wurde, eine beſtimmte Auslößung zu erhalten hatte.

Dieſe Regimenter wurden meiſt von alten gedienten Officieren, die in Beſoldung ſtanden, commandirt, die übrigen Officiere aber aus den Mitteln der Regimenter ſelbſt genommen und von der Landſchaft mit Patenten verſehen.

Außerdem wurden die Unterthanen auch zu regulirten Soldaten ausgehoben. Es wurde dieſes auf einem der letzten Landtage für eine allgemeine Schuldigkeit erklärt und das Verlangen der Stände, die Bürgers=Söhne der 6 Haupt= und 2 Nebenſtädte vom Militairdienſt zu befreien, abgeſchlagen.

Auf eben dieſem Landtage hatte

b) die Landſchaft ſich anheiſchig gemacht, jährlich

57,374 fl. 36 kr. frk.

zur Unterhaltung des geſammten regulirten Militairs (ausſchlüßlich 2406 fl. 43⅕ kr., welche Summe noch für die Garniſon zu Erlangen beſonders entrichtet wurde) zu bezahlen.

c) Bewilligte die Landſchaft im Jahr 1646 gegen landesherrlichen Revers etwas Gewiſſes zur Unterhaltung der

Veſtung Plaſſenburg, ferner im Jahr 1658 auf drei Jahre lang jährlich 3000 fl., und auf dem Lande 1662 in Gemäßheit des jüngſten Reichs-Abſchieds einen hülflichen Beitrag ꝛc. In dem Receß von 1771 heißt es:

„XIV. Bleiben die bei der Veſtung Plaſſenburg angeſtellte Officiers, Conſtablers-Gagen und andere Koſten, blos die gemeine Mannſchaft ausgenommen, einer getreuen Landſchaft zu immediater Beſtreitung überlaſſen", wozu noch im Jahr 1795 exclusive deſſen, was zur Service-Caſſa gezogen worden,

4821 fl. 55¾ kr. frk.

ausgeſetzt waren. Hiezu kam

d) die landſchaftliche Obliegenheit, die Reparaturen der Caſerne, Wachthäuſer und anderer für das Militair gehörigen Plätze in der Stadt Bayreuth zu beſorgen, dann

e) die Grenz-Veſtung Hohenberg und den Paß zu Schirnding nebſt der dortigen Beſatzung und

f) die Stadtmauern zu unterhalten.

3) Bei der Reichshülfe war

a) in Anſehung der Reichsſteuern ein Unterſchied zu machen zwiſchen den Kammer-Zielern und den übrigen Reichsſteuern. Dieſe Letztere hatte die Landſchaft dem Herkommen gemäß zu tragen.

Es wurde darüber unter andern auf den Landtagen 1583 und 1635 lange verhandelt, die Stände ſuchten die äußerſte Entkräftung der Unterthanen vorzuſchützen, vermochten aber nicht, die Laſt von ſich abzuwenden. Die Beiträge zur Unterhaltung der Kaiſerlichen Kammer hingegen ſind, nach Inhalt des Landtags-Abſchieds vom 23. Januar 1666,

„von den Hochfürſtlichen Kammer-Intraden ohne einige landſchafftliche extraordinaire Beihülfe“

beſtritten, und beſonders aus den Einkünften des ſecula-riſirten Kloſters Heilsbronn genommen worden, weshalb auch die Kammer in den aus der Heilsbronniſchen Ver-theilung dem Fürſtenthume Bayreuth zugekommenen Aemtern Neuhof, Bonn- und Dietenhofen, dann Markt Erlbach die Steuern **privative** erhob.

b) Die Kreis-Präſtanda gehörten zu den unbeſtrittenen Schuldigkeiten der Landſchaft, und obwohl

c) die Reichs- und Kreis-Geſandtſchafts-, ſo wie auch die kammergerichtlichen Viſitations-Koſten in den älteren Receſſen keine ſichere Beſtimmung erhalten hatten, ſo iſt doch durch einen der jüngſten Landtags-Abſchiede die Sache dahin verglichen worden, daß die Landſchaft zwar den vormaligen Fürſtlich Brandenburgiſchen Reichstags-Geſandten und Legations-Sekretair zum Theil — dann den Kreis-Canzliſten ganz beſolden, auch die Viſitations-Koſten übernehmen mußte, von der Bezahlung des Gehaltes für den Kreis-Geſandten aber und von einigen bei den Reichstags-Geſchäften vorfallenden ſonſtigen Auslagen dispenſirt worden war.

4) Die Verbindlichkeit der Landſchaft, eine Ausſteuer zu geben, wenn Prinzeſſinnen-Töchter oder Schweſtern des regierenden Landesherrn ſich vermählten, war außer Zweifel. Beweiſe enthalten die Receſſe von **1560, 1638, 1693** und **1749**. In jenem von **1693** wurden **20,000** fl. Ehegeld und **16,000** fl. zur Ausſtattung bewilliget. Allein es geſchah unter der Verwahrung von Seite der Stände gegen präjudicirende Conſequenzen, und es ließ ſich daher in Abſicht der in jedem Fall ſchuldigen Summe nichts Zuverläſſiges daraus folgern. Der

letzte Fall hatte ſich Anno 1749 bei Vermählung der Prinzeſſin Friederika, einzigen Tochter des Markgrafen Friedrich an den Herzog Carl von Würtemberg ereignet, da unter Vorbehalt des Rückfalls 20 fl. M. Dotalgelder bewilligt worden ſind.

Recess d. 10. Febr. 1749.

Ob auch die Töchter appanagirter Prinzen von der Landſchaft eine Ausſteuer zu verlangen berechtigt geweſen, war in den Receſſen nicht beſtimmt.

Der Rückfall hingegen wurde immer bedungen, und deßhalb war bei der Ober=Einnahme ein beſonderer Titel in der Einnahme: An rückfälligen Heiraths=Geldern, welcher Fall auch nach dem Ableben des Herzogs Carl von Würtemberg eingetreten war.

5) Zu den übrigen Schuldigkeiten der Landſchaft waren

a) die Subſidien zu rechnen. Urſprünglich wurden dieſe außerordentlichen Geldhülfen nur bei dringenden Vorfällen, welche den Landesherrn betrafen, verwilligt, z. B. zu Reiſen, zu Feldzügen, vorzüglich zur Tilgung überhäufter Schulden. Nach und nach wurden aber dieſe Subſidien für eine beſtändig fortdauernde Abgabe angeſehen. Die Summe ſtieg in den Jahren 1698, 1713 und 1735 von 12,000 fl. auf 15,000 fl., dann auf 20,000 fl., und in dem Receß von 1771 würden dem Markgrafen Alexander 25,000 fl. frk. bewilligt.

b) Außer den Beſoldungen der bei der Landſchafts=Kanzlei angeſtellten Perſonen bewilligte auch

c) die Landſchaft zu dem Gehalt für andere Fürſtliche Diener auf das Jahr 1640 gleichſam zu einem Präſent und zu keiner gefährlichen Nachfolge, wie es im Receß von 1639 heißt, 4000 fl. Der Vermehrung ungeachtet kam

es aber nachher zu weiteren Bewilligungen, und im Jahr 1771 wurde Folgendes receſſirt:

„Da Se. Fürſtliche Durchlaucht beſchloſſen haben, die für Dero allhieſige Collegia und Canzley ausgeſezte Beſoldungen, welche von Landſchafftswegen mit

17,212 fl. frk.

bisher beſtritten worden, durch Dero Rentey künftig bezahlen zu laſſen; ſo hat dagegen die Landſchaft vorgedachte Summe nunmehr zur Sew. Entſchädigung ꝛc. jährlich zu vergüten ꝛc.“

d) Zu den wahren Nothfällen waren auch anſteckende Krankheiten und Seuchen zu zählen. Da im Jahr 1680 die Ausbreitung der in Böhmen entſtandenen Peſt zu befürchten war; ſo verſtand ſich die Landſchaft zu einem Geldaufwand, um Rettungs-Anſtalten zu treffen, und ſie unterhielt nicht nur Stadt- und Land-Phyſicos, ſondern trug auch bei herrſchenden Seuchen die zum gemeinen Beſten erforderlichen Koſten.

e) Durchzüge und Einquartirungen fremder Kriegsvölker gehörten zu den Fällen, bei welchen ein gemeines Mitleiden nöthig war.

Auf dem Landtage 1623 wurde es für billig erachtet, daß, wenn bei künftigen Durchzügen ein Ort vor dem andern bedrängt wurde, alsdann die Uebrigen, welche verſchonet blieben, den Schaden mit tragen und leiden helfen. Dieſem Grundſatz gemäß wurde nach dem ſiebenjährigen Krieg zur Entſchädigung der vorzüglich mitgenommenen Ortſchaften ein allgemeiner Ausſchlag auf das Land gemacht, wozu auch die Heilsbronniſchen Aemter concurrirt hatten. Das Landſchaftsraths-Collegium hatte die Beſorgung des Marſch- und Einquartirungs-

Weſens, unterhielt auf landſchaftliche Koſten eigene Kriegs- und Obermarſch-Commiſſaire, deren Anzahl jedoch durch den letzten Receß auf drei eingeſchränkt worden und legte ſowohl zum Behuf der erwähnten Durchmärſche, als auch in andern Fällen, die das Militair betrafen, gewiſſe Fuhren auf die Unterthanen an, welche Kriegs-Fuhren hießen, und zum Theil unentgeldlich geleiſtet werden mußten, wobei aber auf die Frohnbarkeit oder Unfrohnbarkeit der Güter nichts ankam und der Kammer kein Recht zuſtand, dergleichen zu verlangen.

Endlich

f) unterſtützte auch die Landſchaft verſchiedene Inſtitute, inſonderheit die Univerſitat Erlangen, mit einem jährlichen Beitrag von 4000 fl., die Schule zu Neuſtadt an der Aiſch mit 200 fl., das Armen-Inſtitut der Stadt Bayreuth mit 550 fl. frk. u. ſ. w.

Die Grundlage der landſchaftlichen Verfaſſung des hieſigen Fürſtenthums waren übrigens nicht blos die Receſſe, ſondern auch ein unzweifelhaftes Herkommen, deſſen Entſtehung zuverläſſig über das Jahr 1486 zurückführt, und wobei man gleich auf die bereits oben erwähnte Verſicherung von 1469 ſtößt, nach welcher die Landſchaft außer der Lichtmeßſteuer mit keiner weiteren Steuer beſchwert werden ſollte. Wenn man auch bei Landtags-Abſchieden keine verbindliche Kraft hatte einräumen wollen, ſo würden doch in jedem Fall die, durch die Analogie des Weſtphäliſchen Friedens (Art. 10 §. 16) begünſtigten jura et privilegia longo usu obtenta in ihrer Wirkung geblieben ſeyn, und die Landſchaft hätte in Beziehung auf einige ihrer vorzüglichſten Rechte, welche die Receſſe ihr einräumten, auch ohne die Hülfe der letzteren, auf den Schutz der Reichs-Geſetze Anſpruch haben machen können. Sehr ein-

leuchtend wird dieß hinſichtlich deſſen, was der Religion und der Steuern wegen in den Receſſen enthalten geweſen, und es bedarf keiner weiteren Ausführung, daß in dieſem doppelten Betracht der landesherrlichen Gewalt ſchon durch die teutſche Reichs-Conſtitution Grenzen geſetzt waren.

Nachdem das Fürſtenthum Bayreuth im Jahr 1792 durch die Abdankung des Markgrafen Alexander an die Krone Preußen übergegangen war, wurde von den ſechs Hauptſtädten des Obergebürgiſchen Fürſtenthums um Beſtätigung der Landtags-Receſſe und der beſondern Privilegien der einzelnen Städte nachgeſucht. Das Landes-Collegium zu Bayreuth begutachtete hierauf,

> daß dem Verlangen der Bayreuthiſchen Landſchaft wegen Beſtätigung ihrer Rechte und Freiheiten nichts Erhebliches im Wege ſtehe, und daß deßhalb die Anſezzung eines Landtags für dienlich und nothwendig zu erachten ſey.

Es wurde angeführt, daß im eigenen Intereſſe des Königlichen Hauſes und in den Haus-Verträgen ſelbſt ſehr gewichtige Gründe für die Aufrechthaltung der landſtändiſchen Verfaſſung lägen, indem unter andern der Geraiſche Vertrag die Verpflichtung enthalte:

> „die Reverſe den Landſchaften zu geben, die getreuen „gehorſamen Unterthanen, die allbereit bei der Herr„ſchaft gar viel gethan, in gnädiger ſchuldiger Acht zu „haben, dieſelben mit neuen Auflagen nicht zu beſchwe„ren, und ſie bei ihren Freiheiten und altem Herbringen „gnädiglichen bleiben zu laſſen, auch dabei zu ſchützen „und zu handhaben.“

Es erfolgte jedoch keine Beſtätigung der landſtändiſchen Rechte, auch wurde, ſo lange das Fürſtenthum unter Preußiſcher Hoheit ſich befand, kein Landtag mehr abgehalten. Zum letztenmal verſammelten ſich, nachdem die Provinz von den Franzoſen bereits occupirt war, die Stände, und zwar die Deputirten der Ritterſchaft, der Städte und des platten Landes, im Jahr 1809 gemeinſchaftlich zur Abhaltung eines Landtags, um über die Art und Weiſe der Aufbringung der dem Lande von den Franzoſen auferlegten Kriegs-Contribution *) zu berathen und zu beſchließen.

Was die Einberufung, den Geſchäftsgang und die Entlaſſung der Stände betraf, ſo war hierüber Folgendes angeordnet:

1) Die Landſtände wurden bei wichtigen Veranlaſſungen per Rescriptum Principis in die Reſidenz einberufen, und ein beſtimmter Tag zu ihrem Erſcheinen anberaumt.

2) Für die Ausmittelung des gemeinſchaftlichen Verſammlungs-Saales und der Wohnungen für die einzelnen Deputirten hatte der Deputirte und Syndikus der Stadt Culmbach im voraus zu ſorgen.

3) Waren die Deputirten eingetroffen, ſo machten ſie ſofort dem dirigirenden Miniſter ihre Ankunft bekannt.

4) Am folgenden Tage wurden bei dem Miniſter, Direktor und Räthen die Ankunfts-Beſuche gemacht, wobei zwei Deputirte aus jedem Stande die Stelle der übrigen vertraten. Dem Miniſter wurde hiebei zugleich ein Verzeichniß der neu gewählten Deputirten ihrer Verpflichtung wegen zugeſtellt. Die Beſuche wurden von dem Miniſter und dem Collegio erwiedert.

5) In den älteren Zeiten wurden die Landtage jedesmal

durch Abhaltung eines feierlichen Gottesdienſtes eröffnet.

6) Nach deſſen Beendigung ließ der Miniſter noch an demſelben Morgen die Stände bei Hof anmelden und ihnen auch Hof-Equipage anbieten, von welcher nur bei ſchlechtem Wetter Gebrauch gemacht wurde.

7) Die Eröffnung des Landtags erfolgte durch den Miniſter jedesmal im großen Saale des Schloſſes, wohin ſich die Landſtände in feierlichem Aufzuge begaben. Nach ihrer Ankunft eröffnete erſterer den Landtag mit einer ſolennen Rede, legte den Ständen die neuen Landtags-Propoſitionen vor, prüfte die ihm vorgelegten Vollmachten und verpflichtete die neu gewählten Deputirten.

8) Modus deliberandi. — Je nachdem der Gegenſtand von Wichtigkeit war, wurde entweder ſofort mündlich darüber berathen und abgeſtimmt, oder es wurde, nach mitgetheilter Abſchrift der landesherrlichen Propoſitionen, innerhalb einer beſtimmten Deliberations-Friſt vorerſt ſchriftlich darüber verhandelt.

9) Ein landesherrlicher Commiſſarius, gewöhnlich aus dem Geheimen-Rathe, wohnte den landſtändiſchen Verſammlungen bei, welche gewöhnlich im großen Saale des neuen Schloſſes gehalten wurden.

10) Die Erledigung der von den landſtändiſchen Deputirten eingereichten Beſchwerden erfolgte im Landtags-Receß oder in beſondern Entſchließungen.

11) Waren die landſtändiſchen Verhandlungen bis zum Landtags-Receß gediehen, ſo wurde derſelbe nach vollzogener Unterſchrift und Sieglung dreimal ausgefertiget und den Ständen eröffnet, worauf ſodann die feierliche Ent-

laſſung derſelben durch den Miniſter erfolgte. Die letzte Arbeit der Stände beſtand gewöhnlich in den Vorſchlägen zu Remunerationen für Staatsdiener.

12) Nach Beendigung des Landtags wurden die liquidirten Reiſekoſten und Diäten der Deputirten aus der landſchaftlichen Steuerkaſſe bezahlt.

VIII.
Kurzer Rückblick
auf
die Fürſtenthümer Bayreuth = Ansbach.

I. Unter der Königlich preußiſchen Regierung 1792 — 1806*).

1) Dieſe beiden Fürſtenthümer waren mit Chur = Brandenburg ſeit Jahrhunderten in engſter Verbindung der Regenten geweſen. Daher der letzte Markgraf Chriſtian Friedrich Carl Alexander wegen Kinderloſigkeit, nach ſeiner zum Theile verbitterten Regierung von 33 Jahren, am 16. Jänner 1791 im Geheimen, und 2. December d. Js. zu Bordeaux durch öf=

*) v. Lang Annalen des Fürſtenth. Ansbach unter der preuß. Regierung v. 1792 — 1806. Ansb. 1806. 8. Welterich Erinnerungen aus den preuß. Regierungs = Jahren 1792 — 1810 für die Einwohner des Fürſtenth. Bayreuth. Kulmb. u. Erlang. 1808 — 19. 8. Lammers Geſch. d. Stadt Erlangen. 1834. 8. Fiſchers fränkiſche Provinzial=Blätter. Bayreuth 1803 — 5. 8. Bundſchuh's Lexicon v. Franken. 6 Bde. Ulm 1799 — 1804. 8. Deſſen Journ. v. u. f. Franken. 6 Bde. Nürnb. 1790 — 92. 8. Deſſen Franken vor dem Frieden v. Lüneville v. 9. Febr. 1801. Nürnb. 1802. 8. Bayreuther und Ansbacher Intelligenzblatt v. 1792 — 1816. 4. mit Regiſtern. Krauſe Samml. ſämmtl. Verordnungen für die k. preuß. Provinzen in Franken ſeit ihrer Vereinigung mit dem preuß. Staate. Bayreuth 1802. 8. 2 Bde. Heinritz Geſchäfts = Repertorium für Geiſtliche zu den fränk. Fürſtenthümern Ansbach u. Bayreuth. Ansb. 1803. 4. Handſchr. Real = Repert. über d. Bayreuther Intelligenzblätter v. J. 1796 — 1804. 4. Meyer Real = Index d. Verordnungen. 1822. 8.

ſentliche Urkunden auf ſeiner Reiſe nach London, ſeine Länder an König Friedrich Wilhelm II. von Preußen gegen eine Leibrente abgetreten hat. Am 5. Jänner 1792 wurde die preußiſche Beſitznahme verkündigt, und am 28. Jänner vollzogen. Der preußiſche Staats- und Kriegs-Miniſter Fr. v. Hardenberg, welchem der Markgraf ſelbſt durch die Vollmacht aus Oſtende vom 9. Juni 1791 die ganze Verwaltung der beiden Fürſtenthümer übertragen hatte, war mit der allgemeinen Huldigung im Namen des Königs von Preußen beehrt worden. Lob und Tadel über den Markgrafen, wie über den König, verlauteten in gleichem Maaße nach dem individuellen Intereſſe der Einwohner; doch alle ſtimmten überein, daß bei beſſerer Ordnung der Geſchäfte auch bald verſchiedene neue Laſten ſichtbar werden würden, welche das Loos einer Provinzial-Verwaltung gegen die frühere ſelbſtändige Landes-Regierung um ſo fühlbarer machen mußten.

Unter den mannigfaltigen Verordnungen nach der Einführung der Stempeltaxe war die erſte anſtößige vom 4. April 1792, daß die Edelleute den Mehl-Aufſchlag leiſten ſollten. Noch härter wurde die Anwendung der Rechte der Landes-Hoheit gegen eingeſchloſſene und Grenz-Bezirke benachbarter Reichsſtände und Ritter betrachtet. Wohlthätig erſchien die Verfügung, daß die Beamten innerhalb ihres Bezirkes keine Diäten beziehen dürften; daher dieſelbe als Vorbote der künftigen fixen Beſoldung aller Bedienſtigten anzuſehen war. An die Stelle der einfachſten Geſchäftsführung der mit unumſchränktem Vertrauen beehrten Beamten trat die leidige Vielſchreiberei mit formeller Controlle. Der geſetzlichen Einführung des preußiſchen Geldes folgte eine den Pupillen läſtige Belehrung über den Verkehr des Publikums mit der ſpäter nach Fürth verlegten Bank, und die Umſetzung der Schuldſcheine von der See-

handlungs-Geſellſchaft zu Berlin. Das Bergwerks-Weſen bekam durch Humboldt neues Leben. Nach zweijähriger Erforſchung der Erträgniſſe beider Fürſtenthümer wurde für den 1. Juni 1794 die preußiſche Etats-Rechnung eingeführt. Verſchiedene Verfügungen zur Belebung der allſeitigen Induſtrie gewannen eine ſchnellere Wirkſamkeit durch den zu Baſel 5. April 1795 zwiſchen Preußen und Frankreich abgeſchloſſenen Frieden, indem viele franzöſiſche Ausgewanderte und mehre ſüddeutſche Regenten oder reiche Edelleute innerhalb der preußiſchen Neutralitäts-Grenze gegen die franzöſiſchen Ueberfälle volle Sicherheit der Perſonen ſuchten und fanden, und die an die Reichs-Armee verkauften Naturalien ſowohl, als deren ſtarke Zufuhr aus Böhmen, Sachſen und Preußen den Wohlſtand des Landmannes begründeten. Der Herzog Maximilian Joſeph von Pfalz-Bayern hatte ſich 1795—98 durch ſeinen ſtillen Aufenthalt zu Ansbach der allgemeinen Zuneigung für die Zukunft ſchon verſichert.

2) Durch die Errichtung einer Kriegs- und Domainen-Kammer unter dem Landes-Miniſterium wurden alle früher beſtandenen Dikaſterien aufgelöſt. Am 1. Jänner 1796 wurde dem preußiſchen Landrechte, der Gerichts- und Depoſital-Ordnung geſetzliche Kraft verliehen, zu der ſchon 1792 eingeführten Stempel-Gebühr noch eine läſtige Sportel-Taxe beſtimmt, und die Wittwen und Waiſen der Staatsdiener ihrer früheren Begünſtigung beraubt. Der neu organiſirten Kammer wurden die Grundſätze vorgezeichnet, nach welchen die Landes-Hoheits-Rechte gegen die eingeſeſſenen benachbarten Reichsſtände und gegen die Beſitzungen der Ritterſchaft in der Polizei-, Finanz- und Militair-Gewalt ausgeübt werden ſollten. Die Grafſchaft Giech zu Thurnau konnte von der Unterwerfung unter die Landes-Hoheit nicht einmal durch einen Ver-

trag, welcher 1699 mit dem Markgrafen abgeſchloſſen war, gerettet werden *). Die Vorſtädte von Nürnberg wurden beſetzt, die Edelleute zur Huldigung, ihre Gerichtshalter zur Prüfung vorgeladen, die Zahlung jeder Steuer an fremde Behörden ſtreng unterſagt, und auf keine Einwendung Rückſicht genommen. Nur ganz geſchloſſene Pflegen erhielten innerhalb ihrer alten Vermarkung noch einige Unabhängigkeit. Wie die Natural-Verpflegung des theils eingerückten, theils neu organiſirten Militairs durch eine beſondere Servis-Abgabe gedeckt werden mußte; ſo wurde auch die Vertilgung der Hirſche und wilden Schweine, und die Verminderung der Rehe und Haſen mit Wildpret-Entſchädigungs-Geldern, welche auf die Grundſtücke ausgeſchlagen wurden, zu beiläufig 40,000 fl. jährlich erſetzt.

3) Nach erprobter Wirkſamkeit der Landes-Collegien folgte auch 1797 die Organiſation der Unterbehörden in den Kreis-Direktorien, Kammer- und Juſtiz-Aemtern, Stadt- und Polizei-Magiſtraten, Stadtgerichten und Forſt-Verwaltungen, mit geſonderten Inſtruktionen. Alle Sporteln, Accidenzien und Emolumente wurden dem Aerar vorbehalten, und die entbehrlich gewordenen Amts-Wohnungen und Beſoldungs-Grundſtücke verkauft oder verpachtet. Die guten Verordnungen für Beförderung der Induſtrie der Landleute und Fabrikanten wurden verbittert durch die Erhöhung der Stempel-Abgabe, durch die Einführung einer Zahlen-Lotterie und des Halle'ſchen Salzes aus der Faktorie zu Hof für das Oberland. Die empfohlene Allodifikation oder Aufhebung des Ritterlehens-Nexus

*) Jäck Geſch. Bambergs Theil III. Art. Thurnau. Bamberg 1809. 8. Oeffentl. Erklärung wegen der Brandenburg. Inſaſſen in den fränk. Fürſtenthümern, welche ſich zur Reichs-Ritterſchaft halten, mit einem Urkundenbuche. 1796. 4.

wurde nur von wenigen Edelleuten erhört, nachdem die unterjochten Stände Frankens bereits 26,446 Seelen mit 302,869 fl. jährlicher Einkünfte verloren hatten. Zu dem großen Schaden, welchen die aus dem franzöſiſchen Kriege verbreitete Viehſeuche veranlaßt hatte, geſellte ſich noch das Uebel, daß die Nonnen-Raupe und der Borkenkäfer ungeheure Verheerungen in den Nadelholz-Waldungen machten.

4) Nach dem Tode König Friedrich Wilhelm II. 1797 empfahl ſich der Nachfolger durch Unterſtützung der Privatbauten aus herrſchaftlichen Caſſen gleich bei dem Antritte ſeiner Regierung, welche er ſpäter durch feierliche Huldigung der Ritterſchaft, Städte, Bauernſchaft und der Herrſchaft Thurnau mittelſt Repräſentanten anerkennen ließ. Nach der Verſetzung des Miniſters v. Hardenberg nach Berlin 1799 wurde das fränkiſche geheime Landes-Miniſterium in ein Provinzial-Departement verwandelt, und alle wichtigeren Juſtiz-, Schul- und geiſtlichen Angelegenheiten mit den Behörden zu Berlin vereinigt. Auch die Landes-Collegien litten nach dem Muſter jener von Oſtpreußen einige Veränderungen. Die Berliner Wittwen-Verpflegungs-Anſtalt konnte in Franken nur durch den Zwang der neu Verehelichten Theilnahme finden. Die erhöhten Eingangs-Zölle auf verſchiedene Luxus-Gegenſtände zum Beſten der Unteroffiziers und Soldaten hatte ſo große Unzufriedenheit erregt, als der Krebs des Ansbachiſchen Lotto's, deſſen Ueberſchuß eines jeden Jahres zu 350,000 fl. nach Berlin befördert wurde. Die Durchreiſe des Königs und ſeiner liebenswürdigen Gemahlin zur Revue in Fürth gab jedoch Veranlaſſung zur Beſeitigung mancher Beſchwerde und zur Befeſtigung der Liebe des Volks für das königliche Haus.

5) Im Jahre 1800 wurde ſchon den Unterthanen jede Berufung an die Reichs-Gerichte verboten. Der erneuerte fran-

zöſiſch = öſterreichiſche Krieg hatte zwar manche unvermeidliche Verletzung der preußiſchen Neutralitäts = Grenze zur Folge; doch wurde der kleine Schaden durch gute Bezahlung der Verpflegungs = Artikel und Durchfuhren, wie durch den Aufenthalt zahlreicher Fremden, unter welchen König Maximilian Joſeph von Bayern zu Bayreuth dauernde Gefühle des Dankes und der Verehrung erntete, reichlich erſetzt. Am 1. Juni 1801 wurde die preußiſche Hypotheken = Verfaſſung geſetzlich, welche den Aemtern ebenſo beſchwerlich, als den Unterthanen koſtſpielig war. Im Jahre 1802 wurde das königliche Verbot, daß ohne obrigkeitliche Genehmigung keiner auswärtigen Kirche Capitalien verabfolgt, noch Grundſtücke und Gerechtigkeiten derſelben veräußert werden dürften, ſehr einleuchtend durch den Staats = Vertrag mit Bayern, nach welchem deſſen ſämmtliche Beſitzungen, Rechte und Einkünfte der durch den Frieden von Lüneville neu erworbenen Biſthümer, Stifte, Abteien, Klöſter und geiſtlichen Geſellſchaften innerhalb der beiden Fürſtenthümer für den Nachlaß einer alten Schuld dem Könige von Preußen eigenthümlich überlaſſen wurden, welcher einen jährlichen Zuwachs von 30,000 fl. zu ſeinen Domainen = Einkünften gewann. Dieſem Separat = Vertrage folgte am 30. Juni 1803 zu Ansbach ein Haupt = Landes = Grenz = und Tauſch = Vertrag mit Churbayern, nach welchem viele Ortſchaften wechſelſeitig, jedoch zum größten Nachtheile Bayerns, vertauſcht wurden. Die 1801 freiwillig begonnene Kuhpocken = Impfung war auf dem offiziellen Wege ſo gut gediehen, daß bereits gegen 10,000 Kinder im Jahre 1803 geimpft wurden. Dagegen verſchlimmerte ſich der Zuſtand des Volks in jeder Hinſicht, und die allgemeine Noth ſtieg bis zum Brod = Mangel.

Im März 1804 wurden die von Bayern und Preußen abetretenen Bezirke in Beſitz genommen, die preußiſchen Formen

dieſſeits ſogleich eingeführt, und die verſchiedenen neuen Abgaben vorgeſchrieben. Nachdem ſchon im vorigen Jahre die Schul-Anſtalten aus den Landes-Caſſen unterſtützt worden waren, wurden jetzt die Winkel-Schullehrer verdrängt, und viele Geiſtliche mit der Bildung von Schulkandidaten beauftragt. Ebenſo wurden auch verſchiedene Maſchinen für die Manufakturiſten, und Acker-Inſtrumente für die Landleute auf Staats-koſten zur Beförderung des allgemeinen Wohls angeſchafft. Im Sommer 1805 verweilte noch zum letzten Mal das königl. Ehepaar geraume Zeit in beiden Fürſtenthümern; weßwegen auch viele andere Große nach Alexandersbad gekommen waren.

6) Der plötzliche Ausbruch des Krieges zwiſchen Frankreich und Oeſtreich im September 1805 ſetzte die Bewohner der beiden Fürſtenthümer in die Beſorgniß der Theilnahme. Sie hatten ſeit 10 Jahren, in welchen ihre allſeitigen Nachbarn die größten Laſten des Krieges duldeten, des Glückes, des Friedens ſich erfreut, die Schätze der unter ihnen lebenden Flüchtlinge und den beſten Abſatz ihrer Erzeugniſſe an die nothleidenden Nachbarn geerntet, für die neuen Staats-Laſten die Wohlthat gleicher Gerechtigkeit und einer ſtets regen Polizei gefühlt, und den Verluſt alles deſſen von dem bevorſtehenden Kriege gefürchtet. Schon im October 1805 zog das franzöſiſche Corps unter Bernadotte, wie das bayeriſche unter Deroi und Wrede, durch das Ansbach-Bayreuthiſche Land. Vor dieſen Truppen zog ſich das preußiſche, ebenfalls auf den Kriegsfuß geſetzte Corps in das Oberland zurück, und legte für die angekündigten ſtärkeren Corps große Magazine zu Bayreuth, Culmbach und Hof an. Der Reſt des öſtreichiſchen Corps unter dem Erzherzoge Ferdinand, welcher ſich von der bei Ulm geſchlagenen Armee nach Böhmen in fürchterlicher Unordnung über Eſchenau zurückgezogen hatte, war daſelbſt mit den Franzoſen im Angeſichte des

preußiſchen Regiments Tauenzien zuſammen gekommen. Später war auch unter Blücher ein neues Corps von 15,000 Preußen im Bayreuthiſchen vertheilt worden. Die ſchon ſeit dem vorigen Jahre herrſchende Getraide-Theuerung hatte deßwegen einen weit höheren Grad erreicht, weil auch der anhaltende Regen die Einziehung der Ernte verhinderte, und man ſich mit dem Abſchneiden der Aehren an den meiſten Orten begnügen mußte. Bald nach dem zu Presburg geſchloſſenen Frieden vom December 1805 erfolgte die Nachricht vom Tode des letzten Markgrafen Alexander, und jene von der Austauſchung der beiden Fürſtenthümer; weßwegen das franzöſiſche Corps von Bernadotte die Gebiete von Ansbach im Februar 1806 bereits beſetzte. Viele Staatsdiener benutzten die freigelaſſene Wahl, ſich in das Bayreuthiſche mit der Hoffnung auf weitere Verwendung zu begeben.

II. Unter der franzöſiſch-bayer'ſchen Regierung 1806 — 16.

1) Durch die Zurückziehung vieler preußiſcher Truppen nach Hannover und Altpreußen und durch den Verkauf der Militair-Magazine bei guter Ernte im Sommer 1806 wurden zwar die Unterthanen beruhigt, allein gegen Ende Auguſts 1806 wurde wieder eine große Natural-Lieferung für die Magazine zu Hof und für die Feſte Plaſſenburg befohlen, die Caſſen-Vorräthe, Depoſital-Gelder und Koſtbarkeiten verſichert, und allen Behörden Verhaltungs-Befehle für den Fall eines Krieges ertheilt. Im October rückte die franzöſiſche Armee unter Davouſt und Soult durch alle Theile des Fürſtenthums Bayreuth bei ungeheueren Requiſitionen jeder Art gegen Sachſen vor. Die preußiſche Kriegs-Erklärung vom 9. October und die Nachricht der unglücklichen Schlacht bei Jena am 18. October trafen faſt gleichzeitig ein, und entmuthigten alle Bewohner auf das Aeußerſte.

Dem bereits anweſenden Gouverneur der Provinz Le Grand ſtellte ſich im November der Staatsraths-Auditeur v. Tournon als Intendant an die Seite, um das ganze Fürſtenthum für Rechnung der franzöſiſchen Armee zu verwalten. Die preußiſchen Wappen und Siegel wurden in franzöſiſche verwandelt, die Staatsdiener für Kaiſer Napoleon in Pflicht genommen, und eine außerordentliche Kriegs-Contribution von 2,500,000 Francs angeordnet, für deren Beiſchaffung ein Landtag gehalten wurde. Dem Befehle zur allgemeinen Entwaffnung folgte auch die Uebergabe der Feſte Plaſſenburg, welche ſeit 1554 nicht eingenommen worden war.

2) Im Jahre 1807 wurde die allgemeine Noth um ſo drükkender, als die Staats-Caſſa die Beſoldungen, Penſionen, Zinſen und Arbeits-Löhne ꝛc. nicht zahlte, und die Natural-Lieferungen den letzten Vorrath verſchlangen. Deßwegen genehmigte ſelbſt Kaiſer Napoleon die Aufnahme einer Anleihe zu 800,000 fl. gegen Verpfändung eines Theils der Landes-Einkünfte für die Tilgung der Contribution. Der Verdacht, daß durch Einwohner das Entſchlüpfen preußiſcher Kriegs-Gefangener nach Böhmen befördert wurde, veranlaßte den Gouverneur Le Grand zu ſtrengen Maasregeln, und zur Sendung des Präſidenten v. Schuckmann nebſt 30 preußiſchen kriegsgefangenen Offiziers nach Mainz. Durch eine Einquartierungs-Verordnung auf alle Unterthanen wurde die Laſt des Krieges erleichtert; zugleich aber durch die Requiſition vieler Pferde deren Verluſt für den Handel und Landbau um ſo fühlbarer. Nach dem Frieden zu Tilſit vom 9. Juni erfolgte die Pflicht-Entlaſſung aller fränkiſchen Unterthanen des Königs von Preußen, und das franzöſiſche Verbot fernerer offizieller Verbindung mit dem Mutterlande. Die zu Erlangen, Bayreuth und Hof gefundenen engliſchen Waaren wurden eingezogen und

vernichtet. Die Wuth der franzöſiſchen Krieger höheren Grades konnte nur durch die monatliche Zahlung ihrer Tafelgelder und anderer Geſchenke bezähmt werden.

3) Die erſte Folge des geſchloſſenen Friedens war die offizielle Erklärung, daß das Bayreuther Land dem franzöſiſchen Reiche, und die Domainen dem Kaiſer Napoleon gehörten; weßwegen letztere geſondert vom erſteren verwaltet wurden. Die vom Jahre 1809 beginnende getrennte Verwaltung der Domainen wälzte alle Laſten von ſich ab, daher ihr Ertrag mehr als 600,000 fl. jährlich war. Die Rückzüge mehrer franzöſiſchen Armee-Corps durch das Fürſtenthum Bayreuth machte die Anlegung von Magazinen ſowohl für dieſe, wie für die anweſenden Truppen höchſt nöthig; dennoch waren die Tafelgelder für die Offiziers der letzteren nicht zu beſeitigen. Die täglich zunehmende Noth veranlaßte eine neue Zuſammenkunft der Landſtände zur Beiſchaffung eines Geldvorraths von 200,000 fl. nach Servis-Maſſen aus 9 ſehr wichtigen Gründen, welche gegen die Aufbringung nach Vermögen ſtritten.

4) Bei dem Ausbruche des Krieges von 1809 entfernte ſich das kantonirte Corps des Generals Friant, und die Verwaltungs-Behörden boten Alles auf, Staatsdiener und Volk für ſich geneigter zu machen. Deßwegen wurde auch der Kammer eröffnet, daß vom 1. Jänner d. Js. alle Beſoldungen, Zinſen und Penſionen nach einigen Abkürzungen wieder bezahlt werden ſollten. Während der ehemals preußiſche Offizier v. Noſtiz durch Oeſtreich unterſtützt wurde, mit ſeiner ſogenannten fränkiſchen Legion Freiwilliger aus Böhmen das Oberland zu beunruhigen, hielt der Intendant für nöthig, mit den Caſſen nach Würzburg ſich zurückzuziehen. Nachdem aber Bernadotte mit 18,000 Mann Sachſen über Hof, Wunſiedel und die Grenzen Böhmens gegen Regensburg gezogen, und das ganze Land

wieder beruhigt worden war, iſt auch der Intendant Tournon nach Bayreuth zurückgekehrt, wurde aber bei einem plötzlichen Ueberfalle der Oeſtreicher außerhalb der Thore Bayreuths zu Pferde gefangen, und in die Feſtung Mungatſch nach Ungarn gebracht. Am 12. Juni d. Js. erſchien der öſtreichiſche General Radivoiewich, der Intendant v. Kutſchera, Major v. Noſtiz und 4300 Soldaten, nahmen die Caſſen in Beſchlag, verpflichteten ſämmtliche Diener der Provinz für das öſtreichiſche Intereſſe, und verlangten die ſchleunige Errichtung der fränkiſchen Legion aus Bayreuther Landes-Kindern zu 1000 Mann. Der ſpäter eingetroffene General Kinmaier wiederholte ein gleiches Anſinnen an die Kammer zur Erfüllung in der kürzeſten Zeit. Nach vergeblichen Vorſtellungen bat der Präſident v. Dörnberg und einige andere Kammer-Glieder bei den öſtreichiſchen Behörden um Dispenſation. Die übrigen Mitglieder vereinigten ſich zu dem Entſchluſſe, im äußerſten Falle eher auch zurückzutreten, als mitzuwirken, daß das Bayreuther Land durch Bewaffnung und Aufſtand in die größte Gefahr geſtürzt werde. In dieſer Verlegenheit erſchien der General Junot mit 8000 Franzoſen vor Bayreuth, und drängte die Oeſtreicher auf kurze Zeit zurück, welche bald mit der ſchwarzen Legion des Herzogs von Braunſchweig unter erneuerter Forderung zur allgemeinen Bewaffnung zurückkehrten. Doch am 11. Juli zogen ſich ſämmtliche Oeſtreicher nach Hof und Plauen zurück. Am 17. kehrte das Corps des Generals Junot zurück, welches ſeine Anweſenheit durch Schreckens-Maßregeln verkündigte, unter welchen das Erſchießen eines Dienſtknechtes aus der Phantaſie bei Bayreuth war, welcher die Deſertion franzöſiſcher Militaires befördert haben ſollte. Junot ſchwelgte in den Schlöſſern bei Bällen und theueren Gaſtmählern auf Koſten des Landes, und ließ für ſich und ſeinen Generalſtab noch monatlich

20 — 22,000 fl. für Tafel- und Bureau-Koſten zahlen. Die Kammer kam durch die großen Geldforderungen des Generals und Intendanten in die größten Verlegenheiten, und mußte noch den Vorwurf der Pflichtwidrigkeit gegen den Kaiſer leiden, als ſie ſich zur Steuer-Erhöhung für die Beiträge zur Rhein-Armee nicht verſtehen wollte.

5) Mangel an Normen zur gleichheitlichen Vertheilung der Kriegslaſten vor der Ankunft der Franzoſen hatte viele Familien unverſchuldet in das größte Elend verſetzt. Dieſer Fall trat ein bei der Einquartierung, bei der Kriegs-Contribution, bei der Fourage-Lieferung und beſonders bei dem Vorſpann, für welche Gegenſtände die größte Ungleichheit und Willkühr herrſchte. Dazu kam noch, daß der geſetzliche Cours des preußiſchen Thalers zu 1 fl. 45 kr. von den Franzoſen auf 1 fl. 37 kr. im Allgemeinen für die Contribution, bei der Domainen-Caſſa aber auf 1 fl. 43 kr. herabgeſetzt wurde. Durch die lange Dauer ſo vieler Uebel war alles geſellſchaftliche Leben abgeſtorben, aller Luxus verſchwunden, die Ochſen und Pferde auf dem Felde durch geringe Kühe erſetzt, der Preis der Güter und Häuſer unter den halben Werth geſunken, die Sittlichkeit nach dem Muſter der Franzoſen vernichtet, und die Fabrik-Unternehmer verarmt. In dieſer Noth verbreitete ſich während der erſten Monate von 1810 die Nachricht, daß das Fürſtenthum Bayreuth an Bayern gelangen ſollte. Im Juni erſchien Graf v. Rechberg als bayeriſcher Uebernahme-Commiſſair zur allgemeinen Freude der Einwohner. Zwar wurden im erſten Jahre noch die Domainen nach ihrem Grundwerthe, und nach einer Rente von 500,000 fl. für den franzöſiſchen Kaiſer zu Dotationen vorbehalten und beſonders verwaltet. Doch auch dieſe Laſt wurde durch einen weiteren Vertrag mit Kaiſer Napoleon für die käufliche Uebernahme der Domainen beſeitigt. 14 Tage

lebte das ganze Land in Feſten für das Glück, welches kommen ſollte. Die Hauptſtädte beider Fürſtenthümer hatten das Glück errungen, zwei Sitze der Kreis-Regierungen zu bleiben, was zum neuen Flor der beiden Länder nicht wenig beitrug, obgleich die erſten Jahre in der Getraid-Ernte nicht ergiebig genug waren. Allmälig verlor ſich die alte Anhänglichkeit an die preußiſchen Formen, wie an die königl. Familie, und man ſchätzte ſich glücklich, zum großen Staate Bayerns zu gehören.

6) Obſchon die für beide Fürſtenthümer geſtiftete Univerſität und Stadt Erlangen die meiſten Schickſale mit jenen theilte, ſo ſind doch ihre Verhältniſſe beſonders zu erwähnen. Als vorzüglicher Sitz vieler franzöſiſcher Familien reformirten Glaubens, deren Voraltern durch die grauſame Ordonnanz Königs Ludwig XIV. vom 18. October 1685 aus Frankreich vertrieben wurden, und deren Nachkommen in brieflicher und Geſchäfts-Verbindung mit demſelben geblieben waren, war Erlangen wieder der erſte Zufluchtsort jener Ausgewanderten der Staats-Umwälzung im Jahre 179⅔. Am 26. Februar 1793 feierten die franzöſiſchen Anſiedler das 100jährige Jubelfeſt der Einweihung jenes Tempels, welcher ihren Voraltern vom Markgrafen Chriſtian Ernſt erbaut worden war. Je unglücklicher der übereilte Feldzug des Herzogs Wilhelm von Braunſchweig mit der preußiſchen Armee in die Champagne ausfiel, und je gewiſſer die Franzoſen durch denſelben erſt zur Eintracht gegen Preußen und Oeſtreich geſtimmt, die rheiniſchen Provinzen mit ganz unbekannter Kriegswuth überfielen, deſto bereitwilliger wurden zu Erlangen viele Naturalien und 2966 fl. Geld-Beiträge für die nothleidenden preußiſchen Krieger aus Franken ſchon 1793 geleiſtet, und 1794 auf ähnliche Weiſe fortgeſetzt, bis der zu Baſel 5. April 1795 zwiſchen Frankreich und Preußen abgeſchloſſene Friede eine fernere Sammlung unnöthig

machte. So genau die Grenztafeln dieſer Stadt gegen die fürſtlich Bambergiſche Markung ſich auszeichneten, ſo nahm doch General Jourdan im Auguſt 1796 keine Rückſicht, ſondern zog durch dieſelbe mit einer Abtheilung ſeines Heeres gegen Neumarkt, und nach der unglücklichen Schlacht daſelbſt auch auf ſeinem Rückwege, hatte jedoch nur einige Beraubungen herum ſchweifender Marodeurs beider Armeen zur Folge. Vom Juni bis zum Ende des Jahres 1800 wiederholten dieſe wieder mehre Grenz = Verletzungen auf beiden Ufern der Regnitz, während die Familie des Herzogs von Würtemberg und andere anſehnliche Perſonen ungeſtörten Schutz genoßen. Im Juni 1798 erfolgte eine neue Organiſation der ſtädtiſchen Behörden in ſehr zahlreichem Perſonale. Die nach dem Frieden von Lüneville geſteigerte Armuth vieler Bewohner, welcher während des Aufenthaltes reicher in ihre Heimath jetzt zurückgekehrter Fremden geſteuert war, veranlaßte 1802 die Errichtung einer Rumfordiſchen Suppen = und Armen-Beſchäftigungs = Anſtalt. Zur Belebung des geſunkenen Wohlſtandes der Strumpfwirker trug zwar 1809 das Darlehen von 33,000 fl. aus der Fürther Bank auf den dreimonatlichen Credit von 250 bis 500 fl. anfangs bei; allein während des Kriegs mit Preußen ſank das ſo nützliche Capital durch unregelmäßige Verwaltung auf 6000 fl. herab. Die durch die Continental-Sperre von 1807 gehemmte Zufuhr an Baumwolle ꝛc. brachte einen großen Theil der daſigen Fabrikanten an den Bettelſtab. Der in dieſem Jahre zu Tilſit geſchloſſene Friede erleichterte die Stadt noch lange nicht von der Einquartierungs = Laſt, und der 1809 ausgebrochene Krieg mit Oeſtreich verbreitete einige Zeit großen Schrecken durch die kleinen Corps, welche aus Böhmen über Bayreuth bis Bamberg zu ſtreifen wagten, und ſelbſt den franzöſiſchen Intendanten Tournon gefangen nahmen. An dieſe Uebel reihte ſich noch die Verheerung der Fenſter, Dächer, Obſt-

ernte, Ernte und Waldungen der ganzen Umgebung durch einen außerordentlichen Gewitter=Sturm.

7) Die Univerſität ſelbſt wurde ſchon 1793 durch Beförderung mehrer älterer, und durch Anſtellung neuer Profeſſoren begünſtigt. Im November 1804 wurden die jährlichen beſtimmten Einkünfte theils durch Vermehrung der Fonds, theils durch jährliche Verbeſſerungs=Zuſchüſſe auf 62,569 fl. erhöht, und mehre einzelne Anſtalten noch beſonders begünſtigt. So iſt z. B. für den raſchen Bau eines Spitales 70,000 fl. verwendet worden. Aus mehren Gegenden Deutſchlands wurden 180$\frac{3}{4}$ Profeſſoren mit anſtändiger Beſoldung gerufen, deren gelehrte Wirkſamkeit nach dem Ausbruche des Krieges von 1806 durch den Gouverneur Le Grand zwar in Schutz genommen wurde. Allein da früher die meiſten Candidaten aus dem jetzt von Franzoſen beſetzten Weſtphalen, Preußen, Polen und Schleſien waren, ſo wurde ihre Zahl gering, und blieb faſt nur auf die Franken beſchränkt. Selbſt die im Mai 1807 geſtiftete phyſikaliſch=mediziniſche Geſellſchaft berühmter Profeſſoren konnte dieſes Uebel nicht heben. Erſt die im Juli 1810 erfolgte Beſitznahme Bayerns gab Hoffnung, daß die Univerſität als eine proteſtantiſche erklärt, mit neuen Fonds, Anſtalten und Lehrern von entſchiedenem Rufe verſehen, und in jeder Hinſicht ſo begünſtigt werden würde, wie die ſpätere Erfahrung gelehrt hat.

IX.

Widerlegung der Sage
von
dem orlamündiſchen Kindermord.

Wem iſt nicht die ſchauerliche Sage von der weißen Frau *) bekannt, welche ſich in den Schlößern in Ansbach, Bayreuth, Berlin ꝛc. ſehen läßt, ſo oft ſich in dem erlauchten Hauſe Brandenburg ein Todesfall ereignet?

Noch leben Perſonen, welche hoch und heilig verſichern, ſie geſehen zu haben.

Wer iſt ſie, und was hat ſie gethan, daß ihr Geiſt von Zeit zu Zeit die ſtille Wohnung der Friedlichen verlaſſen und in das irdiſche Getümmel zurückkehren muß, um durch ſein Erſcheinen die Lebenden zu ſchrecken?

Darauf antwortet die Sage:

Es iſt dieſes die Gräfin Cunigunde**) von Orlamünde, und wegen einer ſchauderhaften That, die ſie vollbracht hat, kann ihr abgeſchiedener Geiſt nicht zur Ruhe kommen.

---

*) 1783 iſt in Berlin die weiße Frau auf ein Quartblatt in Kupfer geſtochen herausgekommen. Auf der Plaſſenburg war ihr Bild zu ſehen. Ihr Porträt befindet ſich gegenwärtig noch in dem Schloſſe zu Bayreuth.

**) Einige nennen ſie Beatrix, andere Agnes und der Bambergiſche Annaliſt Hoffmann gibt ihr den Namen Karinte.

Ihr Gemahl, Graf Otto von Orlamünde, hatte ſeine Herrſchaft Plaſſenburg an die Burggrafen von Nürnberg verkauft und war einige Jahre darnach (1340) zu ſeinen Vätern heimgegangen.

Die Burggrafen Johannes und Albrecht kamen nun herauf auf das Gebirg, um Plaſſenburg in Beſitz zu nehmen.

Die gräfliche Wittwe Cunigunde fühlte bald eine heftige Liebe zu dem Burggrafen Albrecht, einem der edelſten und ſchönſten Männer ſeiner Zeit, und darum auch der Schöne genannt.

Auch Albrecht war nicht gleichgültig bei den Reizen der noch jugendlichen Wittwe und äußerte einmal gegen Vertraute:

> er wäre wohl bereit, die Gräfin Cunigunde als ſeine eheliche Wirthin heimzuführen, wenn vier Augen nicht wären.

Als die Gräfin dieſe Aeußerung vernahm, kam ſie auf den unſeligen Gedanken, der Burggraf meine ihre beiden Kinder, von denen das ältere noch nicht zwei Jahre alt war, und faßte den gräßlichen Entſchluß, ſie, als das Hinderniß ihrer Vermählung mit dem geliebten Burggrafen, aus dem Wege zu räumen. Mit einer goldenen Nadel, welche ſie den Kindern in die Hirnſchale ſtieß, tödtete ſie dieſelben und gab vor, ſie wären plötzlich geſtorben.

In der von dem Ahnherrn der Kinder geſtifteten Kloſterkirche Himmelkron wurden ſie beigeſetzt.

Aber bald nach vollbrachter ſchwarzer That erwachte das Gewiſſen der unglücklichen Gräfin und zerriß ihr Herz. Zerknirſcht, von tiefſter Reue ergriffen, begab ſie ſich auf den Knieen von Plaſſenburg nach Himmelkron, ſuchte da Ruhe und fand ſie nicht. Als eine Büßende pilgerte ſie nach Rom und erhielt vom heiligen Vater, als er ihre aufrichtige Reue und heißen

Thränen ſahe, Vergebung, unter der Bedingung, daß ſie ein Kloſter ſtifte.

Die Gräfin kehrte hierauf nach Teutſchland zurück, ſtiftete das Kloſter Gründlach bei Nürnberg, begab ſich aber dann nach Himmelkron, wo ſie auch ſtarb und begraben liegt, und wo ihr Grabdenkmal noch zu ſehen iſt.

So weit die Sage. Und daß es nichts anders als eine Sage, eine Erdichtung iſt, wird ſich bei der Prüfung der Beweiſe, durch welche man den viel verrufenen orlamündiſchen Kindermord als ein Factum darſtellen will, zeigen.

Daß der Mord wirklich begangen worden ſey, will man

erſtlich durch einige Epitaphien in der Stifts = Kirche Himmelkron und

zweitens durch mehrere ſogenannte Quellenſchriftſteller

beweiſen.

Man beruft ſich alſo erſtlich auf einige Epitaphien, nehmlich auf den ſteinernen Sarkophag rechts vom Altare, auf deſſen Deckel die Gräfin Cunigunde in Lebensgröße eingehauen iſt, an der Seite ein Schwert, zum Zeichen, daß ſie verdient hätte, durch das Schwert umzukommen.

Ferner beruft man ſich auf das ſteinerne Standbild des Burggrafen Albrecht, neben dem ſteinernen Sarkophag, das man wegen des Zuſammenhangs der Geſchichte dahin geſtellt hat — denn Burggraf Albrecht liegt in der Kloſterkirche in Heilsbronn begraben *) — damit man ſich die Perſon vorſtellen könne, „welche die Gräfin geliebt und um welcher willen

---

*) An der dritten Säule iſt ſein Todtenſchild aufgehängt, worauf die Worte ſtehen: **Anno Domini MCCCLXI. Nonas April. obiit Dominus Albertus de Nurnberg Burggravius.**

ſie durch ihre raſende Liebe zu einem ſo entſetzlichen und unmütterlichen Kindermord ſey bewogen worden.“

Die zuſammengelegten Hände des Burggrafen geben zu erkennen, behauptet man, daß er den veroffenbarten argliſtigen Mord der zwei orlamündiſchen Kinder perhorresciret und geſeufzet:

„da behüte mich Gott vor, eine Gemahlin zu heirathen, auf deren Haus ſchreckliche Blutſchulden ruhen.“

Endlich zeigt man zu einem unumſtößlichen Beweis dieſer ſchrecklichen That den Grabſtein der ermordeten Kinder. Auf demſelben iſt ein großes Kreuz, darunter ein Todtenkopf mit kreuzweiſe über einander gelegten Todtenbeinen, und zwei Kinder eingehauen.

Allein dieſe drei Monumente beweiſen nichts weniger als die Ermordung der orlamündiſchen Kinder.

Es iſt völlig unbegreiflich, wie man die auf dem Deckel des ſteinernen Sarkophags eingehauene Perſon für die Gräfin Cunigunde oder Herzogin Beatrix ausgeben konnte und noch immer ausgeben kann.

Bei dem erſten Anblick ſcheint ſie allerdings — beſonders wegen des langen Kleides — eine Frauensperſon zu ſeyn, iſt aber zuverläſſig ein Graf von Orlamünde. Denn das Kleid iſt kein weibliches, ſondern entweder ein Ordenskleid, in welchem ſich zu jener Zeit angeſehene Perſonen häufig begraben ließen, in der Hoffnung, dadurch deſto ſicherer zur Seligkeit zu gelangen, oder es iſt ein Staatskleid.

Es wird letzteres ſeyn.

Der Graf iſt mit einem Gürtel, der mit goldenen Roſen beſetzt iſt, umgürtet und hat an der linken Seite das gräfliche Schwert als ein signum jurisdictionis.

Der Graf Ulrich von Würtemberg (geſt. 1265) iſt auf ſei-

nem Grabdenkmale, welches ſich im Chor der Stiftskirche in Stuttgart befindet und in Kupfer geſtochen in Oetter's Wappen=Beluſtigungen (4. St. S. 14) zu ſehen iſt, gerade ſo gekleidet, wie die Perſon auf dem Himmelkroner Monument. Daß dieſe keine Frauensperſon, ſondern wirklich ein Graf von Orlamünde iſt, beweiſet ganz deutlich die Umſchrift, ob man ſie gleich nicht mehr ganz leſen kann, da davon abgebrochen iſt. Folgende Worte in alter Schrift ſind jedoch noch zu leſen:

Otto. von . . . rlamvnden.
Otto svn. S. . . . . wen.
edele. Greven. sin . . . l . .
. . . .
. . . . gewesen. von. Gotes.
Gebvrte. M.CCLXXX . . . .
. . . . ndel. Tac.

Außer dem Archivar Spieß hat Niemand dieſe Umſchrift entziffert, noch viel weniger Jemand den Verſuch gemacht, das Fehlende zu ergänzen.

Aufgefordert von dem K. Herrn Landrichter Haas in Berneck hat der Verfaſſer dieſes Aufſatzes die noch vorhandenen Worte ganz genau abgezeichnet. Beide machten hierauf einen Verſuch, das Fehlende zu ergänzen, und glauben, daß die ganze Umſchrift — salvo meliori — ſo gelautet habe:

Otto. von. Orlamvnden.
Otto. svn. Svn. zwen.
edele. Greven sind. hie.
begraben. vnd. dis. Closters.
Stifter. gewesen. von. Gotes.
Gebvrte. M.CCLXXX. an.
chindel. Tac.

Dieſe muthmaßlichen Worte füllen gerade die leeren Räume aus.

Die Richtigkeit dieſer Ergänzung wird im Folgenden ihre Beſtätigung finden.

Graf Otto von Orlamünde ſtiftete mit geſammter Hand ſeiner Gemahlin und ſeiner Söhne Otto's, Herrmann's und Otto's des Jüngern in ſeinem Schloſſe Prezendorf das Frauenkloſter Himmelkron am unſchuldigen Kindleins = Tage 1280 *). Daraus geht hervor, daß der Schluß der Umſchrift: **gewesen von Gotes Gebvrte** ꝛc. ſich offenbar auf die Stiftung des Kloſters bezieht.

Durch dieſelbe hat der Graf Otto ſich und ſeiner Familie das Recht erworben, innerhalb den geweihten Mauern dieſes Kloſters beerdiget zu werden.

Sein älteſter Sohn Otto wurde Domherr in Bamberg (**Reg. IV. p. 281 — 283**), ſpäter Scholaſticus des Domſtifts (**ib. p. 731**), und wird auch in der dortigen Domkirche begraben ſeyn.

Ob ſein zweiter Sohn Herrmann in Himmelkron ſeine Ruheſtätte gefunden hat, iſt nicht bekannt.

Daß aber der Kloſter = Stifter ſelbſt mit ſeinem jüngſten Sohne Otto — **Junior**, auch **Laicus** genannt (**Reg. IV. p. 579**) zum Unterſchied ſeines ältern Bruders Otto, der Geiſtlicher war — zuverläſſig in Himmelkron begraben iſt, davon gibt Zeugniß die Umſchrift auf dem Sarkophag.

Darum werden nach:

„**edele Greven sind**“

die Worte geſetzt werden müſſen:

„**hie begraben**“.

---

*) **Ussermann. episc. Bab. cod. prob. p. 179.**

Fernere Beſtätigung gibt das Monument *) nächſt der Schneckentreppe links bei der Sakriſtey, welches gewöhnlich für das Standbild des Kloſterſtifters gehalten wird, aber der Umſchrift nach das ſeines jüngſten Sohnes iſt. Folgende Worte können noch geleſen werden:

. . TO. COMES. IVNIOR. DE. ORLAMVNDE. FVDATOR. MONASTERII. I. C . . . . MARIA.

Graf Otto der Jüngere wird hier Fundator genannt, weil er als nächſter Agnat des Stifters Mitſtifter war.

Gerade dieſe Umſchrift iſt es auch, welche obige Conjektur noch beſonders unterſtützt und bezüglich die fehlenden Worte ergänzt. Hier wie dort wird die Stiftung des Kloſters zum Gegenſtand und Inhalt der Umſchrift eines Grabſteins.

Das ſteinerne Standbild, welches für den Burggrafen Albrecht den Schönen gehalten wird, iſt unſtreitig ein Graf von Orlamünde, wie dieß Schild und Helm deutlich beweiſen, denn der Schild hat die quadrirte Einfaſſung nicht, der Löwe iſt nicht gekrönt und der Pfauenſchweif auf dem Helm iſt nicht ein=, ſondern vierfach, wie auf des Grafen Otto Monument bei der Schnekkentreppe.

Daß unter dem Grabſtein mit dem großen Kreuz die ermordeten Kinder ſollen begraben worden ſeyn, iſt eine Meinung, welche unter Zugrundlegung jener fabelhaften Sage vom orlamündiſchen Kindermord ſich wahrſcheinlich durch den Umſtand lange Zeit bei unkritiſchen Beobachtern erzeugt hat, daß auf dieſem Grabſtein zufällig zwei Genien in Kindergeſtalt als Schildhalter eingehauen ſind.

---

*) S. das Titelkupfer im 1. H. des 1. B. des Arch. für Bayreuthiſche Geſchichte ꝛc.

Im J. 1701 wurde dieſer Stein, der nächſt der Treppe bei der kleinen Thüre auf dem Boden lag, aufgehoben und die Erde unter demſelben herausgenommen. Anſtatt, wie man erwartete, Kinder anzutreffen, fand man etliche Todtenbeine, ein Kiefer voll großer Zähne und einige Stücke von brauner Kleidung, woraus man ſchloß, daß eine erwachſene Perſon unter dieſen Stein begraben wurde. Dieſes hat auch ſeine Richtigkeit, denn aus den wenigen Worten, welche noch entziffert werden können, geht hervor, daß unter denſelben eine im J. 1529 geſtorbene adeliche Frauensperſon begraben worden iſt. Folgende Worte ſind noch zu leſen:

. . . . der weniger zall xxviii (29.) iar starb. die
. . . fraw . . . von . . . .
. . . . t. gnad. amē.

Man ſieht alſo, daß die Himmelkroner Grabdenkmäler nicht eine Spur von dem orlamündiſchen Kindermord enthalten.

Eben ſo wenig beweiſen zweitens die ſogenannten Quellenſchriftſteller denſelben.

Die vorzüglichſten, welche davon geſchrieben haben, ſind:

Caſpar Bruſch in „Monast. Germ. Chronol.“ fol. 37.
Enoch Widmann in „Chron. Curiae regnit.“
Majolus im Dier. Canic. Tom. III., 1009.
M. Ernſt im „Bilderſaal“.
Fr. Lucä im „uralten Grafenſaal“.
Mart. Hoffmann in „Annal. Bamb.“
Teichmann in „Hiſt. Beſchreibung des alten Frauenkloſters Himmelcron“ S. 57 ff.

und außer dieſen noch andere. Darunter iſt nicht ein Zeitgenoſſe; der älteſte von ihnen hat 200 Jahre nach dieſem angeblichen Kindermord geſchrieben.

Sie haben bei Erzählung dieſer Mordgeſchichte die gröbſten

hiſtoriſchen Unrichtigkeiten und die offenbarſten Widerſprüche, aber nicht einen Beweis zum Vorſchein gebracht, ſo daß ſich dieſe Sage von ſelbſt als völlig grundlos darſtellt, wie aus Folgendem hervorgehen wird.

Caſpar Bruſch, der nach 200 Jahren die noch unverweſten Kinder mit eigenen Augen geſehen und mit ſeinen Händen angefühlt haben will, nennt die Mörderin eine Herzogin von Meran, vermählte Gräfin von Orlamünde. Hierzu mag ihn das meraniſche Wappen, welches auf dem Deckel des ſteinernen Sarkophags eingehauen iſt, veranlaßt haben. Dieſes führten aber auch nach dem Ausſterben der Merane die Grafen von Orlamünde.

Die Herzogin Beatrix von Meran, welche mit einem Grafen von Orlamünde vermählt war, wird bereits im J. 1260 todt geweſen ſeyn, denn im Langenſtädter Vertrage *) wird derſelben nicht mehr gedacht. Dieſe ſoll aus Liebe zum Burggrafen Albrecht, den Bruſch einen Sohn des Burggrafen Friedrich I. nennt, ihre Kinder ermordet haben, der, wie man glaubt, im J. 1304 geboren worden iſt! **)

Es wird nicht nöthig ſeyn, da etwas hinzuzuſetzen.

Enoch Widmann wollte Bruſchens Fehler verbeſſern. Er glaubt, die Mörderin ſey des Kloſter-Stifters zweite Gemahlin geweſen, mit welcher er erſt in ſeinem Alter noch zwei Kinder erzeugt habe.

Der Kloſter-Stifter war am 25. Juni 1285 zuverläſſig ſchon todt. Der Beweis findet ſich in dem Uebergabs-Dokumente des Patronatsrechts von Kulmbach und Droßenfeld an

*) Archiv. Nebenarbeiten von Spieß I. Th. S. 151.

**) Burggraf Albrecht, 4. Sohn des Burggrafen Friedrich IV., wird noch ſpäter geboren worden ſeyn, da ſein Vater im J. 1304 erſt ein Alter von 22 Jahren hatte.

daſs Kloſter Langheim von eben genanntem Tage und Jahre *), in welchem die Söhne des Kloſterſtifters ihres Vaters mit den Worten erwähnen:

„Patris nostri **pie recordationis**, quondam Ottonis Illustris Comitis“.

Wie iſt es nun möglich, daß deſſen Wittwe ihre Kinder, die noch nicht zwei Jahre alt wären, aus Liebe zum Burggrafen Albrecht tödten konnte, der wenigſtens 20 Jahre darnach erſt geboren wurde?

Mit einem Fehler war Widmann noch nicht zufrieden. Er fand ſich bewogen, noch einen zweiten und dritten hinzufügen.

Er vermählt nehmlich den Burggrafen **) mit der Kindermörderin und läßt ihn bald darauf von den nürnbergiſchen Senſenſchmieden, auf Anſtiften der Verwandten der ermordeten Kinder, todtſchlagen!!

J. E. Albin, Stifts-Prediger in Himmelkron, erzählt dieſe Albernheiten ihm getreulich nach.

Teichmann ſtimmt denen bei, welche die Mörderin Agnes nennen und ſie für die Gemahlin eines Sohnes des Kloſterſtifters halten, die ohngefähr um das Jahr 1298 Wittwe geworden ſey.

Aber auch dieſe kann ihre Kinder nicht getödtet haben, da dieſelben zu der Zeit, als Burggraf Albrecht 18 Jahre alt war, bereits ein Alter von 24 bis 25 Jahren erreicht haben mußten.

Welchen Glauben verdient wohl eine Erzählung, in der ſo grobe Unrichtigkeiten und auffallende Widerſprüche vorkommen?

Da nun der Mord zu einer Zeit begangen worden ſeyn ſoll, in der die Geſchichte nicht mehr ſtumm war, da ſich in allen

---

*) v. Schultes hiſt. Schriften. 1. Abtheil. S. 87.

**) Burggraf Albrecht war bekanntlich mit der Gräſin Sophia von Henneberg vermählt.

vorhandenen Urkunden auch nicht eine Spur von demſelben findet, ſo muß man die Sage davon ſo lang für ein Mährchen halten, was ſchon der Archivar Spieß gethan*), bis ſie als ein Factum diplomatiſch bewieſen iſt.

---

*) Aufklärungen in der Geſchichte ꝛc. S. 87.
Scherber glaubt, der orlamündiſche Kindermord ſey ein hiſtoriſcher Mythus, erfunden, um darunter ein politiſches Unrecht zu verſchleiern, welches man an einigen orlamündiſchen Erben aus allzugroßer Vorliebe gegen das burggräfliche Haus Nürnberg begangen habe. Der Tod, welchen jene Kinder geſtorben, wäre keine Beraubung ihres natürlichen Lebens, ſondern eine Beraubung ihrer Geburts-, Erb- und Standesrechte, wozu Cunigunde von Orlamünde am meiſten beigetragen habe. Archiv für Bayreuthiſche Geſch. I. B. 2. H. S. 56.

X.

Bericht
von einer
Quellenſammlung
für
oberfränkiſche Landes- und Adels-Geſchichte,
mit
beſonderer Rückſicht auf die Auffeßiſche Geſchichte.

Vorerinnerung.

Schon vor einigen Jahren habe ich den Vorſchlag bei einer Verſammlung des hiſtoriſchen Vereins von Oberfranken gemacht, daß jedes Mitglied deſſelben eine Mittheilung machen möge über die hiſtoriſchen Quellen und Hülfsmitteln, in deſſen Beſitz es ſich befindet[1]), damit, bei dem Mangel einer vollkommenen Quellen- und Bücherſammlung des Vereins ſelbſt, es den einzelnen weiter forſchenden Mitgliedern möglich werde, in ihren Arbeiten ſich gegenſeitig an die Hand zu gehen. Gewiß hat es nebenbei auch nicht wenig Reiz und Intereſſe, wenn man in die Werk-

1) Aehnliches wurde ſchon vor Jahren bei dem hiſtor. Vereine in Mittelfranken durch Herrn Ritter v. Lang beantragt und zum Theil bewerkſtelliget. Auch ich gab ein Verzeichniß an denſelben über meine Quellen für die Geſchichte Mittelfrankens ſchon vor etwa zehn Jahren ab.

ſtätte eines die gleichen Gegenſtände — nämlich vaterländiſche Geſchichte und Alterthümer — bearbeitenden Genoſſen blicken und die Art und Weiſe, wie ein Anderer es beginnt, ſeine ſich geſetzten Aufgaben zu löſen, ſehen kann. Dieß bringt nicht nur Leben und Freudigkeit in das vereinte Studium der Spezialgeſchichte, ſondern ein Jeder lernt dem Andern unſtreitig dabei Einiges ab, da es nicht fehlen kann, daß ein ſelbſtſtändiger Forſcher, auf ſeinem eigenthümlichen Wege der Forſchung, Neues und Nützliches, ſowohl in ſeiner Art zu Sammeln und zu Forſchen, als auch in den Reſultaten ſeines Fleißes, die ja nicht immer und allzeit der Oeffentlichkeit durch den Druck übergeben werden können, hervorbringt. Um meinem obigen frühern Vorſchlag beſſern Anklang und einigen Nachdruck zu verſchaffen, trug ich nachſtehenden kurzen Umriß meiner eigenen kleinen Quellenſammlung in einer Sitzung des hiſtoriſchen Vereins zu Bayreuth, am 3. Februar 1841, vor, mit dem Wunſche, daß auch andere Mitglieder, die gewiß noch mehr leiſten könnten, darin nachfolgen möchten. Da ſich nun dieſer Vortrag des unverdienten Beifalls der anweſenden verehrlichen Mitglieder ſo zu erfreuen hatte, daß ich, in Folge deſſen, aufgefordert wurde, denſelben zur Kenntniß der abweſenden übrigen Vereinsglieder durch Abdruck in das Vereinsarchiv zu bringen, ſo komme ich zwar hiemit dieſer Aufforderung nach, halte mich jedoch verpflichtet, die Veranlaſſung zu dieſer Mittheilung, zur Vermeidung eines irrigen Urtheils, hieher zu bemerken.

Von des Felſen Einſamkeit,
Wo vergeſſene Geſchlechter ſich einſt ergötzt,
Blick' ich zum Himmel hin:
In dir noch ſchwimmet unſterbliches Leben,
Das auf Erden verwelkt.

A. Knapp.

I. Aufbewahrungsort der Sammlung.

In der ehemaligen ausgedehnten Veſte Aufſeß ſtanden noch vor der Zerſtörung des Huſſitenkrieges (1430) nebſt fünf andern Thürmen, zwei ſehr hohe von harten gehauenen Steinen erbauete Wartthürme, welche nach laut des letzten Aufſeßer Burgfriedens, vom Jahr 1395, die beiden Aelteſten des Geſchlechts Aufſeß innen hatten, auf deren hohem Gipfel Thürmer wohnten, in deren finſterem Innern ſich Burgverließe befanden[2]). Der eine dieſer Thürme, welcher in der ſ. g. Muntat, oder äußern Burg, ſtand, iſt ein Raub der Zerſtörung geworden; der andere, in der innern Burg, welcher auf einem allein ſtehenden, hervorragenden Felſen erbaut iſt, trotzte, mit ſeinen faſt acht Schuh dicken Mauern, den Jahrhunderten und Zeitſtürmen, die an ihm vorüber zogen, und ſteht noch wohlerhalten, als das älteſte Denkmal des Schloſſes Aufſeß, da. Er heißt heute noch — in Folge beſondern Verhältniſſes zu den Geſchlechtsälteſten, denen, nebſt den Thürmen, eine ziemliche Anzahl dazu gehöriger Lehnleute und Hinterſaſſen in verſchiedenen Orten, als Seniorat, unter dem Namen Thurmlehn, zuſtand und noch zuſteht — der „Geſchlechtsthurm" oder „Senioratsthurm". Das Volk nennt ihn auch den „Rabenthurm", wahrſcheinlich von den Vögeln, die ſich auf ihm ſammelten, als er im vorigen Jahrhundert eine lange Zeit ohne Dach ſtand.

2) ſ. meinen Anzeiger für Kunde des deutſchen Mittelalters Bd. I. S. 264 — 267.

Ehedem konnte er nur von Außen mit Hülfe einer ſehr langen und ſtarken Leiter beſtiegen werden, da ſein Eingang erſt über der untern Hälfte war, in welcher zwei übereinander liegende gewölbte Gefängniſſe ſich befanden; nun aber iſt der ſonſt gefahrvolle Weg bequem im Innern des Thurms durch eine Treppe hinauf geführt, wo man, oben angelangt, eine reizende Ausſicht in das Aufſeßthal und die Gößweinſteiner Gebirgshöhen genießt. Die Ausſicht mag freilich ſonſt, wo der Thurm um Beträchtliches höher und ein noch hölzernes Wachthaus darauf erbauet war, ausgedehnter geweſen ſeyn, als jetzt, da man eigentlich nur von der Hälfte der alten Mauer-Höhe, — dem jetzigen Thurmſtübchen — hinab ſieht.

An dieſen Thurm lehnt ſich eine kleine Kemnate[3]) an, — ebenfalls maſſiv erbauet auf dem ringsum frei ſtehendem ſteilen Felſen, welche von ihrem in der Mitte des 12ten Jahrhunderts (1136—1163) lebenden Erbauer, Meingoz v. Aufſeß[4]), den Namen „Meingozſteinhaus"[5]) noch bis in ſpätere Jahrhunderte fortführte. Dahin kann man nur mit Hülfe einer Stiege gelangen, die außen an der Mauer des großen Thurms befeſtigt iſt, und auf welcher oben ebenfalls die Ausſicht in das Aufſeßthal lieblich und ergötzlich iſt. Die Mauern dieſer Kemnate, durch den geringen Felſenraum beſchränkt, waren ehemals zur Vertheidigung mit Schießſcharten verſehen, deren man

3) Ausdruck für jedes bezimmerte Wohnhaus einer Burg, deren ſonſt 7 größere und kleinere im Umfang der Burg Aufſeß ſtanden, welche nach den Vornamen ihrer Erbauer oder Eigenthümer benannt wurden.

4) ſ. m. ält. Geſchichte von Aufſeß in dem gegenwärt. Archiv von 1838, Heft 1, S. 69—71 u. 103—4; oder Geſch. des Hauſes Aufſeß S. 5—6 u. 39.

5) ſ. Archiv a. a. O. S. 70 u. 104; oder Geſch. d. Hauſes Aufſeß S. 6 u. 40; Anzeiger a. a. O. S. 266.

noch einige zugemauerte bemerkt, und ihr Inneres war noch bis auf die neueſten Zeiten von Dienſtleuten der Gutsherrſchaft bewohnt, früher — nach der Sage — von Kloſtergeiſtlichen oder Burgkapellänen, in ſpäterer Zeit von Gerichtsdienern — da die Gefängniſſe des Thurmes noch bis 1830 benützt wurden — und zuletzt von einem Jäger. Nun aber iſt alles anders, und die Kemnate iſt ein Aſyl der mittelalterlichen Kunſt und Geſchichte geworden. Den kleinen Zimmern wurde nicht nur ihr ſchlichter, alterthümlicher Charakter durch Vertäfelung, Fenſter mit Glasmalerei, dann Thüren, Ofen, Hausgeräth nach einfachem, altem Styl wieder gegeben[6]; ſondern ſie bergen nun auch eine gewählte kleine Sammlung von Incunabeln der Buchdrucker=, Holzſchneide= und Kupferſtechkunſt, Handzeichnungen und neuerern Werken der hiſtoriſchen Literatur.

II. Zweck der Sammlung.

Da von dieſer Sammlung ſelbſt noch ſpezieller die Rede ſeyn wird, ſo iſt es nöthig, vor Allem, den Plan und Zweck derſelben zu berühren. Sie iſt nemlich keineswegs, wie man etwa glauben könnte, ein dem Prunke oder bloßer Liebhaberei gewidmetes Aggregat von willkührlich zuſammen gebrachten Gegenſtänden, ſondern ſie entſtand aus einem tief gefühlten Bedürfniſſe bei dem Studium der Geſchichte des Geſchlechts v. Aufſeß und der hiezu erforderlichen Nebenwiſſenſchaften[7].

---

6) Die niedliche freie Wohnung übte ſogar eine anziehende Gewalt auf eine ausgezeichnete Dame aus, welche mit ihrer Bedienung 1835 den Sommer dort zubrachte, und ſie mit ihrem jetzigen Gemahl (Herrn Miniſter v. Braun zu Altenburg) erſt im vorigen Jahre wieder mit einem Beſuche beehrte.

7) Welchen Plan ich in meinen Arbeiten dafür verfolge, möge

9*

So wenig man die Geſchichte eines einzelnen Menſchen zu beſchreiben im Stande wäre, ohne deſſen Berührungen zur Außenwelt anzuführen und zu erklären, eben ſo wenig iſt es möglich, die Geſchichte eines ganzen Geſchlechtes mit lebendiger Farbe zu geben, ohne dabei auch das Leben und Gepräge der Zeit und Umſtände, in welchen ſich die Geſchichte bewegt, mit aufzutragen, und dadurch der Spezialgeſchichte die richtige Haltung und Verſtändlichkeit zu gewähren. Je unbeachteter und unbekannter gerade ein Theil der Geſchichte iſt, um ſo treuerer Ausmalung und Deutlichkeit der Darſtellung bedarf er, wenn er dem Leſer [8]) weder unnütz, noch langweilig werden ſoll. Wer ſich bei ſeiner ſpeziellen Geſchichtsſchreibung nicht damit begnügen will, nur Brocken zum Bau der größern Geſchichte vermehrt zu haben, ſondern wem darnach gelüſtet, in das hohe ehrwürdige Gebäude der Vaterlandsgeſchichte eine zierliche Säule zu ſtiften, welche, ſey ſie auch nur ein Theilchen, dennoch ein im Verhältniß zum Ganzen, ſo wie in ſich ſelbſt vollendeter Theil bleibt, — der darf ſich nicht die Mühe verdrießen laſſen, zum Wahren und Nothwendigen ſeiner Arbeit, auch noch das Nützliche und Schöne, gleichſam zur hiſtoriſchen Proſa die Lebenspoeſie jener Zeit, von der er ſpricht, zu fügen. Nur diejenige Geſchichtsſchreibung, welche ſich hierdurch über das

aus meiner Vorrede zum 1ſten Heft meiner Hausgeſchichte pag. IV. entnommen werden, welche nach Vollendung der Vorarbeiten nun — ſo es Gott will — bald ihre Fortſetzung erhalten ſoll, da ihr eine über Erwartung günſtige Aufnahme von allen Seiten zu Theil geworden iſt. (Münchener gel. Anzeigen 1838, Nr. 244 — 246; Berliner literar. Zeitung 1838, Nr. 48; neunter Jahresbericht des hiſtoriſchen Vereins in Mittelfranken für 1838, S. 52; Menzel Literaturblatt 1839, Nr. 26.)

8) Ich meine hier nicht den Forſcher, welcher ein Buch nachſchlägt, um ein Citat zu ſuchen.

Materielle der einzelnen Thatſache, erhebt, kann erwarten, daß man ihr in ſpäter Zeit beſſer lohne, als einem Kärner, den man abdankt und vergißt, ſobald ſeine Zufuhr von Baumaterialien, nach Aufrichtung des Gebäudes, nicht mehr dienlich erſcheint. Von dieſem Geſichtspunkte ausgehend, wurde die hiſtoriſche Sammlung auf der Burgkemnate zu Aufſeß angelegt, und wird ſonach blos nach dieſer ſpeciellen Richtung hin richtig zu würdigen ſeyn. Ihren Mittelpunkt findet ſie in der Geſchichte des Geſchlechtes Aufſeß und ſeiner Beſitzungen; ihren nächſten Umkreis in der Geſchichte des ihm nah angehenden und ſtammverwandten fränkiſchen Reichsadels; ihren zweiten Kreis in der Geſchichte Frankens[9]) überhaupt, beſonders aber der Fürſtenthümer Bamberg und Bayreuth; ein eben ſo wichtiger, aber weniger durch örtliches Verhältniß bedingter, Kreis des hiſtoriſchen Wiſſens eröffnet ſich endlich in der Geſchichte der Sitten, Cultur, des Rechts- und Religionsweſens. Nach dieſer Ordnung wollen wir einen flüchtigen Blick in das Innere der Meingozkemnate zu Aufſeß zu thun verſuchen.

III. Umfang der Sammlung.

1) Aufſeßiſche Geſchichte.

Wie bei jeder Geſchichte, so auch hier, gehören **Urkunden** zur erſten Klaſſe der Quellen. In dem größeren Zimmer der Kemnate macht ſich eine ziemliche Reihe von Octavbänden bemerklich, in denen auf einzelnen Blättchen alle das Geſchlecht

---

9) Es verſteht ſich von ſelbſt, daß hiebei die Reichsgeſchichte nicht ausgeſchloſſen ſey, ſondern vielmehr in ſteter Berückſichtigung, wie das Allgemeine zum Beſondern, ſtehe; ſ. unten bei Abtheilung 3.

Aufſeß betreffenden **Urkunden**, vom Jahr 1114 beginnend, welche bisher in fremden [10]) Archiven oder im Hausarchive zu Aufſeß aufgefunden wurden, in genauern Auszügen ſich aufgezeichnet befinden [11]). Dieſen ſchließen ſich an: die eben ſo geordneten Auszüge aus den älteſten **Akten** von 1405 bis 1650, ſo wie Extrakte aus allen bisher bekannt gewordenen **Hand-** und **Druckſchriften**, in ſoweit Notizen über die Familie Aufſeß oder deren Beſitzungen darinn zu finden waren. Ueber das Ganze beſteht ein genaues Namens-, Orts- und Materien-Regiſter [12]). Wo Auszüge nicht genügen, kann man die Urkunden [13]) und Akten, welche ebenfalls in ſtreng chronologiſcher Ordnung in dem **Familien-Archive** [14]) des Schloſſes Auf-

10) Namentlich in den Königl. Archiven zu München, Bamberg, Würzburg und Nürnberg.

11) Dieſe Bände ſind nicht wie Bücher geheftet, ſondern ſie beſchließen nur in kleinen Faſcikeln einzelne chronologiſch gelegte Blättchen, welche man beliebig heraus nehmen und nach Bedürfen zuſammenſtellen kann.

12) Welchen **Vortheil** ſolche alphabetiſche Regiſter, ſowie Auszüge der Quellen auf geſonderten Blättern haben, wird der fleißige Forſcher von ſelbſt einſehen.

13) So weit ſie nicht in **Originalien** ſelbſt da liegen, wurden die wichtigſten aus fremden Archiven in **Abſchrift** hieher genommen.

14) Die Einrichtung des Archives iſt nun vollendet, nnd nicht nur in ſtreng chronologiſcher Ordnung ein genaues **Repertorium** über ſämmtliche bis jetzt bekannten Familien-Urkunden (über 6600 St.) und Familien-Akten (gegen 3000 Faſcikel) gefertigt, ſondern auch ein ſehr ſpezielles **Namens-**, **Orts-** und **Sachregiſter** dieſem Repertorium beigefügt. Die Herſtellung einer **ſolchen** Ordnung iſt wohl etwas ſchwierig, jedoch lohnend; denn **keine andere** Anordnung der Archivalien (etwa nach Gegenſtänden), entſpricht dem Wunſche ſo vollkommen, jede Kleinigkeit, ſammt allen verwandten Materien, die zufällig und zerſtreuet in den verſchiedenartigſten Archivalien ſich befinden, mit Einem Blick zu überſehen. Beſonders iſt auch die **Fortſetzung** des Archivs in der Folge

ſeß aufbewahrt ſind, nachſehen. Nicht allein aber ſchriftliche Quellen ſind es, welcher der Hiſtoriker bedarf, auch Bildliches iſt nöthig zum Verſtändniß der Vorzeit; deshalb ſind auch hier beſonders Abbildungen der Aufſeßiſchen Monumente geſammelt: als Grabſteine, Wappen, Siegel, auch einige Münzen (Sedisvacanzthaler), Abbildungen der Aufſeßiſchen Burgen, Schlöſſer und Gebäude, Riſſe über Landbeſitz aus alter und neuer Zeit, endlich auch Portraite der Perſonen des Geſchlechtes, wovon die meiſten im Familienſaale des Schloſſes in Oel, mehrere in Lebensgröße, gemalt, anzutreffen ſind [15]). Endlich iſt auch noch eine Sammlung der über und zu Aufſeß geſchriebenen Hand= und Druckſchriften angelegt, welche mit des Caſpar v. Aufſeß ſeltener Schrift [16]) über der Türken Heimlichkeit v. 1523 beginnt.

2) Geſchichte des fränkiſchen Reichs=Adels.

Da die meiſten Aufſeßiſchen Beſitzungen der freien Ritterſchaft in Franken, Canton Gebürg, incorporirt waren, ſo wurde ganz beſonders die Literatur über dieſen Canton ſo vollſtändig als möglich geſammelt. Es iſt jedoch der Kreis der Schriften auch auf die übrige Ritterſchaft, namentlich zu Franken, aber auch des ganzen Reiches, deutſcher Nation ausgedehnt, wenn gleich hier nur mit Auswahl geſammelt werden konnte, um nicht die engen Wände mit Schriften zu füllen, de=

---

nie einer Störung unterworfen, und wegen der ſo großen Einfachheit nicht leicht eine Unordnung zu befürchten.

15) Auch die Hausgänge des Schloſſes ſind mit alten Portraiten, theils aus der Familie, theils aus andern verwandten Geſchlechtern behangen. Dort findet ſich auch eine kleine Sammlung alter Geweihe von Hirſchen, Elk, Büffel, die nun bei uns ausgeſtorben ſind.

16) ſ. Heller über Erlinger. Bamberg 1837. S. 14 — 15.

ren Nutzen zu dem vorgeſtelltem Ziele nur gering ſeyn würde [17]. Außer den wenigen guten, eigentlichen hiſtoriſchen, Werken über den Adel, bleiben Familiengeſchichten, deren leider nicht ſehr viele ſo vorzügliche, wie z. B. die Schlieffen'ſche oder Hardenbergiſche, exiſtiren, und gründliche Deductionen in Streitſachen die Hauptquellen gedruckter Adelsliteratur. Dagegen ſind außerdem noch zur Rechtsgeſchichte des Adels viele ſchätzbare zerſtreute Beiträge in den lehnrechtlichen und publiciſtiſchen Werken, beſonders des vorigen Jahrhunderts, zu finden, weshalb auch dieſe, neben den Adelsſchriften im engſten Sinne, ſo viel als möglich in der Sammlung berückſichtigt wurden. Zur Adelsgeſchichte ſchlägt zwar noch ein: die Geſchichte des Ritterthums, des Kriegsweſens, der Burgen und Veſten. Dieß will ich jedoch nur hier berühren, um auf den letzten Abſchnitt hinweiſen zu können, wohin alles dieß gezogen iſt, da es ſich hier nur mehr um die Geſchichte der hiſtoriſchen Begebenheiten und Rechtsverhältniſſe des unmittelbaren Adels als um deſſen Sitten und Lebensweiſe handelt.

3) Geſchichte Frankenlands, beſonders Ober-Frankens.

Sowohl die Aufſeßiſche Geſchlechtshiſtorie, als auch die Geſchichte der Ritterſchaft finden reichſte Nahrung in der fränkiſchen Landesgeſchichte; und man darf ſagen, daß faſt kein einziges namhaftes Werk über letztere ganz leer von Nachrichten über

---

17) Die Maſſe der ältern Adelsſchriften iſt ungeheuer. (Man leſe nur z. B. deren Verzeichniß in Lawäz Handbuch für Bücherfreunde. Halle 1793. 8. Bd. 1.) Viele davon ſind leeres Stroh für den gründlichen Forſcher, welches wohl hie und da in einer Aehre noch einige Waizkörnlein hat. Dieß gilt beſonders von genealogiſchen Werken, Nachrichten von älteren Turnieren, vom Urſprung des Adels und der Ritterſchaft, ſowie von der Urgeſchichte der meiſten Adelsgeſchlechter.

erſtere ſey. Für Aufſeß und jenen Theil der Ritterſchaft, dem dieſes kleine Gebiet angehörte, iſt die Geſchichte von Oberfranken, Bamberg und Bayreuth, nebſt den ſpäter dazu gekommenen gebirgiſchen Gebieten der ausgeſtorbenen und unterworfenen gräflichen und adelichen Häuſer, von höchſter Wichtigkeit, weshalb die hiſtoriſche Literatur dieſer Länder und Gebiete, insbeſondere ihrer Geſchichte im 12ten bis 17ten Jahrhundert (welches eben hier die einflußreichſte Periode iſt), ſo vollſtändig als nur möglich geſammelt wurde, ſo daß wenigſtens von den Hauptſchriften nicht leicht eine mangelt, und auch eine gute Anzahl alter, zum Theil höchſt ſeltener, Druckſchriften, nebſt mehreren Handſchriften darüber zu finden ſind.

Daß in Sammlung der kleineren Schriften und handſchriftlichen Quellen beſondere Rückſicht darauf genommen wurde, ob die Sache in näherer oder fernerer Beziehung zum Mittelpunkt der Sammlung, d. h. zur Geſchichte des Geſchlechtes Aufſeß ſteht, wird man natürlich finden, weshalb z. B. für einzelne Perioden, wo ein Glied der Familie Aufſeß, ſey es als Fürſtbiſchof, Statthalter, oder ſonſt als einflußreicher Mann, ſich geltend machte; für einzelne Kriege und Begebenheiten [18]), wobei Aufſeße irgend thätig waren; für einzelne Männer, mit denen Aufſeße in näherer Verbindung ſtanden [19]), für ein Kloſter, dem ein Glied der Familie Aufſeß vorſtand, auch das Unbedeutendere, welches ſich zur Sammlung der Quellen

18) z. B. Städtekrieg von 1449, Huſſitenkrieg, Bauernkrieg, Türkenkrieg von 1532 und 1566, 30jähr. Krieg in Franken, Kriege mit Herz. Carl von Burgund, mit Herz. Ludwig von Bayern, Reformation der Kirche, verſchiedene Reichstäge, Concilien, Römerzüge und Krönungen, Auflöſung der Reichsverfaſſung und Ritterſchaft.

19) z. B. einzelne der Biſchöfe von Bamberg und Würzburg, von Burggrafen von Nürnberg und Markgrafen Brandenburg, der

darbot, nicht übergangen wurde, während das Sammeln auf ſolche ſpezielle Weiſe für das Allgemeine eine Privatſammlung zu weit führen würde. Unter dieſer Berückſichtigung wurde auch insbeſondere die fränkiſche Geſchichte der Auffeßiſchen in bildlichen Quellen, als Siegeln, Münzen, Grabmälern, Gebäuden, hiſtoriſchen Darſtellungen, Portraiten, theilweiſe gleich geſtellt. Wie zum Theil die Adelsgeſchichte in der publiciſtiſchen und lehnrechtlichen Literatur ihre Stellen findet, ſo die fränkiſche Geſchichte in den Werken über deutſche Reichsgeſchichte, weshalb auch hier eine Auswahl von Werken getroffen wurde, in denen die fränkiſche Geſchichte als ein Theil und im Zuſammenhang mit der Reichshiſtorie behandelt wird, wie überhaupt die Geſchichte und Topographie Deutſchlands, vom 12ten bis 17ten Jahrhundert, in einer ziemlichen Anzahl von Schriften vertreten iſt, worunter ſich namentlich viele ältere Chroniken verſchiedener deutſcher Länder und Städte befinden, aus denen man zur fränkiſchen Spezialgeſchichte die treffendſten Vergleichungen machen kann, und oft unerwartete Aufſchlüſſe erhält [20]. Dieß gilt beſonders von der Sitten- und Rechtsgeſchichte, welche z. B. in den Chroniken von Limpurg, Straßburg, Speier, Regensburg reiche Quellen findet. Welche reiche Ausbeute für den Geſchichtsforſcher ſchon allein in den ſynchroniſtiſchen und andern Vergleichungen, ſelbſt wenn man auch nicht Eine ſelbſtſtändige Thatſache in die Geſchichtserzählung zu entlehnen hätte!

---

wohl auch manche andere Fürſten, namentlich aus den Häuſern Oeſterreich, Bayern, Würtemberg, im 15ten und 16ten Jahrhundert.

20) Man denke nur z. B. an die Städteeinrichtungen, an Ordnungen, welche von einem Ort zum andern verpflanzt wurden.

4) Geſchichte der Sitten, Cultur, des Rechts- und Religionsweſens, beſonders in Frankenland.

Dieſer Abſchnitt umfaßt nicht nur eine Sammlung alter und neuer Schriften, ſondern auch eine nicht ganz unbedeutende Sammlung von Abbildungen, theils in Holzſchnitten und Kupferſtichen, theils Facſimiles von alten Handzeichnungen und Miniaturmalereien in Handſchriften, namentlich der Bibliotheken zu München, Stuttgart und Erlangen [21]). Um die Sitten und Cultur der Vorzeit kennen zu lernen, das bürgerliche, das innerſte häusliche Leben, genügt nämlich keineswegs blos die ſchriftliche Quelle allein, ſondern hier müſſen bildliche Darſtellungen gar vieles ergänzen, was kein Buch und keine Urkunde erklärt. Man würde ſich z. B. vergeblich abmühen, aus Schriften ſich einen vollkommenen Begriff von den Coſtümen, Waffen, Hausgeräthſchaften, ſo wie von manchen Gebräuchen, Beſchäftigungen, Spielen u. dgl. zu machen. Dieß hat auch bereits mehrere Alterthums- und Kunſtforſcher bewogen, Abbildungen herauszugeben, wobei ich für Deutſchland an Engelhardt, Mone, Kopp, Müller, Schottky, Wagner, Hefner, für Frankreich an Montfaucon, Willemin, Lenoir, für England an Strutt, erinnere, deren Werke, ſoweit ſie zum Zwecke der Sammlung erforderlich [22]) waren, auch hier zu

---

21) Wie lange ich ſchon an dieſer Sammlung von Copien arbeite, wird man z. B. aus Irmiſchers Beſchreibung der Manuſcripte der Bibliothek zu Erlangen S. 227 und 228 erſehen, wo ſchon davon Erwähnung geſchieht.

22) Es giebt wohl noch mehrere Werke der Art, deren Herausgeber hier nicht genannt ſind, z. B. von Fenn, Beaumier und Bathier, auch von d'Agincourt, von Spallart, die uns jedoch weniger dienen; mehr noch Meyrik, der aber leider nur für die ſpätere Zeit viel Schönes giebt, vor dem 16ten Jahrhundert weniges im Verhältniß. Von Ende des 15ten Jahrhun-

finden ſind. Zur Erleichterung des Studiums nach ſolchen Abbildungen, ſo wie nach Holzſchnitten u. ſ. w., iſt ein genaues Materienregiſter, gleich dem oben bemeldeten über die Archivalien, angelegt, in welcher Art auch über die ganze kleine Bibliothek[23]) ein ſpezielles Namen- und Sachregiſter, neben dem Cataloge, beſteht, wodurch es möglich iſt, jeden Augenblick die zerſtreuteſten und verſteckteſten, aber in ſich zuſammengehörigen, Behelfe aufzufinden und zu nützen. Was nun die einzelnen Zweige dieſer Abtheilung betrifft, ſo wird nicht leicht irgend ein Zweig des großen Lebensbaumes unſerer Voreltern, wie er vom 12ten bis zum 17ten Jahrhundert blühte, ſo gänzlich vernachläſſigt erſcheinen, daß man ſich nicht darüber einigen Raths erholen könnte, wenn gleich die Aufgabe des Sammlers nur beſchränkt dahin ging, jenes Leben kennen zu lernen, und zwar hauptſächlich ſo weit es den Adel, ſo weit es Franken, anging. Daher iſt nun vorzüglich auf Kriegsweſen, Jagd, Reiterei, Ritterſpiele, Turniere, Bewaffnung, adeliche Sitten und Gebräuche zu Feld und Haus, Feſtlichkeiten und dergleichen Rückſicht genommen, ſowie andererſeits auch die ſpezielle fränkiſche Sitten- und Kulturgeſchichte, fränkiſche Statuten, Ordnungen und Gebräuche beſondere Aufmerkſamkeit erhielten. Wenn daher, bei beſchränkten Mitteln und Abſichten, die kleine Holzſchnitt- und Kupferſtichſammlung vorzüglich ſolche Blätter enthält, welche neben der Belehrung

derts an ſind dergleichen Werke deshalb für unſere Sammlung entbehrlich, weil aus den vielen Holzſchnitten faſt Alles entnommen werden kann.

23) Welche mit durchlaufenden Nummern, ohne Abtheilung der wiſſenſchaftlichen Fächer, nach alphabetiſcher Ordnung in den 2 Gemächern der Kemnate aufgeſtellt iſt.

über die deutſche Kunſtgeſchichte [24]) vorzüglich einen Blick in die Sittengeſchichte, namentlich des Adels, gewähren [25]), wird man dieß der Sache gemäß finden, ſo wie man es nicht wird tadeln können, daß z. B. in der Portraitſammlung, in der Grabſteinſammlung (in Zeichnungen), in der Siegel- und Münzſammlung [26]), in der Sammlung von Burg- und Bau-Anſichten, von hiſtoriſchen Bildern überall nur vorzüglich fränkiſche oder ſolche ausgewählt wurden, welche in irgend einer nähern oder fernern Beziehung zu Franken, namentlich aber zu der Aufſeßiſchen Geſchichte ſtehen [27]). Ueberall, bei allen Zweigen, jedoch konnte und brauchte nicht ſtreng darauf Rückſicht genommen werden, wo nämlich für Franken Spezielles weder im reichen Maaße aufzufinden war, noch dem Geiſte nach das Spezielle in Franken vom Allgemeinen deutſchen ſehr abzuweichen ſchien, namentlich bei der Sammlung der deutſchen Minne-

---

24) Nur bei den erſten Anfängen der Kunſt wurde die Auswahl nicht ſo allſeitig getroffen. Auch wurde hie und da, wie bei Meiſter Martin Schön, ausnahmsweiſe nur auf die wahre Schönheit der Darſtellung und der Blätter geachtet, ohne Rückſicht auf etwas anderes, weil er die heilige Kunſt der Alten, wie kein anderer Meiſter, repräſentirt.

25) Es wurde daher in der Regel nicht ſowohl auf die Schönheit des Blattes, als auf den Gegenſtand der Darſtellung Rückſicht genommen, z. B. bei L. Cranach vorzüglich deſſen Turniere, deſſen Jagdvorſtellung gewählt, bei Zaſinger deſſen Turnier u. ſ. w.

26) Man ſtelle ſich ja keine Kabinette, ſondern nur Muſterſammlungen vor, deren Zweck ſich blos auf richtige Begriffe von der Sache beſchränkt.

27) So z. B. die großen ſeltenen Holzſchnitte, welche die Belagerung von Wien von **1532**, dann den Einzug K. Carl V. in Bologna vorſtellen, v. J. **1530**, Leichenbegängniſſe der Markgrafen von Brandenburg, Vorſtellungen von Feſten und Feierlichkeiten, an denen Aufſeße Theil nahmen, u. dgl.

und Volkslieder, der Helden=Gedichte und Romane, der ältern Muſik, des Kirchengeſanges, bei Sammlung für Reformation[28]) und älteres Kirchenweſen, für Unterrichts= und Erziehungswe-ſen, für Polizei= und Gerichtsweſen, für Medizinalweſen, Kriegs= und Ritterweſen, Jagd=, Haus= und Hofweſen, für Volks= und Aberglauben, Hexenweſen, Alchymie, Aſtrologie und überhaupt Wunderbares, für Kunſtgeſchichte, Baukunde, Gewerbsweſen, Landwirthſchaft, Gärtnerei. Nicht unintereſſant dürfte für den Forſcher und Liebhaber die Sammlung der kleinern ältern Druckſchriften ſeyn, worunter manche Seltenheit[29]), ſowie auch unter den größern alten Druckwerken manche Seltenheit[30]), vorhanden iſt. Der Handſchriften aus alter Zeit ſind wohl nur einige, jedoch nicht ohne Intereſſe, z. B. für Wappenkunde und Kriegsweſen, mit illuminirten Federzeichnungen[31]). Der Holzſchnittwerke ſind viele unter den alten

---

28) So ſind z. B. die meiſten von Luthers Schriften von 1517 bis 1546 in älteſten Drucken, über 400 Stücke, auch alte Kirchenordnungen, ohne beſondere Rückſicht für Franken allein, geſammelt, wenn gleich auch die fränkiſchen Reformationsſchriften nicht fehlen durften.

29) Z. B. die erſte Ausgabe v. M. Weiß Liederbuch mit Muſiknoten von 1531, Nürnberger und Bamberger Heiligthumsbücher v. 1493 u. 1509, ars memorativa o. J. mit Holzſchnitten; eine ziemliche Anzahl alter Gedichte, Berichte, Erzählungen, Spottſchriften, Muſikbücher ꝛc.

30) Z. B. die große deutſche 5te Bibelausgabe (v. 1473), Rodericus Spiegel des menſchl. Lebens v. 1479, Conſtanzer Conciliembuch v. 1483, Bamberger Halsgerichtsordnung v. 1507, eine Anzahl ſehr ſeltener alten Chroniken, Kriegsbücher, Rechtsbücher und Ordnungen, Bibeln, Legenden und geiſtl. Schriften mit Holzſchnitten.

31) Als Merkwürdigkeit mögen die Blätter eines alten Manuſcripts mit eingedruckten gemalten Holzſchnitten, aus dem ſpäter (1472) gedruckten Buche dem „entcriſt“ (ſ. Panzer Annalen I. Nr. 1, p. 3 u. Nr. 9, p. 62) hier erwähnt ſeyn.

Druckſchriften, zum Theil ſchätzbar, ſowohl für die Kunſt- als Sittengeſchichte[32]). Um wenigſtens einen Begriff von alter Malerei zu erhalten, ſind nicht nur Copien alter Gemälde (Auswahl aus Strixners Steindrücken von der Boiſereeſchen Sammlung), meiſtens an den Wänden des größern Zimmers zu ſehen, ſondern auch einige deutſche Originalgemälde, aus dem 15ten und 16ten Jahrhundert, vorhanden, welche ſich aber größten Theils in der im deutſchen Styl eingerichteten Schloßkapelle[33]) befinden, woſelbſt auch mehrere größere ſehr alte Glasmalereien, ſowie einige andere ältere Kunſtgegenſtände[34]) anzutreffen ſind.

Endlich wurde auch ältern und neuern Werken, welche den evangeliſchen Lehrbegriff und die gläubige Auslegung der heiligen Schrift betreffen, ein Platz in der Sammlung gegönnt, um durch ſelbſtſtändige Forſchungen den apoſtoliſchen, uralten Glauben prüfen zu lernen, welchen unſere Voreltern in manchen blutigen Kämpfen vertheidigten, und welcher, trotz großer Liſt und

---

32) Z. B. Luc. Cranachs Chriſt u. Antichriſt, deſſen Heiligthumsbuch von Wittenberg, Theuerdank, Weiskunig, Schatzbehalter, Coburgers Chronik, Narrenſchiff n. außerdem noch viele Werke mit Holzſchnitten von guten Meiſtern, namentlich auch von Schäufelein, Burgmaier, Ursgraf, Springinsklee, Baldung Grün, einige auch von Dürer und Holbein ausgeſtattet.

33) Dieſe Kapelle wurde vor Zeiten, als ein Theil der Familie römiſch-katholiſch geworden war, zum katholiſchen Gottesdienſte benützt, da dieſer in der Hauptkirche nicht geduldet wurde. Nun iſt ſie zu evangeliſchem Familien-Gottesdienſt, beſonders bei Taufen, Trauungen, Leichen, Privatcomunionen, auch zu Aufführung kirchlicher Geſänge beſtimmt. In dem Thurm der Nebenkapelle befindet ſich ein noch ganz wohlerhaltenes Verlies.

34) Z. B. Sculpturen, Stickereien, auch ein altes Taufbecken, der Art auch in der Hauptkirche im Schloßhofe ein intreſſantes zu ſehen, wo ſich noch einige Familienmonumente befinden, unter denen ein ſehr altes.

Gewalt, trotz Feuer und Schwerdt, dennoch bis auf heute durch Gottes Hand, aufrecht erhalten wurde [35]).

IV. Fortbeſtand und Vervollkommnung der Sammlung.

Da dieſe Sammlung — welche nur durch Jahre lang anhaltenden Fleiß und beſonnene Auswahl der Einzelheiten im Verhältniß zum Ganzen, alſo ſich geſtalten konnte — ihren Hauptwerth in dem planmäßig abgeſchloſſenen Ganzen, in dem gegenſeitigen Eingreifen der Zweige unter ſich, in dem Zuſammenhang des Kleinen mit dem Größern beſitzt, ſo wäre es wohl ſchade, wenn ſie dieſen ihr allein dadurch eigenthümlichen Werth in Zerſplitterung ſchon nach dem, vielleicht baldigen, Tode ihres Gründers verlieren ſollte. Damit nun dieſes nicht nur verhindert, ſondern es auch möglich werde, das allerdings noch vielſeitig Mangelnde, dem Grundplane gemäß, ſpäterhin noch zu ergänzen, ſo wäre es zu wünſchen, die Sammlung in ihrer jetzigen Geſtalt durch eine Stiftung wenigſtens auf ſo lange an den Beſitz des Schloſſes Aufſeß zu knüpfen, als das Stammgeſchlecht deſſelben blüht. Wie die Gründung der Sammlung aus einer Sehnſucht, ſich mit dem Leben derer, welche früher die Burg Aufſeß bewohnten, bekannt zu machen, hervorgieng, ſo möge, rückwirkend, nun dieſe einmal beſtehende Sammlung bei den Nachfolgern eine Luſt erwecken, ohne die Gegenwart zu vernachläſſigen, aus derſelben hin zu einer lehr- und inhaltsreichen Vergangenheit zu ſchauen. Die in der Sammlung dargebotenen Mittel, dieß leicht zu können, mögen alsdann auch diejenigen, welche weder Zeit und Beruf haben, Geſchichtsforſcher zu werden, wenigſtens zu vater-

35) Nach dem alten Kirchenlied Luthers: „eine feſte Burg.“

ländiſchen Geſchichts= und Kunſtfreunden bilden helfen, und ihnen hierdurch ihren Wohnſitz auf der alten Stammburg, wenn nicht zu einen für ſie claſſiſchen, doch aber jedenfalls zu einen angenehmen, unterhaltenden und lehrreichen machen, die Jugend vor Narrentheidingen, das Alter vor Langweile mit ſchützen helfen. Aber auch in das materielle Intereſſe und praktiſche Leben der Familie kann eine ſolche geordnete Sammlung, namentlich der Archivalien und rechtsgeſchichtlichen Adelsliteratur, tief eingreifen, da hierdurch manche Anſtöße von Außen abgehalten werden, manche verwickelten Rechtsfragen in kürzeſter Zeit entſchieden vor Augen liegen können [36]). Endlich auch mag mancher Dritte, außer dem Familienkreiſe ſtehende, ſey es ein Standesgenoſſe oder ein bloßer Freund der fränkiſchen Geſchichte, ſich Raths aus dem kleinen Schatze, den die Sammlung bietet, holen, wenn gleich, der Ordnung wegen, die Benützung derſelben nur an Ort und Stelle anzurathen wäre. Durch Erhaltung dieſer ſo ins Einzelne gehenden Quellenſammlung der Aufſeßiſchen Geſchlechtshiſtorie iſt für den Fall, daß letztere nicht von dem Begründer derſelben ganz vollendet werden könnte, dahin geſorgt, daß jeder Dritte, dem nur Luſt und Talent nicht ganz fehlen, ohne große Schwierigkeit, dieſe Geſchichte in angefangener Weiſe hinausführen könnte.

Und ſo möchte nun der, ſchon in der Dedikation der Aufſeßi=

---

36) Was ſonſt eine gute Rüſtkammer in den Burgen galt, muß jetzt ein gutes Archiv, eine gute Bibliothek dem Adel gelten. Wir haben das Recht in der Feder, welches ſonſt im Schwerdt war, und wie es für Schande galt, ſein ehrliches Schwerdt für eine ſchlechte Sache zu führen, eine Ehre aber, es für Unſchuld und Freiheit zu führen, ſo möge, dem gleich, das Schwerdt des Geiſtes durch die Feder vom Adel gebraucht werden. —

ſchen Hausgeſchichte [37]) an die Nachkommen gerichtete Wunſch als Schlußſtein hieher zu ſetzen ſeyn: „Erhaltet in Einigkeit die altersgraue Stammveſte Aufſeß und was ich, in Mangel größerer Mittel, aus Achtung für dieſelbe that, und zerſtört nicht ſchnell in Uebermuth, was eure Voreltern mit Mühe und Fleiß erwarben und auferbauten!" —

XI.

Plünderung des Kloſters Langheim

im Jahre 1525.

Mehrere fränkiſche Schriftſteller, unter andern auch Jäck*), geben an, daß im Bauernkrieg 1525 das Kloſter Langheim von den Lichtenfelſern geplündert und verbrannt worden ſey; und daß der Abt Johannes Faber, genannt Strauß, ſich nach ſeiner Vaterſtadt Coburg geflüchtet habe. Aber ein Bericht des Melchior von Rottenhan, welchen der alte Geiſtliche und Hofmeiſter an dem Münnichshof zu Culmbach bei dem Hauptmann Hanns von Leineck und den Räthen auf dem Gebirg am Samſtag nach dem Sonntag Exaudi 1525 eingab, beweiſt das Gegentheil. Dieſes höchſt merkwürdige, aus vier Blättern in Folio beſtehende Dokument befindet ſich in dem

37) Seite VII. u. VIII. a. a. O.

*) Beſchreibung von Vierzehn Heiligen. Nürnberg 1826. 8. 51 und 116.

Bamberger Archiv, aber leider! in einem ſehr fragmentariſchen Zuſtand, indem durch Moder der untere Theil der Blätter vertilgt worden. Rottenhan ſagt in dieſem Bericht, daß am grünen Donnerſtag die Lichtenfelſer, mit Willen des Abtes und auf Befehl ihres Raths und der Gemeinde, das Kloſter beſetzt hätten; doch wäre dieſes nur von ihrer Seite eine hinterliſtige Handlung geweſen, indem ſie bald darauf die Cronacher, Burgkundſtädter, Weißmainer und Staffelſteiner aufforderten, zu ihnen nach Langheim zu kommen. Wie dieſes bewerkſtelligt war, ſo faßten ſie den Entſchluß, das Kloſter zu plündern und auszubrennen, welches auch den Sonntag vor Jucunditate (Judica) den 14. Mai geſchah. Der Abt mit einem Conventualen flüchtete ſich Abends vorher aus dem Kloſter, ging nach Bamberg, legte ſeine Ordenskleider ab, leiſtete den bürgerlichen Eid*) und machte ſich auch zu allen Verpflichtungen verbindlich. Dieſes reuete ihn aber ſehr bald, weswegen er ſich durch den Hofmeiſter zu Trieb an Rottenhan wandte, ihm jetzt zu rathen, und ob er nicht ſelbſt nach Culmbach kommen und den Schutz von Brandenburg ſuchen ſolle. Dieſes ſcheint Rottenhan abgelehnt zu haben, indem er ſagt: den Räthen wäre es gewiß ſehr unlieb geweſen, wenn er nach Culmbach gekommen wäre. Vielmehr möchte ſich der Markgraf des Kloſters annehmen und ſie „von der Bambergiſchen Tyrannei befreien", auch hätte er das meiſte

*) In dem Bericht heißt es: „Daß gedachter Dozemal Abt zu Lanckheim Sambt einen andern des ordens Bruder und ettlichen ſeinen Dienern, bey nächtlicher Weyle dorch ein geheim Loch aus Cloſter auskommen were, und ſich ſambt ſeiner Zerung oder Vorrate gen Bamberg gethan und daſelbſt neben und mit dem beſtimmten ſeinen Bruder und Ordensman die Ordenscleidung abgelegt, Und zum bürgerlichen rechten und mitleiden Gelübt gethan hett, an mich begernd Jme zu raten und zu helffen 2c."

Recht dazu, indem, nach Erlöſchung der Herzoge von Meran, welche das Kloſter geſtiftet hätten, die meiſten Güter ſeinen Vorfahren zugefallen wären. Eben ſo möchte er auch den Kloſterhof zu Culmbach, der wenige Lehen im Bambergiſchen hätte, einziehen, und für ihn, da er ſchon 50 Jahre im Orden ſey *), und ſeinen Kaplan ſorgen. Eben ſo auch dafür zu ſorgen, daß die Lichtenfelſer die geraubten Kleinodien, welche ſich über 5000 fl. an Werth, nach unſerm jetzigen Verhältniß über 50,000 fl. beliefen, herausgeben möchten. Darunter befand ſich ein Kreuz mit einem ſehr koſtbaren Stein, der auf 1400 (jetzt 14,000) fl. geſchätzt wurde. Daſſelbe war mit Gold aus dem Bergwerke von Goldkronach eingefaßt, und von dem letzt verſtorbenen Herzog von Meran dem Kloſter geſchenkt worden **).

*) Dieſer höchſt thätige, aber zugleich ſehr zweideutige Hofmeiſter, welcher nur ſein Intereſſe in Augen hat, ſtarb zu Culmbach als Hofmeiſter 1530, und hatte daſelbſt ein in Stein gearbeitetes Grabmal.

**) Im Bericht heißt es: „Daſſ in des Abtes Abzug und beſchehner Zerſtörung bemelts Cloſters ettlich vnnd derſelben vil Clainthoiten merklichen werts, welches durch die von Lichtenfels uf fünf tauſent Gúldin geacht ſein ſoll, ſo beſorg ich doch das es noch gern zwir ſo vil wert ſey. Und ſonderlich darunter ein Creutz mit einem Stein, ſo hie vor uff vierzehen hundert Gúldin geacht Vnd das ganz Creutz bey zwey tauſend Gúldin wirdig iſt. Welches von dem letzt verſtorbnen Herzogen von Meran, vnd an Gold aus dem Berckwerck zu Goldkronach herkommen ſeyn ſoll. In den Flecken Lichtenfels pracht ſind Nun meint ich mein gnediger Herr Marggraf Caſimir ſollt nit vnzeitlich ſtat und Fug haben derſelben Clainhoiten. Als ain Ding von der Herrſchaft zum Cloſter verordent von gemelter von Lichtenfels zu erfodern ꝛc.“

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google